**Amaleks Stunde**

**Heinz-Werner Bähr**

*>Kein Wort von ihm? Nichts von Gewissensgrimm,*

*dem Spuk auf meinem Pfad?<*

 William Chamberlain,>Pharronida<

**Vorwort:**

Das schlanke Schiff schaukelte in der Dünung. Es war eine Yacht, wie man sie in vielen Häfen der Erde sieht. Richardson hatte sie in Australien erworben und segelte jetzt damit zwischen den Inseln. Er hatte Europa schon vor Jahren verlassen. Neben ihm saß Mad und gähnte. Er war Schotte und ebenfalls vor einigen Jahren aus Europa geflüchtet. Er hatte auf Neuseeland eine Arztpraxis aufmachen dürfen und arbeitet nur als Internist in einem kleinen Kaff. Er war erst 40, aber durch seine hagere Erscheinung und den ausgemergelten Schädel wirkte er zeitlos, wie jemand, der dem Tode bereits mehrmals gegenübergestanden hat. Moris war ein Richter im Ruhestand. Sein fülliger, etwas schwerfälliger Körper zeichnete sich scharf gegen den Abendhimmel ab. Franz Küppers war hingegen kaum zu sehen. Er lehnte mit dem Rücken gegen den Mast und war fast unsichtbar. Er war, soweit ich mich erinnere, aus Deutschland ausgewandert. Ich war ihm schon mehrfach aus Segentörns begegnet, die er buchte, um, wie er sagte, die düsteren Gedanken aus dem Kopf zu bekommen. Wie die meisten Deutschen, die mir bisher begegnet sind, hatte er etwas Unangenehmes an sich, das aus einer gewissen Penetranz herrühren mochte, die man weder bei Holländern noch bei Engländern oder Franzosen so schnell findet. Die Sea-Gull war ein elegantes Boot, das sicher einiges gekostet hatte, aber Richardson war angeblich durch eine Erbschaft reich geworden, und er konnte sich ein luxuriöses Leben in monotonem Schlendrian erlauben. Die Sonne, die eben noch faustgroß am Himmel geglüht hatte, stürzte beängstigend schnell gegen den Horizont. Das Meer färbte sich blutrot und dann breitete sich am Horizont eine Dunkelheit aus, die rasch heranwuchs und uns wie ein dunkles Tuch umfing. Am Himmel erschienen jäh, als habe jemand einen Schalter umgelegt, unzählige Sterne. Die Sternbilder des Südens. „Auch ihr seid doch im Grunde nur Strandgut“, ertönte plötzlich die sonore Stimme von Franz Küppers. „Wisst ihr, dass die ersten Europäer, die sich in diese Breiten wagten, Entdecker waren, Helden, mit ungebrochenem Mut und der stillen Überzeugung zu einer Kultur zu gehören, die dazu berufen war, die Welt mit dem Licht der Vernunft zu erleuchten. Neben ihrer ungeheuren Gier nach Gold und Eroberungen, war es diese Überzeugung, die sie aus den Häfen Spaniens, Portugals, Hollands und Englands aufbrechen ließ zu Horizonten, die noch des Lichtes bedürftig zu sein schienen. Im Auftrag ihrer Majestäten und ihrer stolzen Völker stellten sie sich den Urgewalten des Meeres und den uferlosen Ängsten, die die heutige Menschheit in die Arme der Psychiater treibt. Habt ihr Euch jemals gefragt, warum es die Europäer so weit in die Ferne trieb, warum sie nicht aufhörten, die Welt zu formen, bis sie sich schließlich selbst im Wege standen. Das letzte Hindernis zu einem Licht, das nur sie alleine vermuten konnten, ihrem letzten Paradies, das dann doch nur eine neue Hölle war.

Langsam erhob er sich und näherte sich uns. Sein Gesicht lag in tiefem Schatten, während das Licht aus der Kajüte die Umrisse seines Körpers sichtbar machte, der wie unter einer schweren Last gebeugt erschien. Erinnert ihr Euch noch, fuhr er fort, an das böse Ringen, in dem sich die Europäer ineinander verkeilten, während fremde Völker, die durch jahrhundertealten Schlendrian oder das Beharren auf lange untergegangenen Kulten rückständig waren, Europa mit Menschen fluteten, angelockt von der Asche unseres seelischen Feuers, dem Geld, das unfähige Politiker wie Lockmittel streuten. Ganze Generationen von Helden hatte unser Geschlecht hervorgebracht, die jetzt den Himmel, die Erde und die Tiefsee beherrschten, und denen selbst der Tod selten Sorge bereitete. Diese kühnen Männer waren einst aufgebrochen, ohne Sicherheiten zu verlangen, um als erste den Himmel zu erobern oder die Tiefsee zu erforschen. Zuletzt sah man sie zu Tausenden auf den höchsten Berggipfeln ihren heidnischen Kulten der Selbstvergottung frönen. Sie hasteten durch Wüsten und Einöden, oder bewegten sich durch unwirtliche Gegenden, durch die sich viele gemächlichere Kulturen seit Jahrtausenden nur unter dem Schutz ihrer Götter und Dämonen wagten, denen sie zuvor OPFER brachten.

Seine Stimme wurde leiser. Der Wind hatte sich gelegt und eine bleierne Hitze lag auf dem Boot. Mad schnaufte und fächelte sich mit einem Tuch etwas Luft ins Gesicht, aber er lauschte der monotonen Stimme von Franz Küppers, die jetzt aus völliger Dunkelheit ertönte.

Ich weiß, dass keiner von Euch besonders begeistert davon ist, einen Deutschen an Bord zu haben. Während Eure angelsächsischen Väter die Welt eroberten, saßen meine Vorfahren in ihren engen Provinzen gefangen und mussten ihren Herrn schon um Erlaubnis fragen, wenn es galt, einen Verwandten in 20 Kilometer Entfernung zu besuchen. Und doch hat kein Volk geträumt wie das meine. Ich komme aus dem Rheinland, in dem, wie ihr wisst, bis heute Romantik vermutet wird, die am Ende doch nur eine Art Droge für das naive Gemüt darstellte. Dabei ist mein Volk immer fleißig gewesen, redlich bemüht, alles besser zu machen, das Haus, den Garten, jenes enge Gefängnis, das man die eigene Grafschaft oder Herrschaft nannte. Anstatt zu Gott sah man auf zum Landesfürsten. Er lachte leise, ihr wisst, was ich meine. Selbst als man sich einen Kaiser gab und sich anschickte Englands Erfolge nach außen zu imitieren, träumte man aus Rechthaberei, vom Sieg eigener, in Gefangenschaft gewachsener, Ideen, die man nun der ganzen Welt als Heilmittel verordnen wollte.“ „Gibt es wieder eine Lektion in deutscher Selbstgeißelung­?“ Aus der Kajüte kam jetzt Karin an Deck. Ihr wunderschönes Gesicht, eingerahmt von blonden schulterlangen Haaren, zog unsere Blicke wie ein Magnet an. Sie war Biologin und stammte aus Polen. Weil Sie recht gut deutsch sprach, hatte sie eine Bindung zu Küppers aufgebaut, ohne indessen alles an ihm zu verstehen. Er blieb ihr ein Rätsel. Jetzt schien sie neugierig geworden zu sein, wie sein Monolog enden würde. Ich sah scheu zu ihr herüber. Die Konturen ihres makellosen Körpers weckten Begehrlichkeit. Nur Küppers schien sich nicht für sie zu interessieren. Soweit ich wusste, war er nie verheiratet gewesen. Er war offenbar zu sehr mit sich beschäftigt. „Wisst ihr eigentlich, dass die deutschen Soldaten, die Hitler folgten, der festen Überzeugung waren, die Welt durch ein OPFER zu RETTEN? Bis zum Schluss WOLLTEN sie gläubig sein und dieses Opfer bringen, für sich selbst und die Menschheit, um das BÖSE auszurotten. Ist das nicht erstaunlich? Sie überfielen die Welt, um sie zu retten und weil Ihnen stets der Mut fehlte zu WIDERSPRECHEN, wenn jemand den Wahnsinn besaß, Ihnen zu befehlen. Ihr erinnert Euch ja noch daran, wie fulminant ihre Besessenheit war, wie stark ihr Furor wütete und Millionen von Leben kostete, während dieses Volk unter normalen Umständen eher durch Biertrinken und das Tragen von Schlafmützen aufgefallen ist.

Nun war er ins Licht der Lampe gekommen. Wir sahen sein Gesicht glühen in einer Leidenschaft, die man nur bei enttäuschten Träumern vermuten darf. Hinter ihm spannte sich der im Sternenlicht gleißenden Himmel. Ein fast schon unwirkliches Bild. Ich erinnerte mich daran, dass er einmal als Prediger gearbeitet haben sollte. Ein Beruf, der ihm zweifellos gelegen hatte. Viele der umherziehenden Europäer versuchten sich ja in den unmöglichsten Tätigkeiten. „Nun lästert nicht“, fuhr er fort, „es gibt ja einen von der Industrie und der Finanzwelt initiierten Trend in Europa, die Welt zum Guten zu verändern, indem man seine sicheren Positionen aufgibt. Die Angelsachsen, wie immer pragmatisch, haben den Ernst nicht verstanden, der MEINE Landsleute ergriffen hatte. Die Deutschen WOLLTEN gut sein und Gut Sein hieß bei Deutschen immer, BESSER zu sein als der Rest der Welt. Er schaute triumphierend in die Runde, als habe er uns nun eine unerhörte Erkenntnis ermöglicht. Karin unterdrückte ein spöttisches Lächeln, das ich umgehend bemerkte. Sie schaute belustigt zu mir herüber und wir lauschten wieder dem deutschen Schwanengesang. Nun ja, wir hatten Zeit, es war Abend, und es war nett, wenn einer von uns sich exponierte. „Wir Deutschen hatten immer ein Problem mit der Realität.“, fuhr Küppers fort. „Während unsere Vorfahren in engen Grenzen gefangen waren, erträumten sie sich im Innern Macht und Herrlichkeit und das war die Stunde deutscher Philosophie, deutscher Literatur, deutscher Malerei und deutscher Musik. In jenseitigen Reichen lebten sie ihre Sehnsucht nach Größe und Vollkommenheit, einen Traum der in der Zeit entstanden sein mag, als unsere Vorfahren in den Büschen und Hecken des Rheinufers hockten, bar der Kleidung, bar jeder Kultur, angetan nur mit größenwahnsinnigem Mut, den sie in den Wäldern geschöpft hatten. Sie werden zweifellos mit großen, sehnsuchtsvolle Augen zu den Römerlagern geblickt haben, in der höhere Menschen, einer ihnen im Grunde unverständliche Kultur ihre Paläste schufen, von deren Inbesitznahme, sie, wie von Fetischen, insgeheim träumten. Und je mehr sie in die Dienste dieser Römer traten, desto klarer wurde ihnen, dass sie ein RÖMISCHES Reich wollten und nicht jenes schäbige, germanische Klein-Klein, in dem sie schließlich, gepeinigt von der römischen Kurie tatsächlich landeten.“

Karin hatte sich zu mir herüber gesetzt und schien ihn mit jenem Blick zu betrachten, mit denen wir einem plötzlichen Ausbruch von Geisteskrankheit begegnen.

„Ich weiß, ich weiß, fuhr er fort. Ihr glaubt mir nicht. Aber ich sage Euch: das Gute ist oft eine Gefahr und basiert meistens auf einer Lüge.

Aber, sagte er nun, leiser werdend. Ich habe Euch niemals erzählt, dass ich das Tagebuch eines, nun, sagen wir Verwandten besitze, der die deutschen Träume und ihre Folgen am eigenen Leibe erlebt hat. Er nennt sich Joseph Küppers. Ein Familienmitglied sozusagen“, er lachte leise, „ein Gefangener auf einer dieser Inseln, am Ende der Welt, sozusagen hinter dem Mond“, wieder lachte er, und dieses Mal wirkte dieses Lachen verzweifelter, „weiter entfernt von den Inseln zwischen denen wir jetzt schippern, als man meinen sollte und doch sehr nah. Ihr werdet schon sehen. Ihr wisst, dass weltweit experimentiert wird mit dem menschlichen Zusammenleben, dass man neue Ideen hat, und diese mit moralischen Aufforderungen verknüpft. Stellt Euch Männer und Frauen vor, die wie Götter das Leben anderer Menschen bestimmen wollen, die allein zu wissen vorgeben, was gut und was böse SEIN SOLL. Es wären Teufel nicht wahr.“

Karin hatte sich erhoben und die Deckbeleuchtung eingeschaltet. Augenblicklich verflüchtigte sich die Magie dieser Rede. Nun sah Küppers wieder aus, wie jener sportliche Mittvierziger, den wir zu kennen glaubten: 1,80 m groß, von kräftiger Statur, mit dunklem, vollem Haar und tiefblauen Augen, in denen sich Leid und Wissen die Räume teilten. Karin begann den Tisch aufzuräumen, auf dem sich noch die halbvollen Weingläser und das Geschirr vom Abendessen befanden. Mad erhob sich wortlos und begann ihr zu helfen. Mein Gott, wir alle begehrten sie und jeder von uns hätte sie mit Freuden auf Händen getragen. „Und was wolltest Du uns damit sagen“, fragte Richardson. „Wir sind zu weit von Europa entfernt, um uns um Herkunft zu sorgen, meine ich. Außerdem bist Du uns immer willkommen. Das solltest Du wissen.“ Karin warf Franz Küppers einen prüfenden Blick zu: „Du wirkst seit heute Morgen so…anders. Ich hab das schon gemerkt. Gar nicht mehr der in sich ruhende Deutsche, den ich kenne.“

Franz drehte sich zur Reling und sah in die Dunkelheit hinaus. Ein leichter Wind war aufgekommen, der das Boot schaukeln ließ. „Morgen werden wir aufbrechen“, sagte er, und auf diesen Ozean hinaus segeln. Ich war schon einmal hier“, stieß er fast zornig hervor. „Es ist schon viele Jahre her. Weiter draußen wird der Ozean sehr tief. Es sollen Gräben bis zu 10000 Metern Tiefe existieren. Stellt Euch das vor, unser kleinen Boot, mit uns als winzigen Punkten darauf und unter uns geht es zehn Kilometer hinunter in die Nacht: Finsternis, soweit ein Auge zu blicken vermag, Drücke, die alles zerquetschen, was sich in diese Tiefe wagt. Und über dem Boot die Unendlichkeit des Himmels. Was ist da Bewegung, was bedeuten 10, 15 Knoten Geschwindigkeit. Wie ein Fusel kleben wir als Passagiere zwischen der Tiefe und der Unendlichkeit.“

„Was ist los mit Dir“, sagte ich. „Du bist mir etwas zu melancholisch.“ „Jeder von uns hat seine schwachen Minuten“, sagte Richardson, schenkte einen Cognac ein und reichte das Glas zu Franz herüber, der abwehrend die Hand hob.

„Nein, danke. Entschuldigt, ich bin heute wirklich etwas düster gestimmt. Ich hau mich hin. Morgen wird es ein schwieriger Tag. Ich wünsch Euch noch einen schönen Abend.“ Er nickte uns kurz zu und verschwand unter Deck. Wir sahen uns an und konnten uns ein Grinsen nicht verkneifen. „Muss man sich Sorgen machen?“, sagte Richardson. „Ach was. Er ist einfach zu lange allein gewesen“, antwortete Mad. „Ich glaube, ich sehe mal nach ihm“, sagte Karin und folgte ihm unter Deck.

Wir anderen saßen noch lange zusammen. Der Wind frischte auf. Es kam eine Schlechtwetterfront. Aber die Sea-Gull war ein sehr gutes Boot und Richardson einer der erfahrensten Skipper, den ich kannte. Wir würden am Morgen aufbrechen und weiter segeln. Ich war schon oft in diesen Breiten unterwegs gewesen. Es gab tückische Winde und ab und an schwierige Bedingungen, aber nichts, was nicht zu bewältigen gewesen wäre. Wir waren ja auf einem Urlaubstrip. Jeder von uns hatte sein Salär bezahlt. Richardson hatte es möglich gemacht. Morgen sollte Heidi zu uns stoßen, die auf einer der Nachbarinseln Urlaub gemacht hatte. Eine zweite Frau an Bord würde es eventuell leichter machen. Diese melancholische Schwere des Deutschen sollte uns unseren Trip nicht versauen.

Ich bemerkte jetzt erst, dass Franz Küppers mit etwas zugesteckt hatte. Einen Zettel. Seine Schrift war recht unleserlich, aber er schrieb: Ich habe Dir ein kleines Büchlein in die Koje gelegt. Es ist ein Buch, das mir am Herzen liegt. Es handelt von einem Mann, der in dieser Weltgegend unter unsäglichen Bedingungen gelebt hat. Ein Fragment, oder Tagebuch, wie Du willst. Ich wollte, dass Du es liest. Wenn diese Geschichte wahr ist, dann sollten wir nach dieser Insel suchen. Vielleicht kannst Du bei den anderen für mich ein Wort einlegen.“

Wir hatten Zeit, das Schiff schaukelte gemütlich in der Dünung, und ich hatte durchaus Lust, zu erfahren, was er uns da präsentieren würde.

**Die Aufzeichnungen von Joseph Küppers**

Ich habe die Insel geliebt. Sie war meine Heimat, der Ort, der mir vertraut war von Kindheit an, der mit mir über tausende Fäden sinnlicher und emotionaler Erinnerungen verbunden war.

Das Schloss, unsere Felder, die karge Hochebene, der Wald, die Bucht mit dem Felshafen, in dem Heinrich anzulegen pflegte, der erloschene Vulkan mit seinem mächtigen Krater, die Sandelholzwälder; das sind Orte, die mir ein Zuhause waren. Nichts davon hatte Bestand.

 Es begann alles damit, dass wir zum ersten Mal Besuch auf der Insel bekamen. Damals war Milton für uns wie ein Gott. Vielleicht war es seine Unnahbarkeit, die uns dazu verführte, seinen Worten immer zu vertrauen.

 Er hatte uns gelehrt, dass wir schon als Kinder auf diese Insel gebracht worden waren, um hier, weit entfernt von Europa, höhere Menschen aus uns zu machen. Er hatte diese Erziehung zum „Übermenschen“ gut organisiert. Es gab anfangs Frauen, die mit uns auf der Insel lebten. Sie betreuten uns die ersten vier oder fünf Jahre, bis sie abschiedslos verschwanden, als die nächste Phase unserer Ausbildung begann. An ihre Stelle traten männliche Lehrer. Sie kamen mit Heinrich. Und auch sie verließen uns meist unvermittelt mit ihm, wenn er wieder einmal vorbei gekommen war, um neue Waren zu bringen. Nur Milton blieb immer bei uns. Er war uns Vater, Fürst und Herrscher. Man kann nicht sagen, er sei uns wirklich nahe gewesen. Er blieb immer in Distanz. Das hielt seine Autorität aufrecht.

Wir waren nicht so eng und liebevoll miteinander verbunden, wie man meinen sollte. 40 junge Menschen, die zusammen aufgewachsen sind, sind sich natürlich vertraut. Aber es war durchaus nicht so, dass wir uns als Freunde sahen. Unsere Freundschaften wechselten häufig. Meine wirklichen Freunde und Vertrauten waren Peter, Paul, Linda und Dolores. Peter war so etwas wie ein älterer Bruder für mich. Er war höchstens ein Jahr älter, aber er war ein geborener Anführer, ein Mann, der stets wusste, was zu tun war. Er war Bildhauer und schuf wunderbare Skulpturen. Die Arbeit am Material entsprach seiner Kraft. Er hatte riesige Hände, die mit dem Meißel umzugehen wussten. Er war schlank, hoch gewachsen und trug langes blondes Haar. Seine tiefblauen Augen waren stets furchtlos. Er war ohne Frage in die Träume einiger Frauen geraten. Wenn ich Dolores beschreiben soll, komme ich ins Stocken. Sie war einfach wunderschön. Linda war ihre beste Freundin. Wir drei waren schon als kleine Kinder befreundet gewesen. Es gab Eigenschaften an ihr, die ich bewunderte. Sie war eine wunderbare Klaviervirtuosin und Komponistin, die uns viele Konzerte gegeben hatte. Ich schrieb Geschichten oder verfasste Gedichte. Da jeder von uns eine Kunst beherrschte, war es niemandem von uns möglich, sich als etwas Besonderes zu fühlen. Wir waren alle Künstler, Kämpfer, Tänzer. Das gehörte zur Ausbildung. Freunde waren wir nicht. Liebe stand nicht auf dem Programm, eher schon Achtung. Die besaßen wir voreinander und natürlich vor uns selbst. Schlecht, wenn man sich verliebte. Ständig war jemand verliebt, aber diese Gefühle wurden sublimiert. Wir wandelten sie in Kunst, und wo das nicht möglich war, in Schwärmerei. Körperlicher Kontakt untereinander war uns nur beim Ringen, bei Boxkämpfen und beim Tanzen, erlaubt, ansonsten war er verpönt. Wir sollten nicht weichlich sein oder verzärtelt. Wir durften in Miltons Schule niemals vergessen zu unseren höchsten Möglichkeiten innerer Entwicklung zu streben. Erstaunlich, dass wir uns an solche Fantasien hielten. Wieso wir das taten, weiß ich nicht. Ich erinnere mich aber noch daran, dass es in dieser vergangenen Welt feste Grenzen im Verhalten gab und dass DAS unseren Halt ausmachte. Niemals wieder in meinem Leben habe ich mich so sicher gefühlt.

Im Grunde endete unser vertrautes Leben kurz nachdem ich Gefühle für Dolores entdeckte. Ob sie meine Gefühle damals schon erwiderte, weiß ich nicht. Ich war ein Gockel, maßlos verliebt und maßlos verrückt. Sie bestimmte mein Denken und Handeln und ich war eifersüchtig. Meine Güte. Ich konnte es nicht ertragen, sie mit einem anderen zu sehen.

Freunde sind sicher die Menschen, die man am meisten liebt, also sind sie auch die Menschen, die man am meisten als Konkurrenten fürchtet, und ich hatte ja damals bemerkt, dass auch Peter ein Auge auf sie geworfen hatte. Das beunruhigte mich eine Weile. Ich spazierte oft allein über die Insel und hing meinen Träumen nach.

Wir durften nur den Westteil der Insel durchstreifen. Grenze war für unsere Ausflüge der Vulkankegel und auf der anderen Seite das Gebirge, in dem wir unsere Bergfestung gebaut hatten, um gegen Stürme und Überschwemmungen gesichert zu sein. Diese Bergfestung würde bald sehr wichtig werden, aber das konnte damals noch keiner wissen. Die Bergfestung wurde bewacht, aber sie war etwas, das im Grunde ohne Bedeutung war. Sie war auf Miltons Befehl hin gebaut worden.

Einmal im Jahr begann die Sturmperiode. Bis jetzt waren wir immer davon gekommen, aber das Meer war manchmal wirklich so aufgepeitscht, dass das Wasser bis an den Rand der Klippen stieg. Milton hatte uns gewarnt, dass es noch schlimmer kommen konnte. Viele der Inseln im Archipel seien schon überschwemmt worden. Inseln im Archipel hatte er gesagt, dabei kannten wir nur diese eine Insel und wir hatten auch keine Möglichkeit sie zu verlassen. Noch nie hatten wir auch nur die Konturen einer anderen Insel gesehen. Auf jeden Fall hatten wir das Höhlensystem bewohnbar machen müssen. Vielleicht wusste Milton schon, was auf uns zukommen würde. Schiffe, die an der Insel vorüber segelten, hatten wir übrigens auch nie gesehen. Es gab sie nicht. Wir dachten, dass die Klippen und Untiefen, die die Insel umgaben, zu gefährlich wären für Schiffe und dass nur Heinrich, der uns per Schiff versorgte, eine sichere Passage kannte. Das war wirklich der Grund, auch wenn wir das damals noch nicht wussten. Die Insel maß nach Miltons Worten in der Länge 40 und in der Breite 20 km. Wir befanden uns angeblich an der Westseite. Die Ostseite der Insel werde von Wilden bewohnt, die Menschenfresser seien. Eine glatte Lüge, wir haben nie einen von diesen Menschen fressenden Polynesiern zu Gesicht bekommen. Wenn sie einmal dort gewesen sein sollten, dann hatten sie die Insel sicher nach Miltons Ankunft verlassen müssen. Er war ja nicht so friedliebend, wie er sich uns gegenüber gab. Milton hatte uns vor Besuchern von außerhalb der Insel gewarnt. Von dort komme mit Sicherheit nichts Gutes. Wir seien als Kinder hierher gebracht worden, weil wir verderblichen Einflüssen ausgesetzt gewesen seien. Wenn es ihn nicht gegeben hätte, wären wir zweifellos von der Boshaftigkeit und Verkommenheit unserer Umgebung angesteckt worden. Er hatte uns in vielen Unterrichtsstunden gezeigt, wohin Verwahrlosung führt und wie verdorben die Welt, aus der wir kamen, war. Unter seiner Obhut sollten wir als Menschen und Künstler gedeihen, wir seien die Prototypen einer besseren Welt, die er und seine Helfer schaffen wollten. Dazu sei dieses Schloss gebaut worden. Es sei auch ein Verdienst der Herren. Solche Geschichten begleiteten uns bis ins Erwachsenenalter hinein. Wenn man etwas früh erlernt und es immer wieder eingetrichtert bekommt, kommt es einem schließlich völlig natürlich vor. Man vergisst, offensichtlich Unsinniges zu hinterfragen. Man sollte allerdings nicht vergessen, dass manches, was man für eine Spukgeschichte hält, die tradiert wurde, einen wahren Kern haben kann. Die Herren waren nie anwesend. Ihre Abwesenheit war geradezu ihre Macht. Wir glaubten an sie, wie man an Gott glaubt. Sie seien mächtige Männer, die nachts durch den Berg in die oberen Stockwerke kamen, um Milton Instruktionen zu geben. Aber sie würden uns in Ruhe lassen, bis zu dem Zeitpunkt, an dem sie das Experiment beendeten. Dieser Zeitpunkt sei unbestimmt. Unser Ziel sei es, unsere größte Eigenheit zu entwickeln. Aber das durfte nie regellos geschehen. Wir seien kein Wildwuchs, sondern edle Gräser. Noch eine seltsame Idee. Aber wir glaubten daran. Was würde aus uns alles werden können?

Nun, vorerst wurde aus uns eine Gruppe von eigenwilligen, aber naiven jungen Leuten, die an ihre Fähigkeiten und Talente glaubten.

Es hatte Rebellen gegeben. Nicht jeder hatte sich fügen wollen. Milton war jeder Aufsässigkeit mit milder Strenge begegnet. Er wollte aus jedem unserer Antriebe etwas Brauchbares formen. Das gelang oftmals. Waren wir mit zehn noch in Jungen und Mädchengruppen geschieden, so wurden wir plötzlich Rivalen und beste Freunde, je nachdem. Keiner, der nicht mindestens einmal verliebt gewesen wäre.

Liebe ist ein produktives Gefühl, wenn sie nicht primitiv ausgelebt wird. Wir konnten aus diesen Empfindungen etwas machen. Die einen lernten ein Handwerk, die anderen lernten Musikinstrumente oder eine Kunst. Andere, die es doch wagten, von Milton gesetzte Grenzen zu überschreiten, waren plötzlich nicht mehr auf der Insel. Sie mussten uns verlassen. Das war allen eine herbe Lehre. Ich glaube daraus entwickelte sich die geistige Form der Liebe, die wir Minne nannten, wie in den alten Büchern, die wir mit Milton lasen. Wir liebten uns, aber wir mieden Körperlichkeit. Wir machten der oder dem Angebeteten nur geistig den Hof. Das ging hin und her, und es machte unser Leben freien und schöner. Nie wurden mehr Liebesbriefe geschrieben als in dieser Zeit und es entstanden Lieder, die wir nicht mehr missen mögen.

Ich mochte es, mit Milton selbst befreundet zu sein. Er war so überlegen, dass ich es als große Ehre empfand, dass er mich gerne um sich hatte. Er zeigte mir viele Dinge in der Natur oder er spazierte mit mir über die Insel. Unsere Themen waren vielschichtig. Es ging um Fragen der Philosophie, der Kunst, der Mathematik. Habe ich jemals wieder jemanden so sehr verehrt?

Aber ich wollte von Dolores erzählen. Solange ich denken kann, sind sie und ich verbunden. Wir haben als Kinder zusammen gespielt. Wir sind als Jugendliche immer zusammen gewesen und als wir erwachsen wurden, waren wir unzertrennlich. Sie war schön, sie war klug, aber für mich war sie mehr, sie war die Luft, die ich atmete. Kann man eine echte Liebe beschreiben? Ich war verloren, wenn Sie nicht da war und Glück kannte ich nur in den Stunden, wenn ich sie in der Nähe hatte. Nun wurden wir älter, und ich begehrte sie auch geschlechtlich. Es war schwierig, sich solche Gefühle einzugestehen. Auch wenn es unglaubwürdig erscheint, wir hielten uns an Miltons Regeln, auch in der Sexualität. Leider brachte das Probleme mit sich. Ich wurde eifersüchtig. Jeder Mann, der mit ihr redete, löste in mir Eifersucht aus, jedes Interesse, das sie zeigte und das nicht mir galt, weckte meine Besorgnis. Mit anderen Worten, ich war liebeskrank. Milton interessierte sich für meine Reaktionen, als sei das alles ein Naturphänomen, das es zu studieren galt. Dann wurde es ihm langweilig und er ignorierte mich, zumindest bis auf die Stunden der Gewissenserforschung. Ich sei in gewisser Hinsicht wirklich krank und da hülfen eigentlich nur Distanz und Enthaltsamkeit. Ich hatte eher das Gefühl, das Gegenteil sei wahr. Ich wollte nur sie.

Eines Tages sah ich vom Fenster Peter und Dolores, die in tiefe Gespräche verwickelt den Schlosspark verließen und offenbar zum Meer hinunter gingen. Aus dem Fenster konnte ich bis zu den Felsen sehen, hinter denen der ausgetretene Pfad entlang der Klippen zu den Wäldern und von dort weiter zum Vulkankegel führt, der die Insel bis zu einer Höhe von 400 m überragt. Er ist lange erloschen, das macht ihn aber nicht ungefährlich. Milton hatte uns verboten dorthin zu gehen. Es war entsetzlich heiß. Der Wind kam vom Inselinneren. Dort heizte sich der Fels gewaltig auf und erhitzte die Luft zusätzlich. Milton war um diese Zeit irgendwo in den oberen Etagen des Hauses. Dort schrieb er wohl seine Berichte an die Herren. Er residierte dort, erhaben wie ein König. Was genau er dort tat, wer konnte es wissen? Es war so sehr Gewohnheit, dass das niemandem besonders auffällig vorkam. Ich beeilte mich, das Haus zu verlassen. Ich folgte den beiden, bog um den Felsen am alten Friedhof und stand ihnen unvermittelt gegenüber. Das war peinlich. Ich spürte, dass ich errötete. „Was machst Du hier?“, fragte Dolores.

In diesem Augenblick bemerkten wir, dass drei junge Männer am Rande des Waldes standen und forschend zu uns herüber blickten. Fremde! Es war ein Schock. Unser erster Impuls war es, weg zu laufen, doch dann warteten wir, während die Männer langsam näher kamen. Sie sahen fremdartig aus, anders als die Polynesier im Ostteil der Insel, von denen wir Zeichnungen gesehen hatten. Sie wirkten wie ein Spähtrupp, eine Vorhut, die das Terrain auslotete. Was sollten wir tun? Wir waren in den Lage, uns zu wehren, falls wir angegriffen wurden, aber wo drei sind, sind zweifellos auch noch mehr Leute, denn irgendein Schiff musste den Weg zu uns gefunden haben. Es war eine brenzlige Situation, die blitzartig in Aggression umschlagen konnte. Als hätte er geahnt, was passieren würde, sahen wir Milton, in Begleitung von Thomas und Mario den Pfad herunter kommen.

„Besucher! Erstaunlich! Nach all den Jahren. Ah, und Mahmoud, nicht wahr. Vor 23 Jahren habe ich Dich mit Heinrich fortsegeln lassen. Ich habe schon gehört, dass Du neue Freunde gefunden hast und auf dem Weg zu uns bist.“ Dieser Mahmoud war, wie wir später erfuhren, ein Araber. Er war nicht besonders groß. Seine Haare waren pechschwarz und lockig. Er wirkte selbstsicher, so, als komme er, um seinen Besitz anzutreten.

„Wie viele seid ihr und wo ist Euer Schiff“, fragte Milton.

„Zwei Schiffe“, lächelte Mahmoud. „Die Endevaour unter Kapitän Gregorius und die Merci unter Kapitän Mercator. Sie ankern in der Bucht. 80 Brüder und Schwestern sind an Bord. Sie werden hier siedeln. Sie sind bereits im Anmarsch. Bald werden sie hier sein.“

Milton erwiderte nichts. Er zeigte keine Unsicherheit, obwohl er damals schon gewusst haben musste, worum es ging. Ich meine mich an schlechtes Wetter zu erinnern. Es würde passen, der Himmel hatte sich zugezogen und Blitze fuhren über den Himmel. Noch war das Unwetter über dem Ozean. Aber tatsächlich hatte es unser Idyll bereits erreicht.

Die Vorhalle schien bei den Neuankömmlingen ein wenig Ehrfurcht oder Erstaunen auszulösen. Ich konnte mir denken, dass man überrascht war über die Ausmaße dieser Kathedrale, wie Milton sie nannte. Ein länglicher Saal, die Decken acht Meter hoch, schneeweiße Säulen, die die Decke stützten. An den Wänden kunstvolle Öllampen. Der Boden aus Marmor. Ein prachtvoller Anblick, der in stolze, optimistische Stimmung versetzte. An den Wänden hingen die Gemälde unserer besten Künstler. Skulpturen, teilweise noch in Bearbeitung standen überall und vom Treppenaufgang schaute das Bild jenes rätselhaften Mannes auf uns herab, den ein unbekannter Künstler gemalt hatte. Wie immer arbeiteten viele von uns an ihren Werken oder übten mit ihren Musikinstrumenten. Als wir den Raum betraten verstummten die Geräusche. Alle Blicke wendeten sich den Neuankömmlingen zu. In diesem Moment klopfte es. Ein Europäer begehrte Einlass, ein großer, kräftiger Mann in Uniform. Das erste Mal, dass ich Gregorius zu Gesicht bekam. Er stand streng in der Tür und wartete auf Milton, der am Treppenaufgang stand und wortlos herüber blickte. Hier trafen Feinde aufeinander, das konnte man spüren. Wir hatten außer Heinrich und seinen Männern und unseren Lehrern wenig Kontakt zu Europäern gehabt. Wer war der Mann? War es einer der Herren?

Mythen, die lebendig werden, können einen wirklich erschrecken. Wir waren es gewöhnt, von Herren zu hören, sie im Haus zu vermuten, Wesen ohne echte Präsenz. Jetzt aber erschraken wir. Wir hatten gewusst, es würde einmal enden, aber wenn es soweit ist, ist es schwer zu begreifen.

Gregorius wendete uns seinen dicklichen Körper zu. Offenbar machte ihm die Hitze zu schaffen. Er öffnete seine Uniformjacke und ich bemerkte, dass sein Hemd erkennbar durchgeschwitzt war. Er war ein hellhäutiger Mann, rothaarig, nicht geeignet für diese Breiten. Sein Gesicht wirkte wie gemeißelt, aber die viel zu weite Hose schlabberte um seine Beine. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und sagte: „Ganz schön warm hier bei Euch. Also gut, meine Damen und Herren. Wie ich sehe, haben sie sich prächtig entwickelt, in ihrem Biotop. Das war ja nicht unbedingt zu erwarten. Wir haben uns viel zu lange nicht um dieses, nah sagen wir, Experiment, gekümmert. Wir haben viele Menschen, die in Not sind und die ziellos umher irren auf der Suche nach einem Platz, an dem sie Sicherheit finden. Ein paar dieser Menschen sind mit mir auf der Endevaour gesegelt. Auf unserem Schwesterschiff der Mercy sind weitere Menschen, die Ihre Hilfe brauchen werden. Sie werden in Kürze anlegen. Ich glaube, hier wird niemand von Ihnen Menschen die nötige Hilfe verwehren. Euer Herr hat euch doch hoffentlich zu guten Menschen erzogen.“ Viele erwartungsvolle Blicke richteten sich auf Milton. Der hatte seine Fassung offenbar wieder gewonnen. Sein Gesicht war zur Maske erstarrt, und in seinen Augen meinte ich Wut zu erkennen. Er hatte sich aber völlig unter Kontrolle. „Darf ich Sie bitten, mir zu folgen, in den oberen Stockwerken können wir uns in Ruhe unterhalten. Er wies zum Aufgang zur Geschlossenen. Gregorius nickte: „Einverstanden, mein Herr, es ist wohl besser, wenn wir das erst mal unter uns klären.“ Er folgte Miltons Handbewegung und die beiden stiegen hinauf zum Portal, während die Neuankömmlinge langsam durch die Vorhalle schlenderten, neugierig, abwartend, aber durchaus abweisend. Die Arbeiten wurden wieder aufgenommen. Aber es lag eine Spannung in der Luft. Unbeschwert fühlte sich wohl niemand mehr.

Wir hörten, dass im oberen Stockwerk lautstark gestritten wurde. Kurz darauf öffnete sich die Tür und Gregorius hastete die Treppe herunter und verließ fluchtartig das Haus. Am Portal der Geschlossenen stand Milton. „Es hat sich etwas verändert, meine Kinder“, sagte er. „Es gibt Ankömmlinge auf der Insel. Aber wir sind vorbereitet. Ich bitte Euch nur um eins, die Menschen, die mit diesem Gregorius gekommen sind, sind nicht unsere Feinde. Es wäre gut, wenn ihr freundlich bleibt?“ Freundlich? Was meinte er? Wir waren nicht auf die Idee gekommen, unfreundlich zu sein.

Diskutierend standen wir in kleinen Gruppen beisammen.

Die oberen Stockwerke des Schlosses waren für uns ein Ort des Geheimnisses, der Ehrfurcht und des Grauens. Ein mächtiges Portal verschloss den Zugang. Im Portal gab es eine mannshohe Tür, die fast unsichtbar war. Durch die kam Milton morgens zu uns herunter und verließ uns abends wieder. Bis in die Träume hinein verfolgte mich der Anblick dieses Portals. Wer würde einst dort heraus treten. Die Neuankömmlinge schienen das Grauenerregende dieses Ortes nicht zu fühlen. Sie folgten Mahmoud die Treppe hinauf, bestaunten den Engel, betrachteten neugierig den Mann auf dem Gemälde und standen dann in einer Gruppe zusammen. Sie waren offensichtlich nicht an Kontakt zu uns interessiert. Sie sprachen mit uns, wenn sie angesprochen wurden, ansonsten zeigten sie uns gegenüber eine Arroganz, die etwas störend war. Aber wir hatten genug zu tun. Und so zerstreuten wir uns wieder und ließen dieses Grüppchen allein. Warum dieses obere Stockwerk die Geschlossene hieß, wusste keiner von uns. Geschlossen war sie aber wirklich. Ein ganzes Stockwerk und auch die beiden Türme waren uns nicht zugänglich. Man hätte vermuten können, dass unsere Neugier uns angestachelt hätte, nachzusehen, was sich dort befand. Wir hätten versuchen können, vom Wipfel der Bäume in eines der Fenster zu spähen, oder gar an der Fassade hinauf zu klettern, doch das war nie geschehen. Unser Leben war perfekt. Geordnet und geführt. Es gab wenig Unangenehmes. Die Insel war zweifellos interessanter, als dieses obere Stockwerk, in dem etwas geschah, das wir gar nicht wissen wollten. Wir hatten oft zu den Fenstern hinauf gesehen, an denen nie jemand stand, aus denen nie jemand hinaus sah. Irgendwie waren wohl alle der Überzeugung, Milton wohne dort ganz allein. Viel Platz für einen einsamen Mann, aber er war nicht mit uns zu vergleichen. Er war Milton, der, der uns erzogen hatte und dem wir alles verdankten. Wir glaubten ihm einfach.

Wenn Lehrer auf der Insel waren, wohnten sie in einem Gebäude ganz in der Nähe. Die letzten drei Männer waren sehr offen zu uns gewesen. Bei Ihnen ging es freundlich zu. Sie hatten einen Garten angelegt, mit Bänken und Tischen und abends, wenn unsere Arbeit erledigt war, saßen wir dort mit ihnen gelegentlich zusammen und dann gab immer etwas zu lachen. Sie halfen uns auch bei der Feldarbeit, mit den Tieren oder im Garten. Da waren sie sich nicht zu schade. Ohne sie hätte Milton seine Ordnung nicht halten können. Sie kannten die Welt, doch sie redeten nicht darüber. Sobald das Gespräch in diese Richtung führte, verstummten sie. Vielleicht aus Respekt vor Milton. Er besaß wirklich eine große Autorität, der sich niemand entziehen konnte.

3

**Rückzug und Reflexion**

Die Ankömmlinge waren unangenehme Menschen. Sie schienen mit einer Absicht hierher zu kommen, die wir nicht kannten.

Es stimmte, was man sich zuflüsterte, vor einigen Monaten waren ja unsere Lehrer plötzlich verschwunden gewesen. Das Haus, in dem sie lebten, war leergeräumt. Warum waren sie fort? Aus Furcht? Milton hatte so etwas angedeutet. Furcht vor Entdeckung? Sie waren Deutsche und Gregorius war, nach Miltons Worten, Engländer. Konnte es da einen Zusammenhang geben?

Wie waren sie von der Insel geholt worden? Wir hatten weder Heinrich noch einen seiner Männer gesehen? Es schien, als habe man schon gewusst, dass Veränderungen bevorstanden. Wer war Gregorius wirklich? Er hatte eine große, bewaffnete Mannschaft. Wenn er wollte, war es ihm ein Leichtes, diese Insel in Besitz zu nehmen. Wir waren ihm im Grunde ausgeliefert. Womit hatte Milton ihm wohl gedroht, dass er so wütend davongeeilt war? Langsam verschwand das Gefühl der Sicherheit. Alles wurde fraglich und zweifelhaft. Hinter dem Fels lag der Inselfriedhof. Dort gab er Grabsteine lange verstorbener Menschen. Inselbewohner wie wir? Milton äußerte sich nie dazu. Es waren Angehörige einer Volksgruppe, die hier einmal gelebt hat. Aber wer konnte sagen, ob es nicht Menschen wie wir gewesen waren. Ausgesetzt am Rande der bekannten Welt. Erzogen von gewaltigen Erziehern, die immer große Pläne gehabt hatten. Mein Gott: so viele Geistesheroen. Sie alle wollten die Welt verändern und all diese kleinen und kleinsten Geister in ihrem Sinne formen.

Wir hatten den Friedhof eher gemieden. Es lagen dort Steinhaufen, es gab weder Tafeln noch Inschriften, nur fast verschwundene Reste von Leben, das kein Gedächtnis verdient hatte.

Aber, plötzlich erinnerte ich mich. Eines der Gräber war anders gewesen. Es hatte eine andere RICHTUNG gehabt. Religiöse Riten, hier, auf diesem Eiland?

Was hatte Milton mit Religionen zu tun: Religionen waren Geschichten für Narren, sinnlose Spiele mit Ängsten, aber auch eine Kraft, die Kulturen formt. So hatte es uns Milton gelehrt. Menschen finden sich, wachsen zu Gemeinschafte zusammen und haben irgendwann eine gemeinsame Sprache in Kunst, Kultur, Baustil, im Krieg wie im Frieden. Sie haben dann eine Kultur. Und wir. Wir gehörten zu keiner Nation, wir hatten keine Herkunft, wir lebten im Grunde völlig identitätslos. Miltons Präsenz prägte diese Insel und unser Leben. Er bestimmte, was wir waren, 40 Menschen, alle um die 23 Jahre alt, vereint im Bewusstsein nach dem zu streben, was Milton uns als wertvoll gelehrt hatte. Wir waren, solange ich denken konnte, auf dieser Insel. Ganz vage erinnerte ich mich an eine Schifffahrt, an Wärme, an Verlust und dann sofort an Milton. Er war der große Vater. Ein Name war eingraviert in unsere Herzen. Schon als wir drei Jahre alt waren, begann Miltons Erziehung. Wir folgten ihm wie kleine Soldaten, spielerisch, aber durchaus mit einem Ziel. Egal ob es Turnübungen waren oder Denkübungen. Milton hatte seine Pläne. Wir lernten Regeln zu beachten und Ziele zu erreichen, egal, ob es um Klettern, Kämpfen Singen, Tanzen oder Schwimmen ging. Es mag sich seltsam anhören, aber diese unentwegte Führung durch Milton gab uns eine enorme Sicherheit. Ich glaube, wir waren deshalb so früh erwachsen. Solange ich zurück denken kann, war Milton da, der uns unmerklich zu dem führte, was wir in uns fühlten, was wir waren. Bei aller Strenge war er auch tolerant. Wenn uns etwas nicht gefiel, durften wir das Ziel wechseln. Es kam auf das Ergebnis an, auf das, was wir schließlich sein würden: Übermenschen, ja, das sollten wir werden. Und dann: sollten wir zurück in die Welt. Passend gemacht für Großes, fähig, unseren Weg zu vollenden.

Und nun waren fremde, religiöse Menschen auf der Insel angekommen? Sie hatten eine Identität, eine Herkunft, einen Glauben. Über Generationen tradiert. Sie waren wahrscheinlich Anhänger einer Religion, die Unterwerfung unter unlogische Regeln auf Geheiß eines Gottes befahl, der tyrannisch und grausam war, der verlangte, dass man die, die ihn nicht verehrten, tötete und der jeden, der sich nicht fügte mit ewiger Höllenpein bedrohte? Ein hartnäckiger Aberglaube und ein gutes Mittel, Herrschaftsstrukturen zu festigen.

Religion ist Gift, hatte Milton gelehrt.

Jetzt aber war dieses Gift hier gelandet. Wir konnten nichts dagegen tun. Milton würde uns sicher beschützen. Er hatte uns beauftragt, diese Neuankömmlinge im Auge zu behalten. Meine Aufgabe war es, diesem Mahmoud zu folgen, der eben den Pfad entlang spazierte, auf dem ich ihm zuerst begegnet war. Der Lärm der anderen blieb zurück. Er ging fraglos Richtung Friedhof. Dort stand er dann vor einem Grab. „Komm ruhig näher“, sagte er. Ich war nicht unbemerkt geblieben. Ich hatte das aber auch nicht beabsichtigt. Er durfte ruhig wissen, dass wir auf der Hut waren. Ich trat neben ihn. „Mein Vater“, sagte er ruhig und hob leicht den Kopf. Ich blickte auf den verwitterten Grabstein. „Er war ein guter Vater.“ „Wie kommt er hierher?“ „Das ist eine lange Geschichte.“ Er schaute mich an. „Ich war schon einmal hier. Du bist Josef, nicht wahr. Ich nickte. „Du brauchst mir nicht zu folgen. Ich bin heute nicht hier, um Unfug anzustellen. Was hat Milton Euch gesagt? Dass wir eine Gefahr sind? Gregorius und Mercator sind mächtig. Ich weiß nicht, was sie planen und wie Milton damit umgehen wird, aber wir werden auf dieser Insel bleiben, deswegen sind wir gekommen. Ihr könnt nichts dagegen tun. Euer Leben wird sich ändern.“

 „Milton wird etwas dagegen haben“, sagte ich. Er schaute mich an und begann leise zu lachen. „Das glaube ich auch, aber er wird nichts daran ändern?“ Ich schaute erstaunt. „Das hier ist ein besonderer Platz“, fuhr er fort. „Ich habe lange davon geträumt hierher zurück kommen. Aber das war gar nicht so einfach. Es ist sogar viel schwieriger, als man meint. Aber es ist gelungen und nun nehmen die Dinge ihren Lauf.“

Ich verstand nicht, was er damit sagen wollte. „Komm“, sagte er. „Ich begleite Dich zu Eurem Palast zurück. Es wird auffallen, wenn du zu lange fehlst. Nachher denkt noch jemand, ich hätte dir etwas getan“ Er lachte. „Wieso sprichst Du unsere Sprache so gut?“, fragte ich. Auf der Insel sprachen wir alle deutsch. Wir hatten Latein gelernt und Griechisch, aber andere Sprachen kannten wird nicht. Mahmoud aber sprach ein recht gutes Deutsch. „Ich war schon einmal hier. In den ersten Jahren, als ihr noch ganz klein wart“, sagte er. „Ihr erinnerst Euch nur nicht mehr an mich. Dabei habe ich mit Euch gespielt. Aber das Vergessen ist eine der Folgen dieser Insel. Man vergisst manches und man glaubt manches. Denk mal drüber nach: ist nicht alles, was Du hier erlebt hast, wie ein Traum? Auch jetzt hat man den Eindruck, es ist nicht real, das wir reden, nicht wahr. Ich bin ein ganzes Stück älter als Du. Ich habe Jahre anderswo verbracht und ich habe viel erfahren. Der Nebel wird sich lichten und ihr werdet alles erkennen.“

Voraus sah man bereits das Schloss. Seine Wände leuchteten magisch weiß in der Mittagssonne. „Ich verlasse Dich jetzt und gehe zu meinen Leuten hinüber“, sagte Mahmoud und gab mir die Hand. „Ich weiß, ihr habt keine Ahnung, wo und warum ihr hier seid, und ich kann und darf Dir noch nichts verraten. Nur soviel. EGAL, was geschieht, es wird Euch unverständlich erscheinen, aber alles wurde vor Jahren vorbereitet und hat seinen Sinn.“ „Was meinst Du damit“, fragte ich, bekam aber keine Antwort.

Er nickte mir zu, drehte sich um und ging. Er hatte einen weiten Weg vor sich. Es waren 80 Muslime in seiner Begleitung, die vorerst ihr Camp auf der großen Ebene in der Nähe des Baches bezogen hatten. Dort gab es alte, verfallene Hütten, die sie sich fertig machten. Wir hatten bisher nur einige dieser Menschen zu Gesicht bekommen, aber Angelina und Thomas hatten die Gegend erkundet und uns berichtet, dass es sich zum größten Teil um junge Männer handelte.

Die Besatzungen der Schiffe hingegen waren an Land gegangen und hatten damit begonnen, in der Nähe der Schiffe ein Haus zu bauen. Es sah nicht aus, als hätte man vor, die Insel in Kürze wieder zu verlassen. Die Matrosen besaßen Waffen und sie waren kampfkräftig. Aber wir waren davon überzeugt, dass wir, auch wenn es so wirkte, keine leichten Gegner sein würden. Milton hatte in unserer Erziehung großen Wert auf Kampfkunst gelegt. Sowohl im Nahkampf als auch in der Kriegskunst waren wir vollwertige Soldaten. Die Neuankömmlinge, so dachten wir, sollten uns besser nicht unterschätzen. Nur zu gerne hätten einige von uns die erlernten Fähigkeiten erprobt. Mein Gott, wir waren jung und voller Kraft und Leidenschaft.

Die Muslime schienen keinesfalls zu den Verbündeten der Seeleute zu zählen. Matrosen hatten uns von Streitigkeiten berichtet. Schon auf der Überfahrt habe es Konflikte gegeben. Die Muslime seien sehr feindselig gewesen und es habe einigen Streit gegeben, insbesondere war Gebetsräume und Verpflegung anging. Man sei froh, auf der Insel angelangt zu sein, durch heftigstes Wetter sei man gefahren und es sei ein Wunder, dass man ohne Havarie hierher gelangt sei. Die Muslime seien unverzüglich aufgebrochen. Nur Mahmoud habe mit den Kapitänen Kontakt. Gregorius sei hier, um diese Insel für England in Besitz zu nehmen.

„Mir gefällt das nicht“, sagte Peter. „Eine merkwürdige Situation.“ Pauls langes, rötliches Haar hing ihm wirr auf die Schulter. „Wenn Du mich fragst, ist hier etwas ziemlich Beängstigendes im Gange. Wir sollten die Augen aufhalten. Es liegt etwas Ungutes in der Luft.“ Ich erzählte was Mahmoud mir anvertraut hatte. „Das klingt ziemlich mysteriös“, sagte Peter. „Ich verstehe nur, dass sie hier bleiben wollen und sich sicher sind, dass sie keinen Widerstand erleben werden. Egal, ob diese Seeleute oder die Fremden. Wir sind in der Lage, sie aufzuhalten.“ „Sie sind nicht verbündet, das könnte man ausnutzen“, sagte Linda. „Ich hatte den Eindruck, die Matrosen stehen nicht so deutlich hinter ihren Kapitänen, wie diese vielleicht glauben.“ „Und die anderen sind Moslems.“, sagte Angelina, „nach allem, was Milton uns gelehrt hat, ist es wahrscheinlich, dass sie unter sich bleiben werden. Milton hat uns doch erzählt, dass es in einiger Entfernung von religiösen Spinnern nur so wimmelt.“ „Wir bräuchten Waffen“, sagte Dolores. „Ich meine, es wird zu Konflikten kommen. Es ist doch möglich, dass Gregorius seinen Matrosen hierher kommt und das Schloss einfach besetzt. Es ist im Grunde doch erstaunlich, dass er das noch nicht getan hat. Irgendetwas muss ihn davon abhalten.“ „Vielleicht hat Milton noch ein anderes Ass im Ärmel“, sagte ich und wies auf Milton, der in aller Ruhe in der Kathedrale herum schlenderte und den Künstlern bei der Arbeit zusah. Er wirkte dabei provozierend gelassen. „Wir können ihn nicht fragen, was es mit allem auf sich hat“, sagte Peter. „Er wird uns keine unserer Fragen beantworten. Wir sollen ihm vertrauen, wird er sagen. Das ist das einzige, was ihm einfallen wird. Oder wir sollen den Herren vertrauen. Irgendwem sollen wir immer vertrauen. Es ist zum Kotzen.“ Er warf einen zornigen Blick zu Milton herüber.

„Vielleicht hat sich etwas in der Welt draußen geändert“, sagte ich. „Es ist doch noch nie jemand von dort auf die Idee gekommen, diese Insel zu besuchen, geschweige denn, sie zu besetzen oder zu besiedeln. Es ist unsere Insel.“

„Genau“, sagte Peter. „Es ist unsere Insel und deshalb brauchen wir Waffen, um sie zur Not zu verteidigen. Ich kann Milton einfach nicht verstehen, dass er so gleichgültig bleibt. Wir haben Waffen. Wir sollten zumindest verteidigungsbereit wirken.“

Sabine zuckte die Achseln: „Mir ist es im Grund egal, was passiert. Hauptsache, es passiert endlich mal was. Ich habe schon oft daran gedacht, wenn es möglich ist, von hier zu flüchten. Es gab nur kein Schiff, das einen mitgenommen hätte. Jetzt gibt es zwei davon. Sie werden sicher nicht ewig bleiben. Man wird einige Leute hierlassen, eventuell einen Gouverneur, wie auf anderen englischen Besitzungen. Vielleicht ist Milton deshalb so ruhig. Wenn jemand für Ordnung sorgt, ist es sicher möglich, dass hier mehrere Menschen unabhängig voneinander siedeln. Vielleicht sollte man schon mal Kontakt zu diesem Kapitän Gregorius aufnehmen. Wenn er halbwegs in Ordnung ist, wird er sicher einige von uns mitnehmen, wenn er weitersegelt.“

„Und wohin willst Du segeln?“, fragte Peter.

„Nun, in die Welt“, antwortete Sabine. „Es gibt ja wohl mehr, als diesen Vogelkäfig. Der Matrose machte einen netten Eindruck. Hier hätte sich doch niemals etwas geändert. Egal, was geschieht, JETZT ist eine Veränderung da. Das heißt, wie haben eine neue Hoffnung.“

„Ich weiß nicht“, sagte Dolores. „Ich finde, das hier ist unsere Insel. Es ist unglaublich, dass die einfach hier anlegen und sich festsetzen. Außerdem haben sie gleich neue Siedler mitgebracht. Das ist doch ein Unding. Solche Menschen können nichts Gutes im Schilde führen.“ „Sei es, wie es will“, sagte Peter. „Ich finde auch, dass es ungeheuerlich ist, ungefragt diese Insel zu okkupieren. Ich betrachte sie durchaus als unsere Insel. Wir leben von klein auf hier und haben alles aufgebaut. Unsere Hände haben den Boden bearbeitet, das Vieh großgezogen. Das Land kultiviert. Ich sehe gar nicht ein, nun andere die Früchte unserer Arbeit genießen zu lassen. Mit welchem Recht kommen sie hier an und wollen in Besitz nehmen. Wir sind die Eigentümer.“ Ich hatte diese Kontroverse schon mehrfach verfolgt. Wir waren verunsichert, irgendwie herausgefordert. Uns wurde drastisch vor Augen geführt, dass wir im Grunde gar nichts waren. Bisher hatten wir als Künstler gegolten, als Träger einer neuen, höheren Kultur. Aber wer scherte sich darum? Diese Matrosen sicher nicht und auch die Muslime waren offenbar nicht unsere Freunde. Milton entschied über unser Schicksal, oder ab jetzt dieser Gregorius oder der zweite Kapitän Mercator, der einen unheimlichen Eindruck machte. Wir waren offenbar nur dumme, unwissende, junge Bewohner. Dass wir all das geschaffen hatten, was hier nutzbar und von Wert war, interessierte niemanden. Milton hatte uns angeleitet, aber unsere Hände hatten alles erbaut. Auch die Kunstwerke gehörten uns. Die Fähigkeiten in uns hatten wir selbstständig entwickelt. Konnten Fremde oder Milton einfach über uns verfügen? Sabine hatte allerdings auch in gewisser Hinsicht Recht. Auch ich hatte seit geraumer Zeit Fluchtgedanken. Mit Dolores irgendwo anders ein eigenes Leben aufzubauen, Kinder zu bekommen, als Autor zu arbeiten und selbstständig zu leben, das war ein Traum, der nun tatsächlich zu verwirklichen war. Schiffe lagen in der Bucht vor Anker, die hochseetüchtig waren und mit denen man fortsegeln konnte. Man konnte also fliehen, wenn man sich diesem Gregorius oder dem anderen Kapitän, Mercator, anbiederte. Sollten sie doch diese Insel besetzen. Wir würden weggehen. Aber andererseits: Peter hatte auch recht. Die Insel war von uns bearbeitet worden. Wir hatten alles kultiviert und wir hatten unter Milton eine kleine, aber stabile Lebensgemeinschaft aufgebaut. Wer von uns wollte das alles aufgeben, zumal die Welt außerhalb, nach Miltons Worten, eine Welt des Hasses und der Furcht war. Dieser Gregorius machte auch keinen wirklich freundlichen Eindruck. Ein aufgeblasener, fetter Kerl, der redete, als ob ihm hier bereits alles gehöre. Ein arroganter Halsabschneider. Wie kam er dazu, unsere Insel für England in Besitz zu nehmen. Wie kam er dazu, uns neue Mitbewohner vor die Nase zu setzen. Konnte man sich mit jemandem verbünden, der Skrupellosigkeit als normal ansah? Wir spielten für ihn keine Rolle. Das hatte er deutlich gemacht. Das würde zweifellos nicht besser werden.

Am nächsten Morgen erhielten wir erneut Besuch von Kapitän Gregorius, der dieses Mal mit mehreren Männern seines Schiffes zum Schloss herüber marschierte. Wir erschraken, als wir diesen bewaffneten Trupp heran marschieren sahen. Sie wirkten durchaus bedrohlich. Aber irgendwie schienen sie auch verunsichert oder ängstlich zu sein. Ihre Blicke wanderten immer wieder die Schlossfassade empor, als erwarteten sie dort das Erscheinen mächtiger Kontrahenten. Auch Gregorius wirkte nicht so selbstsicher wie beim ersten Besuch. Er klopfte sogar und wartete, bis Milton ihnen Einlass gewährte. Die Matrosen hatten einen Gefangenen dabei, den Gregorius hereinbringen ließ. Es war ein etwa 30 jähriger Schwarzer, den die Matrosen an einem Strick herein führten. Milton wartete am Treppenaufgang und nickte den Ankömmlingen zu. Gregorius war gezwungen hinauf zu schauen, was ihn offenbar ärgerte. „Diesen Burschen hier haben wir von dem Versorgungsschiff eurer Insel gerettet. Es ist vor der Küste gesunken. Der Kapitän und die übrige Mannschaft sind tot. Ich denke, ihr solltet ihn bei Euch aufnehmen. Ein Raunen ging durch unsere Reihen. Heinrich war ertrunken. Er würde nicht mehr kommen. Ich hatte sicher nicht als einziger das Gefühl, dass dieser Gregorius etwas damit zu tun hatte. Milton blieb einen Augenblick verdächtig stumm, dann wendete er sich an uns: „Ich habe es noch nicht gesagt, weil ich nicht wollte, dass ihr unruhig werdet. Es ist wahr, die Astonia ist gesunken. Wer dafür verantwortlich ist, wird von den Herren geprüft. Heinrich ist tot, aber ein anderes Schiff wird die Versorgung übernehmen. Ich werde den Matrosen natürlich übernehmen. Danke, dass sie ihn gerettet haben, trotzdem möchte ich sie warnen. Ich habe bis jetzt geschwiegen, obwohl sie unsere Gastfreundschaft mit Füßen treten. Sie sind sich ein wenig zu sicher, denke ich. Dieses Gebäude, das sie errichten wollen, wurde von mir nicht genehmigt und auch die Neusiedler wurden von mir nicht eingeladen. Ich denke, sie wissen, dass diese Insel geschützt ist. Trotzdem sind sie hier, das macht sie selbstsicher, aber täuschen sie sich nicht. Ich würde Ihnen raten, ihre Männer auf die Schiffe zu rufen und davon zu segeln. Die Muslime, die sie hier abgesetzt haben, können sie hier lassen. Sie werden keinen Unfug anrichten. Ich warne sie. Bis ´zum Abend müssen sie davon gesegelt sein, wenn Ihnen Ihr Überleben am Herzen liegt.“ Als würde der Himmel Miltons Worte unterstreichen, brach draußen ein Sturm los und ein gewaltiger Donner rollte über den Himmel. Es begann zu regnen. Wir schauten uns beeindruckt an. Milton hatte wie der König gesprochen, der er für uns war. Seine Autorität beeindruckte uns. Gregorius schien die Warnung äußerst ernst zu nehmen. Er und seine Männer verließen hastig das Schloss mitten in den heftig losprasselnden Regen hinein. Wir sahen ihnen nach, wie sie fast fluchtartig zum Pfad hinunter hasteten, der zu ihren Schiffen führte. Was genau ihnen Angst gemacht hatte, konnte ich nicht sagen. Milton stand dort oben wie eine Statue. Es stimmte schon. Er konnte von Zeit zu Zeit leicht dämonisch aussehen, insbesondere, wenn er wütend war. Und jetzt war er wütend gewesen. Er hatte sich aber schnell wieder gefangen, wendete sich zu uns und sagte: „Wir müssen Vorkehrungen treffen. Ich habe das eben nicht zum Spaß gesagt. Es wird eine schlimme Überflutung kommen. Packt schon einmal das Wichtigste zusammen. Wir werden noch in dieser Nacht in die Bergfestung aufsteigen.“

In die Bergfestung. Das war ein Ort für den Notfall. Wir hatten die ausgedehnten Höhlen liebevoll eingerichtet, so dass man dort längere Zeit wohnen konnte. Der Zugang war durch Palisaden gesichert. Man musste über eine Leiter steigen, die bei Gefahr nach Innen geholt wurde. Warum wir eine solche gesicherte Festung brauchten, hatte Milton uns mit dem drohenden Hochwasser bei Zyklonen erklärt, aber in all den Jahren hatten wir nie so etwas erlebt. Trotzdem waren Wasser und Verpflegung der Bergfestung immer frisch, und es waren immer zwei Wächter dort oben. Von der Bergfestung aus konnte man die Türme des Schlosses sehen. Sie lag aber über 300 m hoch. Es gab in diesem Gebirge, wie wir es nannten, ausgedehnte Höhlensysteme, die gefährlich waren. Der Teil, den wir bewohnten, war begrenzt und gesichert. Es gab dort Zimmer für jeden von uns. Ein Aufenthaltsraum, eine Art Küche, mit Kochstelle, mehrere Aborte, die in den Fels geschlagen waren, und von denen der Kot tief fiel in ein Gewässer, das unterirdisch floss. Licht spendeten Fackeln und Öllampen. Es gab Möbel, Tische, Schränke, Betten und es gab einen Brunnen, der zu sauberem Wasser führte. Im Grunde besaßen wir eine komfortable, gesicherte Alternative zum Schloss. Warum der ganze Aufwand? Jetzt beruhigte uns diese Tatsache. Dort oben waren wir in Sicherheit. Wir waren aufgeregt, und freuten uns darauf, dort hinauf zu steigen, um ein paar Tage Urlaub zu haben.

Vorerst aber waren wir noch im Schloss, und lauschten dem Grollen des Gewitters. Der Schwarze machte uns neugierig. Ein Matrose Heinrichs. Der Tod von Heinrich ging uns nicht wirklich nahe. Er war ein mürrischer alter Mann gewesen, der seine Männer hart behandelte, wenn diese Proviant, Material, Tiere oder Mobiliar anschleppten. Ohne Lieferungen von Außen würde es schnell zu Problemen bei Kleidung, Verpflegung und Arbeitsmaterialien kommen, aber Milton hatte uns ja bereits versprochen, dass ein anderer Kapitän Heinrichs Part übernehmen würde. Wir näherten uns neugierig dem Schwarzen. „Sprichst Du unserer Sprache“, fragte ich. „Was glaubst Du“, erhielt ich zur Antwort. „Bin ich mit Heinrich gesegelt oder nicht?“ Die Stimme klang nicht unsympathisch. Unsere Blicke trafen sich. Ich meinte einen Anflug von Spott zu bemerken. „Wer bist Du, und warum haben sie dich gefesselt? Ich wies auf das Seil, mit dem seine Hände gefesselt waren. „Eine komplizierte Sache. Bin wohl zwischen die Fronten geraten.“ Er lachte. „Hast wohl noch nie einen Schwarzen gesehen. Und dann noch in Fesseln.“ Ich schüttelte den Kopf. „Nein, hab ich wirklich nicht. Ich frage mich nur, was Du hier sollst.“ Er schaute mich mitleidig an: „Völlig naiv, was. Ihr wisst gar nicht, wo ihr seid und wie wichtig ihr seid. Man sucht nach Euch, soviel ist klar.“ Ich dachte, ich hätte mich verhört. „Nach uns?“ „Ja, durchaus. Ihr habt eine gewisse Berühmtheit. Ich bin mit Heinrich gesegelt, glaub mir. Ich war ihm treu bis zum Tod. Ich heiße übrigens Ted“ „Ich bin Joseph“, erwiderte ich. Peter löste Teds Fesseln, Linda, Dolores und die anderen waren neugierig näher gekommen. „Du bist mit Heinrich gesegelt?“, fragte Peter. Ted nickte. „Also warst Du schon einmal hier auf unserer Insel?“ „Nein, leider nicht. Ich war für die Kombüse zuständig und bin immer auf dem Schiff geblieben. Ich war nie auf dieser Teufelsinsel. Weiß Gott nicht. Es gibt Orte, wo ich lieber wäre.“

„Wieso Teufelsinsel“, fragte Dolores. „Hier ist ein ruhiger, schöner Ort, das wirst Du bald sehen.“ „Oh ja“, sagte Ted. „Es ist wohl das Paradies, schwebend über den Wolken. Nichts für ungut, aber wir hielten diesen Ort immer für etwas unheimlich.“

„Aber jetzt bist Du hier“, ertönte die tiefe Stimme Miltons, „Und Du siehst, hier ist es alles andere als unheimlich. Wir haben es nur für nötig gehalten, diesen Ort zu schützen. Ich denke, Du weißt inzwischen, dass das nötig ist.“

„Sicher, Sir“, sagte Ted. „Ich wollte sie nicht beleidigen. Ich bin natürlich froh, hier sein zu dürfen.“

„Erzähl den anderen ruhig, was mit Heinrich geschehen ist. Sie dürfen es erfahren,“ sagte Milton.

„Nun ja“, sagte der Schwarze, „sie haben ihn getötet. Nehme ich zumindest an. Sie haben uns abgefangen, alle Matrosen an Bord genommen und in Ketten gelegt und den Kapitän befragt. Das war keine einfache Befragung. Sie haben ihm übel zugesetzt, bis er sich selbst umgebracht hat. Die Kameraden wurden über Bord geworfen. Nur ich wurde fest gehalten. Man glaubte, ich wüsste über Euer Inselchen Bescheid. Ich war doch neben dem Kapitän der einzige Deutsche an Bord. Nun schaut nicht. Ich bin in Deutschland aufgewachsen. Na ja. Ich konnte Ihnen nichts erzählen. Im Grunde weiß ich ja nichts. Irgendwie bin ich dann bis hierher mitgenommen worden und jetzt bin ich hier.“

„Warum haben sie Dein Leben verschont?“ „Ted zuckte die Achseln. „Sie haben Dir einen Auftrag gegeben, nicht wahr.“ „Ja. Haben sie. Aber ich denke gar nicht daran, ihn auszuführen. Sie sind fest davon überzeugt, Euch schnell zur Kapitulation bewegen zu können und dann soll ich Ihnen mitteilen, mit wem Ihr Euch hier trefft und wo sich die Männer aufhalten, die man die Herren nennt.“ Milton lächelte und tätschelte Teds Wange: „Du bist klug, deshalb lebst Du. Du weißt, die richtigen Antworten zu geben. Ich wusste, dass Du hier spionieren sollst. Aber Du hast recht. Sie unterschätzen uns und sie werden uns nicht besiegen.“ Man sah ihm an, dass er noch andere Gedanken hegte. „Ich verlasse Euch jetzt für eine Stunde. Ihr braucht keine Angst zu haben. Niemand wird einen Angriff wagen. Joseph nimmt Ted mit auf dein Zimmer. Du hast Platz genug. Sorg dafür, dass er zu essen bekommt, gebe ihm neue Kleidung. In einer Stunde treffen wir uns alle in der Kathedrale. Ich werde rechtzeitig zurück sein und euch holen. Er drehte sich um und schritt die Treppe hinauf zur Geschlossenen. Mein Zimmer lag im Westflügel. Dort hatten die Räume eine Deckenhöhe von 5 Metern. Ein mannshohes Fenster erlaubte einen freien Blick in den Park. Es war ein Privileg, ein solches Zimmer zu haben. Im Männertrakt gab es wenige vergleichbare Räume. Warum ich dieses Zimmer erhalten habe, weiß ich nicht. Eventuell hatte Milton besondere Sympathien für mich entwickelt. Vielleicht war es auch nur Zufall.

„Ein ganzes Schloss für Euch“, fragte Ted, der interessiert die gepflegten, weitläufigen Gänge betrachtete, an deren Seiten die einzelnen Zimmertüren lagen, auf denen die Namen der Bewohner standen. „Ich hab ja schon davon gehört, aber so etwas gesehen habe ich noch nie. Was macht ihr hier eigentlich?“

„Was meinst Du“, fragte ich. „Wir leben hier.“

„Und das kommt Euch gar nicht seltsam vor, dass ihr hier außerhalb der Welt in einem Schloss wohnt, das auch in England stehen könnte?“

„Wieso, ist das ungewöhnlich“, fragte ich und war jetzt wirklich überrascht über das Erstaunen des Schwarzen.

„Ob das ungewöhnlich ist“, Ted blickte mich spöttisch an: „das ist völlig verrückt.“

Ich wusste nicht, was er meinte. Ich sah mich um und bemerkte nichts Besonderes. Die langen Gänge, die hohen Fenster, die Zimmertüren. Alles war so vertraut. Wieso fand er das so überraschend?

„Du bist noch nie woanders gewesen?“, fragte er ungläubig: „Ihr alle nicht? Das ist unglaublich.“

„Wir sind ja mit einem Auftrag hier“, sagte ich. „Das stimmt, aber im Grunde seid ihr doch nur Spielfiguren?“ er begann er zu lachen. „Das ist ein dummes Spiel, in das ihr da geraten seid. Aber ihr seid anscheinend sehr wichtig. Möchte gerne mal wissen, was die von Euch wollen. Ihr seid doch wirklich nicht so sonderlich gefährlich, Aber weil ich etwas zu viel gelauscht habe, bin ich hier. Ich bin damals mit dem alten Heinrich gekommen. Er hatte eine Route, die schnurstracks durch die Hölle führte. Nur die Unerschrockenen segelten mit auf diesem Schoner. Beim letzten Mal tauchten wir auf und unmittelbar vor uns manövrieren die Merci und die Endevaour. Da gab es keine Möglichkeit zur Flucht. Ihr habt noch verdammtes Glück, dass man immer nur ein Schiff nach dem anderen durch dieses Nadelöhr bekommt, sonst würde es hier nur so wimmeln von diesen Typen. Ich sage Dir, sie haben gehörig Angst vor Eurem Milton. Er soll ja auch nicht ganz allein hier sein Zepter führen. Gregorius und dieser ekelhafte Snob Mercator ließen mich in Ketten legen und ich war gezwungen, Ihnen allerhand zu erzählen. Aber was wusste ich schon. Das ist doch, verdammt noch mal, die irrste Geschichte, die ich jemals gehört habe. Na ja. Du schaust mich etwas verwirrt an. Kann ich verstehen. Wenn Du wirklich wüsstest, was hier abgeht, wärst Du wahrscheinlich reif für die…“ er stockte und lachte dann, “Insel.“ Er schaute sich in meinem Zimmer um und pfiff anerkennend durch die Lippen: „Meine Güte, du lebst ja wie ein Fürst. Nichts ist für Euch zu schade, was.“ Ich wusste nicht, was er meinte. Mein Zimmer war normal eingerichtet, das Mahagoniebett, der schöne alte Schreibtisch, die Petroleumlampe, das Hochbett, aus Tropenholz geschnitzt. Auf dem Schreibtisch standen eine Karaffe mit Wasser und eine Schüssel voller Obst. Ted nahm sich ungefragt einen Apfel und biss schmatzend hinein. Ich schaute wohl etwas angewidert. „Oh, der Herr hat noch keinen einfachen Schwarzen bei sich gehabt, was.“ Er lachte wieder. In diesem Moment klopfte es und Dolores kam ins Zimmer. Ted starrte sie aus großen Augen an und dieser Blick gefiel mir nicht. Dolores war schön und sie bewegte sich anmutig wie eine Göttin. „Oh, Du hast Besuch“, sie nickte dem Schwarzen zu. „Hallo, ich bin Dolores“. Der grinste von einem Ohr zum anderen: „Hallo ich bin Ted und werde eine Weile euer Gast sein.“ Er zwinkerte Dolores zu, die leicht zurück zuckte. So animalisch hatten wir uns noch nie begrüßt. „Du sollst gleich mal runter kommen in die Kathedrale“, sagte sie und blickte mich verunsichert an. „Peter hat uns zusammen gerufen. Er will uns etwas sagen.“

Ich nickte. Ich werde kommen

Alle kamen in robuster Kleidung, mit Rucksäcken, in denen Kleidung für einige Tage war.

„Es ist eine völlig andere Situation eingetreten“, sagte Peter. „Es sieht so aus, als habe eine Veränderung stattgefunden, die unseren gesamten Aufenthalt hier betrifft. Ihr habt gesehen, was geschehen ist. Was denkt ihr, was das zu bedeuten hat?“

 „Milton hat Gregorius aufgefordert zu verschwinden, sagte Thomas. „Es war eine echte Drohung.“

„Wir gehen in die Festung. Ihr wisst, was das bedeutet?“

„Nein“, sagte Linda. „Sag es uns.“ „Ich denke, er rechnet mit einem Zyklon. Ihr hört doch, wie der Wind tobt.“ Es war wahr. Der Sturm fegte über das Schloss und seine Stärke nahm zu.

„Verdammt. Ich will nicht, dass dieser Gregorius davon segelt“, sagte Sabine. „Wer weiß, wann das nächste mal ein Schiff kommt.“

„Wahrscheinlich wird es das neue Versorgungsschiff sein“, sagte Paul. „Und wenn der Kapitän wie Heinrich ist, sind deine Pläne, die Insel zu verlassen, wohl ausgeträumt.“

Alle lachten. Sabine ärgerte sich. Ihre Freunde standen in ihrer Nähe. Sie hatte durchaus das Potential unsere Gruppe zu spalten. „Warten wir es ab“, sagte ich. „Wir sollten uns jetzt eher auf den Zyklon vorbereiten. Ich hoffe, wir brechen in Kürze auf. Bei dem Sturm wird das Meer ungeheuer aufpeitscht sein, und wenn es das Land überflutet, kommen wir in Schwierigkeiten.

„Auch, wenn sie weg segeln, wird das uns nicht retten. Es sollen noch mehr Schiffe kommen, habe ich gehört. Milton hofft sicher, dass die Schiffe gar nicht entkommen“, sagt Paul. Er strich sich durch die roten Haare und schaute heraus fordernd in die Runde. „Meinst Du, er will sie vernichten?“, fragte Dolores empört. „Das kann ich nicht glauben.“ Paul zuckte die Achseln „Was sind das eigentlich für Leute, die so heiß darauf sind, unsere Insel zu besetzen. Das sollten wir uns mal fragen. Es sind doch im Grunde unsere Feinde. Sie wollen uns erobern.“ „Erobern“, sagte Sabine, „Hast Du wirklich etwas dagegen, dass man uns gefunden hat. Vielleicht will man uns befreien.“

„Es war wirklich beängstigend, so vielen anderen Menschen in so kurzer Zeit zu begegnen“, sagt Peter. „Wenn ich etwas dazu sagen darf?“ sagte Ted „Ich kenne Euch zwar nicht, aber eines sehe ich, ihr seid alle naiv wie Kinder. Entschuldigt bitte. Aber es ist wahr. Auch wenn Milton Gregorius vertreibt, werden andere von kommen. Sie haben Euch nun entdeckt und sie werden alles daran setzen, diesen Ort unter Kontrolle zu bringen. Sie regieren Welten. Das könnt ihr mir glauben. Heinrich hat mir allerhand erzählt. Selbst er fürchtete sie und ihr wisst, dass auf seinem Schiff die zähesten und stärksten Matrosen segelten. Und was diese Muslime angeht: Sie sind nicht aus freien Stücken hier. Ich könnte wetten, sie wissen gar nicht, was sie hier sollen. Sie haben Ihnen irgendein Geschwätz vorgesetzt es gehe um Ihre Religion, ihren Gott oder was weiß ich. Sie sind dumm genug, darauf herein zu fallen und sie brennen darauf, sich im Kampf zu bewähren. Ich könnte mir denken, dieser Gregorius WILL, dass ihr miteinander auf Leben und Tod kämpft. In Wahrheit sind es die Kräfte, die hinter Gregorius und Mercator stehen, die die Heimatländer dieser Völker zerstören. Ihr werdet es sehen. Es geht Ihnen um das Verschwinden dieser Insel UND dieser Muslime, ohne Zweifel aber soll es gut aussehen. Deshalb seid ihr noch hier. Sie wollen, dass ihr dieses Leben mit Freuden wegwerft und ihnen folgt. Nur DAS wäre für sie ein Triumph.“ Es kam erneut Unruhe auf. Sabine war Milton gegenüber nur scheinbar ergeben. Was sie wirklich dachte, hatte sie ja bereits gesagt. Sie war im Grunde verlogen und tat gerne hypermoralisch. Dass sie nun einmal die Wahrheit über ihre Pläne gesagt hatte, hatte uns alle überrascht. Sie hatte viele Freunde. Man konnte keinem dieser Freunde trauen. Sie hatten den Kontakt zu den Matrosen aufgebaut und sie würden uns ohne Zweifel an diese verraten, wenn die Furcht vor Miltons Fähigkeit, uns zu bestrafen, nachließ. Sie war nicht loyal. Wer konnte wissen, was sie bereits mit den Matrosen vereinbart hatten. Wir mussten sie im Auge behalten. Das war die Fraktion, die für unseren Zusammenhalt am Gefährlichsten war. Selbst Peter, der wirklich die Größe besaß, Meinungen und Menschen vorurteilslos zu betrachten, reagierte ihr gegenüber zunehmend gereizt. Sabine hatte diesen herben, drögen Gesichtsausdruck, der Selbstsucht spiegelt. Sie schaute streng in die Runde und erwiderte: „Wenn Milton sagt, dass er die Schiffe vertreibt, dann wird er das hoffentlich auch schaffen. Dieser Schwarze weiß doch im Grunde NICHTS von der Insel“. Ihre Verbündeten standen dicht beieinander: Karla, Herton, Martin, Claudia. Die ganze Gruppe. In Wahrheit verachteten sie den Schwarzen, wie sie wahrscheinlich auch mich verachteten, Peter, Paul, Johannes, Linda und Dolores. Wir waren freie Denker und bildeten sozusagen den Kern der Insel. WIR fühlten uns verantwortlich. Das war ihr Hindernis. Wir waren nicht intrigant oder illoyal, das wussten sie. Sie waren einfach ekelhafte Menschen. „Richtig“, murmelten ihre Freunde wie zur Bestätigung und begannen ihre dummen Worte zu beklatschen. Ted schien die Situation augenblicklich zu erfassen. Sein Blick wanderte von der Gruppe zu Peter und mir. Dann wendete er sich wieder an Sabine. „Pass mal auf, dass Du Dich nicht vertust. Diese Matrosen, mit deren Hilfe zu zweifellos kokettierst, stammen direkt aus der Hölle?“ Er spuckte verächtlich aus. „Ich kenne Euch zwar nicht, aber da draußen“, er wies zum Meer, „zählt das Leben eines arroganten Mädchens ziemlich wenig. Ihr werdet sehen, entweder versucht ihr alles, um euch hier zu behaupten oder ihr werdet vernichtet werden, vielleicht von den Muslimen, die glauben, damit ihrem Gott gedient zu haben, in jedem Falle aber von diesen Ungeheuern auf den Schiffen. Ihr werdet euren Milton und seine seltsamen Verbündeten noch dringend brauchen.“

„Ungeheuer?“, Sabine wirkte empört. „Es sind kluge, gebildete Menschen. Ich habe mit Ihnen oft genug gesprochen, um das beurteilen zu können.“

„Der Teufel hatte Kreide gefressen“, sagte Ted.

Jetzt erst sahen wir Milton, der in der Kathedrale angekommen war. „Macht Euch bereit, wir verlassen das Schloss. Gregorius und seine Truppe werden morgen verschwunden sein. Mag sein, dass sie wieder kommen. Es sind unangenehme Gegner, aber wir sind dann besser vorbereitet. Ich habe es euch nie gesagt, aber es war mir klar, dass wir irgendwann Besuch kommen würden. Es gibt außerhalb der Insel böse Kräfte. Ihr habt gesehen, dass sie die Insel in Besitz nehmen wollten. Immer noch sind die Truppen, die sie dazu benutzen wollen, auf der Insel. Ich unterstelle diesen muslimischen Menschen, dass sie gar nicht wissen, dass sie nur benutzt werden. Sie wurden auf Euch angesetzt. Wenn sie getan haben, wozu man sie herrief, werden sie vernichtet werden. Sie sind dumm genug, das nicht zu erkennen. Gregorius und Mercator gehören zu einer sehr gefährlichen und mächtigen Geheimgesellschaft und es ist besser, sie zu vernichten, ehe sie ihre Kumpane von der Möglichkeit, hierher zu gelangen, unterrichten. Die Herren und ich mussten also drastische Maßnahmen ergreifen. Es wird eine Flut kommen, wie ihr sie noch nie erlebt habt. Deshalb flüchten wir in die Berge. Dort werden wir die Flut abwarten. Es wird Tote geben. Ich hoffe, dass es nur Mercator und Gregorius trifft. Die Muslime sind unter dem Kommando von Mahmoud, der schon einmal hier lebte. Ich will sie nicht töten. Mahmoud wird seine Gefährten retten. Er kennt die Insel. Auch wenn diese Menschen gefährlich sind, wollen wir nicht ihren Tod. Ihr wisst, dass Eure Eltern noch Diebe, Mörder und bösartige Menschen waren. Seit vielen Jahren seid ihr nun schon hier, und, ihr habt Euch verändert. Ihr seid all das geworden, was Euren Eltern versagt war. Ihr habt Eure Fähigkeiten entwickeln dürfen, ihr seid friedlich, zivilisiert, gut ausgebildet und ihr habt gelernt, Eure rohen Instinkte zu bändigen. Das war ein langer Weg. Dafür musstet Ihr Eltern und Heimat verlassen und ihr musstet einem Menschen vertrauen, nämlich mir. Aber auch ich war nur Teil eines Ganzen, angetreten um den Willen der Herren zu erfüllen. Nicht Göttern oder einem Gott, also einem nicht menschlichen Wesen sondern einer Gruppe von weisen, anständigen Menschen, die teilweise schon sehr lange auch in unserem Schloss wohnen. Ihr habt sie nie zu Gesicht bekommen. Das liegt daran, dass sie sehr alt sind. Ein wahrhaft guter Mensch stirbt nicht nach hundert Jahren. Er lebt sehr lange. Aber als völlig geläutertes Wesen ist er gerne unter seines gleichen. Sie sind Wirklichkeit, die Herren, sie sind mächtig, sie sind hier und sie wachen. Ich erhalte von ihnen meine Befehle. Also habt keine Angst. Die Welt ändert sich, aber Ihr seid bereits soweit fortgeschritten, dass ihr siegreich sein werdet. Und Siegreich-Sein bedeutet eigentlich immer, einen inneren Kampf zu überstehen. Trotzdem will ich Euch sagen, mit wem ihr es unmittelbar zu tun habt. Mahmoud ist kein Moslem. Er hat schon lange einen neuen Herrn. Er ist ein Adept und Glaubender. Aber es ist nicht der Prophet der Muslime, den er verehrt. Die Gruppe, die hinter Gregorius steht, hat ihn in ihrem Geiste erzogen. Es gibt mächtige Gegenkräfte zu den Herren, das will ich Euch nicht verschweigen. Diese Kräfte haben nichts mit den Religionen zu tun. Ich habe Euch doch einmal von den Religionen erzählt. Unsere Neuankömmlinge sind Moslems. Das bedeutet, sie folgen einem Buch, dem so genannten Koran und den Texten Ihres Propheten Mohammed. Sie glauben an einen Gott namens Allah, der hinkt, der nur einen rechten Arm und ein rechtes Bein besitzt und der drei Töchter hat. Er ist streng dieser Gott und verlangt von Ihnen, seine Feinde, zu verachten und zu töten, dafür verspricht er seinen Anhängern Freuden in einem Jenseits. Wichtig ist, dass sie durch ihren Gott den Auftrag erhalten haben, jeden, der nicht an diesen Gott glaubt, zu töten. Auch wenn sie freundlich tun, müsst ihr das im Hinterkopf behalten. Sie SOLLEN lügen, bis sie stark genug sind, zu herrschen.

Ihr habt von mir gelernt, wie wertvoll jeder einzelne von Euch ist und dass jeder von Euch Fähigkeiten entwickeln kann, die ihn über andere herausheben. Ihr habt dadurch einen Schatz in Euch entwickelt, der Euch frei macht. Es dürfte klar sein, dass es darum geht, dass sie unsere Art zu Denken annehmen und nicht umgekehrt. Aber sie sind sehr gläubig. Das macht sie auch zur idealen Waffe für unsere wirklichen Gegner. Wenn man diese Waffe handhaben kann, ist sie sehr gefährlich. Gregorius und der, der hinter ihm steht, wollen letztlich aber beide Denkweisen vernichten.“

Wir hatten alle gebannt zu Milton geblickt. Seine langen schwarzen Haare hingen ihm auf die Schulter. Seine tiefblauen Augen schienen jeden einzelnen anzusehen. Er sah aus wie ein Gott. „Lasst uns aufbrechen. Es eilt. Bald wird hier alles überschwemmt sein.“ Wir nahmen unser Gepäck und folgten ihm nach draußen, wo der Sturm unglaubliche Kräfte entwickelte. Gebückt bewegten wir uns durch die Dunkelheit den Berg hinauf. Warum Milton uns nicht DURCH den Berg führte, weiß ich nicht. Es wäre der sicherere leichtere Weg gewesen, aber er verbarg vor uns die ganze Wahrheit bis zum Schluss.

Während des Aufstiegs erinnerte ich mich an mein letztes Treffen mit Mahmoud. Er hatte gesagt: „Meine Leute haben sich vorerst im Innern der Insel eingerichtet. Lange wird es sie dort aber nicht halten. 80 Menschen warten im Tal und sie sehen es nicht ein, dass ihr in diesem Schloss wohnt und sie, die Gläubigen des wahren Gottes, in Hütten. Ich warne Euch, ihre Stimmung ist gereizt. Sie werden sich holen, was ihnen versprochen wurde.“

Ich war überrascht gewesen. Warum sagte er mir das? Selbst wenn es so war, war es doch ein Nachteil, wenn ich es wusste. „Warum sagst Du mir das“, hatte ich gefragt. „Es sind Muslime und es gibt keinen unter ihnen, der auch nur einen Hauch Achtung vor Euch empfindet. Aber ich habe bereits einmal mit Euch gelebt. Ich will Euch deshalb warnen“, sagte Mahmoud. „Am besten wäre es, ihr würdet einfach zu unserem Glauben übertreten.“

Zu einem Glauben übertreten, das hatte er gesagt. Ich hatte ihm kopfschüttelnd hinterher gesehen, als er stolz kehrt machte. Bereits da hatte ich mich gefragt, auf wessen Seite er eigentlich stand. Es gab aber noch ein wirkliches interessantes Thema: die Herren. Milton hatte zum ersten Mal ausdrücklich bestätigt, dass es sie gab, dass sie auf uns aufpassten und dass es Menschen waren. Das war eine Sensation und veränderte alles. Dann war noch nicht alles verloren. Wir waren Elemente eines größeren, gefährlicheren Spiels. Milton war offenbar irgendwie dazu in der Lage, die Natur selbst zu entfesseln. Der Sturm wurde gefährlich. Wir kämpften uns mühsam nach oben. Plötzlich verlor Katharina den Halt und rutschte ab. Wir sahen ihr nach, wie sie im Dunkeln verschwand. „Folge ihr“, brüllte Milton gegen den Sturm und schickte Ted hinter ihr her. Ich sah, wie er im Dunkeln verschwand. „Los weiter“, schrie Milton und wir kämpften uns den Berg hinauf. Ted aber war verschwunden. Als wir die Festung erreicht hatten und in Sicherheit waren, blieben er und Katharina verschollen. Milton hielt uns davon ab, ihnen zu folgen. „Sie werden zweifellos gerettet werden“, sagte er, „Aber jetzt kann ich niemanden von Euch mehr heraus lassen.“

In jener Nacht ereignete sich auf See ein Erdbeben. Das Beben war im Berg zu spüren als ein tiefes, anhaltendes Brummen, das aus dem Erdboden zu kommen schien. Wir sahen über den Palisaden am Himmel grüne, blaue und rote Lichter wie Blitze wandern, als ob ein gewaltiges Kriegsschiff seine Kanonen abfeuerte. Dann begann der Horizont zu leuchten. Ted erzählte später, dass er im Dunkeln nach Katharina suchte. Er fand sie zusammengekauert hinter einem Felsen. Sie konnten nicht mehr in den Wind. Es blieb nun in Richtung Krater zu wandern. Dieser Weg war halbwegs geschützt. Es war ein Fußmarsch von gut sechs Kilometern, aber bereits wenige hundert Meter später ging es steil bergauf. Als Ted sich umdrehte sah es, dass das Meer zurückkam. Eine dunkle Wand rollte heran. Alles unter ihnen versank in den Fluten. Sie kletterten wie die Gämsen und waren froh über jeden Meter, den sie an Höhe gewannen. Was war mit den Schiffen im Hafen. Sie mussten zerschmettert werden. Vom Berg aus sahen sie nach unten auf die überschwemmte Insel und die Wogen, die vom Sturm gepeitscht wurden. Der Sturm war ungeheuerlich. Er tobte fast die ganze Nacht. Katharina weigerte sich weiter zu gehen. Sie klammerte sich an einen Felsen. Der Wind packte sie und riss sie davon. Ted hat sie niemals mehr wieder gesehen. Er kämpfte sich durch die Nacht bis zum Krater des Vulkans. Als er über den Kraterrand in die Tiefe stieg, war er gerettet. Der Sturm fegte über den Krater hinweg, aber im Krater war es windstill. Er stieg ab; obwohl er einen Moment befürchtete, das Meer könnte diese Höhe erreichen und ihn ertränken, aber er brauchte einen Platz, wo er lagern konnte. Außerdem gab es einen Pfad, der nach unten führte. Hier waren also Menschen gegangen. Er folgte dem Pfad in die Tiefe. Es war hier unten nicht so dunkel, wie man meinen sollte. Es gab Steine, die leuchteten, als brenne ein Feuer in ihnen. Plötzlich führte der Pfad mitten in den Fels. Er folgte dem Pfad im Licht dieser Steine, die in unregelmäßigen Abständen in den Wänden leuchteten. Er spürte, dass er hier unten nicht alleine war.

Wir hatten die Festung erreicht und waren über die Palisade ins Innere gelangt, wo wir sicher waren. Fackeln brannten und spendeten ein angenehmes Licht. Die Höhle bestand, wie bereit gesagt, aus vielen, verbundenen Kammern, die fast wie unsere Zimmer im Schloss hergerichtet waren. Wir hatten Lebensmittel für viele Tage gelagert. Auch Getränke. Es würde kein Problem sein, hier mehrere Tage auszuhalten. Vielleicht war das Wasser aber auch morgen schon verschwunden und wir konnten zurück. Milton hatte sich in die Tiefe des Berges zurückgezogen und uns unter dem Kommando von Peter zurück gelassen. Peter ließ Lebensmittel und Getränke holen und wir aßen gemeinsam zu Abend. Es wurde nicht viel geredet. Uns gingen allerhand Gedanken durch den Kopf. Dolores saß neben mir. Sie lehnte sich dicht an mich. Irgendwann erloschen die Fackeln. Alle legten sich schlafen, wir aber waren noch wach, und es war eine märchenhafte Nacht, in der wir zu dem Paar wurden. Am nächsten Morgen erschien Milton und weckte uns. Er warf Dolores und mir einen kurzen Blick zu, aber zu unserer leichten Enttäuschung gab es noch andere Paare, Thomas und Angelina schauten verschlafen unter einer Decke hervor und Paul hatte Linda im Arm. Als sie Milton sahen, lösten sie sich schuldbewusst, aber Milton ignorierte diese neue Situation. „Die Flut ist vorbei“, sagte er. „Esst etwas und lasst uns dann nachsehen gehen, was der Sturm bewirkt hat. Eines kann ich Euch jetzt schon versichern, unserem Schloss konnten die Fluten wenig anhaben, aber den Schiffen des Gregorius dürfte es übel ergangen sein. Wir sollten uns beeilen, ehe sich die Überlebenden besonnen haben.“ Wir eilten zur Palisade und sahen hinüber. Die Insel war verwüstet, Bäume waren abgeknickt, die Flut war bis an den Rand des Berges gestiegen, aber weit entfernt sahen wir die Turmspitzen und Milton hatte recht. Dort glänzte die Sonne auf den Ziegeln. Das Schloss stand noch. Wir aßen etwas und diskutierten: Hatte Milton etwas mit dieser Katastrophe zu tun? Wir trauten ihm zu, dass er Stürme herbei rufen konnte. Es war ja erstaunlich, dass der Sturm und der Tsunami so plötzlich und wie gerufen aufgetreten waren. Peter sollte sich drei Begleiter aussuchen und die Lage am Schloss erkunden. Er nahm Paul, Thomas und Angelina mit. Als er die Festung verließ und voraus ging, 1,90 m groß, blond und muskulös wirkte er wie ein echter Anführer. Paul war kaum kleiner. Seine wilden, lockigen roten Haare hingen ihm auf die Schulter. Er war schmaler, aber wir wussten, wozu er in der Lage war. Er war unglaublich zäh und ausdauernd. Angelina war für eine Frau sehr groß. Sie wog über 80 kg, aber sie war 1,85m groß und beherrschte jede Kampfkunst, die uns beigebracht worden war. An ihrer Seite schritt Thomas, der mit 2 Metern Größe der größte von uns war. Sein pechschwarzes Haar trug er sehr kurz. Auch er war furchtlos und zäh. Allerdings hatte keiner von uns sich bisher in einem echten Kampf gemessen. Ob so ein Kampf drohte, war ja nicht ganz klar. Die Neuankömmlinge hatten uns gedroht, aber wer konnte wissen, wie es Ihnen ergangen war. Gefährlichere Gegner waren zweifellos die Männer der Endevaour und der Merci, die allesamt bewaffnet waren. Milton hatte zur Vorsicht geraten. An Waffen hatte er ihnen zwei Pistolen und Messer mitgegeben. Auch er hielt es wohl für möglich, dass sie in Gefahr kommen konnten. Der Sturm hatte sich gelegt und der Himmel war wieder unverfänglich blau, aber umgeworfenen Bäume säumten den Weg unseres Spähtrupps. Ich wurde einem anderen Trupp zugeteilt, der die Aufgabe hatte im Felshafen nachzusehen, ob die Endevaour oder die Merci den Sturm überstanden hatten. Wir gingen zu sechst. Milton hatte mich und Dolores nicht getrennt. Ich hatte das zuerst vermutet, doch er schien uns als Paar zu akzeptieren. Ich wurde zum Anführer bestimmt: „Du bist umsichtig genug Josef. Ich setze auf deine Intelligenz. Nähert Euch den Schiffen nicht zu weit, ehe ihr nicht sicher seid, dass keine Soldaten dort sind. Ich kann es mir nicht erlauben, einen von Euch an Gregorius zu verlieren. Man würde Euch zur Erpressung benutzen. Ich bin aber davon überzeugt, dass beide Schiffe zerstört sind. Sie sind gegen den Tsunami ausgelaufen und müssen unter der gewaltigen Woge begraben worden sein. Wer überlebt hat, den hat der Sturm umgebracht. Ich will, dass ihr nach Spuren der Neuankömmlinge sucht. Mahmoud ist nicht dumm. Er wird seine Leute in Sicherheit gebracht haben. Folgt dem Pfad in das Tal, aber geht nicht bis zum Vulkan. Die Grenze liegt an dem kleinen Waldstück, in das der Weg mündet. Wenn ihr bis dorthin kommt, stoppt ihr. Wer dort weiter geht, ist in höchster Gefahr. Ich will, dass ihr dann zurückkehrt. Wenn ihr niemanden findet und Peter mit seinen Leuten grünes Licht signalisiert, kehrt ihr ins Schloss zurück.“

Ich nickte und gab den anderen ein Zeichen. Wir marschierten los, den Pfad zum Felshafen hinunter. Der Weg war steil und bestand aus losen Steinen. Seitlich ging es stellenweise 20 oder mehr Meter in die Tiefe. Wir waren vorsichtig. Dolores ging an meiner Seite: „Ich finde, wir sollten uns, wenn wir unten ankommen, aufteilen. Es ist sicher besser, wenn zwei Gruppen sich von Westen und eine sich von Süden nähern. Vier Leute können sich auf dem Weg am Meer gut in der Deckung durch die Büsche vorwärts bewegen. Im Süden ist es schwieriger, unentdeckt zu bleiben. Wenn wir aber wissen wollen, ob Gregorius und seine Männer noch irgendwo lagern, müssen wir auch von dort aus die Lage in Augenschein nehmen. Ich würde das gern machen. Ich nehme Linda mit. Wir sind klein und beweglich. So leicht werden sie uns nicht entdecken. Wir treffen uns dann wieder hier und berichten. Fall jemand entdeckt oder gar gefasst werden sollte, sollte er einen Schuss abgeben. Jede Gruppe nimmt eine Pistole mit. Was meinst Du?“ Der Weg gabelte sich vor uns und führte von zwei Seiten zum Felshafen. Wenn wir den linken Weg nahmen, waren wir gut geschützt. Bäume, Gestrüpp rechts und Felsen links. Bei einer Begegnung wurde es allerdings eng. Rechts herunter führte nur ein Pfad. Es gab frei einsehbare Stellen, wo man gesehen werden konnte. Der Pfad mündete in einem kleinen Wäldchen und führte dann weiter zum Vulkan oder zurück zum Hafen. Dieser Weg war recht ausgebaut. Er besaß wenige Möglichkeiten zur Deckung. Aber es stimmt schon, die beiden eher zierlichen Frauen konnten sicher bei Gefahr am Wegesrand in einem der Büsche Zuflucht suchen und sich verstecken. „Gut, so machen wir es“, nickte ich und gab ihr meine Pistole. Mario kam an meine Seite, dann auch Ludwig und Theodor. Wir sahen den beiden jungen Frauen nach, die flink den Weg entlangeilten. Dolores blondes Haar glänzte in der Sonne. Linda bewegte sich an ihrer Seite. Sie bewegten sich geschmeidig wie Katzen. „Lasst uns weitergehen.“ Mario nickte. Wir gingen hintereinander im Schutz der Felsen. Nichts war zu hören, außer dem Zwitschern der Vögel, dem Surren der Grillen und dem leisen Rauschen des Windes in den Bäumen. Immer wieder stockte unser Weg, wenn Bäume über den Weg gestürzt waren. Auch wurde der Boden immer schlammiger. Hierher war die Flut gekommen und es ging immer noch steil abwärts. Wir kämpften uns voran. Das Wasser musste teilweise die Baumwipfel erreicht haben, denn im Geäst der Bäume hingen noch Reste von Treibholz. Tote Tiere lagen auf dem Weg. Endlich sahen wir in der Ferne das unschuldig blau leuchtende Meer durch die Bäume. Wir erreichten den Weg zum Schloss, der an den Klippen entlang zum Felshafen führte. Nun wurden wir sehr vorsichtig. Hier konnte man schnell auf Überlebende treffen. Doch da war niemand. Wir erreichten den Felsen, hinter dem ein Pfad abwärts ging in jene schmale Bucht, die Heinrich einst gefunden hatte. Ein natürlicher Hafen mit Zugang zum offenen Meer. Gut 400 Meter lang, und mit einer Tiefe, die ausreichte, auch Großsegler anlegen zu lassen. Dort ankerte Heinrich gewöhnlicher Weise und er und seine Männer ruderten zum Ufer hinüber, dessen Strand aus dunklem Vulkangestein bestand, das zu schwarzem Sand zerrieben war. Die Endevaour und die Merci waren große Schiffe, aber auch sie sollen dort geankert haben. Jetzt war die Bucht mit Trümmern von Holz übersät. Tsunami und Sturm hatten den Ankerplatz völlig verwüstet. Ein Schiffswrack lag weiter draußen auf einem Riff. Ich erkannte die Aufschrift Merci am Heck. Die Endevaour aber war nicht zu sehen. In der ganzen Bucht gab es keinerlei Anzeichen für Überlebende. Das wütende Meer hatte für Kleinholz gesorgt. Wer auch immer hier hatte an Land gehen wollen, war jämmerlich ertrunken und wenn sie ein Beiboot ausgesetzt haben sollten, dann hatte es der Sturm zerlegt oder die ablaufende Flut mit sich genommen, hinaus in die Unendlichkeit der See. „Hier gibt es niemanden mehr“, murmelte Mario. Ich schaute Theodor und Ludwig an. Wir waren erschüttert. Noch nie waren wir dem Tod wirklich begegnet. Hier aber hatte er geerntet. Das konnte man wirklich riechen. Wir gingen noch den Pfad entlang, der oberhalb der Bucht entlangführte und trafen dort auf Dolores und Linda, die einfach weiter gegangen waren. „Hier lebt niemand mehr“, sagte Dolores. Schweigend starrten wir ins dieses Grab so vieler Menschen hinunter. „Grauenhaft, das so zu sehen“, murmelte Linda. „Habt ihr Spuren der Neuankömmlinge gefunden?“ Sie schüttelten den Kopf. Das Meer war hier oben, und es ist nochmal hundert Meter höher gestiegen. Es hat alles mit genommen, was auf seinem Weg lag. Wir dachten wohl alle das Gleiche. Milton konnte das nicht gewollt haben. Vielleicht war es ja wirklich ein Zufall gewesen. Auch wenn es unsere Feinde waren, so waren es doch Menschen und zwar die ersten, die den Weg zu uns gefunden hatten. Wir konnten nichts tun. Tief berührt wendeten wir uns um, und kletterten den Pfad wieder hinauf, vorbei an ertrunkenen Tieren und den Spuren einer ungeheuren Verwüstung.

Als wir zurück kamen, war Milton verschwunden. Am Schloss war die Lage ganz erstaunlich gewesen. Peter berichtete, dass das gesamte Schloss völlig intakt war, als habe es außerhalb der Wogen gestanden. Es gab aber keinen Weg hinein. Die Türen waren versperrt und nicht zu öffnen. Sie hatten überall nach Ted gesucht, aber auch Ted war verschwunden. Keiner wusste wohin. Schließlich waren sie zurück gekehrt, aber Milton war nicht da, um neue Instruktionen zu geben. Das Schloss konnte eigentlich nicht NICHT beschädigt sein. Wir waren uns einig. Aber es war völlig intakt, keine Scheibe war zersprungen, kein Wasser hatte das Innere benetzt. Durch die Fenster konnte man sehen, dass im Innern alles in bester Ordnung war. Da Milton nicht da war, berieten wir, was zu tun war. Sollten wir zurück zum Hafen und versuchen zur „Merci“ zu schwimmen, um dort nachzusehen. Milton hatte uns das nicht verboten. Schließlich ging ich mit Mario, Theodor und Ludwig zurück. Dolores und Linda folgten uns. Als wir den Hafen erreichten, schwamm ich als erster hinüber zur Merci. Das war nicht ungefährlich. Es gab hier tückische Strömungen und Unterströmungen. Man musste sie zu nutzen wissen. An der richtigen Stelle ging es fix hinaus. An einer anderen kam man leicht zurück. Ich war der beste Schwimmer von allen. Ich musste an den Klippen höllisch aufpassen. Sehr leicht konnte man sich schwer verletzen. Ich schwamm den Rumpf des Schiffes entlang und konnte durch ein Loch im Rumpf in das Innere der „Merci“ gelangen. Die Wogen hatten alle Aufbauten zerschlagen. Ich schob mich auf das Deck und schlich vorsichtig in Richtung Zwischendeck. In diesem Moment hörte ich ein Stöhnen. Zwei Männer lagen auf dem Deck hinter einem der Treppenaufgänge. Sie waren furchtbar verletzt. Ich musste vorsichtig sein. Ich beobachtete die beiden, die für mich keine Gefahr mehr darstellten. Dann kroch ich langsam zu ihnen herüber. „Hilfe“, murmelte der eine. „Bitte helfen sie uns.“ „Sind noch andere Menschen an Bord?“ „Nein, alle mausetot“, murmelte der andere. Das verdammte Meer hat sie geholt. Der Teufel selbst war hier.“ Warten sie, ich werde Hilfe holen“, sagte ich. Ich winkte den anderen. Die kamen zum Schiff geschwommen. Wir bastelten aus Holz eine Art Floß und es gelang uns, die beiden schwer verwundeten Matrosen an Land zu bringen. Dort versorgten wir sie mit Wasser und trugen den ersten den Berg hinauf zur Festung. Auf halbem Weg kam uns Milton entgegen. Er sah sich kurz den Matrosen an und ließ und weiter gehen, während er zur „Merci“ hinunterging. Was hatte er vor? Als wir die Palisaden der Festung erreicht hatten, hoben wir den Mann in die Festung, wo wir seine Wunden versorgten. Kurz drauf kam Milton zurück. Der andere Matrose war leider verstorben. Der Mann war der stärkere von beiden gewesen. Wieso war er verstorben? Milton saß in seinem Stuhl und ließ sich vom Schloss berichten, aber wir spürten, dass es ihm nicht recht war, dass ein Fremder hier bei uns war.

Peter saß an die Wand gelehnt und Paul war an seiner Seite. Sie beobachteten uns aufmerksam. Dolores hatte die Wunden des Mannes verbunden. Er war schon älter. Ein einfacher Matrose, der mit Sicherheit unschuldig an dem Angriff auf uns war. Milton erhob sich und kam zu uns herüber. „Lasst mich mit ihm allein. Ich will wissen, ob er uns etwas zu sagen hat.“ Wir überließen den Mann Milton, der ihn eine halbe Stunde befragte. Als er ihn uns wieder überließ, wirkte er noch kraftloser als zuvor. Trotz unserer Bemühungen starb er wenig später.

Peter saß an diesem Abend bei uns. Dolores sagte kein Wort. Der Tod des Mannes ging ihr sehr nahe. „Milton war es“, flüsterte Peter. „Ganz sicher. Er war das. Ich weiß nicht, wie er es angestellt hat, aber diese Flut war von ihm bestellt. Ich sage Euch, das geht nicht mit rechten Dingen zu.“ Paul kam näher und setzte sich zu uns, dann auch Linda. „Das Schloss ist völlig intakt geblieben. Wie ist das möglich? Das Meer reichte fast bis zu uns herauf. Das Schloss MUSS überschwemmt worden sein. Und plötzlich, nach dieser überraschenden Flut sind all seine Feinde weg. Ertrunken und die, die ihr gerettet habt, sterben, kurz nachdem Milton mit ihnen geredet hat. Ihr wisst, dass ich schon seit einiger Zeit misstrauisch bin. Unsere Lehrer zum Beispiel. Ihr wisst, wie sehr sie uns mochten. An dem einen Abend sitzen wir noch mit ihnen zusammen beim Abendessen und am nächsten Tag sind sie weg. Wort- und grußlos. Wo sind eigentlich diese Muslime? Sind sie auch ertrunken?“ Da sahen wir Milton. Er kam aus den Tiefen des Berges wie ein Dämon. Seine langen schwarzen Haare hatte er im Nacken zusammen gebunden. Seine Augen funkelten.

Mahmoud hatte den Sturm mit seinen Leuten im Schutz des Vulkankegels verbracht, der höchsten Erhebung der Insel, einem inaktiven Vulkan. Er kannte die Insel ein wenig, aber dorthin war er als Junge nie gekommen. Die Vegetation wurde karg, Vulkangestein häufte sich. Der Wind fegte wütend über die kleine Menschengruppe, die sich kaum auf den Beinen halten konnte. Endlich erreichten sie den Rand des Kraters und folgten dem Pfad, der abwärts führte. Hier waren Menschen gegangen. Der Weg war gut befestigt und während der Zyklon über Ihren Köpfen donnerte, stiegen sie in eine andere Welt hinunter. Offenbar hatte sich der Vulkanboden mit Erde vermischt und den Nährboden für eine karge Vegetation gebildet. Der Weg schlängelte sich zwischen Vulkanstein und Pflanzen abwärts. Es wurde dunkler. Plötzlich standen sie vor einem Loch im Fels. Einem Durchgang. Der Pfad führte in die Tiefe des Berges. Das Innere des Berges lag nicht in völliger Finsternis. Es gab ein Licht, das von eingelassenen Steinen stammte. „Ich glaube, wir sollten hier rasten und nicht weiter gehen“, sagte Mahmoud, „ Wir sind hier erst mal in Sicherheit. Weiterzugehen scheint mir unnötig zu sein.“ Er hatte nicht die Absicht, sich in dem Bereich zu bewegen, vor dem ihn Mercator gewarnt hatte. Milton hatte fast schon legendäre Verbündete, jene Herren der Zeit, die sogar Mercator und Gregorius fürchteten. Er spürte sofort, dass Mohammed nur darauf gewartet hatte, seine scheinbare Führungsschwäche zu offenbaren. „Du fürchtest Dich offenbar“, sagte Mohammed und schaute ihn herausfordernd an. „Ich werde voraus gehen und nachsehen, ob es da drin“, er wies auf den Höhleneingang, „irgendwelche Gefahren gibt.“ Mohammed war ein kräftiger 35 jähriger Araber, dessen Familie extrem reich war. Er hatte Mahmoud vom ersten Augenblick an misstraut. Als Gregorius mit seinen Männern vor dem Fürsten erschien und dieser bereitwillig, und ohne Misstrauen zu zeigen, einwilligte, einige Menschen auf eine weit entfernte Insel zu bringen, die sich in der Hand von Feinden befand, um dort die ewige Wahrheit des Koran zu Ungläubigen zu bringen, hatte Mohammed überrascht gesehen, dass Mahmoud das Kommando anvertraut werden sollte und nicht ihm. Einem Moslem, der sich mit Christen einließ, war generell nicht zu trauen, er verstieß gegen Allahs Gebot. Hatte der Prophet nicht vor Vertrauensseligkeit mit Christen gewarnt. Diese Europäer mochten mächtig sein, aber es war nur eine Frage der Zeit, bis die Fesseln unsauberer Verträge und Abmachungen mit ihnen abgeschüttelt waren. Bis dahin machte der wahrhafte Muslim ein helles Gesicht, während er im Rücken den Säbel schärfte. Kapitän Gregorius hatte mächtige Hintermänner. Auch Moslems darunter, meist aus den Wüsten, in denen die große Kaaba stand. Mahmoud sollte der Sohn eines Ungläubigen sein, der sein eigenes Leben weggegeben hatte um seinen Sohn in die Obhut von Mächtigen zu geben, die Feinde Allahs waren: Dass dieser Mann noch lebte, nachdem er als Kind bereits auf dieser Teufelsinsel gewesen war, war ein Zeichen dafür, dass er mit dem Bösen im Bunde stand. Er war mit Sicherheit kein Muslim, denn die Gebete verrichtete er beiläufig und man spürte, dass er Allah nicht wirklich verehrte.

Bisher hatte Mahmoud die Gruppe geführt, weil er die Insel kannte, aber jetzt kannte er sie auch und dass er hier nicht weiter wollte, war ein Zeichen dafür, dass er mit seinen Kenntnissen am Ende war? Voraus gähnte die Öffnung im Fels und Mahmoud wagte es nicht, weiter zu gehen. Er, Mohammed, aber würde es wagen. Er fürchtete sich nicht.

„Wer von Euch begleitet mich“, fragte er. Sein Blick streifte über die Gesichter der Männer. Die Frauen kauerten seitlich am Felsen und hielten den Blick gesenkt. „Ich komme mit Dir mit Mohammed“, sagte Karim. Allah sei Dank. Karim war ein echter Krieger. Er kannte keine Furcht. Sobald sie auf der Insel angekommen waren, hatte es ihn gereizt, diesen anmaßenden Anführer, der sich offenbar für eine Art Inselkönig hielt, zu Recht zu stutzen. Wenn Köpfe rollten, dann war schnell Autorität wieder hergestellt und es war einfach nicht hinzunehmen, dass dieses seltsame Weiße Allah ins Handwerk pfuschte. Mohammed und Karim nickten sich zu. „Ich werde Euch begleiten“, sagte Ben . Ben spürte die gleiche Abneigung gegen Mahmoud, wie die anderen beiden. Er war jung, 25 Jahre alt, aber er war ein erfahrener und geachteter Krieger. Sie nickten sich zu und betraten den Berg.

Mahmoud war erleichtert, die beiden eine Weile los zu sein. Er spürte ihr Misstrauen, und er wusste um ihre Autorität. Er machte sich keine Illusionen darüber, dass er die Tatsache, dass er noch der Anführer war, dem Fürsten zu verdanken, hatte, der im Geheimen schon lange kein Muslim mehr war, sondern ein Adept des Meisters. Die Welt besser zu machen aus eigener Kraft und mit Hilfe des Lichtbringers, das war der Bund, der alle Weißkutten zusammen hielt. Da mochte der eine Philosoph, der andere einfacher Krieger, der Dritte Fürst, der Vierte Priester sein. Sie alle einte ein Ziel. Aber was hatte es mit dieser Insel auf sich. Es war schwierig gewesen, hierher zu finden, auf diese vor der Macht des Lichtbringers in einer Zeitfalte geschützte Enklave, in der die Gegner Luzifers eine Art Gegenkosmos errichtet hatten. Solange diese geistig unabhängige Welt, die jedem Zugriff und jeder Beeinflussung entzogen war, existierte, konnte der Lichtbringer nicht alle Welten beherrschen und seine Stunde ausrufen. Die Kraft des Lichtbringers war gewaltig angewachsen. Die Welten veränderten sich: die Auflösung der Familien, der Geschlechter, der Nationen und Kulturen, all der Dinge, derer sich die Menschen seit je her rühmten, war sein Werk. Er wollte sein Licht über alle verbreiten. Und er hatte viele Verbündete, die an dem einen, dem großen Hermaphroditen arbeiteten, dem Wandelbaren, der kommen musste, um alles zu sein und doch nichts: Der große Mensch, gestützt vom allmächtigen Lichtbringer dem Lu-zi-fer. Es war ein mächtiges Netz gewachsen zwischen hier und dort, zwischen heute, gestern und morgen.

Mahmoud erinnerte sich nur noch schwach an die Zeit auf der Insel. Sein Vater war Kaufmann gewesen und sie waren mit mehreren Männern auf einem Handelsschiff gesegelt. Ein Sturm kam auf. Meterhohe Wogen türmten sich und alles schien verloren, als das Schiff kenterte, doch ihm und seinem Vater gelang es, an eine Holzbohle geklammert, den Untergang zu überleben. Da war ein Licht, auf das sie zutrieben und plötzlich war die See ruhig und voraus lag diese Insel. Sie schwammen an Land, dankten Allah, und begaben sich auf die Suche nach Einwohnern. Sie suchten einen Weg ins Inselinnere. Dabei orientierten sie sich an dem Vulkankegel, der die Insel überragte. Schließlich kamen sie völlig ausgehungert auf die Westseite der Insel, wo sie auf Pfade stießen und damit auf Spuren der Zivilisation. Sie folgten den teilweise befestigten Wegen und standen überrascht vor einem europäisch aussehenden Schloss. Was machte ein solches Gebäude hier, am Rande der Welt? Sie hatten Kinder gesehen, ein paar Männer, Frauen und schließlich Milton. Sie waren ihm zu Füßen gefallen, weil sie ihn für den Fürsten dieser Insel hielten, und er hatte sie freundlich aufgenommen, bewirtet und ihnen einen Platz zum Schlafen gegeben. Sie fragten nichts. Sie bemerkten, dass viele kleine Kinder hier waren, die versorgt wurden von Frauen, die wie Asiatinnen aussahen. Mehrere Männer arbeiteten am Haus. Sie wurden angeführt von einem bärtigen Mann, der sich Heinrich nannte. Wenige Tage nach ihrer Ankunft erkrankte sein Vater schwer und verstarb. Mahmoud hatte sehr getrauert. Er war erst 8 Jahre alt gewesen und nun war er Waise, irgendwo verschollen in der Fremde. Milton nahm sich seiner an. Mahmoud hatte mit den Kindern gespielt, mit Josef, mit Peter, mit Paul. Joseph war damals etwa vier Jahre alt gewesen. Er erinnerte sich noch an diesen aufgeweckten, klugen Jungen. Der Vater war auf dem Inselfriedhof begraben worden. Damals gab es mehrere frische Gräber, die inzwischen fast unkenntlich waren. Irgendwann hatte Milton ihn mit Heinrich fortsegeln lassen. Sie waren dann bis nach Surinam gesegelt, wo Heinrich ihn von Bord brachte und in die Obhut eines Muslim namens Ahmed gab, der mit seinen zwei Frauen und fünf Kindern dort lebte. Dort sollte er aufwachsen. Es war dort sehr ärmlich zugegangen. Aber der Aufenthalt wurde jäh beendet. Eines Morgens waren zwei Männer in das Haus gekommen, die Ahmed Geld gaben und Mahmoud mit sich nahmen. Es waren Weißkutten gewesen, Anhänger des Meisters. Sie hatten gewusst, dass jemand von der Insel gebracht worden war und da sie nach dieser Insel suchte und alles über den Herrscher, Milton, wissen wollten, war Mahmoud interessant für sie. Eine Waffe, die man schmieden konnte. Man brachte ihn nach Boston, wo er bei Leon Sachs Aufnahme fand. Sachs war ein hoher Diener des Meisters. Er hatte es zu einem gewaltigen Vermögen gebracht, das er einsetzte, um das Licht des Meisters zu verbreiten. Er war in allen Geheimgesellschaften vertreten, und er spann das Netz, an dem auch andere webten. Mahmoud lebte von da an wie ein Fürst. Jeder Wunsch wurde ihm von den Augen abgelesen. Er war für Sachs wie ein Sohn. Tatsächlich hatte Sachs keine Kinder und Mahmoud dachte, er sei als Erbe ausersehen. Doch irgendwann hatte Sachs damit begonnen, ihn einzuweihen. Sie waren in Elendsgebiete gereist, in Kriegsgebiete und er hatte gesehen, wie grauenhaft Menschen andere Menschen behandelten. Egal in welchen Ländern, egal welche Religion dort verehrt wurde, es gab überall Gier, Macht und Mord. Sachs hatte ihm das alles gezeigt und dann von der Welt gesprochen, die er und seine Brüder anstrebten: in der neuen Welt seien alle Grenzen verschwunden, alles sei allen erlaubt, unendlicher Reichtum sei auf der Welt. Es gäbe weder Nationen, Unterdrückung, noch Benachteiligung mehr. Behinderte, Schwache, Arme, Reiche, alle Menschen leben unter der Herrschaft des Lichtbringers, Luzifer, der die Menschen befreite aus ihrem Elend. Er hatte sich begeistert für diese Vision. Er war muslimisch erzogen, aber Allah hatte nur die Gläubigen gemeint und die Ungläubigen in die Hölle verbannt. Der Lichtbringer wollte alle retten, alle gleich machen und allen ein wunderbares Leben ermöglichen. Da, wo Allah den Menschen gedroht hatte, gab der Lichtbringer den Menschen mit vollen Armen. Sachs und seine Freunde waren der Beweis. Keiner von Ihnen, der nicht unendlich reich gewesen wäre und mächtig. Sie trafen sich weltweit untereinander, Weißkutten, auch wenn sie anderen Geheimverbänden angehörten. Letztlich waren die Anführer alles Adepten des Meisters. Er war bei den Messen dabei gewesen, bei denen man Steine fort nahm, Kreuze umdrehte, beim Gebet aufstand, bei dem man also all das rückwärts machte, was die tyrannischen Götter an Unterwerfung verlangten. Er hatte Menschen getroffen, bei denen man nicht mehr sehen konnte, ob es Frauen oder Männer waren. Zart aussehende, wunderschöne Menschen, die fast wie Götter wirkten. Eine zauberhafte Welt war ihm eröffnet worden und einmal hatte er ihn sehen dürfen, den Hermaphroditen, der bei einer Zusammenkunft erschienen war. Groß, strahlend und Mannweiblich.

Sachs hatte ihm dann von den Gegnern erzählt, finsteren Gestalten, die festhalten wollten am Individuellen, am Spaltenden und Trennenden. Sie arbeiteten auf vielen Zeitebenen. Sie hatten in älteren Ebenen die Oberhand über die Welt gehabt: Stärke, Mut, Leistung von Einzelnen, von Gruppen, von Völkern verteidigten sie und förderten sie. Es waren Menschen gewesen, die die große Schleife des Lebens einmal durchschritten hatten, den Weg über die Auflösung in der Unio Mystica, den jeder beim Sterben geht. Sie waren wieder gekommen als Menschen, die nicht starben, die mühelos die Zeitebenen wechseln konnten, und die versuchten, die Vision des Lichtbringers zu hintertreiben. Es waren zwölf Männer, die Wächter der Zeit, wie sie sich nannten oder die Schwarzen, wie Sachs sie nannte. Solange im Kontinuum noch Kräfte ins Individuelle strebten, war die Macht des Lichtbringers begrenzt. Er konnte sich nur ganz ausbreiten, wo diese dunklen Flecken erloschen und die Zeitwächter hatten ein Projekt außerhalb der Zeiten begonnen, in dem sie Menschen in ihrem Sinne erzogen. Jeder habe, daran glaubten sie, etwas Einzigartiges in sich, das, wenn es nicht eingeengt werde durch Erziehung und Sozialisation, sich frei entfalte, bis starke, einzigartige, kreative Individuen entstünden, die letztlich der Sinn des Universums wären. All die vielen seien überflüssig, nicht beachtenswert. Der Mensch habe die Möglichkeit zur Größe und werde dann wie ein tanzender Stern, kreativ, künstlerisch und unendlich wertvoll.

Das aber war die Verleugnung des Prinzips. Das ungeteilte Kontinuum ist die Geistessphäre, die der Meister gründen muss. Sie muss von Horizont zu Horizont in allen Zeitzonen reichen, damit dem Meister alle Welt Untertan ist. Reichtum, Land, Besitz, alles ist dann aufgegangen in seinem Licht und alle Menschen sind gleich vor ihm.

Mahmoud hatte sich für diese Vision begeistert, und er hatte diese Zeitwächter gehasst. Sie waren Diebe und Mörder. Sie hielten die Trennung aufrecht. Durch Spaltung kam Hass, durch Hass kamen Mord, Rang und Unterschied. Das alles musste verschwinden. Und Milton? Milton war ein Mensch, den sie erwählt hatten. Ein Philosoph, der ihren Ideen nahe stand. Diese Erziehung war seine Idee. Sie hatten ihn in Deutschland gefunden. Er war mittelos und voller Tatendrang gewesen und sie hatten ihn gefördert. Nun hatte er sein Reich. Aber Mahmoud hatte die Aufgabe, es zu stürzen. Mittel dazu waren seine muslimischen Wurzeln. Er sollte Unfrieden und Zwist auf diese Insel bringen und in dem zu erwartenden Krieg würden sie alle das Verderbliche ihres Denkens erkennen und freiwillig die Philosophie ändern und zu Weißkutten werden. Denn Freiwilligkeit des Übertritts war der Schlüssel. Niemand durfte gezwungen konvertieren. Er musste im Herzen Ja sagen zum Meister, das änderte alles und gab diesem den Schlüssel zu ihrer Seele.

Es gab viele reiche, nur scheinbar Allah ergebene, Muslime unter den Weißkutten. Auf der arabischen Halbinsel gab es genügend Familien, die mächtig waren und die über die alte Religion insgeheim lachten. Sie beteten viel, aber im Herzen waren es Feinde ihres Gottes und sie waren offen für alles, was ihre Macht stärkte. Viele waren zu den Weißkutten übergetreten, aber sie mussten sehr vorsichtig sein. Ihre Völker dämmerten im tiefen dumpfen Schlaf. Sie huldigten barbarischen Riten die einer ihrer Vorfahren in Wahn und Fieberträumen ausgebrütet hatte. Sie konnten den Menschen allerhand suggerieren und ihre Offenbarungen schufen ja gerade das: Rangunterschiede zwischen Völkern, Glaubenden und Nicht-Glaubenden, Männern und Frauen.

Ein Fürst hatte die Aufgabe übernommen, Männer zu rekrutieren und Frauen, um diese Insel zu erobern. Es mussten Gläubige sein. Es mussten kampferprobte Krieger sein. Sie mussten unerbittlich sein. Es durften aber nicht so viele sein, dass Gegenwehr unmöglich war. Beide Gruppen sollten miteinander kämpfen. Es musste ein blutiger Kampf werden, ein hasserfüllter Kampf, der möglichst unentschieden endete.

Diese Männer und Frauen wurden gefunden. Sie waren es, die der Herrscher losschickte zu dieser Insel, mit dem Auftrag, sie für Allah zu erobern. Die dort lebenden Ungläubigen seien zu unterwerfen. Die einzigen Kapitäne, die den Übergang zur Insel finden konnten, waren zwei Europäer, Gregorius und Mercator, die Kapitän Heinrichs Schiff, die „Astonia“ abgefangen hatten, als er durch den Übergang gesegelt kam. Das Ungläubige Muslime auf dem Dschihad zu dieser Insel bringen würden, war den Gläubigen nicht recht. Aber sie akzeptierten, dass es Allahs Wille war. Diese Insel war ein Ort außerhalb der Zeit, es war ein besonderer Ort, den Allah geschaffen hatte, und es war frevelhaft, dass Kuffr ihn besetzt hielten. Sie begaben sich also an Bord der Endevaour und der Merci, 80 Seelen, und segelten mit diesen Europäern los. Mahmoud war ihnen als Führer zugeteilt, aber viele misstrauten ihm. Sein Arabisch hatte gelitten und man spürte, dass er lange bei Europäern gelebt hatte. Insbesondere Mohammed und Karim und Ben hatten ihm von Anfang an misstraut, zumal sie ihn im Gespräch mit Josef gesehen hatten. Es war Mahmoud kaum gelungen, ihre Zweifel an seiner Person zu zerstreuen. Sie hatten die Schiffe verlassen und waren in ein Tal gezogen, in dem es Hütten gab. Sie hatten das Schloss inspiziert und es mit finsteren Augen betrachtet. Abscheuliche Abbildungen von Menschen und Dinge, die die Kuffr Kunst nannten, standen überall herum. Das Schloss sah aus wie eine gewaltige Moschee und man würde es dazu machen, wenn man es erobert hatte. Außerhalb gab es bestelltes Land. Es gab Hühner und die Kuffr hielten Schweine. Schweinefresser waren sie, selbst hier. Es gab auch Kühe und Schafe.

Im Tal fanden sie genügend Obst, aber man konnte auch Vögel schießen und wilde Ziegen. Hunger litt man nicht. Die Männer waren alle kampferprobt und es waren gute Jäger. Frauen hatte man zuerst nicht mitnehmen wollen, aber dann hatte man die Meinung geändert. Man wollte eine neue Generation auf dieser Insel pflanzen. Bis vor Kurzem waren die Matrosen des Schiffes noch in der Nähe gewesen. Das hatte Mahmoud beruhigt. Der Meister hatte ausdrücklich Befehl gegeben, dass Gregorius und Mercator sich dem Milton gegenüber als Weißkutten zu erkennen geben sollten, dass man aber auf keinen Fall einen Konflikt provozieren solle. Dieser hätte nur zu Solidarisierung der Hausbewohner mit ihrem Anführer geführt und letztlich zur Ablehnung des Meisters. Man hatte kalkuliert, dass die Zeitwächter nicht untätig bleiben würden. Es musste ihnen ein Anliegen sein, die Schiffe, die eingedrungen waren, zu zerstören. Dass sie die Macht dazu hatten, wusste man. Die Endevaour war also hastig abgesegelt, gerade noch rechtzeitig, um dem gnadenlosen Sturm zu entkommen und sie hatte ALLE Männer an Bord gehabt. Nur eine Notbesatzung war auf der Merci verblieben. Diese Männer waren gewarnt worden vor dem, was kommen musste. Die Merci hatte wasserdichte Kammern und die Merci war ein besonders starkes Schiff, das eventuell eine Chance hatte den Sturm zu überstehen. Dann war der Tsunami gekommen und der Sturm. Mahmoud war rechtzeitig von Mercator gewarnt worden und er hatte seine Leute aus dem Tal zum Vulkan geführt. Dort liefen Kraftlinien zusammen und man wusste von einem Übergang zu allen Zeitebenen, im Innern des Berges. Mahoumed hatte die strikte Anweisung erhalten, nicht in den Berg hinein zu gehen. Erst nach Aufforderung sollte er losmarschieren. Er hatte den Weg ohne Schwierigkeiten gefunden und nun war alles so gekommen, wie Mercator prophezeit hatte. Seine Widersacher in der Gruppe schlossen sich zusammen und ließen ihn allein. Wenn alles nach Plan weiter lief, würde die Gruppe am Abend ihm gehorchen.

Mohammed, Karim und Ben tasteten sich im flackernden Lichtschein der Fackel voran. Karim war furchtlos und ein wahrer Muslim. Er fürchtete sich nicht vor Dämonen und Teufeln, aber etwas stimmte nicht. Es war, als würden sie von jemandem begleitet, der nicht sichtbar war. Oder waren es zwei Begleiter. Ab und an hörten sie einen leisen Atem, Wortfetzen wie von unendlich weit entfernt. Der Weg wand sich entlang einer Felswand, an der anderen Seite aber schien sich ein Abgrund zu befinden. Als sie einen Stein warfen, schlug er erst nach einigen langen Sekunden auf. „Sollen wir zurück gehen, hier ist nichts“, sagte Mohammed. In diesem Augenblick sahen sie ein Licht in der Ferne. Sie blickten sich kurz an und gingen dann vorsichtig weiter. Schließlich erreichten sie eine gewaltige Höhle, deren Ausmaße nur zu erahnen waren. Steile Klüfte durchzogen von Graten und Felsspitzen türmten sich bis zu einer Höhlendecke. Die ganze gespenstische Szenerie war in ein gelbliches Licht getaucht, das aus den Wänden selbst zu kommen schien. Sie standen am Rande eines Abhangs, der zum Grund der Höhle führte. Der Pfad führte in Schlangenlinien abwärts. Der Boden war bedeckt mit losem Geröll. Vorsichtig machten sie sich an den Abstieg. Mohammed hatte die Führung übernommen. Der Weg führte um einen Felsvorsprung und endete urplötzlich im Nichts. Mohammed taumelte und stürzte. Er hörte noch Karims Aufschrei. Er glaubte, dies sei sein Ende, doch er fiel nicht ins Bodenlose. Am Fuße des Abhangs befand sich ein See. Das Wasser war eiskalt, aber tief genug, dass er sich nicht verletzte. Prustend tauchte er wieder auf. Oberhalb sah er Karim, der ihn offenbar nicht sehen konnte. Es gab eine Strömung, die ihn mit gewaltiger Kraft mit sich zog. Der See mündete offenbar in einen Fluss, der irgendwo im Berg donnernd in die Tiefe stürzte. Da sah er voraus eine flache Stelle. Ein Felsbrocken ermöglichte ihm, der Strömung zu trotzen. Er klammerte sich an den Fels und versuchte verzweifelt hinauf zu klettern. Tatsächlich gelang es ihm, und er riskierte einen Sprung, der ihn ans Ufer brachte. Mit letzter Kraft zog er sich an Land. In diesem Moment sah er, dass er nicht alleine war. Zwei Männer standen ihm gegenüber. Ehe er wirklich begriffen hatte, was geschah, erhielt er einen heftigen Schlag auf den Kopf und verlor das Bewusstsein. Karim und Ben hatten nicht wirklich gesehen, was geschehen war, aber sie hatten das Gefühl, irgendjemand klettere zu ihnen hinauf. Sie waren unerschrockene Männer, aber als das Prasseln von Steinen direkt unterhalb ertönte, keimte Furcht in ihnen auf. In diesem Moment hob sich ein Kopf aus der Tiefe. Sie erkannten den Schwarzen, der mit auf dem Schiff gesegelt war. Der Schwarze sah ich an, legte einen Finger auf die Lippen und bedeutete ihnen still zu sein. Er zog sich ganz empor und zeigte mit dem Finger hinunter in die Höhle. Karim schob sich neben ihn und sah nun am Fuß des Abgrunds mehrere Männer, die einen Mann davon trugen und dieser Mann war Mohammed. „Vorsicht“, flüsterte der Schwarze auf arabisch. „Der Schall wird hier unten weit getragen.“ Jetzt spähte auch Ben in die Tiefe, in die Mohammed gestürzt war. „Er stürzte ins Wasser eines Sees“, sagte Ted. „Er ist hoffentlich unverletzt geblieben. Wir sollten uns diesen Männern nicht zeigen.“ Er schob sich an Karim vorbei und lehnte sich an die Felswand, die weit genug zurück lag, um nicht aus der Höhle einsehbar zu sein. „Wir müssen Mohammed holen“, sagte Karim. „Langsam“, erwiderte Ted. „Die Männer da unten sind anders als die Männer, die du kennst. Ich hab sie jetzt eine ganze Weile beobachtet. Ein paar Meter den Hang hinunter gibt es einen kleinen Felsvorsprung mit einer Höhle. Da hab ich gesessen, als dein Freund baden ging. Es gibt noch andere Wege hinunter, aber wir müssen zurück. Es geht nur durch den Fels.“ Er erhob sich und schaute auf die Araber hinunter, die sich den Staub vom Gewand klopfte. Ted überragte sie um Haupteslänge. Er lächelte die beiden an und sagte: „Ich helfe Euch, Euren Freund zu befreien, aber wir müssen einen geeigneten Pfad hinunter suchen.“ Die beiden nickten und folgten ihm den Weg wieder hinauf. Sie bewegten sich vorsichtig, bis sie zu einer Abzweigung kamen.

Mahmoud hatte den Aufschrei gehört und war daraufhin in Begleitung zweier Begleiter tiefer in den Schlot vorgedrungen. Die anderen ließ er am Höhleneing warten.

Die Sea-Gull durchschnitt das tiefblaue Wasser wie ein Messer. Ein starker Wind blähte die Segel und wir machten gute Fahrt, einem ewig weit entfernten Horizont entgegen, an dem sich Himmel und Ozean berührten und verschmolzen zu einer tiefblauen Unendlichkeit. Sie saßen auf dem Achterdeck beisammen und frühstückten. Richardson hob kurz den Kopf, als ich verschlafen näher kam. Das Boot verfügte über einen Autopiloten und so hatten wir alle Muße, eine Weile beieinander zu hocken. Karin lächelte mir zu. Mad nippt an einem Glas Sekt und Moris zündete sich eben eine Zigarette an. „Komm, setz Dich zu uns, mein Lieber“, Richardson schwenkte einladend den Arm. Ich hatte unser Ablegen um mindestens eine Stunde verschlafen. Zu lange hatte ich mich mit diesem Text beschäftigt. Die Insel, Milton, Muslime, Schwarze und Weißkutten. Mir schwirrte der Kopf. Wieso hatte dieser Text Franz Küppers so beschäftigt. Vielleicht würde ich es noch erfahren. Der Deutsche war jedenfalls nicht da. Karin hatte meinen Blick bemerkt. „Er hat sich zurück gezogen. Ist übel gelaunt.“ Am Horizont konnte man eine Inselgruppe erahnen. Wahrscheinlich die Solomon Inseln. Dort irgendwo sollten wir Heidi an Bord nehmen. Wie ich Richardson kannte, hatte er noch andere Überraschungen für uns geplant. Meine Güte, wir hatten Urlaub, wir hatten Geld, wir hatten allen Grund jene Freiheit zu genießen, die nur noch wenigen gegeben war.

In diesem Moment erschien Franz Küppers. Er war aufgeregt und wies auf das Meer und da bemerkten wir die Himmelserscheinung. Ein Riss schien sich plötzlich durch den Himmel zu ziehen, an dessen Rändern es grün schimmerte. Ein seltsames, beunruhigendes Naturschauspiel, das wohl keiner von uns jemals beobachtet hatte.

Die Luft war regelrecht elektrisch aufgeladen. Kleine Elmsfeuer tanzten an Mast und Schoten. Erstaunt sahen wir zum Himmel empor, der sich verdüsterte. Dabei war keine einzige Wolke am Himmel zu sehen. Die See, die eben noch glatt wie ein Spiegel gewesen war, wurde unruhig. Richardson eilte hastig zum Ruderhaus und übernahm das Steuer. Ich sah, dass er nach dem Funkgerät griff. Waren wir in Gefahr? Die Schale mit dem Brot rutschte über das Deck, die Kaffeekanne kippte um. Das Schiff taumelte. Doch so unvermittelt, wie der Spuk begonnen hatte, endete er auch. Urplötzlich, als habe jemand am Lichtschalter gedreht, wurde es wieder hell. Die See war wieder ruhig und alles wirkte wie zuvor. Uns allen war der Schrecken in die Glieder gefahren. „Was war das?“, fragte Richardson mit ungewohnt zitternder Stimme. Karin war der Schreck so sehr in die Glieder gefahren, dass sie in den Armen von Mad Schutz suchte. Wir alle waren zu Tode erschrocken. „Ich habe das alles schon einmal erlebt“, murmelte Küppers. „Zum Teufel, dann erzähl. Ist es gefährlich?“ „Gefährlich. Kommt drauf an. Töten wird es uns nicht. Entschuldigt bitte. Aber danach habe ich so lange gesucht“ „Was ist es?“ „Ich kann es Euch nicht sagen. Es ist ein Magnetismus hier oder ein energetisches Feld. Niemand weiß etwas davon, niemand hat je etwas davon gehört und wer etwas gehört hat, dem wurde nicht geglaubt.“ Das ist wahr, sagte Mad, ich habe es gelesen. Es ist vorgekommen, dass hier Schiffe wie nichts verschwunden sind. Ich meine nicht so Nussschalen wie diese hier, sondern große Pötte, schwere Containerschiffe. Zack, verschwunden. Nicht gesunken, sondern weg, als habe der Ozean sie verschluckt. Ich habe viele dieser Geschichten gehört.“ „Spukgeschichten“, brummte Richardson. Vielleicht war es eine Art Nordlicht. So etwas kommt vor. Elmsfeuer auch. Also, lasst Euch keine Angst einjagen.“ Da die See wieder ruhig war, beruhigten sich auch unsere Gemüter. Richardson zuckte die Schulter und begann die Position auf einen Zettel zu kitzeln. Hier, damit Du wieder her findest, sagte er. Küppers nahm den Zettel und steckte ihn ein. Man fühlte, dass es ihm unangenehm war, sich so deutlich offenbart zu haben. Er murmelte eine Entschuldigung und verschwand unter Deck. Wir nahmen unsere Tätigkeiten auf, säuberten das Deck, standen dann beieinander, aber die Stimmung war bedrückt. Am Abend erreichten wir Bougainville. Wir ankerten vor Kieta. Heidi wartete schon am Hafen. Sie war in Begleitung zweier junger Frauen, Rucksacktouristinnen und Abenteurer. Doch keiner von uns war in der Stimmung, sich mit ihnen eingehender zu beschäftigen. Der Deutsche hatte wohl Kontakte, denn er wurde nicht mehr gesehen. Wir aber suchten den Hafenmeister und wollten Informationen, die uns niemand geben konnte oder wollte. Nirgends war das Naturphänomen beobachtet worden. Die Sea-Gull allein war in diese Anomalie gesegelt. Mein Gott, ein hochseetüchtiges Schiff mit einer erprobten Besatzung, aber jetzt war uns doch ein wenig der Mut gesunken. Dieser verdammte Deutsche. Richardson machte sich auf den Weg, nach ihm zu suchen. So schwierig konnte das je nicht sein. Es handelte sich ja nicht um New York City. Wir anderen begrüßten jetzt erst die drei Frauen in Ruhe und begaben uns mit ihnen in einer der kleinen Bars. Heidi war Meeresbiologin, eine kluge, gestandene Frau Mitte dreißig, die ihre Doktorarbeit über das Verhalten von Walen geschrieben hatte. Die beiden anderen Frauen hatte sie auf der Insel getroffen und reisewillig gefunden. Die Sea-Gull war groß genug, zwei weitere Crewmitglieder an Bord zu nehmen und warum sollten wir etwas dagegen haben, zwei junge, hübsche Engländerinnen an Bord zu nehmen. Catherine war 28 und lebte auf den Philippinen. Sie war in London aufgewachsen, war aber irgendwann aus Europa aufgebrochen, wie so viele, um ihr Glück anderswo zu versuchen. Sie hatte Mathematik und Informatik studiert und sie hätte überall arbeiten können. Warum ausgerechnet die Philippinen? Sie war jung und sie hatte sich einen Ort gesucht, der ihr gefiel und wo es sich zu leben lohnte, und jetzt war sie voller Tatendrang weiter zu ziehen. Unsere Reise mit der Sea-Gull war für sie eine gute Chance nach Neuseeland zu gelangen, wohin wir letztlich wollten und das auch noch in angenehmer Begleitung und auf einer hochseetauglichen Yacht. Ihre Freundin hieß Ann. Sie war eine kräftige, große Frau, die aussah, als fürchte sie weder Tod noch Teufel. Sie war Karatemeisterin Englands gewesen. Tatsächlich hatte sie mit Schaukämpfen Geld verdient. Seitdem sie bei Catherine war, fühlte diese sich erheblich wohler. Wem wäre es wohl nicht so gegangen. Ich mochte ihre tiefblauen, tapferen Augen. Wahrscheinlich konnten wir etwas zusätzlichen Mut gebrauchen. Tatsächlich verschwamm uns im Laufe des Abends die Erinnerung an das Geschehene. Wir lachten viel und endlich kam auch Richardson in Begleitung des Deutschen zurück. Der schien sich ebenfalls gefangen zu haben. Das Treffen mit einem alten Freund hatte ihn offenbar beruhigt. Wir saßen bis tief die in Nacht und feierten. Der Himmel war sternenübersät. Erst gegen morgen wankten wir zur Sea-Gull zurück, in Begleitung unserer neuen Crew- Mitglieder. Keiner von uns, der nicht erfreut gewesen wäre. Vier junge Frauen an Bord, da mochten alte Hornochsen wie wir schon in Begeisterung verfallen.

Wir sanken in die Kojen und schliefen tief und traumlos ein.

Nun ging es in die Coral-Sea in Richtung Neu Kaledonien. Ein aufregender Trip.

Die Santa Cruz Inseln waren unser nächsten Ziel, von dort ging es Richtung Vanuatu und dann ging es auf den weiten Weg nach Kingston.

Die ganze Zeit über geschah nichts. Das Wetter war gut, die Stimmung nicht minder. Richardson interessierte sich für Ann, Mad für Catharine, Moris bemühte sich vergeblich um Heidi und Karin ebenso vergeblich um Franz. Schließlich wurde ich mit Heidi vertrauter. Es war in erster Linie unser wissenschaftliches Interesse, das uns verband. Ich hatte mich mit Mikroorganismen und Einzellern beschäftigt und hatte ja auch eine Weile Biologie studiert. Ich war schon so lange allein. Frauen hatten mich einfach wenig interessiert nach der Trennung von meiner Frau. Das war schmerzhaft genug gewesen. Meine Tochter war bei der Mutter geblieben und nicht mal den Hund hatte man mir gelassen. Haus weg, Job weg, Frau weg, Hund weg, was blieb mir noch, außer Arbeit. War es das wert, es noch einmal anzugehen. Eine Liaison war möglich, aber hier vor so vielen Zeugen und bei der Enge, die auf einem Boot herrscht. Trotzdem gefiel mir Heidi. Sie machte nicht den Eindruck einer Frau, die es darauf anlegte, einem Mann Fesseln anzulegen, um ihm dann Hörner aufzusetzen. Sie hatte einen guten Job und Charakter, obwohl sie, wie wohl alle Frauen, im Grunde jemanden suchte, mit dem man Kinder machen konnte und das bedeutete ja wohl erneut die alte Leier: Familie, Verantwortung und all das, was nur gedeihen kann, wenn absolutes Vertrauen herrscht. Aber dazu war ich nicht bereit. Ach, diese Sehnsucht nach Körperlichkeit. Was soll man sagen. Ich roch sie, ich spürte ihre Wärme. Mein Körper sehnte sich nach Sex und meine Seele nach Nähe. Langsam kamen wir einander näher: hier eine scheue Berührung, dort ein Lächeln, ein Aufeinander Eingehen. Ich ertappte mich dabei, unentwegt zu überlegen, wie ich ihr eine Freude bereiten konnte. Bald schon war sie eine der Hauptdarstellerinnen in meinen Träumen. Richardson hatte weniger Probleme als ich. Er und Anne waren ein Paar, ganz offen und das war in gewisser Weise eine Belästigung. Allerdings bezahlte er die Party. Marius saß mürrisch allein und las oder spielte Schach gegen seinen Schachcomputer. Mad hatte mit Catherine eine knisternde Beziehung und Karin war offenbar verliebt in diesen seltsamen Kauz. Man konnte es nicht übersehen.

„Erzähl mir von Dir“. Ich hatte mit ihr am Achterdeck gestanden. Die anderen waren am Vordeck zu Gange, lachten und alberten. Hier war es still. Die Sonne stand wie ein großer roter Ball über dem Horizont und versank in einer Glorie von Licht. Fliegende Fische spritzen in silbernen Pfeilen aus dem Wasser und tauchten blitzend viele Meter weiter wieder in den tiefblauen Ozean. Vorsichtig berührten sich unsere Hände, suchten nacheinander, tasteten sich aneinander empor wie Blumenranken und endlich schlossen sich unsere Hände umeinander. Das war der Moment als wir zusammen fanden. Wem wäre es nicht so gegangen. Alle Bedenken und Zweifel, all das Sperrende, Bremsende waren in einem Augenblick verschwunden. Wir sanken uns in die Arme und küssten uns und dieser Kuss öffnete andere Kanäle brennenden Verlangens. Es ist mehr als der Körper, mehr als dieses mechanische Zerstören jeden Zaubers in den gängigen pornographischen Filmen. Das Verlangen will zum anderen und sucht sich den Weg und wird im Grunde enttäuscht, weil es nicht weiter geht als bis zur sexuellen Vereinigung. Sind Welten möglich, in denen zwei Menschen in ihren Seelen verschmelzen?

Erzähl mir von Dir. Ihre Augen waren tiefblau wie die See und sie war so warm, ihre Haut so zart. Meine Finger fuhren über diese Haut, fuhr Konturen nach. Meine Lippen suchten ihre Haut. Wie warm, wie weich. „Erzähl mir von Dir.“ Ich wollte alles von ihr wissen.

„Aufgewachsen bin ich in Liverpool. Mein Vater war Pakistani, meine Mutter Britin. Mein Vater war Moslem, aber ein moderner Mann, der noch fasziniert war von der europäischen Kultur. Ein Verehrer britischer Dichter und deutscher Musik. Er hatte Jura studiert und arbeitete als Rechtsanwalt. Meine Mutter war Lehrerin, das jüngste von fünf Geschwistern. Ach weißt Du, es hatte sehr viel Ärger gegeben, als sie den Moslem heiratete, aber man lernte ihn kennen, und, was soll ich sagen, lieben. Im Grunde war er ein größerer Verteidiger westlicher Werte als die Briten, die wie alle Europäer am liebsten die Hautfarbe gewechselt hätten. Sie lachte leise. Ich sollte Muslima werden, was meine Mutter nicht verhindert hätte. Mein Vater war der Umma entfremdet und unterstützte mich, obwohl ihm das Schwierigkeiten einbrachte, auf meinem westlichen Weg und so wuchs ich völlig ohne Gott auf. Ein Teenager, der auf Partys herumlungerte, der kiffte und allerhand Mist baute, aber ich war auch fleißig, hatte Ziele und lernte. Männer gab es für mich zu jener Zeit nicht. Ich war einmal verliebt, doch er war es nicht wert und so steckte ich schließlich viel Zeit und Mühe in meine Arbeit. Einmal im Jahr flogen wir nach Malta oder nach Thailand oder sonst wohin. Fast immer ans Meer. Meist in luxuriösen Hotels.
Damals hatte ich mein Erweckungserlebnis.“ Sie streichelte mein Haar und gab mir einen Kuss. „Ich war weit heraus geschwommen. Es war sicher zu weit. Meine Eltern hatten nicht aufgepasst. Als ich mich umdrehe sehe ich, dass ich ziemlich weit weg vom Ufer bin. Plötzlich spüre ich eine gewaltige Bugwelle, als nähere sich ein Schiff. Unvermittelt, hebt sich ein gewaltiger Kopf aus dem Wasser vor mir. Ein riesiger Körper folgt, groß wie ein Haus. Ich spüre Gott in meiner Nähe, unendliche Kraft und dieser Wal, denn es war ein Buckelwal, weiß Gott, wie er so nah ans Ufer gekommen war und warum er gerade in meiner Nähe auftauchte, sah mich an! Ich schwöre Dir“ Er sah mir direkt in die Augen und es war, als blickte ich in das Auge Gottes. Ein Blick, so alt wie die See. Dann taucht er weg und diese gewaltige Flosse hebt sich, bedrohlich, wie eine Fliegenklatsche und er musste wissen, dass er mich zerquetschen konnte, aber sanft, unendlich vorsichtig, senkt sich diese gewaltige Fluke und der Wal taucht ab, wobei sein Sog mich fast ein Stück mit in die Tiefe zog. Einen Moment war ich wie erstarrt, dann tauchte ich, um ihn noch einmal zu sehen und was soll ich Dir sagen, er schwebte mir gegenüber und sah so gewaltig aus, aber auch so friedlich, als wolle er mich beschützen. Ich kann es gar nicht sagen. Ich schwebe da im hellsten, saubersten Wasser, das vom Licht wie von tausenden Silbernadeln zum Glänzen gebracht wird und vor mir schwebt in völliger Ruhe dieser Koloss von einem Wal. Dann dreht er leise ab und verschwindet in der Tiefe.

Das war mein Erweckungserlebnis. Damals war Größe beeindruckend, später waren es auch kleine Tiere, Muscheln, Schnecken, Fische, Anemonen, all diese Wunder der See und in allem sah ich immer nur Gott, jenes unendliche Wirken, das sich in Milliarden Formen zeigt und um uns spielt und auch wir selber sind ja ein Wunder, so aus einer Doppelzelle zu all dem geworden, was nun unser Körper heißt, eine Vielfalt von Organen aus einem, Milliarden Zellen, die doch im Ursprung eins sind, die unentwegt sterben, aber immer neu geboren werden und in all diesem Sterben und Geboren Werden bleibt doch unsere GESTALT immer gleich. Das ist das Wunder. Deshalb auch bin ich zu den Philippinen ausgewandert, als der Westen immer muslimischer wurde, was mein Vater völlig bekämpfte. Allein vergebens. Ich bewarb mich also auf den Philippinen und arbeitete dort für die Regierung. Dort ist das Christentum noch geschätzt. Mehr aber noch reizte mich natürlich der Ozean. Man gab mir dort die Möglichkeit an Korallenriffen Umweltschäden zu erforschen. Verzeih mir bitte, dass ich so wild erzählt habe. Viele Menschen fühlen sich genervt von meiner Leidenschaft, sicher das pakistanische Blut in mir.

Aber erzähl mir von Dir. Ich kenne Dich ja nun schon eine Weile. Ich weiß, dass Du aus New York City kommst, dass Du gerne segelst und ein Schriftsteller bist. Aber da hört es auch schon auf.“

Ich hatte ihr wirklich nicht alles erzählt. Wohl hatte ich angedeutet dass ich verheiratet gewesen war und dass es eine Tochter gab. Aber ich musste selbst nachdenken. Ich selber war mir fern geworden, bei all dem Flüchten. Ja. Ich war nur geflüchtet. Weg von diesem alten, zerbrochenen Leben.

Ich wollte Sie nicht damit belasten: „Ich bin Jesus auch oft begegnet. Nein. Lach nicht. Es ist die Wahrheit. Stell Dir einen Jungen vor, der mit Eltern aufwächst, die allerhand zu tun haben, die es aber hassen, sich um ihren kleinen Sohn zu kümmern. Meine Mutter war Kolumnistin bei der New York Times und mein Vater leitete irgendeine unbedeutende Firma. Er wollte sie immer nach vorne bringen. Ich muss lachen, wenn ich daran denke. Ich hatte früh ein mexikanisches Kindermädchen. Sie war da, aber sie war Sadistin und das mit vollem Einverständnis meiner Eltern. Ich wurde von morgens bis abends reglementiert und abgestraft und wenn meine Eltern nach Hause kamen, ging das weiter. Als ich 9 war, saß ich allein in der Kirche und wartete auf den Pastor. Ich sitz also da, schau mir den Altar an und plötzlich meine ich, eine Stimme zu hören, die mir zuraunt: „Wünsch Dir was, Du hast einen Wunsch frei.“

Ich dachte sofort an Conchita und ihre widerwärtig kreischende Befehlsstimme. Ach Gott. Ich war so naiv. Aber ich wünschte mir nichts mehr, als dass sie sich den Hals brach. Der Witz war, drei Tage später fällt sie beim Fensterputzen von der Fensterbank und bricht sich das Genick. Mausetod! Was soll ich sagen: ich bin sofort zum Pastor beichten, doch der hatte nur billigen Trost. Letztendlich glaubte er wohl selber nicht an Wunder. Na ja. Ich war dann jeden Tag in der Kirche und stellte Kerzen auf und auf einmal höre ich wieder dieser Stimme: „Mein lieber Junge. Hast Du einen Wunsch frei?“ Ich dreh mich um, aber niemand ist da. Ich schwöre es. Es ist so weitläufig und finster in dieser Kirche. Am Altar brennen die Kerzen. Maria steht in einer Ecke und schaut mit entrückten Augen und da, am Kreuz hängt Jesus und blickt mich an. Ich schwöre es. Er blickt mich an und redet: „Fürchte Dich nicht!“ Aber ich fürchtete mich. Ich drehte mich um und sauste davon.

Gewünscht hab ich mir übrigens nichts.

Einige Wochen später wechselte ich zur Highschool auf ein Internat. Es war teuer und gut. Auch dort gab es einen Jesus. Mich hatte die Erinnerung aber nie verlassen. Niemals mehr würde ich mir so etwas Grässliches wünschen. Um mehr zu verstehen studierte ich später neben der Biologie auch Theologie und Philosophie. Geholfen hat es wenig. Das war alles so dunkel und sinn leer. Eines Tages, ich gehe gerade durch den Central Park, kommt mir die Idee, Jesus einmal anders zu sehen. In seiner menschlichen Seite. Er war ein guter Typ, freundlich, warmherzig, und überhaupt nicht spießig. Hat er nicht seinen Kumpels empfohlen die Schaubrote zu essen, als sie hungrig waren. Er setzte sich zu Huren und Zöllnern. Im Grunde war er halt Anarcho und keinesfalls ein Spießer. Und als ich darüber nachdachte, kam mir in den Sinn, dass er ja von der Mutter her Mensch war und vom Vater her Gott und das all dieses irdische Dasein, völlig menschlich war und gipfelte in der größten menschlichen Einsamkeit, als er rief: Mein Gott, warum hast Du mich verlassen und als er tot war, war es, als drehte sich der Meeresspiegel und das Meer war oben und der Himmel unten, wenn Du weißt, was ich meine. Jetzt war das Göttliche in ihm erwacht, und er gehörte zu einer anderen Wirklichkeit. Und seither glaube ich, dass es nur eines Schrittes bedarf und die Welt ist eine andere. Weißt Du, was ich meine?

Eben noch waren wir uns fremd, und jetzt ist es mir, als könnte ich nie mehr von dir lassen.

Ich fühlte, dass sie näher rückte, dass unser Atem im Gleichklang ging. Unsere Hirnwellen und unsere Körperschwingungen waren zweifellos im Einklang, denn die Zeit blieb für uns stehen und als wir einschliefen, befanden wir uns in der Ewigkeit.

„Erzähl mir von diesem ominösen Buch“, Moris hatte sich zu uns gesellt. Er wirkte wie immer etwas schwerfällig, aber ich wusste, dass er auch sehr geschmeidig sein konnte. Ein Mann mit sehr starker Persönlichkeit. Jahrelang hatte er als unbestechlicher Richter gegolten, bis irgendein Skandal, politischer Natur, ihn aus dem Amt gedrängt hatte. Er erhielt eine Pension, soweit ich wusste, von der er gut leben konnte, außerdem war er vermögend, der Spross einer alten Familie mit Einfluss. Er war Franzose und kam aus Lyon. Er fühlte sich inmitten dieser sich neu anbahnenden Affären offenbar verlassen. Heidi und ich hatten die Koje verlassen und saßen auf dem Achterdeck. Die tiefblaue See wirkte wie die Hand Gottes, die uns sanft zu einem unendlich weit entfernten Horizont trug, der wie eine Ewigkeit wirkte, die niemals näher kam. „Ich habe ja schon gehört, dass Du unserem Deutschen den Gefallen tust, sein Familienerbstück in Augenschein zu nehmen. Hast Du schon heraus gefunden, was dieses Buch mit uns und dieser Reise zu tun hat. Küppers macht ja einen geradezu verstörten Eindruck, insbesondere nach dem Naturphänomen neulich. Man könnte denken, er sei geradezu besessen von German Angst. Er lachte leise. In Frankreich gab es Zeiten in denen wir uns vor der dem deutschen Sinn für das Phantastische fürchteten. Und zurecht: wer glaubt, bloßer Wille könne eine zehnfache Übermacht wertlos machen, wer glaubt, man müsse ein Volk eliminieren, um das Böse aus der Welt zu schaffen, ist nicht wirklich zurechnungsfähig. So haben wir es immer gesehen, die Kühe gehen brav zum Gemolken Werden, aber es braucht den französischen Melker, nicht wahr. Unsere Nation hätte den Kontinent zu Besserem geführt, zweifellos und ein Napoleon war tausend Hitler wert, wo der eine aufbauen wollte, hatte der andere nur tumbe Vernichtung im Auge. Aber viele von uns ließen sich ja auf den Boche ein. Die tapfersten Truppen im Russlandfeldzug waren, soweit ich weiß, Franzosen. Na ja. Trau niemals einem Boche. Die Romantik ist Ihnen so etwas wie das Viagra der Seele. Aus Impotenz etwas Großes machen, das war ihrer Dichter höchstes Pläsir. Aber natürlich gab es auch Größe. Sie haben zum Beispiel die größte Kanone der Welt erfunden, ehe die USA mit ihrer Atombombe das Machtwort sprachen. Bums, ein Südseeatoll verschwunden. Da war Krupps Kanone ja geradezu ein Spielzeug dagegen. Überhaupt haben die Amis der Welt einmal richtig gezeigt, wie Weltherrschaft geht. Da war das Gemetzel, das die Deutschen anrichteten, ja bestenfalls ein Dilettantenstück. Entschuldigt, ich war immer Zyniker.

Wir schauten zum Horizont, wo die Unendlichkeit in einem Augenblick die Sonne verschluckte. Augenblicklich begannen die Sterne am Himmel zu glänzen.

Ein warmer, sanfter Windzug strich über das Schiff. „Warum bist Du eigentlich damals entlassen worden? War es diese Haltung?“, fragte Heidi und lehnte sich neugierig zu Moris herüber.

„Ach wisst ihr. Ich war wie die meisten Franzosen als junger Mann begeisterter Anhänger des Sozialismus, de Bouvoir und Sartre waren unsere Helden. Meine Frau Marie war eine Sozialistin wie sie im Buche steht. Ihr wisst schon, die Welt gerechter machen, Frauen mächtiger und nur bei Dior einkaufen. Ein teures Vergnügen…für den Mann, wenn dieser seine Frau verehrt. Mon Dieux! Sie war schön. Mit den Jahren wurde sie leider nicht schöner. Sie war keine Deneuve, wenn ihr versteht, was ich meine, eher schon eine Bardot. Das Gesicht legte sich in Falten und das weckte wohl ihren Zorn. Sie legte sich nun mit den Rechten an, ja, sie wurde geradezu totalitär. Geld von meinen Konten wurde genommen, um linksradikale Jugendliche zu stützen, die dann den Rechten an den Kragen gingen. Was soll ich sagen. Mein Bruder, Rechtsanwalt, ein gediegener Mann, ehrlich, loyal, ein wenig zu nationalistisch vielleicht, engagierte sich für Le Pen. Mein Gott, er stand nicht der Action Francais nahe. Er war kein Fan von Petain. Eher katholisch würde ich sagen, im klassisch französischen Sinne, vielleicht Monarchist. Mag sein, ein Romantiker. Nichts Böses in ihm. Er also wird auf dem Weg zur Arbeit vor seinem Auto von einem bösartigen linken Mob gestellt und, ohne dass er die Chance gehabt hätte, überhaupt ein Wort zu sagen, niedergeschlagen. Sie traten auf ihn ein und er brach sich den Schädel. Geschah ihm recht, las ich in den linken Postillen meiner Frau. Nun gut, sie hat nicht eben geklatscht, aber sie sagte: warum musste dieser Idiot sich denn mit dem Teufel einlassen. Sie glaubte es wirklich. Er war Schuld und meine Schwägerin, die zusammen brach vor Verzweiflung, die ihre beiden Kinder über alles liebte, und den braven Mann wurde gleich mit in den Topf geworfen. Ihr könnt Euch denken, dass das Konflikte zwischen mir und meiner Frau wach rief. Oh ja. Ich war schon lange abgewichen. Es war ja pervers, geradezu penetrant, wie diese weiße Frau der Oberklasse, mit einem Konto auf dem ein Vermögen ruhte, sich für die armen Brüder und Schwestern von Erdteilen einsetzte, in die sie nie gefahren wäre, wegen all des Schmutzes. Sie hatte Freunde genug, die sie lobten ob ihres Einsatzes. Nun gut. Man muss den Frauen ihre Marotten lassen, aber ich entstamme einer alten französischen Familie, alles hoch gebildete Männer und Frauen, niemals untätig oder schmarotzend, sogar Erfinder gehören zu meiner Familie. Und nun sollte ich die Schande des weißen Mannes büßen. Ich, der ich niemals einer Fliege etwas zu leide getan hatte, sowenig wie mein Bruder. Es war ja geradezu eine Epidemie. Diese Guten, allesamt Europäer, in Roben und in Anzügen, in den Redaktionen und in der Politik. Man hörte ja nichts anderes mehr, während Hektakomben von Hoffenden in die heiligen Hallen Europas strömten, in denen man ihnen in Wahrheit die Rolle des Handlangers zusprechen wollte, des billigen Lohnsklaven. Oh ja, ich kenne meine Leute. All dieses Pfaffengeseiere. Speiübel wurde mir. Da bekam ich plötzlich freundliche Ratschläge, wie Straftaten zu behandeln seien. Man wolle ja niemanden verschrecken, man müsse das Maß wahren. Und das mir, einem unabhängigen Richter. Ihr wisst, wie sehr wir unsere Traditionen pflegen. Die Politik griff uns in die Speichen. Man kann es nicht anders sagen. Und da bekam ich indirekt zu hören, dass es ein höheres Interesse gebe, einen neuen Plan. Man stelle sich das vor. Einen Plan, der über dem nationalen Interesse stehe. Und es schien mir nicht, als seien es die edelsten Motive, die hier im Hintergrund wirkten. Weiß Gott nicht. Während vorne Mutter Theresa werkelte, standen im Hintergrund die Satane des großen Gottes Mammon und wetzten ihre Klingen. Sollte ich mich selbst überflüssig machen? Ich schwenkte, nicht nach rechts, eher in meine Autonomie. Noch gab es Recht und Ordnung. Ich wurde konsequenter, nutzte das Strafmaß voll aus. Nun ja. Ihr wisst, wie es endete, als ich mich öffentlich äußerte, in dem Sinne, dass ich nicht begrüßte, wohin sich das Land entwickele, wurde ich ein Opfer von böser Nachrede. Kurz darauf wurde ich aus dem Richterstand entlassen. Ich war 55. Ruhestand und Schweigegeld, wie ich es nenne. Aber ihr seht, wohin Europa gedriftet ist. Heute wären sie froh, es wären damals mehr Männer wie ich aufgestanden, die glaubten, etwas zu verteidigen zu haben. Meine Frau wohnt übrigens mit einem Politiker aus Afrika zusammen. Er soll es zu gewaltigem Vermögen gebracht haben, korrupt wie er war. Die Hauptsache ist, er ist farbig, meinte meine Tochter. Ihr habt von ihr gehört, sie ist Anti Faschistin. Immer noch. Sie hat das Studium abgebrochen und ist zum Islam konvertiert, jetzt lebt sie mit ihrem Mann und dessen beiden anderen Frauen in Mali. Ich habe ihr gesagt, es wird schwierig dort wieder zu gehen. Aber sie wollte mir nicht glauben. Solange genügend Geld auf ihrem Konto ist, wird sie aber die Freiheit besitzen, die die anderen beiden Frauen nur erträumen, will ich hoffen.

Jetzt sitze ich hier, quasi verbannt, ein Mann des alten Schlages und weiß nicht was als nächstes kommt. Wir haben ja Kolonien, auch hier. Eventuell habe ich dorthin Kontakte. Das werden die Boche nie verstehen, als sie loszogen gegen die Welt, besaßen wir sie schon. Die Engländer waren uns voraus, aber auch die Grande Nation hat ihre Kolonien und die Spanier und selbst Holland und Dänemark. Die Boche dachte immer an Kraft und Größe, aber wir besaßen sie. Nicht wahr.

Also was kann dieses Buch uns erzählen, was wir nicht schon lange besäßen oder wüssten.“

Ich zuckte die Achseln: „Ich weiß es nicht. Es scheint mir etwas wirr zu sein, eine Art Abenteuergeschichte, die hier spielt. Es mag sein, dass Teile davon wahr sind. Ihr wisst, dass die Deutschen eine Weile mitzuspielen versuchten und hier in der Nähe Fuß fassen wollten. Mag schon sein, dass einer von ihnen im britischen Territorium gewildert hat. Das Buch erzählt von einem Konflikt, von Muslimen, die eine Insel erreichen, in denen verbannte Deutsche leben. Auch in diesem Buch werden Naturphänomene beschrieben. Die ganze Geschichte könnte sich auf Rarotonga ereignet haben. Die Insel war dicht bewaldet und galt als von Menschenfressern bewohnt. Man mied sie. 1813 entdeckte die Endeavour unter Kapitän Walker das Eiland. Das war, bevor er in Tahiti den Laskare Amile wegen Meuterei hinrichten ließ. Er war an Rarotonga vorbeigesegelt und hatte Sandelholzbäume gesehen, die damals hoch im Kurs standen. Der Versuch die Insel auszubeuten traf auf heftigen Widerstand von Eingeborenen, denen es erstaunlicherweise gelang, die Europäer abzuwehren.

Die Besatzung der Cumberland behauptete, abgesegelt zu sein, als sich die Eingeborenen als Menschenfresser entpuppten. Danach war die Insel wieder einige Jahre sich selbst überlassen. Ob man dort ein europäisches Schloss oder dessen Überreste gefunden hat, ist mir nicht bekannt. Aber es gibt durchaus viele Inseln zwischen den Philippinen und Neuseeland, die unbewohnt sind und auf denen alles Mögliche passiert sein kann.“

Heidi hatte sich dicht an mich gedrängt. Wir füllten unsere Gläser mit Wein und lauschten dem Wind, der das Boot leise Laute von sich geben ließ, als schnurre es unter dem Streicheln des Windes.

Ted hatte den Sturm früh nahen sehen. Er hatte ein Gespür für die heftigen Taifune, die sich immer wieder in diesen Breiten zeigten. Er spürte, dass sie die Luft mit Energie auflud. Das Meer lag wie ein Tiger bereit zum Sprung. Wer auch immer diesen Pfad angelegt hatte, er hatte das Innere dieses Schlotes oft betreten. Teddy sah sich kurz um und trat dann in die matt erleuchtete Öffnung des Schlotes. Nach einem kurzen Augenblick gewöhnten sich seine Augen an die Dämmerung und er konnte den vor ihm liegenden Weg recht gut erkennen. Es war nur wenig Licht, aber es reichte aus, ihm eine Orientierung zu ermöglichen. Vorsichtig bewegte er sich über feuchtes Geröll. Seitlich ging es in einen Abgrund, dessen Boden man nicht sehen konnte. Der Weg war glitschig und er musste aufpassen, nicht zu fallen. Die Decke war anfänglich niedrig. Teilweise so niedrig, dass er den Kopf einziehen musste, aber dann wurde es bequemer. Teddy war die Nähe des Abgrundes recht. Falls Wasser den Schlot flutete, würde es zuerst in diese Klamm stürzen und da sie sehr tief war, bestanden gute Aussichten hier oben geschützt zu sein. Er folgte dem Pfad, der weiter entlang eines Felsgesteins führte, das aus Vulkangestein bestand. Das Gestein war glasig und fühlte sich glatt an. Nachdem er immer tiefer in den Vulkan vorgedrungen war, konnte er plötzlich in eine Höhle sehen, die gewaltige Ausmaße hatte. Sie war wie ein Gewölbe, oder eine Halle, deren Ende man nur erahnte. Die Wände bestanden aus einem gelblichen Material, das aus sich selber heraus Licht zu erzeugen schien, denn die ganze Höhle war in ein schattenloses, dämmriges Licht getaucht, das Abgründe und Grate scharf hervortreten ließ. Ein Bereich der Höhle lag hingegen im Dunkeln. Eventuell veränderte sich dort das Gestein. Von dorther aber ertönte das Rauschen und Gurgeln von Wasser. Der Pfad lag hier oben ungefähr so weit vom Boden wie von der Decke entfernt. Teddy schätzte die gesamte Höhe der Höhle auf 80 bis 100 Meter. Der Pfad führte nun um einen Felsvorsprung herum. Er musste vorsichtig sein. Er tastete sich um den Felsvorsprung herum und er hatte gut daran getan, so vorsichtig zu sein. Hinter dem Felsvorsprung endete der Pfad jäh. Mühsam gelang es Ted das Gleichgewicht zu wahren und nicht abzustürzen. Er hockte sich an den Rand und starrte in diese erstaunliche Höhle hinunter. Die Luft war aber klar und sauber. Irgendwo musste ein weiterer Zugang sein, denn man spürte eine Luftströmung. Rechts von ihm gähnte schwarz der Höhlenteil, der im Dunkeln blieb. Teds Blick suchte nach einer Möglichkeit, vielleicht doch in die Höhle absteigen zu können. In diesem Moment sah er am anderen Ende der Höhle eine Bewegung. Es gab keinen Zweifel. Dort bewegten sich, ameisengleich, Menschen. Er beobachte sie mit Befremden. Was machten diese Menschen hier. Er entdeckte eine Möglichkeit tiefer zu gelangen und er fand einen Felsvorsprung, auf dem er stehen konnte. Eine Einbuchtung im Fels ermögliche Schutz und sicheren Halt. Plötzlich hörte er ein leises Flüstern über sich. Schritte näherten sich. Die Männer waren offenbar weniger vorsichtig als er. Ein Schrei ertönte und ein Mann stürzte an ihm vorbei in die Tiefe, wo er seinen Körper kurz darauf auf einer Wasserfläche aufschlagen hörte. Der Schrei war auch anderswo gehört worden. Lichter näherten sich. Kurz darauf sah man mehrere Männer, die einen leblosen Körper trugen. Der Mann, der da getragen wurde, kam ihm bekannt vor. Es war der Ungehobelteste der Muslime, dieser Mohammed. Er sah, dass sie ihn davon trugen. Teddy hörte seinen Begleiter rufen, und er musste fürchten mit ihm entdeckt zu werden. Er kletterte mühsam den Hang wieder hinauf und traf Karim, den treuen Begleiter dieses Mohammed. Er hatte gesehen, dass es andere Wege hinunter geben musste und er vermutete, dass einer der abzweigenden Gänge hinunter führte.

Auf ihrem Weg abwärts trafen sie Mahoumed, der mit einigen Begleitern losgezogen war, als Mohammeds Schrei ertönte. Gemeinsam folgten sie einem engen Geröllpfad, der mit mildem Gefälle abwärts führte. Der Weg war ausgetreten, also oft benutzt worden. Tatsächlich näherten sie sich dem Boden der Höhle. Sie sahen nun aufwärts gegen den Himmel des gewaltigen Gewölbes, das von hier unten noch viel imposanter wirkte. Vorsichtig verließen sie den Schlot. Der Boden war wie aus Glas. Er schimmerte in glänzendem Schwarz. Es gab genügend Sichtschutz durch Felsen und Steinbrocken, zwischen denen sie sich einen Weg suchten. Sie mussten an das andere Ende der Höhle gelangen, wo sie Mohammed zu finden hofften. Es war hier unten eher kalt und sie begannen zu frösteln. Auch war ein Luftzug zu spüren. Neugierig beäugten sie die Wände, die aus einem Material waren, das Licht abgab. Es war nicht sehr leuchtstark, aber da die Flächen gewaltig waren, war es recht hell. Weiß Gott, Teddy hatte so etwas noch nie gesehen. Dieser schmächtige Mahmoud wirkte wenig beeindruckt.

Mahmoud war wirklich nicht beeindruckt. Zuviel hatte er schon gesehen. Dies war einer der Orte, die man Übergänge nannte. Dort waren Naturgesetze verändert. Er hatte schon Menschen schweben sehen. Im Grund war nichts unmöglich. Es war ein Phänomen, das die Weißen dem Wirken des Meisters zuschrieben, aber es mochte auch sein, dass es schon immer bestanden hatte. Mahoumed war gut ausgebildet worden. Er hatte so viele Bücher gelesen, dass ihm seltsame Begebenheiten nicht ungewöhnlich vorkamen. In der Bibel der Christen war von Entrückendem die Rede, vom Treffen mit Gottes Herrlichkeit, von Feuern aus denen Gott sprach, von Gewitter und Donner, aus denen die Stimme Gottes sprach. Ähnliche Geschichten gab es im Islam. Buddhisten beschrieben Höllen- und Dämonenwelten. Eine Unzahl von Welten. Der Meister war überall zu Hause. Was auch immer das alles erzeugte. Irgendwann würde es dem Meister gehorchen und dann war es allein dessen Stimme, die aus den Dingen redete. Sie hörten plötzlich Geräusche. Gewaltige monströse Kräne und Maschinen bearbeiteten den Fels, brachen Material heraus und luden es auf andere Maschinen, die aussahen wie urweltliche Monstren, wenn nicht Menschen in ihnen gesessen hätten. Diese Maschinen bewegten sich von allein, wie Lokomotiven, aber es war kein Dampf zu sehen. Mahoumed beobachtete diese Männer, die keinen Männern glichen, die er je gesehen hatte. Aber es war ihm erzählt worden von den Zeitebenen. Hier unten konnte sich manches mischen und man musste darauf gefasst sein, Überraschendem zu begegnen. Zweifellos waren diese Menschen aus einer anderen Welt. Sie sprachen in kleine leuchtende Bücher, die sie in der Hand trugen. Auf dem Kopf hatten sie Helme mit Lampen. Sie wirkten geschäftig und abgelenkt, irgendwie fremdartig in ihrer penetranten Beharrlichkeit. Diese andere Zeitebene hatte andere Menschen hervorgebracht. Sie suchten nach einem Weg, an den arbeitenden Männern unbemerkt vorbei zu kommen. Es schien wirklich einen Pfad zu geben. Sie folgten ihm und umgingen die Maschinen. Da sahen sie voraus Häuser. Er waren nicht wirklich Häuser, eher rechteckige Schachteln aus Holz, mit Fenstern. Lichter leuchteten von Innen und Draußen. Mahoumed ging mit Teddy voran. Wenn Mohammed irgendwo gefangen war, dann zweifellos in einer dieser Hütten. In diesem Moment jaulte eine Sirene. Licht flammte auf. Plötzlich standen sie im Scheinwerferlicht und bewaffnete Männer stürmten herbei. Sie hoben die Hände und blickten in diese Gesichter, die europäisch, aber auch völlig fremdartig wirkten. Die Zukunft hatte sie gefangen.

Kurz darauf wurden sie abgeführt. Ein langer Weg durch den Bergkegel folgte, der in einer Höhle endete, in der sich eine Art Käfig befand, in dem sie eingesperrt wurden. Mohammed lag dort auf einer Liege. Er war offenbar gut versorgt worden. Im Arm hatte er einen Schlauch, durch den eine Flüssigkeit in ihn hinein lief. Karim zögerte nicht, die Nadel heraus zu ziehen. Er roch an der Flüssigkeit. Es war Salzwasser. In diesem Käfig standen mehrere dieser flachen Betten. Es gab auch einen Tisch, auf dem Verpflegung stand und einen Bottich mit Wasser und einem Wasserhahn. Es gab Becher aus einem weichen, nachgiebigen Material. Sie tranken gierig. Das Wasser war kühl und sauber.

.

Seltsame Dinge hatte Teddy auf der Endevaour gehört, die er nicht verstanden hatte. Was er aber verstanden hatte, war Gregorius deutlichster Wunsch: der Wunsch nach Macht. Er hatte die Geschichte seiner Herkunft wohlweislich verschwiegen. Er war als Dreijähriger von einer Hamburger Reederfamilie aufgenommen worden. Herr und Frau Rathenoff waren in Afrika gewesen, wo sie ihn gefunden hatten. So war er nach Deutschland gekommen, und es war ihm dort gut gegangen. Er wurde angestaunt, aber weil er ein guter, fleißiger Schüler war, hatten alle ihn akzeptiert und geradezu hofiert. Er war etwas Besonderes und seine Stiefeltern waren wohlhabend. Was mehr hätte er sich wünschen können. Und doch begann er irgendwann das Leben in Deutschland zu hassen. Das Betuliche, Gediegene, Geordnete langweilte ihn. Er war mit 15 Jahren einfach davon gelaufen. Er hatte auf einem Schiff angeheuert und war in der Kombüse unter gekommen. Er war weit herum gekommen, bis er schließlich auf Heinrichs Schiff als Gehilfe des Kochs anheuerte. Ein guter Job. Das Schiff war sauber und die Matrosen waren freundliche Leute. Er segelte zwischen den Inseln und er hatte dort allerhand erleben dürfen. Die Heuer war gut, die Mannschaft zuverlässig und sie sprach deutsch. Das war ausschlaggebend. Er hatte inzwischen fließend Arabisch und Englisch gelernt, aber deutsch war seine Muttersprache. Er liebte diese trockene norddeutsche Art von Heinrich. Heinrich war nervenstark und der beste Kapitän, den man sich denken kann. Er hatte Teddy wie einen Sohn behandelt. Und Teddy hatte das begrüßt. Sie waren viel gesegelt, ehe Heinrich ihn bat, ihn auf eine seiner geheimnisvollen Reisen zu begleiten, auf denen er mit einem Waren bepackten Schiff lossegelte und manchmal mit fremden Männern oder Frauen an Bord wieder kehrte. Er war eine Legende. Nun war er tot. Und dieser Gregorius war verantwortlich. Er würde seine Strafe schon noch erhalten.

Was hatte Gregorius eigentlich mit dieser Insel zu schaffen. Abseits der Welt.

„Hey, Du, Nigger!“ Ein Mann stand am Gitter und winkte ihn heran. „Ich weiß, dass Du unsere Sprache verstehst. Also mach keine Schwierigkeiten. Komm heraus und folge mir. Der Boss will Dir ein paar Fragen stellen. Einer der Soldaten ließ ihn heraus. Er erhielt eine Handfessel, mit der er an seinen Begleiter gekettet wurde. Dann folgte er ihm zu einem der Häuser. Er war größer und stärker als der Mann, aber er dachte nicht an Flucht. Zu neugierig war er, wem er hier begegnen würde. Außerdem war er ein wenig stolz, dass er auf Deutsche getroffen war. Vielleicht wussten sie etwas von Hamburg. Obwohl sich viel verändert haben musste, so wie diese Leute aussahen. Sie durchquerten fast die gesamte Höhle. Sie hatte enorme Ausmaße. Kaum zu glauben, dass man sich im Innern des Berges befand. Steil ragten die Wände empor und verloren sich in einer Unschärfe, als löse sich oberhalb die Welt auf. Das Licht war bemerkenswert. alles war in ein gelbliches, fast schwefliges Licht getaucht, das von überallher zu kommen schien, gleichzeitig war ein Brummen zu hören, das direkt aus dem Stein zu kommen schien. Irgendetwas stimmte nicht. Teddy fühlte, dass sich seine Haare aufrichteten, als würden sie gezogen. Es knisterte und die Füße erzeugten beim Gehen Funken. Es standen einige Männer herum, die mit irgendwelchen Tätigkeiten beschäftigt waren. Es wurden Gesteinsbrocken vom Fels geschlagen und in Kisten verpackt. Die Kisten waren anders, als alles, was Teddy jemals gesehen hatte. Sie waren aus einem glänzenden Metall, der blitzte wie frischer Stahl. Die Männer waren seltsam gekleidet, in blaue Hosen, sie trugen enge Jacken, auf die ihre Namen genäht waren. Sie wirkten seltsam fremd in dieser Welt. Waren sie aus dieser Welt. Er wirkte auf sie offenbar ebenso fremd, denn ihre Blicke folgten ihm und man lachte, offenbar über seine Kleidung oder seine Hautfarbe. Er konnte das nicht einschätzen. Aber es war nicht das abfälliger, erstaunte Gelächter, das er gewöhnt war, es war ein spottendes Lachen, so wie man über seltsame Kreaturen lacht. Das störte Teddy. Sie erreichten das Ende der Höhle. Sie betraten eines der Häuser und standen in einem Zimmer das mit Dingen vollgestopft war, die Teddy noch nie gesehen hatte. Zwei Männer saßen vor leuchtenden Fenstern, auf denen Dinge wie durch Zauberei erschienen: Schriften, Bilder, Menschen. Vor sich hatten sie Tafeln mit Buchstaben, auf die sie mit gekrümmten Fingern eindroschen. Manchmal griffen sie nach einer Art Kieselstein und schoben ihn hin und her, dabei trommelten sie mit dem Zeigefinger auf eine Taste und die Bilder vor ihnen änderten sich. Was zum Teufel ging hier vor.

Er musste sich auf einen Stuhl setzen und warten. Nach einiger Zeit öffnete sich eine Türe und er wurde gebeten einzutreten.

Der Mann, der vor ihm saß wirkte anders als die anderen. Sein Gesicht war glatt rasiert, seine Augen aber hellwach und freundlich. Er trug ein Hemd, das am Hals nicht geschlossen war. Selbst in Boston hatte er niemals so jemanden gesehen. Auf dem Tisch standen seltsame Geräte, die Lichter absonderten oder selber leuchteten. Ted war ein unerschrockener Mann, aber das hier war ihm fremd.

„Ich möchte mich dafür entschuldigen, sie in diese Lage gebracht zu haben“, sagte der Mann. „Möchten sie etwas trinken?“. Ted nickte. Der Mann gab ihm ein Glas und schenkte Wasser aus einer Karaffe ein. „Sie sind nun leider mitten in unser Projekt gestolpert und das hat Konsequenzen, für sie und für uns. Verstehen sie mich nicht falsch. Wir werden ihnen nichts tun, aber wir können sie auch nicht zurücklassen.“ Er lächelte Ted an. „Es ist ihnen sicher aufgefallen, dass das hier ein seltsamer Ort ist und dass wir, nun sagen wir, etwas ungewöhnlich sind, in dieser Gegend. Ich will ihnen nichts vormachen. Stellen sie sich einfach vor, es gäbe neben ihrer Welt andere Welten. Ich meine nicht, andere Länder, sondern stellen sie sich die Welt wie eine Apfelsine vor, die geschält ist und wie eine Kugel aussieht, aber aus vielen einzelnen Stücken besteht, die zusammen ein Ganzes ergeben. Jedes dieser Stücke ist eine Welt und stellen sie sich nun eine Apfelsinenkiste vor und was ich gesagt habe, trifft auf jede einzelne Apfelsine zu und stellen sie sich dann eine Lagerhalle vor, voller Apfelsinenkisten. Dann haben sie das, was wir Welt nennen, unendlich viele Stücke, die sich zusammen fügen, die aber auch nur Teile sind, eines unendlich Vielen. Können sie mir folgen.“ Teddy verstand ehrlich gesagt nichts. Er sah diese Apfelsinen vor sich. Millionen Apfelsinen. Aber was der Mann ihm sagen wollte, war ihm unverständlich.

„Nun, sagte der Mann, der Teddys Verunsicherung bemerkt hatte. „Eure Welt ist ein Apfelsinenstück und unsere ein anderes, aber sie gehören zu einer Apfelsine und das bedeutet, das man von einem Stück zum anderen gelangen kann und wieder zurück. Ähnlichkeit ist wahrscheinlich ausschlaggebend. Man kann immer nur zu den Nebenstücken, nicht zu völlig anderen Apfelsinenkisten. Ähnlichkeit heißt aber auch, dass vieles hier wie bei uns aussieht und dass man kann es auch bei uns verwenden kann. Dadurch hat es einen Wert. Deshalb sind wir hier. Sie haben auf ihrem Seeweg hierher sicher bemerkt, dass es seltsame Naturphänomene in diesen Breiten gibt, plötzliche Unwetter, Meeresphänomene, elektrische Phänomene, Lichtphänomene. Der Grund liegt hier. In dieser Höhle befindet sich ein Übergang. Sie hat irgendeine Quelle in der Tiefe, die wir nicht analysieren können, die dafür verantwortlich ist. Hier kann man von der einen Welt in die andere, sagen wir, überwechseln. Das haben wir getan. In gewisser Hinsicht könnte man sagen, wir kommen aus ihrer Zukunft, was aber so nicht stimmt und auch problematisch wäre. Wir kommen aus einer der möglichen Zukünfte, das trifft es schon eher. Eines der vielen Apfelsinenstücke. Wir haben diesen Übergang entdeckt und erforschen ihn gerade. Dabei bauen wir ein seltenes Metall ab, das für dieses Lichtphänomen sorgt. Er wies nach draußen, wo das Licht noch gelber, noch schwefliger geworden war. Dieses Licht hat keine unmittelbar zugängliche Quelle. Es scheint aus der Atmosphäre selbst zu stammen. Erstaunlich, nicht wahr.“ Er erhob sich und trat an das Fenster. Wir werden sie mitnehmen in unsere Welt. Keine Sorge. Dort werden sie es gut und komfortabel haben. Es wird ihnen besser gehen, als sie es sich heute vorstellen können, aber hier lassen können wir sie nicht. Wir haben den Zugang hierher von innen geöffnet und wir werden ihn wieder verschließen. Niemand darf hier hinein. Wer weiß, welche Ungeheuerlichkeiten die Folge wären. Ich habe sie hierher gerufen, um ihnen etwas zu zeigen. Er winkte Ted heran und wies auf eine der farbigen Spiegel, auf denen jetzt, wie durch Zauberei, Personen zu sehen waren. Es war die Endevaour, Kapitän Gregorius. Er selbst, Heinrich. Das Vergangene war aufgezeichnet. „Erstaunlich, was hier alles möglich ist, nicht wahr. Wir haben ihre Erinnerung benutzt und konnten so ihre Vergangenheit sehen und aufzeichnen. Es ist mehr als ihre Erinnerung, es ist ein Feld, wenn sie verstehen, was ich meine.Haben sie jemals bemerkt, dass er Kontakt hatte zu Menschen, die ihnen seltsam vorkamen, irgendwie nicht aus ihrer Welt. War er in Geheimgesellschaften organisiert? Sind sie jemals zu Orten gesegelt, die ihnen ungewöhnlich vorkamen.“ Teddy schüttelte den Kopf. „Ich habe aber von einer Gruppe gehört die sich oft traf. Eines der Merkmale waren die weißen Mäntel mit Kapuzen, die sie trugen und die Ringe, Aber viele reiche Menschen haben Marotten und welcher Matrose mischt sich in die Angelegenheiten anderer. Das bringt nur Unglück.

In diesem Moment ertönten Stimmen und ein Mann kam aufgeregt herein: „Einer der Gefangenen ist geflohen.“ Sie sahen, dass ein schmächtiger Mann den schmalen Pfad erklomm. Mehrere Männer folgten ihm, aber sie waren zu langsam. Dem Mann gelang die Flucht, quer durch die Höhle und dann einen Pfad hinauf. Es schien Mahmoud zu sein.

In diesem Moment bildete sich ein Lichtbogen der quer durch die Höhle reichte. Er wechselte die Farbe von rot zu grün und violett. „Ein Übergang“, hörte Teddy den Mann neben sich rufen. „Irgendetwas kommt.“ Ein Lichtstrahl brach aus dem Bogen und legte sich wie ein Teppich zu Füßen eines Mannes, der durch das Tor zu gelangen versuchte. Er war offenbar noch innerhalb des elektrischen Feldes. Aber seine Ankunft wurde von erschreckenden Phänomenen begleitet. Mahmoud war stehen geblieben und sank auf die Knie. Teddy fühlte eine Schwere in den Gliedern, die ihn zu Boden zwang. Wie von Fäden gezogen bewegten sich die Menschen von ihren Tätigkeiten fort zu dem Ankömmling. Die Rangeleien am vergitterten Käfig, die nach Mahmouds Ausbruch erfolgten wurden beendet. Alle starrten in das Licht, das jedem von Ihnen anders erschien. Der Moslem erlebte die Ankunft des Propheten, der Christ sah Jesus. Der Agnostiker die Libertas oder den Kaiser. Je nach seinem Glauben. Sie alle fühlten eine tiefe Freude und fühlten sich gerettet. Verzückt starrten sie zu diesem Wesen, halb Mann, halb Frau, halb Tier, halb Gott. Es war in allen Facetten vorhanden „Ich bin hierher gekommen, um erkannt zu werden. Hebt Eure Köpfe“ Wie von starken Händen gehoben hoben sich die Köpfe der Menschen. Teddy, der immer von seinem schwarzen Vater geträumt hatte, sah einen kräftigen Afrikaner mit einem so edlen und vertrauenerweckenden Gesicht, dass ihm die Tränen in die Augen schossen. Ein schwarzer Gott regierte die Welt. Er hatte es immer vermutet. Er war areligiös, aber wie verblüfft würden die Menschen sein, Gott war schwarz. Pechschwarz, wie er es oft geträumt hatte. Karim, der schon immer äußerst gläubig gewesen war, sah Mohammed. Es gab keinen Zweifel. Erhaben blickte der Prophet. Er war erschienen. Viele der anderen Männer sahen eine Göttin, es war die Germania für die Deutschen, die Liberte für die Franzosen, aber alle spürten glühende Liebe und Freude im Herzen. „Erhebt Euch“, ertönte es in ihren Köpfen, lieblich oder drohend, je nachdem. Und sie stellten sich hin und lachten und weinten und umarmten sich. Das hier war ein großer Tag.

„Ich bin gekommen, um alle Ungleichheit der Welt wegzunehmen. Alle sollen Brüder und Schwestern sein. Grenzen soll es nicht mehr geben. Es steht Euch frei, zu lieben, wen oder was ihr wollt, zu sein, was ihr sein wollt. Alle Grenzen werden sinken und das Licht wird überall sein. Mein Reich beginnt. Der Engel breitete die Arme aus.“

Mahmoud hatte den Lichtbringer erkannt, einen Engel, der vieles erlebt hatte, verleumdet, verborgen, verflucht. Seit Jahren war er vorbereitet worden auf diesen Moment. In dieser Höhle, einem magischen Ort, würde der Übergang vonstattengehen und von da an würde die Welt sich verändern. Wo vorher noch Völker hausten, würden es nun Menschen sein. Gold und Silber würde unendlich vermehrt. Reichtum ohne gleichen würde entstehen, Männer könnten Frauen sein, Frauen Männer. Was sicher war und fest, würde wanken, denn der Schöpfer dieser Welt war böse gewesen und neidvoll, eingesperrt hatte er seine Schöpfung in tausend Grenzen, so war einer des anderen Feind und einer fraß den anderen, aber alles rottete sich zusammen, um zu töten oder andere Menschen in Armut zu halten. So entstand Leid und aus dem Leid entstand Widerwille und daraus der Wunsch, diese Welt zu verlassen, so kehrten die gequälten Seelen zurück in die Ergebenheit und das Nichts, das sie vor dem allmächtigen Gott waren, der nun entthront war, denn der Lichtbringer unterbrach all das und er formte die Welt um, zu einem neuen Zuhause.

Er jubelte. Gregorius und Mercatorius, die beiden Herren der Loge waren auf dem Schiff und waren ausgeschlossen, aber all die Muslime, die für ihren Propheten ihr Leben geben würden sahen es. Jetzt wendete sich der Lichtvolle ihm zu und das sahen alle. Er war.

In diesem Augenblick begann das Licht sich zu verändern. Seine Intensität nahm ab. Es wurde schwächer und mit ihm der Zauberbann. Die Männer konnten sich wieder bewegen. Der Übertritt war verhindert und Teddy sah den Mann, der eifrig an seinen Maschinen gearbeitet hatte. „Ich habe das Portal in diese Richtung verschlossen“, sagte er. „Es hat funktioniert.“ Technik ist stärker als Dämonie, würde ich sagen. Er lachte erleichtert.

In der Höhle herrschte immer noch Schweigen. Die Männer waren noch zu beeindruckt von der Halluzination. Die Muslime allerdings waren beschwingt. Sie drängte sich an den Wachen vorbei und eilten den Pfad hinauf zu Mahoumed. Mohammed lag noch sterbenskrank auf seiner Liege, aber seine Macht war zuende. Es gab nur einen Führer und der stand triumphierend, nickte seinen Leuten zu und sie verschwanden im Berg.

Zwischen den Soldaten und Arbeitern entstand ein Streit darüber, was man da gesehen hatte. Aber Hoffmann, der Wissenschaftler und Leiter der Mission beruhigte den Aufruhr. Es waren Halluzinationen gewesen, ausgelöst von irgendetwas, das den Übergang versucht hatte. Doch es war ihm gelungen ein Störfeld zu erzeugen und den Übertritt zu verhindern.

Teddy hatte die Chance zur Flucht ebenfalls genutzt. Er bewegte sich an den erregt diskutierenden Arbeitern vorbei, die ihn bemerkten, aber nicht auf ihn reagierten. Dann erreichte er den Ausgang. Er glaubte nicht, dass man ihm folgen würde.

Dr. Martin Hoffmann verließ den Zweckbau und begab sich in einen versteckten Bereich der Höhle, wo er durch mehrere gesicherte Türen in einen ausladenden Raum gelangte, in dem große Prozessoren standen, die gewaltige Generatoren steuerten im Innern des Berges. Ein Mann saß dort vor vielen Bildschirmen. Er drehte sich langsam um. Hellwache Augen leuchteten im Gesicht eines Greises. Das hier war die Kammer. Hier konnte man in alle Richtungen der Zeit sehen, jedes Ereignis und man sah die Verbindungen und Übergänge und wusste so, wie die „Apelsinenstücke“ verbunden werden konnten. An der Wand hingen zwei schwarze Übermäntel mit Kapuzen und in schweren Sesseln saßen drei Männer, von denen einer dem Leser nur allzugut bekannt ist. Es war Milton, der hier saß und den Zauberkünsten des Nigromontanus zusah. Übergänge eröffnen viele Möglichkeiten: Vergangenheit und Zukunft verbinden sich und die Herren der Zeit hatten ihre Möglichkeiten genutzt.

Die Männer in der Höhle aber, die aus einer gar nicht so fernen Zukunft gekommen waren, eventuell aus einem Paralleluniversum, suchten in Hast ihre Besitztümer zusammen, entfernten ihre Sensoren und flohen zu dem Tor, durch das sie gekommen waren. Glücklich fanden sie es noch in Funktion. Sie überschritten die Schwelle und folgten einem Pfad, der in einer Höhle in den Anden endete. Dort begannen sie den Aufstieg an das Licht ihrer Zeit, denn dass sie zu Hause waren, erkannten sie an den Geräten, die sie auf dem Hinweg mitgebracht hatten. Ihre Welt war gerade in Aufruhr. Völker kämpften um ihr überleben, Menschen um ihre Identität. Sie hatten einen Gott gesehen, der Ihnen geraten hatte, die Welt durch Auflösung von Strukturen zu heilen. Diese Botschaft hatten sie mit sich genommen.

Die Schwarzkutten waren nicht naiv. Sie hatten einen inneren Weg gefunden, der durch sie selbst führte. Sie hatten immer deutlicher erkannt, dass Wirklichkeit aus ihrem Glauben entstand und dass sie an allem, was geschah, beteiligt waren und als sie sich ihrem Gott ergaben und immer weiter von sich gaben, was ihnen einmal wichtig gewesen war, wurden sie eins mit Gott und der Welt, bis sich ihr Ich völlig auflöste. Sie waren in der Ruhe. Dort, in dieser Windstille der Seele wurden die Welten immer neu geboren. Aber die Welten waren deswegen kein Schein. Sie waren immer das, was sie vorgaben zu sein, aber alles was dem einzelnen geschah, war mit dessen Wünschen und seinem tieferen Sein verbunden. Es gab nicht eine Welt, es gab unzählige Welten. In dieser großen Verwirrung erkannten sie, dass sie, auch wenn sie Alleins in der Quelle Auflösung fanden, Geschöpf blieben, einzigartig im Sein, aber wandelbar in der Gestalt und dass diese Einzigartigkeit, die jeder von ihnen besaß, nun Unsterblichkeit als Person bedeutete. Sie hatten Einfluss auf das, was geschah, aber sie waren nicht der Schöpfer. Die unzähligen Welten waren wie Erzählungen an das innerste Wollen jedes einzelnen Menschen gebunden, die mit anderen immer in der gleichen Liebe verbunden waren, so dass Welten immer geprägt wurden von Menschen, die in die gleiche Richtung wünschten und träumten. DESHALB waren Übergänge zwischen Zeiten und Räumen möglich, WENN diese von ähnlichen Menschen bewohnt waren, die Ähnliches wünschten und deshalb an Ähnlichem litten. Es gab andere Welten, fremdartiger, liebevoller, göttlicher, grausamer, aber der, der sich Luzifer nannte, träumte in dieser Welt. War er Mensch gewesen? Hatte er die große Schleife begangen? Irgendwann hatten sie erkannt, dass die Quelle untergeordnete Immanationen entlassen hatte, die nicht zurückkehren konnten sondern die Formen vorgaben, in denen sich Welten konstruierten und diese Diener nannte man Engel oder Dämonen. Sie waren gebaut aus dem Licht des Anfangs, aber sie waren ewig, ohne Aussicht die Alleinheit zu erreichen und damit eine Ewigkeit, die es ermöglichte letztlich in der einen, friedlichen, hellen, ewigen Welt Ruhe zu finden, die ursprünglich von Gott geplant war und die die Menschen verlassen mussten, weil sie ihren Begierden und Träumen folgen wollten und dadurch zueinander in Hass und Konkurrenz verfielen. Der Weg dorthin war ihnen nun verschlossen und sie irrten durch unendlich viele Leben, die immer im Tod endeten. Der Dämon Luzifer war ihr größter Feind, ein Menschenmörder von Anfang an. Er verlangte nach Herrschaft über alle Welten. Dort würde er die Übergänge verschließen und den Weg ins Paradies unmöglich machen. Er selbst würde der Gott sein und die Emotionen der Menschen trinken. Dazu brauchte er ihre Ergebenheit, ihre völlige Unterwerfung. Als sie das erkannten, erkannten sie, dass die Abgrenzung einzelner und von Gruppen und Staaten nicht nur diese Welt sondern auch den Weg zur Quelle garantierte. Ob diese nun von einem persönlichen Gott geschaffen worden waren, wussten sie nicht, aber dass sie geschaffen worden waren, sahen sie daran, dass sie, wenngleich in der Quelle zeitlos, doch in der Erscheinung abgegrenzt und jeweils neu waren. Dieses erstaunliche Phänomen hatte sie beunruhigt, aber als sie andere trafen, akzeptierten sie es, Mensch sein und verbunden sein mit einer allumfassenden, zeitlosen Kraft, einem Licht, das war die Voraussetzung für alles. Und sie waren zu dem Schluss gelangt, dass jede Erscheinung nur in Abgrenzung Gestalt gewann und existierte und das galt auch für Menschen und Menschen in Gruppen oder Völkern. Je weiter einzelne ins Individuelle gingen, desto mehr gewann die Welt Konstanz, obwohl sie auch immer Ewigkeit beinhaltete. Die Erscheinungen wechselten, aber die Erscheinungen waren in dieser unglaublichen Vielfalt gewollt. Ihre ersten Gegner waren Heilige, die nur die Auflösung wollten. In der Quelle fanden sie Ruhe, aber auch das Ende ihrer Existenz als Mensch und das schien den Herren eine Verfehlung zu sein. Zeiten, Orte, Menschen waren relativ, aber sie waren da und in ihrem Dasein einzig. Das war ein großes Wunder und sie hatten es verbreitet. Ihre Wissenschaft wuchs. Das Universum, im Anfang eins, in der Vielfalt seiend, im Gesamten Erzeuger von Zeit und Raum und der Körper, im Anfang eins aus einer Doppelzelle, dann in der Vielfalt eins, über dem Tod, der unentwegt stattfand, aber die Gestalt blieb. Menschen konnten das erkennen. Ihr Weg war offen. Und da entdeckten sie jene Kräfte, die anders waren, die auch aus dem Einen wuchsen, aber nicht menschlich. Und der eine war der Lichtbringer, ein von Eifersucht zerfressener Dämon, der Menschenleben trank. Er wollte die Auflösung. Er wollte, dass die Menschen alles verneinten, was sie in der Einzigartigkeit hielt. Das war eine große Gefahr. Als sie Milton kennen lernten, war dieser mittelos. Ein Philosoph, der Ideen hatte. Sie schufen ihm jene Enklave zwischen den Zeitzonen. Einen Ort, der schwer zu erreichen war, einen heiligen Gral. Dort konnte er ungestört eine Idee ausleben, die verschroben war, die aber verhindern würde, dass der Lichtbringer alle geistigen Wege verschloss. Das erste Mal begegnet war Milton ihnen in Augsburg. Er war noch ein junger Mann, idealistisch, klug und voller Ehrgeiz. Sie hatten ihn gefunden. Sie waren als Berater und Freunde aufgetreten, aber sie kamen von außerhalb der Zeit. Sie hatten ihm geraten, seinen Plan umzusetzen und ihm geholfen, ihn zu beenden. Wer sie waren, wusste er nicht. Sie waren Menschen und doch waren sie unsterblich. Sie veränderten ihr Aussehen nach Belieben und sie waren neugierig, Forscher wie er. Menschenleben bedeuteten ihnen wenig. Höhere Ziele aber alles. Sie waren mächtig, eine Bruderschaft, Herren der Zeit, wie sie sich nannten. Wo sie wohnten, wusste er nicht. Er hatte alles gelernt über diese Orte, an denen jeder vorbei musste, wenn er aus dem Leben schied. Stille Katakomben in denen einsame Geister das Spinnrad des Lebens drehten. Gralshüter, denen Ehre und Größe alles war und die nichts mehr hassten, als den Verfall, das Gewimmel, wie sie es nannten. Nach oben wollten sie die Menschheit treiben, empor zur Größe und sie waren jedem großen Geist erschienen, jedem, der die Musik, die Literatur, die Malerei nach vorne trieb, der einsam rang mit sich, um Höheres zu gebären. Mit Widerwillen registrierten sie, dass die Weißen, die Anhänger des Lucifer, den er eben zum ersten Mal in verschiedenen Manifestationen hatte beobachten dürfen, ihre Werk voran trieben, Stärkung des Schwachen, des Minderwertigen, des Unfruchtbaren, um die Welt zu einem Sumpf zu machen, in dem jedes edle Bemühen erstickte. Die Weißen waren unermüdlich, sie setzten Ideen von Freiheit, von Gleichheit von Rache in die Köpfe derer, die zu klein, zu unbedeutend, zu willenlos gewesen waren, um irgendetwas zu erbauen, etwas Großes, etwas Bleibendes, und die von Neid zerfressen waren, auf alle die, denen das Gelingen ihr Leben wert war.

So waren Schritt um Schritt die Schwachen emporgestiegen, die Festungen der Starken zu schleifen und Mittel dazu war das Ermahnen, das ins Gewissen- Reden, das Schuld-Suggerieren. Und da die Starken guten Willens waren und immer die Verantwortung suchten, gerieten sie in die Fänge der Weißen, die Ihnen immer intensiver einredeten, schuldig zu sein, am Schicksal der großen Anzahl der Zukurzgekommenen, der Frauen, der Armen, der Kranken, und das Ziel war, diese Unproduktiven an die Spitze zu heben und die edlen Geister zu vertreiben. Aber der Geist hinter all dem hatte sich eben gezeigt, es war jener Luzifer, der behauptete ein Licht zu bringen und dem es an Auflösung lag. Auflösung der Ordnung und Unterwerfung unter ihn.

Hier, unterhalb dieser Insel, die einen Zwischenort darstellte im Strom der Zeit, die schwer gefunden werden konnte, hatten sie im Zeitfeld unter dem Vulkan ihr Zuhause und stiegen nachts manchmal empor ins Schloss, das das Werk eines spleeningen Lord gewesen war, ehe es von den Herren aus der unmittelbaren Zeit gehoben wurde, so dass es unangreifbar war für Erdstöße, Überschwemmung und Zerstörung. Es war der heilige Gral und in jenen mystischen Ort des oberen Stockwerks, wo Milton das Experiment überwachte, waren starke Kräfte präsent, die einen unvorbereiteten Menschen in den Wahnsinn treiben konnten. Hier auf dieser Insel manifestierte sich ein unüberwindbarer Widerstand, in dem der Mensch immer wieder neu geboren wurde. Aber die Weißen hatten den Ort gefunden. Durch Lucifers Ankunft hier, würde er in der Lage sein, sein Werk zu vollenden. Dass nur der erste Angriff abgewehrt worden war, war Milton klar. Mahmoud und seine Muslime waren extrem anfällig für die Bekehrung. Wenn Sie glaubten, glaubten sie richtig und jetzt meinten sie, ihren Propheten gesehen zu haben, Mahmoud aber hatte den Helden einer strahlenden, besseren Zukunft gesehen, denn der Dämon schuf Trugbilder, die sich nach dem eigenen Wunsch richteten. Was das heißen würde, Grenzauflösung, konnte Milton ihnen schlecht erläutern. Sie verstanden nicht, dass das das Ende der Menschheit war und das Ende der Hoffnung. Obwohl Milton die Ansicht des Luzifer teilte, dass es galt, den Menschen auf der Erde zu beheimaten und jede Überwelt zu vernichten, so wusste er doch, was diesen Dämon antrieb. Es war seine Eifersucht auf den Menschen, der einen Weg offen stehen hatte zur Ewigkeit und zum Eins Werden. Er aber, Milton wollte Prometheus sein, der Mann unter den Göttern, der das Licht des Menschseins bewahren würde.

„Ihr habt es gesehen, er erprobt den Übergang auch hier.“ Nigromontanus lehnte an der Wand. Er trug die dunkle Kutte der Zeitwächter. Bei ihm stand Ruber Morello. Die beiden waren Milton in die Geschlossene gefolgt. Die Wände des etwa zehn Meter langen Raumes waren bis an die Decke in etwa 5 Metern Höhe mit Büchern angefüllt, die sich in ebenholzfarbenen Buchregalen reihten. Das Symbol des Hauserbauers, ein Ritter, mit gereckter Lanze war in die Tafel graviert. Sie alle waren irgendwann in einer der Zeitebenen Menschen gewesen und sie waren es noch, wenngleich sie die große Schleife gelernt hatten und so als Individuen zwischen den Zeitebenen lebten, unsterblich und in der Lage, Gestalt und Aussehen zu wechseln. Sie waren in den meisten Welten zeitweise zugegen. Versuchten Einfluss zu nehmen, wurden aber zunehmend verdrängt von Luzifer und seinen weißen Adepten, Menschen, die sterblich waren, die aber den Ideen des Meisters dienten in hoher Selbstaufopferung, weil sie nicht erkannten, dass er ihnen jeweils so erschien, wie es ihrer Sehnsucht entsprach. Sie selbst waren völlig immun gegen Beeinflussungsversuche. Kein Mitglied der Wächter war jemals Luzifers Trugbildern erlegen. Das mochte daran liegen, dass sie selber an etwas glaubten. Aber sie waren nicht religiös. Sie dienten ihren Ideen, die sie durch die Zeiten trugen, unabhängig, scharfsinnig, bereit, für ihre Ideen zu kämpfen und zu sterben. Sie hatten mitgewirkt an großen Kriegen, in denen sich die Weißen und die Schwarzen einmischten, die Menschen jeweils in ihrem Sinne zu beeinflussen. Milton war den Herren nicht Untertan. Er war durchaus gleichwertig. Er hasste Gewalt und Krieg und er würde alles tun, um eine Idee zu erproben, von der er hoffte, sie könne das Brennen in der Welt beenden. Er war Philosoph, Weisheitslehrer. Er hatte einstmals Philologie studiert und es bis zum Professor gebracht, ehe er, beeinflusst von den Herren, dieses Spiel begann.

„Wie ist er denn bloß beinahe durch die Fuge gekommen?“, fragte Ruber. „Gregorius besaß die Frechheit, persönlich am Schloss zu erscheinen, in Begleitung von Mahmoud und seinen Leuten. Mahmoud ist uns verloren. Was bereits zu vermuten war. Sie haben ihn in ihrem Sinne erzogen. Ihr wisst, es gibt kein Zurück. Er kam, um Ihnen Ihren Propheten zu zeigen und das ist Ihnen ja gelungen. Luzifers Illusion ist jetzt in ihren Köpfen. Sie werden bis zum Tode kämpfen, um diesen Dämon zu verteidigen.“

„Wenn diese Insel eines geistigen Widerstands fällt, rollt er die Welten auf“, sagte Nigromontanus. „Die letzten Menschen, die es aus einer der zukünftigen Möglichkeiten hierher geführt hat, nehmen andere Bilder mit. Ihre Welten fallen. Länder zersetzen sich, Selbstverständlichkeiten werden fragwürdig. Er zerstört alle Bilder, Mann, Frau, Kind, Ehe, Nation, Kultur. Er wird alles aufsaugen und die Menschen zu seinen Adepten formen. Von dort aus gibt es keine Rückkehr. Der Hermaphrodit regiert und die Welt zerfällt. Noch jubeln sie, geblendet von seinem Licht, das eine Scheinwirklichkeit in ihren Köpfen erzeugt und sie die eigene Natur vergessen lässt. So stehen sie am Ende nackt ihrer Formen vor ihm und sind Gefäße in denen er alleine herrscht. Das wäre genial, wenn es nicht der Untergang des Menschen wäre. Man muss ihn bewundern für sein Geschick, aber er hat es auf uns abgesehen. In allen Welten macht man Jagd auf uns und auf unsere Anhänger. Es wird immer brenzliger. Solange Du auf dieser Insel in der Lage bist, eine Gegenwelt zu halten, ist sein Sieg nicht vollkommen. Deshalb sind sie hier. Es geht Ihnen nicht um Mord, es geht Ihnen um einen geistigen Triumph. Da, wo Deine Adepten sich in ihre Richtung drehen, wird er erscheinen.

Sei also auf der Hut Milton. Du bist ihm ein Dorn im Auge. Dass es uns gelungen ist, die Pforte zu schließen stört ihn wenig. Wir haben die Höhleneingänge jetzt getarnt und verschlossen. So leicht wird niemand mehr ohne unser Einverständnis zum Kern herunter steigen. Der Riss aber ist geblieben und Außeneinflüsse werden möglich. Gregorius und seine Endevaour sind da nur Vorboten. Lass uns hoffen, dass die Endevaour und die Merci mit ihrer Fracht zerschellen..“

„Denk daran, die große Schleife ist jedem Menschen nahe. Niemand, der ihr entrinnt. Er mag Menschenwelten einnehmen, aber unsere Welt bleibt ihm verschlossen. Er ist mächtig, allmächtig ist er nicht, denn auch er ist nur ein Engel.“

Mahmoud hatte es geschafft. Karim und die anderen folgten ihm, als sei er ein Freund des Propheten und so hatte es für sie auch ausgesehen. Das Misstrauen Karims war verschwunden. Sie versteckten sich vor dem Regen, dem Sturm und den Fluten am Rande des Eingangs, den ein Erdstoß zugeschüttet hatte. Sogar der Pfad war unter Steinen begraben. Sie konnten in dem Zwielicht, das der Hurrikan erzeugte den Eingang nicht mehr finden, also kauerten sie sich hinter Felsen und warteten. Irgendwann legte sich der Regen. Von den Bergen aus konnte man sehen, dass eine gewaltige Flut den Westteil der Insel unter Wasser gesetzt hatte. Das Meer musste bis zum Schloss dieser seltsamen Weißen vorgedrungen sein. Mochte Allah sie gestraft haben. Vielleicht waren sie ertrunken. Diese Insel war den Muslimen zum Geschenk gemacht worden: ein Land mit Bergen, Seen und grünen Pflanzen. Nur der Schnee fehlte. Aber Allah hatte seinen Propheten gesandt, um Ihnen zu zeigen, dass sie auf dem richtigen Weg waren. Als das Meer sich beruhigte und in sein Bett zurück strömte, machten sie sich auf den Weg. Sie wollten zum Tal, in dem sie ihre Hütten gehabt hatten, doch der Sturm hatte die Ebene frei gefegt. Keine Spur war mehr von ihrer ersten Behausung zu finden. Sie zogen weiter, zum Naturhafen und sahen schon von Weitem das Wrack der Merci. Sie war von den Fluten gegen das Riff gedrückt worden, wo sie zerbrach. Sicher gab es Proviant und Waffen an Bord, doch da auch Kinder unter den Wartenden waren, beschlossen Sie, das Schloss in Besitz zu nehmen, ehe seine ursprünglichen Besitzer wieder erschienen. Sie machten sich auf den Weg und erreichten das gewaltige Gebäude. Wie durch ein Wunder war es völlig intakt geblieben. Das Portal war geschlossen gewesen und offenbar so dicht, dass das Meer hatte draußen bleiben müssen. Das kleine Haus etwa abseits war allerdings ziemlich zerstört. Sie betraten das Schloss und jubelten, als sie alles wunderbarerweise intakt fanden. Den Plunder, der überall herum stand konnte man nach draußen tragen. Bildnisse und Skulpturen wurden entfernt. Auch das große Fresko würden sie zerstören müssen. Bilder duldete Allah nicht. In den Zimmern fanden sie weiche Betten, Karaffen voll trinkbarem Wasser, noch nicht verfaultes Obst. Es gab Vorratskammern, aus denen sie sich bedienten. 80 Zimmer gab es. Man verteilte sie unter den Männern, von denen einige ihre Frauen und Kinder dabei hatten. Dann versuchte man oberhalb des Treppenaufgangs das Tor einzureißen, doch das gelang nicht. Es war, als sei diese Barriere aus Eisen gebaut. Egal, was sie versuchten, sie konnten keinerlei Schäden bewirken. Sie beteten zu Allah, aber das Holz hielt stand.

Alle Anwesenden verstummten, als Karim seine Geschichte erzählte. Sollte man so etwas glauben? Es war auf jeden Fall dazu angetan, all diese einfachen Narren zu blenden. Dieser Mahmoud, der ja lange bei den Kuffr gelebt hatte und bei dem man nicht wusste, auf welcher Seite er stand, hatte als rechte Hand des Propheten fungiert? Wer sollte das Glauben.

Gregorius hatte den Sturm kommen sehen. Er und Mercantor ahnten, wer dahinter steckte. Sie steuerten die Endevaour zurück auf die hohe See, den ungeheuren Wellen entgegen. Ein gewaltiger Kaventsmann türmte sich vor ihnen auf, aber Gregorius ließ unbeirrt in die Tiefen dieser Welle Kurs halten und wirklich schimmerte ein Licht aus der Welle und die Endevaour stieß hindurch und befand sich in ruhiger See in einer anderen Zeitzone. Gar nicht weit entfernt ankerte ein schlankes, schneeweißes Schiff. Sein Name war Sea Gul. An Bord zeigte sich kein Leben. Es war hier früher Morgen. Die Sonne ging eben erst auf. Wahrscheinlich schlief an Bord alles. Gregorius und Mercator beschlossen, an der Brigg vorbei zu segeln und einen neuen Zugang zu suchen zu dieser Insel. Man sah hier und dort leichte Lichtreflexe von Spannungsbögen. In diesen Breiten konnte man die Insel leichter erreichen, wenn man aufmerksam war. Sie glitten an der Brigg vorbei und sahen, dass ein Mann an der Reling stand, der zu ihnen herüber sah. Sie konnten sich denken, welchen Eindruck ein Schiff des 19 Jahrhunderts auf diese Menschen einer anderen Zeitebene machen würde, aber der Mann schien seltsam ungerührt. Gregorius nahm ein Fernglas und schaute hinüber. Dieser Mann kam ihm bekannt vor. Er wusste nicht, wie so etwas möglich war, aber er hatte ihn erst vor Kurzem gesehen. Er überlegte, dann fiel es ihm plötzlich brennend ein: Das war in diesem Schloss des Milton gewesen, das auf dem Kern erbaut war und von dem es Zugänge zu den Zeitebenen gab. Es war einer der Adepten gewesen. Er war sich sicher. Er teilte seine Beobachtung den anderen mit, doch die erinnerten ihn daran, dass es jetzt und nur jetzt galt, schnell zu handeln. Der Krieg hatte begonnen und diese letzte Festung des Feindes sollte in Kürze fallen.

Sie steuerten auf eines der Lichtphänomene zu und spürten, dass es einen Übergang gab. Jäh tauchten sie inmitten des abklingenden Sturms wieder auf. Meilenweit entfernt ahnte man die Insel. „Perfekt“, wir sind zurück. Der Lichtbringer hat uns geführt. Die Endevaour durchteilte die Wogen wie ein Schwert und segelte vor den Ausläufern des Sturms, der Insel wieder entgegen.

Auf der SeaGull hatte Franz Küppers an der Reling gesessen als wie aus dem Nichts dieser 4 Master auftauchte, an der SeaGull vorbei segelte und wieder in der Geisterwelt verschwand aus der er gekommen war. An Bord des altertümlichen Schiffes hatten Männer gestanden, die zu ihm herüber gesehen hatten.

Es war die Endevaour unter Kapitän Gregorius gewesen. Es war nicht das erste Mal, dass er ihr begegnet war. Sie waren sozusagen alte Bekannte. Er wusste, dass sie sich ganz in der Nähe der Insel befanden und er hoffte, dass sie den Weg dorthin fanden. Zeit, ein Phänomen, das er gelernt hatte zu relativieren. Wie viele Jahre war es nun her, dass er geflohen war. Anderswo mochte ein Moment vergangen sein oder es war noch gar nicht geschehen. Wie Verxierbilder lagen Zeiten und Wirklichkeiten übereinander. Aber der Übergang war das Problem. Viele Menschen wanderten unbemerkt von Möglichkeitsebene zu Möglichkeitsebene. Es geschehen Dinge, sie schienen unabwendbar, aber eben das, was ihnen nicht geschah, geschah anderswo doch. Es war verwirrend, man durfte nicht darüber nachdenken. Was sein Leben anging, so hatte er gut Fuß fassen können in dieser Welt, die so viel mehr Bewegungsmöglichkeiten zu haben schien. Letztlich war er aber doch gebunden gewesen an den Zwang, seinen Lebensunterhalt zu verdienen und DESHALB an einem Ort zu bleiben oder bestenfalls herum zu ziehen von Job zu Job und immer zu zittern, ob er eine Bleibe fand. Wie viel komfortabler hatte es sich auf der Insel gelebt, in einem festen Rahmen, geschützt und geborgen. Er hatte seine Freunde vermisst, Peter, Paul, Dolores, all die Toten, von denen er wusste, dass sie irgendwo noch lebten und dass man ihren Tod eventuell verhindern konnte.

Wenn es für ihn einen Übergang gab, dann wahrscheinlich aber kein Zurück mehr.

Er war immer in der Coral Sea geblieben, in der Hoffnung, zurückehren zu können, doch ohne Geld reist es sich schlecht. Er hatte Kontakt auf den Solomon Inseln gelebt, dort hatte er den Weg zum Christentum gefunden. Vielleicht war es Miltons Autorität, die er vermisst hatte. Ohne die alte Struktur und die eingeübten Wege hatte r sich wie ein Blatt im Winde gefühlt. Es war ein schmerzlicher Prozess gewesen, sich von Milton zu lösen, und es war ihm letztendlich nie ganz gelungen. Ein alter Pater, Josef Jones, hatte ihm einen neuen Weg geebnet. Seine ruhige Autorität und die Ordnung in der Mission hatten ihn beruhigt, und er war dort geblieben und hatte viel vom Pater gelernt. Christus schien ihm etwas sehr Wertvolles zurück zu geben: einen Halt und eine Orientierung. Er hatte den inbrünstigen Glauben der Gemeinde bewundert und er war schließlich, trotz aller Vorbehalte gegen Religionen, selbst Christ geworden. Sein Glaube blieb allerdings immer frei von den Ritualen des Katholizismus, die Pater Jones vollzog. Ihm war der innere Kern der christlichen Botschaft wichtig. Die Botschaft zielte ja auf Transzendenz. Jesus war im Fleisch der Mutter geboren, das Stück für Stück gewandelt wurde, bis Jesus am Kreuz das MenschSein verwandelte in die Göttlichkeit seines Vaters und jeder Mensch war dazu in der Lage. Dieser Gedanke beruhigte ihn und ließ einen immer tieferen Glauben in ihm wachsen. So hatte er verstanden, was Jesus meinte, als er sagte, ich bin die Rebe, ihr seid die Trauben.

Damals war er in innere Opposition zu den Heilslehren des kapitalistischen Westens getreten, die in diesen Weltgegenden zunehmend Verbreitung fanden: Jeder habe ein Recht auf Glück und Befriedigung, jede Lust solle gelebt, jedes Verlangen gestillt werden. Ihm war rasch klar, dass das Auflösung bedeuten musste.

Staunend hatte er bemerkt, dass diese Botschaft der Zerstörung immer vehementer auftrat, dass seine Schüler sie mitbrachten, auf ihren Handys, ihren Tablets: Alles sei offen. Man dürfe keine Grenzen setzen. Waren diese Botschaften anfangs noch durch Zeitungen gewandert, dann über Bildschirme geflimmert, wo Menschen in vollendeter Schönheit das Grauen predigten und es lächelnd als neue Heilsbotschaft verkauften, so wurden diese Lehren schließlich aggressiv und ihre Adepten bekämpften jeden, der sich ihnen in den Weg stellte. Für Franz war es völlig eindeutig, dass durch all diese dämonischen Angebote seine Gier angestachelt wurde, die ihn an einer wichtigen inneren Entwicklung hinderte und er dachte an Miltons letzte Worte: auch wenn Du es wagst, Dich von uns zu lösen und den Weg in einer anderen Wirklichkeit suchst, wirst Du auf die Feinde treffen, die wir hier gemeinsam bekämpft haben. Ja, und diese Feind war da, aber es gab keinen Milton mehr und wenn es ich doch gab, in einer anderen Zeitebene oder Realitätsebene, war es nicht klar, ob ihre Geschichten noch zueinander passten. Das war ein Trost, weil er immer noch hoffen durfte, alle, die er hatte sterben sehen, lebendig wieder zu treffen, aber es war auch ein Fluch: war er jetzt nicht der Fremde und würde es immer sein. Niemand hatte seine alte Wirklichkeit überlebt. Selbst Milton war vor dem Übergang aus dem Boot gestürzt und ertrunken. Das aber hieß nicht, dass er nicht lebte, in ähnlichen Verstrickungen, denn der Grundkonflikt blieb. Es war unendlich kompliziert, sich das vorzustellen, aber er dachte immer an eine Fahrt im Auto, bei Nacht, wo im Scheinwerferlicht Gegenden erscheinen und verschwinden, Menschen gesehen werden, mit denen man an einem Rastplatz ins Gespräch kommt. Man war selber dieses Fahrzeug, das immer wieder neue Gegenden ansteuerte, aber immer nur antraf, was schon immer auf der Route gelegen hatte. Dabei war es möglich, dass die Strecke, die eben noch rechts herum befahren wurde, nun links herum befahren werden wollte. Man bewegte sich und war ursächlich mit dem verbunden, was geschah. So hatte es Milton erklärt. Egal. Jetzt war er hier und er hatte einen Alltag gehabt, aber diese hartnäckige, ja dämonische Stimme, gegen die Milton gearbeitet hatte, war hier auch zu hören, lautstärker, böser, fordernder und sie war schließlich gar zu einer Moral geworden: die jeden ermahnte: wenn Du verhinderst, dass man diese neue Lehre annimmt, bist du böse und begehst ein Verbrechen gegen ein ungeschriebenen Weltgesetz, das alle Menschen ab jetzt bejahen müssen.

Er hatte sich von den Adepten dieser Botschaft abgewandt, die offenbar immer reicher und mächtiger wurden. Er hatte beschlossen, sich um die einfachen Menschen auf den Inseln zu kümmern und ihnen die tröstliche Botschaft zukommen zu lassen: Löse Dich von Deinem Verlangen und Du wirst frei werden. Wer an Jesus glaubt, der hat das ewige Leben. Er war freikirchlich unterwegs, aber auch in diesen freien Kirchen hatte das Böse Fuß gefasst. Er hörte von Patern, die Kinder missbraucht hatten, und er hatte solche verirrten Christen aufgesucht und gefunden, dass sie nicht ohne Auftrag handelten. Es gab eine starke Strömung in der geistigen Welt, die alles vernichten wollte, woran Menschen glaubten. Irgendwie geriet er ins Visier dieser Kräfte. Er wurde von einem Journalisten als Hochstapler entlarvt, der sich den Beruf des Predigers nur angemaßt habe. Es gab ein Gerichtsverfahren, ein Verbot. Er floh in ein Alltagsleben in Canberra, verkaufte zuerst technische Geräte, dann Autos, schließlich Häuser. Irgendwie rutschte er ins Maklergeschäft und er kam erneut zu einem bescheidenen Wohlstand. Er hatte in all den Jahren wie ein Mönch gelebt. Er sah gut aus, er war vermögend, aber er wollte keine Frau. In seinen Träumen gab es nur eine Frau, die er liebte und seinen Gott, dem er immer unerschütterlich die Treue hielt, ohne dass er noch einmal den Versuch machte, andere anders zu bekehren als durch die gute Tat. Er war freundlich, hilfsbereit und er betrog oder übervorteilte niemanden. Eines Tages begegnete er Richardson. Sie begegneten sich in Wollongong an der australischen Küste. Richardson war in sein Büro gekommen und hatte Interesse für ein Haus gezeigt, das er schließlich doch nicht kaufte. Die beiden hatten sofort einen guten Draht zueinander gefunden. Richardson besaß eine Yacht und er lud den Deutschen ein, mit ihm segeln zu gehen. Das geschah und wiederholte sich dann mehrfach. Man fuhr hinaus zum Fischen oder kreuzte zwischen den Inseln. Franz Küppers konnte sein Glück kaum fassen. Nun hatte er die Möglichkeit, in der Coral Sea nach einem Übergang zu suchen. Es musste eine Insel geben und er hoffte, er fand ein Pendant in einer Wirklichkeitsebene, in der Dolores nicht gestorben war. Es kam alles darauf an, Richardson zu einem ausgedehnten Segeltörn in diesen Gewässern zu überreden. Das war nach vielen Monaten schließlich gelungen. Sie beschlossen mit einigen Freunden einige Wochen auf See zu bleiben. Garantien gab es nicht, aber Franz hofft, es würde sich die Möglichkeit ergeben, eine Zeitlinie zu kreuzen. In seinen Träumen war das oft geschehen und es war ihm, als leiteten ihn diese Träume. Er konnte es nicht mehr für einen Zufall halten, dass Richardson gekommen war, dass er eine Yacht hatte, dass er nun mit ihm und anderen Freunden wochenlang in dem Seegebiet herumsegelte, in dem die Insel verborgen lag. Das Naturphänomen hatte ihn bestärkt, jetzt aber hatte er gesehen, dass sie richtig waren und er bereitete sich innerlich auf den Übergang vor.

Er und die Endevaour waren nicht unbeobachtet geblieben. Richardson hatte ungesehen am Heck des Schiffes gesessen. Er hatte ein Signal vom Festland bekommen, dass die Wissenschaftler seines Teams eine ungewöhnliche Verzerrung des Raum-Zeit Kontinuums entdeckt hatten. Er war an Deck geschlichen und hatte Franz Küppers gesehen, den Deutschen, der auf irgendetwas zu warten schien. Richardson gehörte zu einem geheimen von der US Regierung beauftragten Team von Agenten und Wissenschaftlern, die den Auftrag hatten, die seltsamen Vorkommnisse zu erforschen, die seit einigen Jahren die Welt durcheinander brachten. Hervorragende Wissenschaftler waren im Team, die inzwischen hatten beweisen können, dass es vielschichtige Wirklichkeitsebenen gab, zwischen denen die meisten wie Träumer wechselten. Es gab aber offenbar auch andere Kräfte und die waren interessant, weil sie das Geschehen in dieser Welt massiv in ihrem Sinne beeinflussten. Vor Jahren hatte es begonnen, dass einzelne Menschen auf den Plan traten, die unerhörte Vermögen angehäuft hatten und die, über die Regierungen und Völker hinweg ein System von Herrschaftsinstrumenten aufbauten. Sie waren überall. Es waren fast unbegrenzte Geldmittel, die ihnen alle Tore öffneten. Widerstand bildete sich, als sie daran gingen, die Realität der Welt selbst zu verändern. Man konnte beobachten, dass ganze Völker vertrieben wurden und entwurzelt zu jenem Licht stolperten, das Ihnen auf ihren Handtelefonen als verlockende Bilder erschien. Alle Grenzen wankten. Selbst Mächte wie die USA waren diesem Angriff nicht gewachsen, der zunehmend die Herzen der Menschen benutzte, indem er sich moralisch gab und jede Gegenwehr als unmoralisch beschimpfte.

Viele Geheimdienste der Welt arbeiteten inzwischen zusammen, gegen diese Auflösung, denn man wusste, dass die Auflösung der Strukturen zu Entwurzelung, Hass und Gewalt führen musste.

Darüber hinaus war auch bekannt geworden, dass in den großen Häusern der Religionen diese neuen Herren Fuß gefasst hatten. Muslime und Christen huldigten einem neuen Gott, den sie den Lichtbringer nannten. Es ging Richardsons Meinung nach letztlich nur um Geld. Er hatte gesehen, wie gleichgütig diese Kräfte gegenüber dem Leid von Menschen waren, die alles verloren. Mit Gewalt und List sorgten sie für Kriege und neue Entwurzelung.

Warum Richardson auf Küppers angesetzt worden war, der ja nur ein winziges Licht war, war ihm erläutert worden. Küppers war der erste und einzige Mensch, bei dem man genau wusste, dass er aus einer anderen Ebene kam und dass er gestrandet war. Man wusste, dass er Verbindungen gehabt hatte zu Männern, die sich die Zeitwächter nannten und die offenbar Gegenspieler der Weißen waren, deren Einfluss unaufhörlich wuchs, je intensiver sie ihre Botschaft moralisch überhöhten: Lust und Grenzenlosigkeit im Verhalten, Fühlen und Meinen, desto intensiver setzten die Zeitwächter Ordnung, Disziplin und Werte entgegen. Franz Küppers wollte zurück in seine Welt, das wusste man. Er war pro forma zum Christentum konvertiert, doch seine Meinungen waren geprägt von einer Sozialisation, die den Menschen hier fremd war. Man wusste von dem Übertritt des Franz Küppers und er war seither im Visier. Als die Welt in atemberaubendem Tempo in die Hände der Weißen fiel, beschloss man zu handeln. Man stellte einen Kontakt zu Franz Küppers her, der in Australien lebte. Richardson wurde auf ihn angesetzt. Sie machten mehrere gemeinsame Segeltörns, bis Franz Küppers endlich auf eine Reise in das Seegebiet drängte, aus dem er gekommen war. Richardson organisierte den Segeltörn. Man wusste, dass Küppers den Ort des Übergangs suchen würde. Die Reise führte dort entlang, wo man den Übergang erwartete.

Gregorius war ein ehrgeiziger Mann. Kindheit und Jugend verbrachte er in London. Sein Vater war zur See gefahren, sein Großvater war zur See gefahren. Sie waren Kapitäne gewesen und große Seefahrer. Sie hatten es zu Wohlstand gebracht und Gregorius, der damals noch James Smith hieß, war großbürgerlich aufgewachsen. Schon früh hatte er sich für Okkultismus interessiert. Er wurde Mitglied einer Loge der Freimaurer und traf dort auf die ersten Anhänger der wahren Erleuchtung, wie sie sich damals nannten. Er stieg auf und durchlief viele Stufen der Einweihung, bis er eines Tages den Meister sah. Macht hatte er und er verlieh Macht. Gregorius war Kapitän eines Schiffes, dann wurde er Reeder und viele Schiffe gehörten ihm. Er wurde reich und er hatte Einfluss. Es gab keinen Zweifel, dass der Meister selbst dafür sorgte. Mercator war damals eine Legende. Man sagte, er verfüge über magische Kräfte, die ihm erlaubten an zwei Orten gleichzeitig zu sein. Er sollte über 300 Jahre alt sein, am Leben gehalten von einem Elixier, das der Meister selbst angemischt hatte. Als er ihn kennen lernte, war er beeindruckt. Es war die Inthronisation des Meisters im Vatikan, organisiert und eingefädelt von Mercator, der ein weltweites Netz von Adepten in den Reihen der katholischen Priester unterhielt. Sie fielen auf durch Missbrauch von Kindern und satanische Handlungen, was aber dienlich war, weil es den Ruf der Kirche beschmutzte. Den Schwächling hatte man lange aus seinen Hallen verdrängt und dann die Inthronisation unter Anteilnahme vieler Politiker, insbesondere der so genannten Europäischen Union. Mercator war im Hintergrund geblieben, aber er war der entscheidende Mann. Damals lernte er ihn kennen. Mercator selbst hatte den Auftrag erhalten, diese Insel ausfindig zu machen und deren Mentor, der sich Milton nannte zu entthronen. Mittel dazu waren Muslime, die ihrem Glauben völlig ergeben waren. Die Irrationalität des Islam hatte Adepten geschaffen, die zu jeder Tat bereit waren, die man Ihnen im Namen Allahs auftrug und auftragen konnte man ihnen alles, wenn man begriffen hatte, dass diese Religion bedingungslosen Gehorsam indoktrinierte. Denken aber unterdrückte. Das perfekte System, ausgedacht von einem Anhänger des Meisters im 6 Jahrhundert. Nun waren diese Waffen scharf genug, eingesetzt zu werden. Es galt, einen geistigen Sieg zu erringen und ein freiwilliges Bekenntnis zu jenem Allah zu erreichen, der nun aber der Meister selber sein würde. Wenn das nicht gelang, musste man diese Schüler der Zwölf Zeitwächter eben töten.

Gregorius sah die Insel voraus und ließ den Hafen ansteuern. Die See war immer noch sturmgepeitscht, aber die Endevaour fand ihren Weg und legte gegen Abend wieder in der Bucht an, in der auch das Wrack der Merci lag. Gregorius und Mercator verließen gemeinsam das Schiff und machten sich auf die Wanderung zum Krater, der den Übergang verborgen hielt. Sie spürten die Anwesenheit starker Energien und feindseliger Kräfte, aber sie waren im Schutze des Meisters, dessen Energien einen Schutz bildeten. Zwar war auch der Meister nicht dazu in der Lage, den gesperrten Zugang zu öffnen, doch er führte sie zu einem Schlot, der wie ein Höllenpfad gelbliche Schwefeldämpfe absonderte und der so groß war, dass die beiden aufrecht in den Berg hinuntersteigen konnten. Der Pfad war uneben und sie spürten, dass er einen andersgearteten Übergang darstellte, vorbei an Höllenwelten, in denen menschliche Seele sich in Leid, Schmerz und Angst wanden. Sie waren hier unten gefangen, wo niedere Dämonen hausten, die sich von den Emotionen träumender Menschen ernährten. Diese lebten tagsüber in der Normailität und niemand konnte sich ihre Depression oder Angst erklären, die nicht zu therapiere war. Manche Menschen lebten in Welten, in denen das Wissen noch weit hinter dem Glauben rangierte und sie litten zusätzlich, weil sie als Besessene behandelt wurden, ausgesetzt und vereinsamt unter Menschen und gequält vom Dämon. Mercator zischte dann und wann einen Befehl und die Dämonen, die neugierig näher kamen und denen der Hunger in den Eingeweiden nagte, fuhren erschreckt zur Seite. Gregorius sah einen Dämon, der einen Mann in einer Kiste barg, in der er ihm immer wieder in verschiedener Gestalt erschien, bis dieser dunkle Wolken der Angst absonderte, die der Dämon gierig einatmete. Wie lange dieser Mann schon in dieser Hölle lebte, während er in seiner Welt zweifellos als wahnsinnig galt, mochte Gregorius sich gar nicht ausmalen. Aber Mercator hatte ihm erklärt, dass Nahrung und Hunger alle Wesen vereinen und dass der Dämon nicht anders handelt als der Schweinezüchter, der Tiere hält und schlachtet, um sie zu essen. Auch kannte Gregorius chinesische Bräuche, Bären in engen Käfigen zu halten und ihnen wie aus einem Fass Körperflüssigkeit abzumelken. So ähnlich handelten auch die Dämonen und auch wenn sich Teile in ihm, die noch menschlich waren, gegen die Qual für Mitmenschen wehrte, so ließ ihn sein Wunsch nach Macht und Ehren doch diese Weichheit bekämpfen, die er immer als inneren Schweinehund betrachtet hatte. Schon als Kind hatte er Mitgefühl entwickeln können, eine Eigenschaft, die für Mercator zu den großen Abscheulichkeiten zählte. Mercator war weit überdurchschnittlich groß und hager wie ein Skelett. Er stolzierte voraus durch diese Schattenwelt, in der die Dämonen immer bösartiger wurden. Schließlich kamen sie zum großen Knochenbrecher, den jeder Gestorbene irgendwann zu sehen bekommt. Dieser Dämon packte Menschen zerriss sie und verschlang sie wie Leckerbissen, ohne sie indessen zu vernichten. Wer hierher gelangte war nur noch Schatten und der großen Schleife nahe. Hier verlor er Form und Indivdiualität, aber die Opfer wehrten sich und fürchteten sich und kämpften um den erbärmlichen Rest, der ihnen geblieben war. Der Knochenbrecher war in gewisser Hinsicht kein Dämon. Er war ein Engel der Umwandlung. Mercator machte auch einen Bogen um ihn und führte sie weiter zu einer Reihe leuchtender Öffnungen im Fels, die jeweils in andere Wiedergeburten führten. Mercator nahm den gelblich rauchenden Durchgang zur Höllenwelt und sie näherten sich dem Meister, den sie vornübergebeugt über den Seen der Qual sitzend fanden, in denen verlorene Seelen unter entsetzlichen Qualen Dämonenheere ernährten. Der Meister hatte hier seine wahre Gestalt. Er war von gewaltiger Größe und abscheulicher Hässlichkeit. Hier unten gab es kein Licht, Menschen zu täuschen. Er wendete seinen gewaltigen Kopf und blickte sie aus seinen gelblich leuchtenden Reptilienaugen an, während seine gespaltene, meterlange Zunge wie bei einer Schlange ein- und ausfuhr, um ihre Witterung aufzunehmen. Mercator hatte sich indessen auch verwandelt. Er war dem Aussehen eines mächtigen Dämons nun sehr nahe. Was vorher wie Knochigkeit gewirkt hatte, war nun ein schlangenähnlicher Körper, der mit farbigen Schuppen bedeckt war. Sein Schädel hatte sich verformt. Ohren und Nase verschwanden in einer ovalen Struktur, in der Augen dunkel, fast schwarz wirkten. Seine Zähne waren spitz wie Dolche. Er schien sich wohl zu fühlen, die Tarnung aufgeben zu dürfen. Er warf sich flach auf den Boden und seine Zunge fuhr heraus und wanderte die wenigen Meter zu den Fußkrallen des Meisters, um an ihnen zu lecken. „Mercatorius“, grunzte der Meister. Gregorius hatte sich still im Hintergrund gehalten, legte sich jetzt aber ebenfalls flach auf den Boden. „Das Menschlein, das Dich begleitet wäre sicher ein gelungener Schmaus, lachte der Dämon und Mercator lachte mit. Gregorius wusste, dass er hier keine Gefühlsregungen zeigen durfte. Angst würde die Gier der anwesenden Dämonen anstacheln und er würde zerfetzt werden wie der Zackenbarsch unter blutgierigen Haien. Nein, sagte er sich, Angst musste man nicht haben. Diese Wesen waren aus der Sicht des Opfers abgrundtief böse, aber objektiv betrachtet waren sie Kreaturen wie Mücken, Zecken, Gottesanbeterinnen, Spinnen oder andere Räuber. Der Hunger trieb sie und da gibt es kein Mitgefühl. Er spürte irgendwo in sich Traurigkeit, versuchte sie aber sogleich zu verbergen, doch der Meister hatte lange dieses Gefühl gewittert. Seine Zunge wanderte zu Gregorius und die beiden Enden tasteten seinen Körper ab. „Ich spüre die Regungen des Menschen in Dir. Zweifellos hast Du noch zu viel Fleisch, das man abnagen könnte, Gregorius. Aber noch brauche ich Dich. Wenn Du das Fleisch bewahrst, wirst Du mir irgendwann zur Nahrung dienen. Die Zunge zog sich zurück, aber der Meister beugte sich über Gregorius, der dessen eisige Kälte fühlte, die ihn starr werden ließ. Ich habe Neuigkeiten, sagte Mercator. Die zwölf haben das Meer bewegt und versucht uns zu vernichten, doch dank deiner Hilfe haben wir ihren Angriff überstanden und sind durch den Übergang zurück gekehrt. Ein Standort wurde errichtet und nun sind wir hier, um Deine Instruktionen zu erhalten.

Der Meister ließ ab von Gregorius und setzte sich wieder auf seinen alten Platz.

Sie haben das Tor verschlossen und in einer Falte geborgen. Wenn ich zu ihnen will, gleite ich ab. Aber so war es zu erwarten. Sie haben noch Reste ihrer alten Kraft, aber ich werde stärker. Hier werden sie untergehen und sich auflösen in das Nichts, aus dem sie kamen. Meine treuen Muslime werden ihre Funktion erfüllen. Sie sind meine Soldaten, die in der Lage sind zu lügen, wenn es angebracht ist oder zu töten, um mich zur Herrschaft zu bringen. Lasst sie nur machen. Jetzt schon machen sie aus der Gralsburg einen Tempel für mich. Nur noch wenige Hindernisse trennen sie vom Zugang zu den innersten Hallen. Aber ich habe einen anderen, besseren Plan. Es gibt ein Menschlein unter den Adepten, das in zwei Zeitebenen agiert. Ein Erstgeborener, den das Verlangen nach einem Weib treibt. Er kann sich nicht selber begegnen und wenn er hier sein Ende findet, dann auch da. Er ist meine Waffe gegen diesen Milton. Ich werde ihn in die Hallen des Milton führen und er soll ihn kennen lernen als das, was er wirklich ist. Das wird Ihnen den Schleier von den Augen nehmen und sie werden sich gegen diesen Milton wenden. Jetzt schon ist mein Plan aufgegangen. Milton und die Zwölf wenden sich der Abwehr von Euch zu. Das wird sie ablenken.

Geht nun. Bezieht Euer Haus und nehmt Euch treue Diener von den Schiffen. Meidet meine Muslime, aber haltet Euch bereit für den Moment, wo ich Euch brauche: geht jetzt.

Er machte eine herrische Bewegung mit der Hand.

Mercator und Gregorius krabbelten rückwärts, bis sie den Meister nicht mehr sehen konnten, dann erhoben sie sich und eilten aus dem Höllenpfad. Sie kamen an den See der Entscheidungen und wählten den Pfad zur Menschenwelt, den ein leuchtendes Blau und ein Schwan, der vor dem Zugang schwamm, markierte. Gemessenen Schrittes wanderten sie zurück durch die Dämonen- und Geisterwelt an der Schlange der eben Verstorbenen vorbei und zurück ans Tageslicht. Dann gingen sie zurück zu ihrem neuen Haus, das wie ein schwarzer Monolith in der Landschaft stand. Sie betraten den Innenraum und standen in der Illusion eines weichen, warmen Lichtes, umgeben von Gold, Schmuck und anderen Reichtümern. Dann begaben sie sich in ihre Kammern, die bereits prachtvoll hergerichtet waren. Mercatorius verschwand in dem Schatten in dem er bereits zu Hause war, während Gregorius sich in seinem Bett wälzte. Der Meister hatte verlangt, dass er das Fleisch los werden müsste. Hohe Ehren und eine ewige Gestalt bekam er nur dann. Er beschloss einen Dämon zu rufen, der wie ein gehorsamer Diener neben ihm kniete und durch lebendige Fantasien die Reste seines Mitgefühl hochlockte an denen er genussvoll knabberte wie ein Kind, das einen Schokoriegel vernascht. Gregorius fühlte, wie die Menschlichkeit ihn zunehmend verließ.

Sein Geist kroch über die Insel. Mercator war ihm voraus. Sie sahen die Kraftlinien, die die Herren der Zeit geschaffen hatten. Helle Grenzen, deren Nähe sie mieden. Es waren Zeitfalten, in denen ein unvorsichtiger gefangen bliebe, bis die Falte geöffnet war. Das konnte aber Ewigkeiten dauern. Mit solchen Fliegenfallen ließen sich Logenmeister ihrer Güte nicht fangen. Sie näherten sich dem Ort, an dem Milton seine Adepten versammelt hatten und sie lauschten.

Niemand bemerkte ihre Anwesenheit. Als die Muslime das Schloss besetzt hatten, hofften Miltons Schüler auf eine rasche Reaktion ihres Anführers, doch diese blieb aus. Milton blieb verschwunden. In der Bucht war erneut die Endevaour vor Anker gegangen. Das war Ihnen gemeldet worden. Aber Milton blieb untätig. Selbst als Gregorius und Mercator eine Festung bauen ließen, geschah nichts. Das Bauen dieser Festung erfolgte unglaublich rasch und war ein ungeheurer Akt. Die Insel war okkupiert und sie, als die bisherigen Bewohner lebten in dieser unkomfortablen Felsenfestung. Das Schloss war seltsamerweise für die Muslime offen gewesen, während sie selbst vor versperrten Türen standen. Was das zu bedeute hatte, wussten sie nicht. Peter hatte das Kommando übernommen. Er hatte einen Angriff vorbereitet, der letztlich aber nur durch Milton ausgelöste werden konnte. Es war ihnen gelungen, Waffen aus der Merci zu bergen, die Ihnen nun ermöglichten, etwas gegen die Muslime unternehmen zu können. Sie waren ja an Waffen ausgebildet worden, wenngleich sie nie wirklich gekämpft hatten. Peter hatte Spähtrupps losgeschickt, die das Schloss beobachteten und von dort berichteten. Die Muslime hatten sich dort nieder gelassen, was sehr schmerzlich war. Immer stärker wurde das Vertrauen zu Milton auf die Probe gestellt. Konnte man sich auf ihn verlassen, hatte er einen Plan. Welche Rolle kam ihnen zu? Sie warteten auf Anweisungen. Ein Spähtrupp, zu dem Linda und Thomas gehörten, war entdeckt und verjagt worden. Hier sollte nicht verhandelt werden. Fakten waren geschaffen worden.. Wie durch ein Wunder war das Schloss durch die Wasserfluten unbehelligt geblieben, was geheimnisvoll war und nicht mit rechten Dingen zugehen konnte. Milton war immer die unantastbar letzte Instanz gewesen und er war es, der ihnen von den Herren erzählt hatte, die im Schloss wohnen sollten. Auch wenn niemand diese ominösen Wesen je gesehen hatte, war es ja nicht unwahrscheinlich, dass es einen Kern Wahrheit gab. Der Sturm und die zur richtigen Zeit heraneilende Flut, die Flucht der Europäer, diese Neuankömmlinge, die irgendwie den Fluten entkommen waren, das alles waren Fragezeichen, die eine simple Realität in Frage stellten. Hier offenbarte sich etwas Unheimliches. Teddy hatte ja davon gesprochen, dass die Inselbewohner naiv und unwissend waren, dass Kräfte um sie stritten, von denen sie keine Ahnung gehabt hatten. Was denn, wenn es wirklich stimmte, dass es im Schloss Herren gab? Aber wieso duldeten sie dann die Muslime in ihrem Hoheitsbereich. Das alles war undurchsichtig und nur Milton konnte Auskunft geben.

Joseph hatte am Rande gesessen, während alle miteinander diskutierten. Der Tod der beiden Seeleute und Miltons eigenartiges Verhalten ihnen gegenüber war ebenso zur Sprache gekommen, wie dieser offensichtliche Konflikt zwischen den Europäern auf den Schiffen und Milton. Milton hatte von dem Sturm und der Flut gewusst, denn er hatte sie hierher geführt, aber er hatte offenbar nicht damit gerechnet, dass sowohl diese Europäer als auch die Muslime überleben würden und nun ihrerseits zur Aktion schritten. Die Muslime hatten sich das Schloss genommen, aber, wahrscheinlich ohne ihr Wissen, waren auch die Europäer durch Flut und Sturm nahezu unbehelligt wiedergekommen und hatten begonnen einen festungsähnlichen Wohnsitz zu bauen und das in einer unglaublich kurzen Zeit. Sie hatten also offenbar auch vor, auf der Insel zu bleiben. Es war, als befinde man sich im Krieg. Aber was hatten die Bewohner eigentlich damit zu tun? Gerade hatte Peter vorgeschlagen mit den Europäern ins Gespräch zu kommen. Miltons Konflikte waren ja nicht ihre Konflikte und vielleicht würde man Auskunft erhalten, was hier eigentlich geschah.

Peter lag mit dem Kopf in Dolores Schoß. Sie schaute aufmerksam zu Peter herüber, während ihre Finger unbewusst in seinen Locken spielten. Er fühlte in sich immer noch die brennende Liebe zu Milton. Er vertraute ihm. Wenn Milton in den Europäern Gegner sah und eine Gefahr witterte, dann hatte er sicher seine Gründe. Es war Verrat, so rasch ohne ihn zu fragen Entscheidungen zu treffen. Dolores wusste, was ihn quälte. „Milton wird sicher bald auftauchen“, sagte sie. „Er hat uns noch nie im Stich gelassen.“ Joseph nickte. In diesem Augenblick sah er einen Mann. Ein sonderbarer Geselle: spindeldürr, sehr groß, der ihn zu sich winkte. Er schrak hoch. Dolores sah ihn erstaunt an und folgte seinem Blick, doch sie sah nichts, außer dem Zugang zu den Tiefen dieses Höhlensystems, einem Zugang, den man nicht benutzen konnte, weil Felsbrocken ihn in der Tiefe verschlossen. „Da ist jemand“, sagte Joseph. „Siehst Du ihn auch?“ „Nein“, sie schüttelte den Kopf. „Er winkt mir zu folgen. Das ist sicher ein Zeichen Miltons.“ Joseph und Dolores war aufgestanden. Unbemerkt näherten sich beide dem verschlossenen Höhlengang, vor dem jetzt, deutlich sichtbar nur für Joseph, der spindeldürre Riese stand, dessen Gesicht konturlos wirkte, als liege ein leichter Nebel auf seinen Gesichtszügen.

„Warte Du hier“, sagte er zu Dolores, nahm ihren Kopf in die Hände und küsste sie. „Wenn ich nicht zurückkehre, rufe die anderen.“ Dolores nickte und beobachtete ihn, bis er die Felsen erreichte. Er tastete etwas und war plötzlich verschwunden.

Dolores entfuhr ein leiser Ausruf des Schreckens. Sie rannte zu den Felsbrocken, betastete sie, aber es war eine solide Mauer aus Geröll, die sich vor ihr türmte

Joseph stand unvermittelt auf der anderen Seite des Gerölls. Hier schienen die Steine selber zu leuchten, ein schwaches, gelbliches Licht, das aber ausreichte, den Pfad, der durch den Berg führte gut zu erkennen. Der Mann, der ihn hierher geführt hatte, war nirgend mehr zu sehen. Tatsächlich war Mercator wieder unsichtbar geworden und zog sich zurück aus diesem Kraftfeld, in dem er kurzfristig eine Brücke hatte bilden können, über die Joseph auf die andere Seite gelangt war. Milton hatte mit Hilfe eines der zwölf eine Sperre errichtet. Selbst ihm, Mercator, war es schwer gefallen, die Dimensionsverschiebung für einen Moment aufzuheben. Auf beiden Seiten setzten sich Zeit und Raum fort, aber die Barriere war eine sehr kleine Zeitfalte, in die diesseits und jenseits Felsgeröll transportiert worden war. Mercator hütete sich davor weiter zu gehen. Seine Anwesenheit wäre den Zwölfen sofort bewusst geworden. Auf der anderen Seite wachten sie und es gab Zugänge zu ihrem Reich, die auch Mercator hätte meiden müssen, denn selbst der Meister war hier noch ausgesperrt. Er spürte die Anwesenheit von Gregorius. Beide hatten genug gehört und gesehen: die Saat ging auf. Während die Adepten bereits an ihrem Milton zweifelten, war dieser Jüngling, der im Herzen eine große Bindung zu seinem Milton besaß, hinüber geleitet worden in den Zugang zum Schloss, den dieser Milton für gewöhnlich benutzte. Der Meister hatte ihm die Information zukommen lassen, dass es ein Treffen der Zwölf gab, an dem Milton teilnahm und dass für einige Zeit nur die angelegten Fallen Schutz boten. Der Zeitpunkt war also günstig, den gläubigsten Adepten zu versuchen. Wenn er die Wahrheit entdeckte, würde das Ende des Milton nahe sein und diese Bastion des Feindes würde übernommen werden. Kein Zweifel, dass die Menschen sich, aus Furcht vor den Muslimen und aus Abscheu vor ihrem Milton zu Gregorius und ihm begeben würden, auf der Suche nach Hilfe, die ihnen auch im Übermaße zukommen würde. Solcherart gewonnen, war der Abscheu vor allem, was Milton sie gelehrt hatte, gewiss und sie würden sich zu den übrigen gesellen, sie an dem großen Werk des Meisters mitarbeiteten. Die Muslime würde man zurück lassen unter dem Befehl von Mahoumed, der der gläubigste und ergebenste der Anhänger des Meisters war. Er würde hier seinen arabischen Brüdern die neuen Regeln ans Herz zu legen wissen und sie zu Adepten des Meisters machen. Denn bereits ihr Prophet war dem Meister erlegen und hatte aufgezeichnet, was dieser für nötig hielt, Krieger für eine nicht allzuferne Zukunft zu züchten, die bereits waren, gegen die Gegner, seien es Anhänger des Schwächlings oder Anhänger der Zwölf und ihrer Menschheitsvergottung bis zum Tode zu kämpfen. Diese Insel, die ein geschaffenes Paradoxon war, eine Kleinwelt inmitten der Dimensionen würde dem Meister gehören und die Zwölf würden sich weiter zurückziehen müssen. Der Schwächling aber war, seit der Inthronisierung des Meisters im Vatikan, endgültig aus den Welten verschwunden, in sein Reich, das sowieso niemals von dieser Welt war.

Joseph folgte dem Pfad kilometerweit. Gott sei Dank war die Luft sauber und gut zu atmen, was auch an den Dimensionen dieses Pfades lag, in dem 4 Männer hätten nebeneinander gehen können. Auch über dem Kopf waren es noch zwei Meter bis zur Decke. Beklemmung kam so nicht auf. Josef hatte anfänglich erstaunt den Stein untersucht, der aus sich selbst zu leuchten vermochte, doch er hatte diese Tatsache schnell akzeptiert. Der Mann, der ihm den Weg gewiesen hatte, blieb verschwunden. Wohin der Weg führte, vermochte Joseph nicht zu erkennen. Es ging langsam abwärts, doch das Gefälle war mäßig. Nachdem er eine gute Stunde gegangen war, änderte sich die Beschaffenheit des Pfades. Die Wände bestanden nun aus einem schwarzen Naturstein, in dessen ungleichmäßige Struktur in regelmäßigen Abständen Quader aus dem Material des Leuchtsteins eingefügt waren. Dann stieß er auf eine Treppe, die er hinauf stieg. Der Geruch war ihm immer vertrauter. Es roch so vertraut, so, als befinde er sich im Schloss. Tatsächlich war nun voraus eine hölzerne Treppe, die sich spiralförmig nach oben schlängelte. Die Wände waren weiß getüncht. Ab und an waren Fenster eingelassen, durch die man allerdings nicht nach draußen sehen konnte. Er befand sich zweifellos in einem der beiden Türme. Die Türe, die er öffnete, knarrte verräterisch. Er schob sich vorsichtig in einen Trakt des Schlosses, einen Trakt, der ihm immer verborgen geblieben war. Er befand sich in der „Geschlossenen“. Der Gang, dem er nun folgte, hatte in unregelmäßigen Abständen Fenster, durch die ein wenig Licht fiel, das seinen Weg beleuchtete. Er verlief anscheinend parallel zur Außenwand. Stellenweise war er so niedrig, dass er den Kopf einziehen musste, um nicht anzustoßen. Manchmal stieg er über Holzbalken, die beim Bau des Hauses wohl vergessen worden waren. Der eigentliche Eingang zum gegenüberliegenden Turm war, wie er später feststellte, zugemauert worden, doch führte ein schmaler Aufgang zu einer Wendeltreppe, die in diesem Turm nach oben führte. Sie endete unter einer massiven Decke aus Stein, in der sich eine Falltür befand.. Darüber musste sich jener geheimnisvolle Ort verbergen, von dem Milton einmal geredet hatte. Die Tür ließ sich anheben und gab den Aufstieg frei.

 Er kletterte ein Leiterchen hinauf und gelangte in eines der Turmzimmer, deren Fenster er vom Park aus stets mit einer Mischung aus Ehrfurcht und Scheu betrachtet hatte. Von dort oben sollten die Herren Fortschritte der Adepten beobachten.

 Trotz des herrschenden Zwielichtes erkannte er, dass er sich in einem feudal eingerichteten Zimmer befand. Aber erst, als er die Lampe entzündet hatte, die auf einem Tisch stand, erkannte er das ganze Ausmaß einer niemals für möglich gehaltenen Pracht. An den Wänden reihte sich Buchrücken an Buchrücken. Es mussten Tausende von Büchern sein. Ein roter Teppich mit goldenen und blauen Ornamenten bedeckte den Boden. Ein gewaltiger Tisch erstreckte sich in die Tiefe des Raumes. 13 Stühle zählte Joseph. An den Fenstern hingen Vorhänge aus einem schweren, dicken Stoff (außen schwarz, nach innen rot) bis zum Fußboden. Dieses Zimmer war irritierend groß. Wie konnte es in dem schmalen Turm liegen. Josef schlenderte den Tisch entlang. Dahinter befand sich ein weiterer Raum. prachtvoller und schöner als der erste Saal. Hier also hatte sich Milton wahrscheinlich aufgehalten. Es gab persönliche Sachen von ihm. Hier hing eine Jacke, dort standen Schuhe. Es gab handschriftliche Notizen, die Joseph neugierig in Augenschein nahm. Ein Schränkchen mit Getränken, eine Schachtel Zigarren. Hier spürte man die Anwesenheit Miltons noch. Joseph überlegte, was er ihm wohl sagen würde, wenn er ihm plötzlich gegenüber stand. Würde es wie eine Ausrede klingen, wenn er sagte, einer habe sich auf die Suche machen müssen. Außerdem konnte er ja von dem Mann berichten, der ihn hierher gebracht hatte. Zumindest den Weg hatte dieser Mann gewiesen. Wer auch immer es wirklich gewesen war, er konnte ja nur annehmen, es handelte sich um einen der Herren. Er lugt vorsichtig aus der Türe in die Gänge die sich weit und hoch öffneten. Es sah aus wie in einem dieser Bücher über Paläste in Europa. Weite, hohe Portale öffneten den Weg in immer neue Fluchten. Er lauschte, aber es war völlig still. Milton war nicht hier. Und die Herren? Was sollte Milton mit 13 Stühlen? Aber auch, wenn es hier solche Wesen gab, warum sollten sie ihn strafen. Er hatte ihnen nichts getan.

In diesem Augenblick sah er im Bücherregal eine Kladde. Erinnerungen stand darauf und die Schrift war eindeutig die Schrift Miltons.

Er nahm die Kladde aus dem Regal und begann darin zu lesen:

15.03.1849

Nach all den Jahren mühsamer Arbeit ist es an der Zeit, ein Resümee dieses Experimentes, das mein Lebenswerk ist, zu ziehen, wobei ich hoffentlich weit genug entfernt von moralischen Kategorien aller Art bin, um dieses Protokoll in einer Form abzufassen, die der Menschheit Gewinn verspricht. Dabei bin ich mir zutiefst darüber bewusst, dass die Zeit nicht reif ist zur Veröffentlichung der Ergebnisse dieses Experimentes. Ein neues Zeitalter wird heraufziehen müssen, ein Zeitalter, das moralische oder ethische Bedenken nicht kennt und das mannhaft genug ist, der Wahrheit, in welcher Form sie sich auch präsentiert, ins Gesicht zu schauen. Trotzdem will ich meine Beweggründe und den Werdegang dieses Plans verdeutlichen, um das Experimentierfeld - die Rahmenbedingungen dieses Versuchs - zu verdeutlichen.

Das Abschluss Dokument werde ich in die Obhut jener Männer geben, die mir wie Engel erscheinen, weil sie mich mit aller Kraft unterstützen und mir versprachen, mit der Veröffentlichung zu warten, bis jenes neue Zeitalter angebrochen ist, dessen Gestalt wir bereits erahnen. Mag es auch eines unserer Kinder sein, das schließlich das Werk den Menschen zugänglich macht, meine Mission hat sich erfüllt. Ich bin fest davon überzeugt, dass mein Wagnis der Menschheit unendlich viel Leid ersparen wird.

Mein Name ist Walter Trughausen. Ich bin das dritte Kind eines brandenburgischen Pastors. Früh wurde ich konfrontiert mit der protestantischen Theologie. Vielleicht war das der Grund dafür, dass ich mich bereits in meinem sechzehnten Lebensjahr zu einer sehr kritischen Haltung gegen den christlichen Glauben bewegte. Ich erkannte nur zu deutlich die Diskrepanz zwischen dem öffentlichen Bild, das mein Vater von sich zu vermitteln versuchte und seiner tatsächlichen Art mit den Dingen umzugehen. Es schien mir, als wandele er seine Person je nach Belieben und je nach dem Umfeld in dem er sich bewegte. Zu Hause war er ein rechter Tyrann und von christlicher Nächstenliebe sind mir nur heftige Schläge im Gedächtnis geblieben. Trotzdem liebte ich meinen Vater und liebe ihn noch. Solche Widersprüchlichkeiten beobachtete ich mit der mir eigenen inneren Distanz. Niemals ließ ich mich von meinen Affekten und Gefühlen dazu verleiten, meinen Beobachtungsposten im Innern zu verlassen. Das prädestinierte mich schon früh zum Forscher, dessen Forschungsgebiet die menschliche Seele ist. Insbesondere meiner eigenen Seele lauschte ich so manche Unstimmigkeit ab, bis ich zu dem Schluss gelangte, dass Unwahrheit, Illusion, Selbstbetrug und Furcht das eigentliche Wesen eines jeden Menschen verdecken. Meine Mutter, eine sehr gütige Frau bäuerlicher Abstammung, die aufopferungsvoll die Familie versorgte und duldsam den Wutausbrüchen meines Vaters begegnete, gestand mir einmal, dass sie früh beschlossen habe, ihr Ich hinter die Pflicht der ehelichen Gemeinschaft zu beugen. Tatsächlich entdeckte ich in langen Gesprächen die Diskrepanz zwischen dem Begriff Mutter, den ich im Herzen trug und der wahren Person, die unter diesem Begriff verschwand. Je mehr ich diese erkannte, desto deutlicher spürte ich den Käfig aus Konventionen, in dem sie gefangen war. So sehr meine Mutter es begrüßte, sich mir zu öffnen, so eilig verlangte es sie dann aber doch nach der vertrauten Rolle, die sie zu spielen gewohnt war. Geradezu begeistert löste sie sich von mir und war wieder Mutter, Haushälterin, Ehefrau, mit anderen Worten also: ein ihr eigentlich fremder Mensch. Solche Beobachtungen dehnte ich bald auf die übrige Familie aus. Da waren Onkel, Großonkel, Tanten, aber auch meine Geschwister, die, mit zunehmenden Alter, bereitwillig Meinungen über sich wie Kleider überzogen und ihre Dienste zu verrichten begannen, wobei sie vollständig aus den Augen verloren, was oder wer sie vormals gewesen waren. Diese offensichtliche Lüge, die alle Bereiche, in denen sich Menschen bewegten, wie ein dichter Schleier umschloss, stieß mich ab. Ich war Sohn, Pastorensohn, aber ich war auch noch etwas anderes. Ich spürte Schuldgefühle, wenn ich meinen „Pflichten“ nicht nachkam, in mir wachsen, bis ich beschloss, mich radikal dem „Guten“ zu verweigern. Ich wollte, ich musste Klarheit haben. Was in meinem Denken, in meinem Sein war denn nicht Gefallsucht, Maske, Wunsch mitspielen zu dürfen? Ich beschloss, einen radikalen Weg zu gehen, weil ich mich nicht mit vordergründigen Behauptungen zufrieden geben wollte. Ich selber geriet dabei in ernste seelische Probleme, als ich meine Unerbittlichkeit der Selbstbeobachtung, mittels einer neuen Methode, verschärfte. Ich war zu dem Schluss gekommen, dass ich mich, auch wenn ich Bereitschaft zur Wahrheit in mir trug, unentwegt über mich selber belog. Ich kam zu dem Schluss, dass ich nur die „Meinung“ von mir, die ich am entschiedensten von mir schob, für MEINE Wahrheit zu halten hatte. Warum sonst hätte ich diesen „einen“ Gedanken über mich so entschieden verneinen sollen. Ich begann, mich unentwegt in Frage zu stellen und beschloss jeden Verdacht gegen mich, der mich beunruhigte, für möglicherweise begründet zu halten. In Frage jedoch stellte ich die „Moral“, die diesen Verdacht erst bedrohlich machte, schließlich jede Moral überhaupt.

 Nun verursachte dieser Wille zur Selbstverdächtigung in meiner Seele, dass ich in der Lage war über mich wie über einen Fremden zu denken und zu reden. Ich war mir ein Forschungsobjekt unter vielen. Und doch spürte ich, während sich die moralischen Fesseln lösten, dass die Verführung mich gehen zu lassen, an nichts und niemanden mehr zu glauben, „*böse“* zu werden, mit der Auflösung der Moral in mir wuchsen. Nun erkannte ich, dass in der Freiheit, in die mich meine Entwicklung geführt hatte, auch eine große Gefahr begründet lag. Da ich vorangeschritten**!** war, würde die Menschheit in Kürze zweifellos ebenfalls an diesen Punkt der Entwicklung gelangen.

 Dass eine neue Welt entstand, schien sich deutlich abzuzeichnen. Die Regeln und Konventionen der Gesellschaften wankten und lösten sich auf. Die moralische Welt war in Bewegung geraten. Der Selbstbetrug allerdings war geblieben oder hatte sich noch verschärft. Ich vermutete, dass die Menschen jenes kommenden Zeitalters der Gefahr erliegen würden, sich, bei dem immer und überall unter Menschen vorherrschenden Bedürfnis zur Bequemlichkeit, mit der Aufdeckung und Auslebung ihrer selbstsüchtigsten und eitelsten Persönlichkeitsanteile zu begnügen, die vormals von der Moral eingedämmt worden waren. Ich befürchtete, dass sie sich darauf eine letzte Wahrheit, eine neue Norm und damit eine neue, schwieriger zu entdeckenden Moral schaffen würden.

 „Wir sind frei!“, würde man denken und nicht verstehen, dass mit der Aufhebung der Moral noch gar nichts gewonnen ist.

 Aus diesem neuen Selbstbetrug würde eine gefährliche Gleichgültigkeit gegen jenen verborgenen, immer noch unentdeckten Kontinent der individuellen Wahrheit resultieren und damit ein Absterben jeder Ehrfurcht vor und jedem Glauben an den Menschen.

 Ach! Um die wirkliche Eigenheit zum Leuchten zu bringen, bedarf es eines gefahrvollen Weges der Loslösung von jeder**!** fremden Anforderung, von jedem Spiegel, von jedem DU SOLLST!

 Nur! Wer, außer ganz besonderen Menschen, ist bereit, diesen schmerzhaften, diesen mutigen Weg zu gehen? Wer hat den Mut, immer wieder gegen Konvention und allgemeines Urteil, gegen eine fremde, zugeordnete ROLLE aufzubegehren? Wer hat den Mut, über das Akzeptierte hinauszusteigen und auf die eigene innerste Stimme zu hören, die ruft: „Dieses alles, was andere in mir sehen wollen, bin ich nicht!“

 Ich hatte mein Elternhaus früh verlassen und war, zu Studienzwecken, in den Süden Deutschlands gezogen. Doch jede bürgerliche Karriere stieß mich ab. Ich hatte zu Schreiben begonnen und meine Texte fanden den einen oder anderen Bewunderer. Unter anderem war es der Graf Parnasses ein Abkömmling eines mächtigen, normannischen Geschlechts, der zu einem glühenden Verfechter meiner Thesen wurde. Er war Mitglied einer Gruppe, die sich die Zwölf nannte. Ich war Ihnen bereits aufgefallen und sie hatten nach mir gesucht. Das mag seltsam klingen, aber sie besitzen außergewöhnliche Fähigkeiten und wenn es stimmt, was sie sagen, leben sie sozusagen außerhalb der Zeit. Nigromontanus war der Logenname des Grafen. Er lauschte mir und klärte mich darüber auf, dass es gefährliche Zeiten seien, die einen noch viel schlimmeren Kurs einzuschlagen drohten, als ich vermutete. Meine Philosophie sei eben das, was sie suchten.

 Da ich in sehr bescheidenen Verhältnissen lebte und auf Geldspenden angewiesen war, gewährten sie mir finanzielle Mittel, die ich dankbar annahm. Das Schreiben hat mir auf Dauer nicht genügen können. Ich entwickelte einen Plan, der es mir ermöglichen sollte, meine Thesen in der Wirklichkeit zu überprüfen.

 Nigromontanus und seine Brüder verfügten über Macht und Geld und sie waren deutlich über jede Moral hinaus gewachsen. Was sind sie? Nun, es sind Menschen, die ein Geheimnis entdeckten, das sie die große Schleife nennen. Es ist offenbar ein Weg, der Menschen ermöglicht, ewig zu leben. Ich sei noch nicht bereit und den Weg müsse jeder selber finden, aber sie seien Hüter dieses Weges, der nicht verschlossen werden darf. Sie haben mächtige Gegenspieler. Es sind Männer und Frauen, die über große Macht in der Welt verfügen, auf Grund von Rang und Geld. Sie haben sich zusammen geschlossen, mit dem Ziel, die Menschen zu verführen, einen leichteren Weg einzuschlagen, alles auszuleben, was sie in sich vorfinden und das für ihre höchste Möglichkeit zu halten. Der Mensch habe aber, wie ich es seit langem beschriebe, Möglichkeiten, die ihm nicht wirklich bewusst seien und um die ihn die Engel und die Teufel selbst beneideten. Deshalb suchten sie nach Menschen wie mir, die eine Gegenidee vertraten. Nur so ließe sich der Plan der Weißen, wie sie sich nennen, verhindern. Eines Tages luden sie mich ein, in einem ihrer Schlösser in Frankreich zu wohnen. Ich lebte dort einige Monate, in denen wir uns täglich sahen und immer besser kennen lernten. Sie unterstützten mich in jeder Art und Weise und ich wusste, dass es an der Zeit war, den Plan, an dem ich feilte, in die Tat umzusetzen.

 Die Realisation meines Planes stand und fiel mit ihrem Wissen und ihrer Macht. Ohne beides wäre ich niemals in der Lage gewesen, mein Vorhaben in die Wirklichkeit umzusetzen. Sie weihten wich ein in das Geheimnis der großen Schleife und der Zeit. Es gibt nicht nur eine Zeit, nicht nur eine Wirklichkeit. Es gibt viele Ebenen des Daseins und es ist möglich, ein Objekt, und sei es eine Insel, in einer Zeitfalte zu bergen. Sie berichteten mir Näheres von den mächtigen Gegnern: Männern und Frauen, die daran arbeiten, aus dem Menschen eine niedere Kreatur zu machen, die ihm seine Würde, seine Individualität und seine Wurzeln nehmen wollen. Diese Gegenspieler seien sehr mächtig und weit über die Erde verteilt. Sie könnten an ihrem Plan, die Welten zu schleifen, gehindert werden, wenn es eine unangreifbare Bastion außerhalb der Zeit gäbe, die Menschen beherberge, die im Sinne meiner Philosophie erzogen würden. Es gelte nun, jene Adepten zu finden, die geeignet waren, im richtigen Sinne geformt zu werden. Jung mussten sie sein und man musste sie, ohne großes Aufsehen zu erregen, mitnehmen können auf diese Insel, die von den Zwölfen bereits damals vorbereitet wurde. Die zwölf aktivierten ihre Netzwerke: Philosophen, Dichter, Fürsten, Kriegsherren, denen alter Adel innewohnte und die die Hintergründe für viele Konflikte auf der Welt kannten. Es gab unter ihnen junge Männer, die als Lehrer dienen konnten und junge Frauen, die die erste Erziehungsphase lenken würden, denn den Kindern durfte es an nichts fehlen. Sie sollten heran wachsen in tiefer Treue und geprägt von echtem Glauben an sich selbst. Die Insel liegt eigentlich im Pazifik. Sie war den seefahrenden Nationen noch unbekannt. Diese Insel wurde in der Zeit und im Raum verschoben und es wurde dieses Schloss errichtet, das Verbindung zu dem Übergang besitzt, den der Vulkan in der Tiefe birgt. Diese Insel war den Herren schon lange bekannt gewesen. Es waren dort Gänge angelegt worden bis zu einer gewaltigen Höhle im Innern des Berges, oder vielmehr außerhalb, in einer Art Kreuzung verschiedener Dimensionen und Zeitebenen. Ein zentraler Knoten, in dem Raum und Zeit aufgehoben werden. Das Schloss selber ist unzerstörbar durch Naturkräfte. Es befindet sich ebenfalls in einer Zeitfalte, die so gering ist, dass man den Übergang kaum merkt, der jenseits des Vulkans statt findet. Die Zwölf residierten hier von Zeit zu Zeit und waren bisher nicht entdeckt worden, obwohl es Übergänge gibt, die sich in den Dimensionen als elektrische Felder oder Lichter zeigen. Es gab unter den Eingeweihten Kapitäne und Mannschaften, die den Zugang immer wieder fanden. Wenn die Herren das wollten, denn wahr ist auch, dass sie in der Lage sind, diese Insel zu schützen. Nichts hier ist so wie es scheint.

In Frankreich war inzwischen alles geregelt.

 Nun begann die, vielen vielleicht bedenkliche, andere Seite des Experimentes. Ich suchte über Mittelsmänner in Deutschland, Russland und England nach Eltern, die bereit waren, ihre Kinder, gegen Bezahlung, an mich abzutreten. Doch erwies sich dieses Vorhaben als schwieriger, als ich vermutet hatte. Es wurden Gerüchte laut, ich versuchte Kinder zu kaufen, was Aufmerksamkeit erregte. Also änderte ich die Strategie. Zuerst versuchte ich Kinder aus Waisenhäusern zu bekommen. Doch auch das war auf Grund der Bürokratie schwierig. Da beschlossen wir, Kinder in Begleitung ihrer Eltern auf die Insel zu bringen. Wir luden Eltern mit einem oder zwei Kindern, die nicht jünger als eineinhalb und nicht älter als zweieinhalb Jahre sein durften, ein, auszuwandern auf einer Insel, auf der das Leben leichter und sicherer sein würde. In jenen Jahren verließen viele Menschen Europa, so dass es nicht weiter auffiel, als diese Armen auf unseren Schiffen aufbrachen, ihr Glück in einer neuen Welt zu suchen.

Wir sorgten für eine komfortable Überfahrt gesorgt, so dass alle optimistisch und glücklich hierher gelangten. Vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben wurden diese Menschen, die arm waren, gut behandelt. Es mag sein, dass einige sich über meine Freigebigkeit wunderten, aber man hielt mich für einen Wohltäter. Heinrich war ein alter Gefolgsmann der Herren. Er hat die Schleife nicht vollendet, aber er soll weit über hundert Jahre alt sein, ohne dass man es ihm ansieht. Es ist den Herren möglich, Lebensläufe zu verlängern und Krankheiten zu heilen. Heinrich erhielt die Aufgabe, uns regelmäßig Proviant und benötigtes Material zu bringen. Es gab viel zu tun. Die neuen Siedler schufen den Grundstock. Sie legten Felder an, pflanzten Bäume, bauten Ställe für die Tiere. Es war eine optimistische, fleißige Gemeinschaft. Mitten in den Aufbau hinein musste ich erkennen, dass es doch bisweilen möglich war, ungewünscht zu dieser Insel zu kommen. Ein arabischer Händler, der in Seenot geraten war, trieb, an ein Brett geklammert, in der Begleitung seines kleinen Sohnes in einen der Übergänge und erreichte die Insel. Wir hatten lange überlegt, was mit den Eltern geschehen sollte. Ermorden wollten wir sie nicht gerade. Das war ein Gedanke, der uns allen fern lag, doch wir besaßen ja noch die Möglichkeit der Versetzung in eine andere Zeitdimension. Tatsächlich gelang es uns, sie zu einer Exkursion zur Inselmitte zu bewegen, wo der Moravius sie in eine andere Zeitebene hinüber begleitete, in der sie gefangen waren. Moravius und die anderen haben ihnen geholfen, dort Fuß zu fassen. Sie leben alle recht gut und viele Paare zeugten neue Kinder. Sie wissen nicht, wo ihre Kinder sind. Es ist ihnen bis heute unverständlich, was damals geschehen ist und warum sie niemals zurück finden konnten. Der Schiffbrüchige war ein sehr gläubiger Moslem. Er misstraute uns von Anfang an und es gelang ihm, mich in Begleitung der Herren zu entdecken. Das aber ist ein Todesurteil. Niemand darf die Herren sehen, wenn sie in ihrer wahren Gestalt anwesend sind. Jeder Mensch, dem das gelingt, muss sterben. Seinen Sohn wollten wir danach nicht mehr auf der Insel haben. Er war zu alt und hatte zu viele Erinnerungen, also nahm Heinrich ihn mit und brachte ihn in eine der angrenzenden Dimensionen, in denen er bei einem Verbündeten lebte, ehe er von den Weißen entdeckt und entführt wurde. Es wird berichtet, er sei umgepolt worden und arbeite nun im Dienste unserer Feinde. Sie sind gefährlich.

Auf der Insel halfen mir mehrere junge Frauen, die sehr kleinen Kinder zu erziehen. Später kamen immer wieder andere Eingeweihte, die mich unterstützten.

Der eigentliche Gedanke meines Experimentes ist folgender: Was würde geschehen, wenn man Kinder, ohne den unvermeidbaren gesellschaftlichen Einfluss, einer ganz neuen Wertigkeit aussetzt. Würde nicht, wenn sie von Anfang an lernten, das, was sie oberflächlich waren, als unvollkommen zu sehen, ohne dass sie es wegen irgendeiner Moral verleugneten, schließlich ein tieferes, klareres Ich zum Vorschein kommen? Dass das, was sie in sich fühlten, nicht ihre letzte Wahrheit ist, würde ihnen selbstverständlich sein. Sie sollten ihre edelsten Anteile erkennen. Sie würden nach oben, zu ihrer höchsten Individualität streben.

Jedes meiner Kinder musste *seinen* intakten Menschen selber finden und entwickeln. Das Unzulängliche, Triebhafte ihres Wesens immer vor Augen, sollten sie diesen Menschen selber entdecken.

 - Ich gebe zu, dass ich damit in die Nähe religiöser Werte komme, allerdings bitte ich zu bedenken, dass nicht Ewigkeit für die „Seelen“ der Kinder mein Ziel war, sondern Menschen, die niemals innehalten, in ihrem Werden. -

Ich nannte mich Milton und schuf für die Kinder die Instanz „Herren“, eine Art Gottheit, die den Fortgang der Entwicklung beobachtete. Die echten Herren bekamen sie hingegen nie zu Gesicht. Diese Schein-Herren, - ein ebenso leerer Begriff wie Gott, Vater, Mutter, Herrscher, König, Vaterland usw. - sind eine moralische Instanz, doch schienen sie mir bedrohlich und fern genug, jene starke Triebfeder zu schaffen, die einzig den Menschen unentwegt nach oben zwingt.

So wuchsen die Kinder heran, und ich beobachtete und protokollierte ihre Entwicklung.

Bald schon bestätigte sich mir, dass Eigenheit angeboren und nicht vermittelt ist. Obwohl die Kinder allesamt den gleichen Rahmenbedingungen ausgeliefert waren, entwickelten sie sich äußerst unterschiedlich. Die einen wurden zu Anführern, die anderen zu Philosophen, viele zu Mitläufern. Ich schweißte sie durch das Band eines Zieles zusammen. Sie sollten höhere Menschen werden, um dann zu den anderen Menschen zurückzukehren.

Niemals kamen Fragen nach den Eltern. Mein System funktionierte so perfekt, dass es ihnen alles war: Vater, Mutter, Staat, und doch verformte ich sie nicht. Ich förderte sie immer nur nach ihren Fähigkeiten. Ich liebte meine Kinder. Ich liebte jedes einzelne von ihnen. Sie gehörten in einer sehr intensiven Art und Weise zu mir. Ich ahne, wie das moralische Bewusstseins des Lesers erschauern wird bei meiner Erzählung, aber habe ich den Kindern nicht etwas Unschätzbares gegeben? Sie durften erkennen, was sie sind, sie durften es leben, ohne dass sie in Gefahr waren, sich vor dem Druck entwickelter, vererbter, behaupteter, gesellschaftlicher Normen beugen zu müssen. Das hat außergewöhnliche Menschen geschaffen. Ich habe außergewöhnliche Menschen geschaffen, und doch war ich nur ein Mittel, niemals ein Erzieher. Ich stand im Dienste der Wahrheit.

Wem das zu pathetisch klingt, dem gebe ich Recht. Es ist pathetisch, aber ich hoffe, man verübelt mir ein wenig Begeisterung nicht, denn ich habe mein ganzes Leben diesem Plan verpfändet.

Und noch etwas möchte ich anmerken. In der bürgerlichen Welt, die über mein Tun zweifellos die Nase rümpfen wird, ist es alltäglich, dass Menschen unbeachtet in Abgründen verschwinden. Wo das Mäntelchen des Gewohnten und Akzeptierten darüber gedeckt werden kann, werden unvorstellbare Grausamkeiten geduldet und gefördert. Der Nachbar, der seine Wohnung verliert, weil er trinkt, hat im gleichen Augenblick auch jedes Recht auf Freundschaft verloren. Der „gute“ Mensch überlässt ihn mit einem Achselzucken dem Straßendreck. Wer strauchelt, wer die Maske nicht halten kann, wer vergisst, die ihm zugedachte Rolle zu spielen, ist verloren. Dass ich Menschen von ihren Kindern getrennt haben, um einen Plan durchzusetzen, mag fragwürdig erscheinen, vielleicht hält man mich für teuflisch, und doch trage *ich* die Konsequenzen meines Handelns, schaue ihnen ruhig entgegen. Ich konnte ihnen dieses Leben nicht auf Dauer lassen. Großes stand auf dem Spiel. Aber ihre Kinder habe ich heranreifen lassen; ohne Zukunftsangst, ohne Erniedrigung, ohne Verhöhnung durch bürgerliche Regeln, die Menschen wie ihnen, „Menschen zweiter Klasse“, doch immer nur geschadet hätten. Ich bin vollständig im Reinen mit mir. Man mag es glauben oder nicht: Kein Bedauern, kein Mitleid, das doch nur Selbstmitleid wäre. Ich habe gehandelt wie ich handeln *musste***.**

 Inzwischen jedoch, nachdem meine Kinder groß geworden sind: Erwachsene, starke Menschen, ist es an der Zeit, sie ihrer Selbständigkeit zu übergeben. Milton muss sterben. Jene Figur, die sie anleitete zu Höherem ist nun das, was sie überwinden müssen. Dadurch wird der Plan sich vollenden.

Es folgten unzählige Seiten psychologischer Studien: Dokumenten unserer Entwicklung. Milton hatte ganze Arbeit geleistet.

Joseph erfuhr, dass seine Eltern in Köln, einer deutschen Stadt, gelebt hatten und in großer Armut lebten. Er hatte drei Geschwister, von denen zwei auf der Überfahrt starben. Ein Bruder sollte noch in Deutschland leben. Milton schrieb, dass er und die Herren die Kandidaten der Reise persönlich besuchten und ihnen den Vorschlag auszureisen unterbreiteten.

Da Joseph ihn kannte, hatte er keinen Zweifel an seinen Worten. Seinen Eltern begegnete er unter einer Brücke. Milton setzte sich zu ihnen und machte sein Angebot. Sein Vater muss ihm weinend um den Hals gefallen sein. Er und seine Mutter waren in großer Sorge darüber, dass Joseph und seine Geschwister verhungern oder erfrieren würden. Es war wohl Winter und äußerst kalt. Nachdem sie eingewilligt hatten, nahm Milton sie mit in ein Gasthaus, gab ihnen Kleider und Geld und ließ sie zwei Wochen später nach Hamburg kommen. Man kann sich denken, dass sie keine Sekunde zögerten, dieses Angebot anzunehmen. Milton erwähnte, dass in jenem Winter in Köln hundertzwanzig Obdachlose, Menschen die wie meine Eltern kein Zimmer hatten, erfroren. Das klingt unglaublich.

Schlimmer jedoch war es Peters Eltern ergangen. Sein Vater hatte im Streit eine Wache erschlagen und war im Gefängnis geendet. Milton erklärte den Fall sehr ausführlich. - Hat Milton es auch für seine Zöglinge erklärt? -

Demnach hatte er eine Meinung geäußert, die man in diesem Land nicht haben durfte. Er wurde zu einer Gefängnisstrafe verurteilt und fand nie mehr den Weg zurück in ein normales Leben. Joseph las die ganze Nacht hindurch. Diese Welt, die Milton beschrieb, war niedrig und verkommen. Es gab dort Käuflichkeit, Anmaßung, Größenwahn und Gier. Es wurde wirklich nichts ausgelassen. Ein elender Sumpf, der keine hohen Ziele erkannte oder zuließ. Diese Welt bedurfte offenbar wirklich Menschen, die edle Werte in sich trugen. Geld war der einzige Maßstab für Gut und Schlecht. Die Armen waren ebenso verkommen, verlogen und käuflich, wie die Reichen. Wie edel und gut waren dagegen alle Bewohner dieser Enklave, am Rande der Welt. Es gab diese Niedrigkeit nicht. Man achtete sich gegenseitig, weil man sich selbst achtete. Und jeder war stolz, auf das, was er sich erarbeitet hatte. Lag das alles an Milton? Milton hatte sie geführt und bestärkt. War er nun ein Ungeheuer oder ein Retter?

Er las weiter in diesem Dokument, das wie eine wissenschaftliche Abhandlung verfasst war. Es war ja wohl auch so etwas wie ein Experiment, das sie zu dem gemacht hatte, was sie nun waren.

Peters Mutter war mit ihren Kindern allein. Ihr Mann hatte sie verlassen. Sie war zu dem Zeitpunkt, als Milton sie aufsuchte, ziemlich weit unten. Sie arbeitete unregelmäßig und sie war eine Trinkerin. Vielleicht kam dieses Elend von der Abwesenheit ihres Mannes, der sich wohl mit einer jüngeren Frau herum trieb und offenbar keine Lust mehr auf Verantwortung hatte. Peters Mutter war schnell bereit dazu, auf Miltons Angebot einzugehen. Sie und ihre beiden jüngeren Söhne sollten mit zur Insel kommen. Der älteste Bruder Peters war zu diesem Zeitpunkt schon achtzehn Jahre alt. Er begleitete seine Mutter, musste aber, auf der Insel angelangt, ebenso in die Verbannung wie die anderen Erwachsenen. Paul war der Sohn eines nach Miltons Einschätzung abstoßenden Mannes, der im kriminellen Milieu einen Namen hatte. Die Mutter war Prostituierte. Milton kaufte Paul für einen nicht genannten Betrag. Weder Vater noch Mutter zeigten eine Gefühlsregung, als der kleine Paul übergeben wurde. Miltons Interesse galt in der Regel dem Fortbestehen der bei den Eltern beobachteten Charakterzüge in den Kindern. Er wollte sehen, ob sich wertvolle Eigenschaften unter den richtigen Bedingungen auch bei Kindern charakterschwacher Eltern entwickelten. Über Paul gab es seitenlange Studien. Ja. Er habe Ansätze von aggressivem, asozialem Verhalten gezeigt, aber nachdem es gelungen sei, diese Energien zu kanalisieren, und Stolz auf eigene Leistung in ihm zu erzeugen, sei er immer lenkbarer geworden. Joseph hätte diese Entwicklung bestätigen können, wenn es nicht geradezu widerwärtig gewesen wäre, sich Paul, der ja ein Freund war, als Studienobjekt Miltons vorzustellen. Er mochte Paul, seine Widerspenstigkeit, seine Kraft und Zuverlässigkeit. Es stimmte schon, er konnte sich noch schwach daran erinnern, dass Paul eine Weile unangenehm aufgefallen war. Aber das war lange her. Die nächsten Seiten beschäftigten sich mit Dolores. Sofort fühlte er Sehnsucht. Wo mochte sie jetzt sein? War sie gut zurück gekehrt zu den anderen. Er hoffte, dass ihr nichts geschehen war.

Dolores war in einer begüterten Familie aufgewachsen. Man war eingeweiht und zählte zu den Unterstützern. Es waren vornehme, gebildete Menschen, die Dolores in Miltons Obhut gaben, weil sie daran glaubten, dass Milton ihr tatsächlich zu all den Eigenschaften verhelfen konnte, die die Eltern in ihr vermuteten. Sie erhofften sich für Dolores, dass sie von den Herren in die große Schleife geführt würde. Lindas Eltern waren Fabrikarbeiter. Sie besaßen wenig Geld, waren aber durchaus stolze Menschen, die sich vor niemandem beugten. Sie überlegten nicht lange und nahmen Miltons Angebot an. Auf der Insel angekommen waren sie die fleißigsten Handwerker, die man sich denken kann. So reihte sich eine Geschichte an die andere und präsentierte das Bild einer bisher verborgenen Welt, in der Menschen vielleicht jetzt an ihre Kinder dachten, die irgendwo in einem fremden Universum lebten, das man aber nie zu Gesicht bekommen würde.

 Je mehr er darüber nachdachte, desto Ungeheuerlicher erschien ihm alles. Milton hatte sie all die Jahre betrogen. Alle Belehrungen waren in der Absicht gegeben worden, einen Plan umzusetzen. Selbst das Schloss und die Insel waren Fassade.

 Er besaß also Eltern und Geschwister. Nun ja. Er hatte hier viele Geschwister oder sollte er besser sagen, Mitgefangene. Sie waren bisher seine Familie. Er fühlte dass die Wut in ihm aufstieg. Was für ein Betrug. Dieses gigantische Spinnennetz, das er plötzlich erkannte, raubte ihm fast den Atem.

 Milton hatte viele Belege zusammengetragen, die bewiesen, dass die Welt, aus der die Kinder stammten eine Hölle gewesen war, aber die Umsetzung seines Planes hatte die Hölle erst vollkommen gemacht, oder hatte er in Wahrheit einen Himmel geschaffen? Es kam Joseph fast unvorstellbar vor, sich selbst eine solche Machtvollkommenheit zuzusprechen. Milton war für sie alle so etwas wie ein „Vater“, aber er war auch der größte Abgrund, den man sich vorstellen konnte.

 Er las und las und weinte unzählige Tränen. Milton schrieb so klar, so distanziert, so selbstherrlich. Wusste er nicht, was er angerichtet hatte? Konnte er nicht sehen, dass er fremde Seelen auf einen Papierpfad geführt hatte, in eine Scheinwirklichkeit und dass er seine Geschöpfe damit in gewisser Hinsicht vernichtet hatte? Mit ihm würden sie leben und sterben. So hatte er es sich wohl gedacht. Hatte er wirklich etwas Positives für seine Zöglinge gewollt? Er konnte es nicht mehr glauben.

 Wer war er? Was in ihm hatte Bestand?

 Sein Name war Josef Küppers. Er war dreiundzwanzig Jahre alt, der Sohn von Karoline und Klaus Küppers. Er hatte Geschwister. Er war das Kind deutscher Eltern, die eventuell immer noch um ihn trauerten. Er war von einem größenwahnsinnigen Schriftsteller und Philosophen entführt worden, der an einem Experiment arbeitete. Er wuchs mit vielen anderen Entführungsopfern zusammen in einer Welt, die einem kranken Hirn entsprungen war. Sein Name war Josef Küppers. Er war Deutscher. Er hatte auf dieser Insel Wissen und Fähigkeiten gelernt, die er in Deutschland niemals gelernt hätte. Er war Philosoph und Schriftsteller mit guter Ausbildung. Sein Ziehvater Milton hieß in Wahrheit Walter Trughausen.

Milton schrieb:

Josef ist eine sehr erfreuliche Person. Er hat großes Potential. Wer hätte jemals geglaubt, dass einfachen Menschen solche Kinder gelingen. Ich habe sein Talent früh gefördert. Er ist ein Außenseiter, wie es alle großen Begabungen sind und seinmüssen. Die anderen mögen ihn nicht, hacken aber auch nicht auf ihm herum, wie man es so oft erlebt hat bei Außenseitern.

Dadurch, dass ich die Kinder nach ihren Fähigkeiten fördere, entsteht kein Neid. Einschränkend muss ich allerdings hinzufügen, dass Josef keine Möglichkeit hat, mit seinen Texten zu glänzen. Da der Maßstab fehlt, fehlt also die Eitelkeit. - Aber so wollte ich es. Jede Eigenheit sollte sich entwickeln dürfen. Das Band meiner Regeln sollte diese Eigenheiten zusammenbinden. -

Ich weiß, dass sein „Fremd Sein Unter Den Anderen“ Josef schmerzt, wie es noch jede große Begabung geschmerzt hat. Ohne Schmerz wird es keine Entwicklung geben. Dass er etwas Besonderes ist, bemerkte ich schon früh. Er war stiller als die anderen, ängstlicher, scheuer. Ich fühlte mich sehr zu diesem Kind hingezogen. Vielleicht weil ich ähnlicher Natur bin. Ich beschloss, seine Texte auszuwerten. Es ist äußerst interessant, dass sich dort Dinge artikulieren, die er nicht wissen kann, von denen er niemals gehört hat. Ich denke, dass in ihm ganz deutlich wird, dass im Menschen verschiedenartige Kräfte um die Dominanz ringen. Was sich schließlich durchsetzen wird, ist höchst interessant. Ich begeistere mich an ihm, seiner Zurückgezogenheit, seiner Empfindsamkeit, seiner Zerrissenheit. Das alles ist Typus. Es ist nicht anerzogen. Man betrachte nur Peter im Vergleich. Ich habe Peter niemals herausgehoben. Ich habe allerdings auch nicht verhindert, dass seine Führungskünste zum Durchbruch kommen. Er ist geborener Führer. Pragmatisch, klug, aber nicht genial; vermittelnd aber bestimmt. Er war das schon mit vier Jahren. Das klingt absurd, aber einem Menschen wie mir, der seelische Gestalten erahnt, der auf kleinste Nuancen der Wesensäußerung reagiert, wurde schnell deutlich, *wer* dort heranwuchs. Tatsächlich verstärkten sich diese Eigenschaften mit den Jahren, und plötzlich war der *natürliche* Führer da; der Mensch also, der, ohne Herrschsucht oder Grausamkeit, von allen anderen Menschen in der Umgebung als Leittier angenommen wird, weil er, ohne sich darum zu bemühen, Übersicht und Autorität besitzt. Er kämpfte nicht darum. Er wurde, was er werden (wollte)?

 Auch die Beobachtung der Frauen ist interessant. Hier, wo keine gesellschaftliche Norm sie verformt, sind sie zu echten Persönlichkeiten geworden. Das Weib in ihnen ist zwar klar zu erkennen: sie sind zänkischer, rechthaberischer, in geistigen Dingen oberflächlicher als die Männer. Sie sind aber auch komplexe, vielschichtige Wesen geworden, mit ausgeprägten Eigenarten unter denen Gewalttätigkeit nichts Fremdes ist. Angelina zum Beispiel ist körperlich dominant und versäumt es nie, sich mittels ihrer Kraft durchzusetzen. Man kann sagen, dass das gewohnt Hinterhältige der Weiber fehlt. In dieser Gruppe haben es die Frauen nicht nötig, sich mit Tücke durchzusetzen. Sie sagen ganz offen, was sie fühlen, was sie wollen. Ich glaube, mir sind die ersten Frauen gelungen, die Persönlichkeit haben, ohne in ihren Rollen zu verschwinden. Man kann auch beobachten, dass sie sich niemals dem Stärksten an den Hals werfen, was in Europa ja einziger Ausdruck weiblichen Machtwillens ist. Hierarchien im gemeinen Sinne gibt es zwischen meinen Kindern gar nicht. Jede Eigenart ist gleich wertvoll, also finden sich immer die rechten Eigenarten zueinander. Josef hat ebenso seine Verehrerin, wie auch der kleine Johannes. Allerdings hat Peter die größten Chancen bei den Frauen, das aber ist sicher ein Ausdruck seiner harmonischen Natur. Mit dem Heranwachsen der Eigenheit scheint die weibliche Neigung zur Hysterie nachgelassen zu haben. Meine Mädchen sind wenig hysterisch. Man weiß allerdings nicht, wie sie reagieren würden, wenn es zum Ausbruch der Sexualität kommen sollte.

 Bewusst habe ich Sexualität unter negative Vorzeichen gesetzt. Ich kenne die Sprengkraft, die von sexuellem Besitz ausgeht. Noch habe ich kaum einmal eine besorgniserregende Eifersucht bemerkt. Wo sie auftrat, hielt ich denjenigen an, sich durch Selbstbesinnung zu „reinigen“. Natürlich haben die Kinder Zärtlichkeit ausgetauscht. Das war auch notwendig. Sie sollten, wenn auch in Maßen und kontrolliert, körperliche Zuneigung erfahren. Richtigen Beischlaf aber hat es, soweit ich weiß, bis heute nicht gegeben. Ich musste dort psychologische Sperren einbauen, auch, weil ich kein Interesse daran habe, Nachwuchs zu bekommen. Dass es möglich war, diesen elementaren Trieb zur Sexualität so lange zu unterdrücken, beweist die große Kraft einer eingesehenen Norm. Ist eine Entwicklungsrichtung vorgegeben, so ist die Kraft der Sinnlichkeit sogar der Motor des geistigen Wachstums. Trotzdem wird eine Zeit kommen, wo der Sexualtrieb zugelassen werden muss. Ist aber die geistige Ausrichtung gelungen, kann er nicht seine zersetzende Kraft entfalten. Er wird dann als *eine* Äußerung der eigenen Person angesehen werden. Den Beweis dieser Behauptung bin ich bis jetzt zwar schuldig geblieben, doch sehe ich bei mir, dass die Hündin Sinnlichkeit an Bedeutung verliert, wenn man ein gewisses Stadium der menschlichen Entwicklung erreicht hat. Ich hatte in meiner Jugend eine recht wilde Zeit, die ich in Bordellen auslebte, doch im Zuge meiner Reifung verlor sich das Interesse am sexuellen Kontakt. Spüre ich solche Regungen aufkommen, so bin ich ganz pragmatisch in der Handhabungen von Praktiken, diese schnell abzubauen.

 Bemerkenswert ist also, dass mit den verschwundenen bürgerlichen Normen, Eigenheit entstehen konnte, gezähmt vom Band meiner Grenzen. Es wird der Zeitpunkt kommen, wo die Kinder reif zur Freiheit sein werden. Dann muss sich beweisen, was von dem Geschaffenen bleibt und was nicht.

Die Herren nehmen regen Anteil an der Entwicklung. Ihnen geht es allein darum, DASS in dieser Welt so etwas existiert, das nicht angegriffen werden kann. Solange ich diese Wirklichkeit halte, ist eine Gegenwelt zu den Bestrebungen der Weißen erhalten. In vielen Welten brechen die Dämme. Menschen verlieren den Glauben an das, was sie sind. Es sind Welten bekannt, in denen es den Weißen gelungen ist, die Menschen glauben zu lassen, es gebe mehr als zwei Geschlechter. Hier geht die Entwicklung anders herum. Das Eigene gewinnt an Kraft, das Tatsächliche, das bisher verborgen war und Konventionen. Meine Schüler entwickeln sich, gerade WEIL sie an meine Ordnung glauben. Wenn die Ordnungen fallen, werden die Fähigkeiten der Menschen fallen. Wer sieht, wie die Menschlichkeit wächst, wenn Menschen in Ruhe entdecken können, was sie sind, wenn sie lernen in der Betrachtung von Dingen oder Ideen den richtigen Maßstab anzulegen, der wird völlig immun gegen das Gift des Lichtbringers, dessen Licht alle Konturen zerstört.

Ich habe hier eine Welt geschaffen, die wirkliche Menschen bewohnen. Das ist etwas, das mich stolz macht.

Joseph spürte in seinen Texten wirkliches Interesse an ihnen allen. Wie aber hatte er sie geliebt? Als Versuchsobjekte? Meinte er wirklich ihre Eigenheiten? Er hatte sie erkannt und gefördert. Es schmeichelt, dass er so viel von Joseph hielt. Aber gleichzeitig bestimmte er, was Maßstab sein sollte. Er beherrschte diese Wirklichkeit. Es stimmte zwar, dass er die Taten der Einzelnen nicht verurteilte. Er ließ stets das Falsche erkennen und das Bessere annehmen. Damit führte er seine Geschöpfe, bald mahnend, bald lobend, zu dem von ihm genannten Ziel.

Wenn alles, was er sagte unter dem Vorzeichen des Betrugs stand, war dann nicht alles woran sie glaubten ein gigantischer, sinnloser Betrug? War dann das, was sie jetzt waren die Folge dieses Betruges oder etwas Eigenes, das immer schon da war und das werden wollte, und dem Milton, wie er behauptet, erst den Raum dazu verschafft hatte?

 Diesen Tagen des Lesens, die ihn in Abgründe führten, folgte eine große, innere Leere. Irgendwann verließ er dieses Zimmer und erforschte die riesigen Räume der „Geschlossenen“.

 Das Gelesene wirkte auf ihn mit verwirrender Macht. In der Tiefe seines Bewusstseins stellten sich immer neue Fragen. Wie sollte er mit Milton umgehen. War es ihm möglich, Milton zu sagen, was er nun wusste. Wie würde Milton drauf reagieren. Er befand sich ja, seiner Meinung nach, im Krieg und er glaubte sich im Recht. Würde er nicht befürchten müssen, dass seine Zöglinge sich geschlossen gegen ihn erhoben, wenn sie die Wahrheit erfuhren? Mercator und Gregorius waren noch auf der Insel und verfügten über Schiffe, die Miltons Zöglinge mitnehmen konnten zu ihren Familien. Es war also wahrscheinlich, dass Milton versuchen würde, ihn zum Schweigen zu bringen. Und was war mit diesen ominösen Herren? Unbekannte, fremdartige Geschöpfe aus einer Wirklichkeit, die er sich nicht einmal vorstellen konnte. Mit der Instanz der „Herren“ als Miltons unsichtbaren Begleiter war es zwar vorbei, dafür musste er sie jetzt als reale Größen mit einkalkulieren. Wie würden so seltsame, mächtige Wesen auf ihn reagieren? Es war unheimlich, sich diese neuen Bedingungen vorzustellen, zumal er sich offenbar mitten in deren Machtbereich befand.

Am Besten würde es sein, diesen Ort zu verlassen.

In diesem Moment hatte er den Eindruck, jemand sitze in einem der Sessel. Das Licht war trüb und er konnte es nicht genau erkennen, aber er hatte den Eindruck, jemand sitze jetzt am Tisch und schaue zu ihm herüber. Tatsächlich erkannte er nun den großen, schlanken Mann, der sich langsam erhob. Sein Herz begann wild zu schlagen. Er spürte, dass ihm schwindelig wurde. Milton. Er war erschienen. Er stand neben dem Tisch und blickte Joseph mit jenem vertrauten, durchdringenden, graublauen Blick an.

„Hallo Joseph.“

Joseph taumelte. Am liebsten wäre er weggerannt. Aber er musste in jedem Fall an Milton vorbei, der überhaupt nicht überrascht zu sein schien.

„Nun hast Du ja alles erfahren. Wie ich sehe. Ich bin nicht alleine gekommen. Schau Dich um. Hier sind also zwei der Herren.“

Joseph schwenkte den Blick und sah zwei Männer, die gar nicht besonders auffällig wirkten. Sie waren sicher bereits 50 oder 60 Jahre alt. Sie hatten graues, gepflegtes Haar und waren unauffällig gekleidet. Sie setzten sich an den Tisch und drehten den Lampendocht etwas heraus, so dass es heller wurde. Milton sah aus wie immer. Seine blauen Augen fixierten ihn. Auch er setzte sich. Joseph stand nun vor den dreien, wie vor Richtern, aber sie machten eine Handbewegung und forderten ihn auf, sich ihnen gegenüber hinzusetzen.

Joseph spürte die Gefahr. Die drei mochten unauffällig aussehen, aber sie waren gefährlich.

„Nun, Du bist nicht ganz zufällig hier. Du wurdest hierher gelockt, um Unfrieden zu stiften. Dafür kannst Du nichts, und deshalb macht Dir auch niemand einen Vorwurf. Es ist aber nicht ganz in unserem Sinne, dass Du eingeweiht bist. Das kannst Du Dir sicher denken.

.

Was ging Dir durch den Kopf, Josef, als Du alles wusstest. Hast Du mich verdammt? Hast Du mich gehasst? Hasst Du mich, oder teilst Du ein wenig meine Auffassung? Du siehst, was geschehen ist. Das Experiment nimmt einen auch für mich überraschenden Ausgang. Was meinst Du? Wie ist das zu bewerten?“

Alles in Joseph sträubte sich dagegen, mit dem Mann zu sprechen, der da so vor ihm stand, als sei nichts geschehen. Er hatte eine ganze Welt aus Lügen gebaut und seine Meister zeigten sich als Initiatoren dieses manichäistischen Endkampfes, der nach Opfern verlangt hatte. Er und die anderen waren also auserkoren worden, offenbar teilweise eher zufällig und die Leben der Familien waren gleich mit geopfert worden auf dem Altar dieser Sekte. Er wollte schweigen, doch sein Verstand begann, wie auf Kommando, auf Miltons Worte zu reagieren.

„Ich weiß es nicht...“, hörte er sich stammeln. Wie kann das richtig gewesen sein. Ich bin sicher der Falsche, wenn es Ihnen darum geht, Verständnis zu finden.“

 „Du enttäuschst mich“, sagte Milton kopfschüttelnd.

„Wie hätten wir denn anders handeln können, Josef. Die Welt brennt! Die große Welt und auch die kleine Welt hier unten!“ Er wies auf den Boden. „Was meinst Du, was ein Menschenleben im Inferno zählt. Jetzt schon wetzen sie die Krallen gegen Euch. Was werden sie tun? Sich mit Euch versöhnen? Es geht Ihnen nicht um Euch, um diesen Witz einer Gruppe auf einer kleinen Insel? Es geht Ihnen darum, ein letztes Machthindernis für Ihren Fürsten zu beseitigen, deswegen sind sie hier. Die Welten sind nicht besser dran. In vielen Welten zerfallen die Ordnungen, Kräfte der Finsternis rüsten zum Krieg. Niemand glaubt mehr. Niemand hofft mehr. Niemand strebt nach oben: zum Geist. Sie gieren aber alle nach Macht, Geld und Einfluß. Sie scheren sich einen Dreck um das eigentliche Ziel des Lebens. Und, in ihren Augen zu Recht! Was ist *ein* isoliertes Leben in Unwissenheit schon wert, wenn sich niemand findet, es zu leiten und zu formen. Der letzte Mensch lebt, frisst, säufst, zeugt Kinder und stirbt. Er wird degradiert zum Produzenten und Konsumenten zum subatomaren Teilchen in den Weiten der Hoffnungslosigkeit. Aber *die wahre Natur jedes einzelnen Menschen* ist kein Misthaufen. Sie kann zur Vollendung führen, die nur Menschen, nie aber dem Dämon möglich ist. Wer den Sumpf erkennt, in den dieser Dämon uns locken will, wird Wege suchen müssen, ihn auszutrocknen. Die „Herren“ leben, wie Du siehst. Sie sind der Beweis dafür, was wir wirklich sind, die Herren, die ich Euch gab waren eine Lüge, sie war aber dasselbe wie der „Gott“ der Unwissenden. Was werden die einfachen, gierigen Menschen tun, wenn sie ihre Götter nicht mehr fürchten? Und Du glaubst, sagen zu dürfen: Nicht so!? Wie denn? Das frage ich Dich. Irgendein Mensch muss versuchen, eine Rettung für uns alle zu finden. Was bedeutet schon das Leben irgendwelcher kleiner Menschen, Euer Leben, das Eurer Eltern? Auch mein Leben hat keine Bedeutung. Ich stehe im Dienst. Weißt Du, was das bedeutet? Das Leben selber sucht nach einem Ausweg!

 Was glaubst Du, hätten deine Eltern mit ihrem Leben getan? Nehmen wir an, sie wären zu Geld gekommen? Was hätten sie mit ihrem Leben getan? Was wäre ihnen anderes eingefallen, als sich zu paaren und zu paaren und Kind um Kind ins Elend zu setzen, nur weil sie ein schmutziges bisschen Lust genießen wollen? Was wäre unter ihrer Aufsicht aus Dir geworden? Ein Lump wie Dein Bruder, der für den Diebstahl von Lebensmitteln sein Leben riskierte? Ein weiterer, verwirrter Mensch, der niemals geahnt hätte, wozu er in der Lage ist, welche edlen Kräfte in ihm schlummern? Aber nehmen wir an, Du hättest eine jener guten Schulen besucht? Was wäre aus Dir geworden? Der Philosoph Josef, der eigene Mensch Josef, oder eine Karikatur Deiner selbst, ein Etwas nach dem Willen einer verkommenen Gesellschaft, die nichts mehr hasst, als den tatsächlichen Menschen? Was weißt Du von jenem Leben in der Welt? Es wäre eine Frau gekommen, die Du nur hättest gewinnen können durch eine Illusion über Dich, die ihr wertvoll erschienen wäre. In den Kreisen, in denen Deine Eltern sich bewegten, hätte dazu schon der Besitz eines geringen Einkommens genügt. Deine Frau hätte Dich ab und an zu sich gelassen. Ihr hättet Kinder gezeugt. Aber alles, was Du bist! was Du fühlst!, wäre ihr unverständlich geblieben. Anfänglich hätte sie Dich in Ruhe gelassen, Deine Extravaganz ein wenig bewundert, um das, was Dich ausmacht, schließlich weg zu bewundern. Du hättest *Dich* verhindert aus Furcht, als Sonderling zu gelten!

 Oder nimm die andern. Wie viel der Frauen wären Huren geworden, wie viel der Männer Betrüger, Diebe, Bettler, Zuhälter, schmutzige kleine Luden. Selbst Paul, der viel Böses in sich trägt, ist auf unserer Insel doch so weit gewachsen, dass seine Bosheit Größe enthält. Er ist gebildet, intelligent, offenherzig, selbst in seinen Machtwünschen. Er lügt nicht, betrügt nicht. Er ist unschuldig böse wie irgendein Raubtier. Dass er Hass versprüht, scheint zu seiner Natur zu gehören. Ihr alle habt etwas entwickelt, das ihr dort, woher ich Euch habe, niemals entdeckt, geschweige denn gelebt hättet.

 Nun, ich will Dir etwas über die Menschen verraten. *Du* bist ein Mensch des Geistes. Die Reflexion gehört zu deinem Wesen. Die moralische Frage ist, selbst da, wo Du sie verneinst, für Dich von eminenter Bedeutung. Die anderen aber sind Menschen des Augenblicks. Solche haben sich Jahrtausende nur durch Furcht vor Göttern in eine geistige Entwicklung zwingen lassen. Durch handfeste Furcht. Sie brauchen „ihren Milton“ persönlich. Ist er verschwunden, wissen sie mit seinem Schatten nichts mehr anzufangen. Für sie ist das Abwägen, die Distanz zu sich, etwas Sinnloses. Sie handeln wie Tiere nach dem momentanen Bedürfnis. Sie sind noch nicht so weit, Freiheit haben *zu dürfen***!** Sie brauchen eine Hölle und einen Teufel. Weißt Du, wie viel Geschlechter vor Höllen und Teufeln zitterten und *deshalb* erst zu Menschen wurden. Menschen wie sie brauchen Furcht, sei es vor „Herren“, sei es vor einem Gott. Ohne höhere Macht kommt ihnen so etwas irreal vor. Und augenblicklich fallen sie übereinander her. Zu nahe stehen sie noch dem Tier. Ich habe euch ermöglicht, was Generationen von Menschen verwehrt blieb: sich selber anzunehmen! Es ist eine Krise eingetreten. Der Gegner hat auf der Insel einen Stützpunkt errichtet und zwei seiner gefährlichsten Offiziere hier postiert. Neben Gregorius, den Du bereits gesehen hast, gibt es Mercator, der bereits sein Menschliches teilweise aufgegeben hat. Es gibt auf dieser Insel Kräfte, die ihr weder kennt noch versteht. Wir sind nicht nur hier sondern in vielen Welten zu Hause, aber hier, in unserer kleinen Welt, wurde eine Enklave geschaffen, die unerreichbar und unzerstörbar war für den, den sie den Meister nennen. Stell dir ein Nicht Menschliches Ungeheuer vor, ein Wesen der Schöpfung, das wirklich aus sich selbst heraus lebt, das ewiges Leben besitzt und das voller grauenhafter Bosheit ist. Indem ich Euch hier erzog, konnte dieses Ungeheuer mit seinen Kräften nicht weiter kommen. Es ist eine Taktik von Ihnen, Dich in meiner Abwesenheit hierher zu leiten und Dir dieses Tagebuch zuzuspielen. Sie wollen uns auseinander bringen. Du bist jetzt äußerst wichtig Josef. Menschen wie Du und Ich sind das Salz der Erde. Wir kämpfen uns durch jeden Schatten zum Licht. Niemals ausruhen, niemals dem kleinen, schmutzigen Glück gehorchen, das ist unser Wesen. Wir leiden an einfachen Lösungen, an Lügen, an Verstellung, aber wir alleine sind auch in der Lage, Lüge und Verstellung zu benutzen, um die Herde vor größerem Schaden zu bewahren. Ich bin nun wohl gezwungen, Dich tiefer einzuweihen. Ich brauche Dich jetzt und Deine Vernunft“

Joseph verstand, dass Milton um ihn warb, dass er sich fürchtete, ihn zu verlieren. Dabei ging es wohl nicht um Zuneigung, wohl aber um den Krieg, in den sie nun geraten waren. Es gab also den bösen Gregorius und diesen Mercator und noch finstere Gestalten. Vorerst sah er aber nur einen Menschen vor sich, der selber ein Ungeheuer war. Wieviele Jahre hatte er gelogen und getäuscht und sein Spiel gespielt. Es war nötig gewesen, um das Gute zu retten. Deshalb wurden Kinder von Eltern getrennt, Trauer und Schmerz geschaffen. Er hatte nun keinen Zweifel mehr daran, dass der arme Seemann von Milton höchstpersönlich eliminiert worden war. Es diente sicher höheren Zwecken. Er schaute zu den Herren herüber, die ihn ruhig und wissend betrachteten, als seien sie in der Lage, seine inneren Kämpfe zu lesen. Aber sie sagten nichts. Sie verteidigten nichts. Sie wirkten bei näherem Hinsehen uralt, nicht menschlich. Ungeheuer auch sie. Er machte sich keine Illusionen, dass er sterben würde, wenn er nicht zu überzeugen war. Hier wurde um Welten gepokert. Er wusste nicht, wer jetzt wirklich der Böse war. Wie er es verstand waren es die Muslime auch nicht. Diese waren halt die Gegenwaffe. Ein Schachspiel das Ganze. Wie sollte er das den anderen erkläre? Besser gar nicht. Es war ihm unangenehm Milton ihn um Hilfe bat. Selbst wenn es gute Gründe gab, durfte hier kein Verständnis erfolgen. Hieße das nicht, alles zu bejahen, was Milton getan hatte.

Er blickte den entzauberten Milton an, dessen Gesicht von innerem Fieber glühte. Seinen Augen entströmte eine wilde Kraft, Mut, Entschlossenheit, der Wille, diesen schmutzigen Strom *kleiner* Emotionen, den er in Joseph vermutete, einzudämmen.

Was dachte er, wer er war? Ein Gott? Er dachte an die Hoffnungen, die Milton geweckt hatte bei vertrauensvollen Menschen, die bereitwillig ihrem Schlächter gefolgt waren. Er erinnerte mich auch an die gemeinsame Kindheit auf dieser Insel und an all die Lektionen und Regeln, die ihren Weg vorgeformt hatten. Sie hatten gläubige Herzen und staunende Kinderseelen besessen. Er erinnerte mich an die frühe Kindheit, an Kinderstimmen, die sich zuflüsterten: „Wenn wir einmal weit genug sind, werden wir mit einem großen Schiff abgeholt“. Er fühlte Erinnerung, die zu fern lagen, um sie in Bilder zu formen. Da war eine Sehnsucht nach einer Vergangenheit, die ihm geraubt worden war. Und dann sah er wieder zu Milton, den strengen, den untadeligen Milton in seiner angemaßten Höhe, in der er über alle hinweggeblickt hatte. Er sagte nichts, er schaute nur tief in die Augen des Walter Trughausen, die mit der Rolle des Milton auch alles Menschliche verloren hatte. Er beobachte dieses Gesicht, die feinen Linien, die sich bei jedem Satz bewegten wie Teile einer mechanischen Spieluhr. Diese Augen lebten nicht. Trotz der Aura von Macht, die ihnen entströmte. Diese Augen waren kalt und unbewegt, und er ahnte, dass es Trughausen gefreut hätte, das zu hören.

„Wenn ich sehe, dass Du vernünftig bist, werde ich Dich zurück bringen“, sagte er. „Du bist doch intelligent genug, schnell wieder vernünftig zu werden, denke ich.“

Er nickte den beiden älteren Herren zu und sie nahmen Joseph in ihre Mitte.

„Wir werden Dich jetzt einweihen“, sagte er. Ich kann nicht die ganze Zeit dabei bleiben, Du weißt, dass Peter Vorbereitungen getroffen hat, das Schloss zurück zu erobern und das soll er nicht. Du hast sicher bemerkt, dass der Weg hierher mitten durch das Schloss führt. Du hast nun einen Teil der Wahrheit erkannt. Die ganze Wahrheit wird Dich sicher etwas verwirren. Wir wollten, dass Mahoumed das Schloss besetzt, deswegen haben wir es vor Euch verschlossen. Gefährlich war und ist in erster Linie die Festung, die die Weißen unter Mercator und Gregorius hier errichtet haben. Es ist ihnen gelungen, die Muslime glauben zu machen, Mahoumed sei ein Anführer, der Kontakt zu ihrem Propheten habe. Wie das geschehen ist, werden wir Dir noch erläutern. Es gibt noch einen Mann unter den Muslimen, der leicht zum Aufruhr anzustiften ist. Wir haben ihnen nun das Schloss überlassen und bieten Ihnen keinen Widerstand. In der Ruhe und Entfaltung Ihrer Position werden Ihre Konflikte ausbrechen. Wenn Peter einen Angriff startet, werden Sie sich zusammen schließen. Zweites Szenario ist die Verlockung, ein Schiff zu besitzen. Gregorius und Mercator wissen, dass der Konflikt unangenehm ist und dass sich unter Euch die Zweifel stärken. Es gibt Leute, etwa Sabine und Ihre superexakten, die bereits jetzt mit einem Seitenwechsel spielen. Die Mannschaft des Schiffes wurde angehalten, freundlichen Kontakt zu pflegen. Je länger das Ganze dauert, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass man freiwillig zu den beiden geht und ihre Hilfe erfleht. Dann bricht unsere Gemeinschaft zusammen. Die Muslime erben die Insel und der Meister zieht ein. Sie würden immer nur ihren Propheten sehen, wenn er erscheint. Das wäre das Ende.

Aber Du musst erst verstehen, wo wir gelebt haben und was diese Insel ist.

Sie bewegten sich nun durch einen hellausgeleuchteten Gang, der ins Zentrum der Insel zu führen schien. Plötzlich standen sie vor blankem Fels. „Du siehst, hier geht es nicht weiter“, sagte Milton. „Befühl den Fels.“ Joseph spürte den kalten Granit unter den Fingern. Der kleiner der beiden alten Männer lächelte ich an und ging durch die Wand, als sei sie nicht vorhanden. Milton nahm seine Hand und sie taten es ihm gleich. „Wie ist das möglich“, fragte Joseph. „Schau Dich um“, sagte Milton. Er sah die andere Seite des Ganges, durch den eben zwei alte Männer, Milton und er selber näher kamen. „Wie ist das möglich“, fragte Joseph und sah fragend zu Milton auf. Der größere der beiden alten Männer fasste Josephs arm und begann mit erstaunlich sanfter Stimme zu sprechen. „Ich bin Nigromontanus, verzeih, dass ich bisher nichts zu Dir sagte, aber Wörter zu verschwenden liegt uns nicht. Zeit, wie ihr Menschen sie versteht, gibt es nicht absolut. Dir ist sicher aufgefallen, dass Ereignisse ja immer aus individuellen Perspektiven beschrieben werden und dass das Gemeinsame nur in der Nacherzählung möglich ist. Im Grunde gibt es im Augenblick jedes Einzelnen keine Gemeinsamkeit. Jeder erlebt Linearität seines Erlebens. Das geht so bis zum Tode und tatsächlich, dann beginnt es von vorn. Was ich sagen will: Zeit ist eine individuelle Wahrheit und eine absolute Fiktion. Das Verbindende ist das Wollen und das Lieben, aber das führt zu weit. Nur so viel, Du wirst immer nur demjenigen begegnen, mit dem Du irgendetwas teilst. Wenn Du auf dieser Erkenntnis weiter gehen würdest, führte Dich der Weg bis zur Auflösung deines eigenen Ich und Deiner Welt, ohne dass Du sterben würdest. Dort waren wir zwölf. Wir sind jetzt Schaffende, das heißt, was geschieht folgt bis zu einem gewissen Grade unserem Wollen. Es ist aber so, dass das Sein weiter und umfassender ist, als dieser Teil der Sphäre. Es wurden Wesen geschaffen, die einzeln waren und keinen Kontakt zum Ursprung haben, zum Quell. Sie sollten dienen, aber sie wollen herrschen. Es geht ihnen wie dem Menschen, der noch nicht erwacht ist: sie müssen trinken und essen. Was sie trinken und essen unterscheidet sich in gewisser Hinsicht von der Nahrung des Menschen. Sie fressen Gefühle und Emotionen, die sie zuvor anstacheln. Ihr seid also ihre Herde. Auch unter Ihnen gibt es Ränge und den höchsten Rang besitzt der Lichtbringer. Was ist der Lichtbringer und was hat er mit Euch zu tun. Nun gut. Man muss es noch einmal ausdehnen: Es gibt viele Menschen und viele Welten. Nicht nur eine Welt. In unterschiedlichen Zeiten und unterschiedlichen Wirklichkeiten entfaltet sich die individuelle Welt, in der aber immer gelitten wird oder Lust empfunden. Diese Welten werden an bestimmten Kraftorten transparent. An einem solchen Kraftort befinden wir uns. Wir kennen ihn seit Äonen. Hier haben wir ferne und zukünftige Welten gesehen und begleitet, aber der Lichtbringer ebenso. Seine Welt der Dämonen besitzt eine andere Ewigkeit, eine Ewigkeit des Trinkens und Fressens von Emotion, ob hier oder in der finstersten Vergangenheit oder entferntesten Zukunft. Insofern sind wir aneinander gebunden und uns als Gegner seit Ewigkeiten vertraut. Es bedurfte eines Ortes, der von ihm nicht benutzt werden konnte zu seinen Zwecken um in an der endgültigen Herrschaft zu hindern. Dieser Ort wurde mit dieser Insel geschaffen. Indem ihr von Milton eng geführt wurdet und Eure Emotionen gezügelt wurden, ist noch kein Dämon zu Euch gedrungen, um an Euren Emotionen zu trinken. Wenn das geschieht, werdet ihr automatisch Beute, deswegen ist es ungünstig, wenn der Mensch beginnt nach seiner Lust zu leben. Wenn der Dämon trinkt, ist es so, als ob ihr Eure Haustiere anfüttert. Sie gedeihen und werden fetter und träger und schließlich werden sie geschlachtet. Was Du eben gesehen hast, ist ein Wechsel der Perspektive in diesem Kraftfeld. Es gelang Dir, Dich selber von außen zu sehen. Aber es kommt noch besser, pass auf. Er sah ein Schiffsdeck vor sich, auf dem ein Mann saß, den er kannte. „Mein Gott“, entfuhr es ihm. „Das bin ich.“ „Ja, das bist Du, wenngleich in einer völlig anderen Realitätsebene. Das Besondere ist, dass Du es wirklich bis. Dieser Mann bis Du, und Du bist es nicht. Es ist schwierig, das zu erklären. Er trauert um Dolores wie Du. Das tut er seit dem Zeitpunkt, als er diese Insel verließ. In seiner Vergangenheit, die ihm so gewiss ist, wie Dir die Deine, ist Milton von ihm scheinbar ermordet worden, was ihn in entsetzliche Gewissenskonflikte brachte, bis er auf eben diese Informationen traf, die Du auch gefunden hast. Von uns weiß er nur, dass Milton uns benutzte, um eine Furcht in Eure Herzen zu setzen. Er hat mit Milton allein gestritten. In seiner Welt war Eure Gemeinschaft unbedrängt von Fremden oder von Mercator und Gregorius. Ihr hattet nach dem Tod von Milton eine eigene Welt gebaut, die aber nur das spiegelte, was Milton Euch gelehrt hatte. Milton war natürlich nicht wirklich tot. Er zeigte sich und Joseph erfuhr ansatzweise von denen entsetzlicher Macht, woraufhin er noch einmal versuchte ihn zu töten. Als auch das misslang, eilte er zu deinen Freunden und versuchte deren in Gewalt versinkende Gemeinschaft zu retten, was ihm nicht gelang. Er beschloss mit Dolores von der Insel zu fliehen. Bevor er diesen Plan aber umsetzen konnte, tötete Milton alle Inselbewohner, indem er das Schloss niederbrannte. Er allein überlebte und Milton, der ihn auf das Rettungsboot begleitete, der aber bei hohem Seegang ins Wasser stürzte und scheinbar ertrank. Nach dem Übergang traf er kurzfristig auf die Endevaour, die immer am Rande dieser Kraftfelder patrouilliert, aber es gelang ihm, Kapitän Gregorius zu entkommen und eine Insel in einer andern Zeitebene zu erreichen. Dort blieb der Übergang nicht unentdeckt und US-Forscher fanden einen Weg in das Zentrum des Berges, wo sie mit unserem Wissen Materialien abbauten. Wir erhielten im Gegenzug Technik, die eine Überwachung mehrerer Welten möglich macht. Dieses andere Ich irrt eben an den Grenzen dieser Wirklichkeit entlang. Wenn Ihr Euch begegnet, wird einer im anderen aufgehen. Dann besitzt Du zwei Geschichten. Sei beruhigt, verrückt wirst Du darüber nicht. Mit der Zeit ist das Verrückte normal und das Normale verrückt. Schau hier, hier ist das Zentrum der Insel. Sie traten in einen Raum, in dem viele leuchtende Scheiben standen, ein Mann, der seltsam fremdartig wirkte, saß vor einem Brett mit Buchstaben und bewegte einen Kieselstein über den Tisch. Er blickt auf und man sah sein Erstaunen. „Das ist Joseph“, sagte Nigromontanus. Er wird von uns weggeschickt werden müssen, weil er vom Lichtbringer als Waffe gegen uns eingesetzt wurde. Er hat zu viel gesehen und ist jetzt eine Gefahr. Er würde alles gefährden. Wir müssen versuchen, ihn zu immunisieren.

Joseph erhielt einen Sitzplatz. Er saß eine Weile wie erstarrt. Außerhalb kam dann und wann einer dieser fremd wirkenden Männer vorbei. In diesem Raum beschäftigte sich der Mann vor den Leuchtscheiben mir irgendwelchen Tätigkeiten, die Joseph nicht verstand. Milton hatte sich verabschiedet und war zu den anderen zurück. War er hier ein Gefangener? Als er den Raum verlassen wollte, spürte er, dass er nicht fliehen konnte. Irgendetwas hinderte ihn. Sie wollten ihn fort schicken. Das konnte nur bedeuten, dass er in der Verbannung leben musste, ohne Dolores. Eine tiefe Verzweiflung ergriff ihn. Wäre er doch bei ihr geblieben. Er hatte sich verlocken lassen. Es stimmte ja. Er hatte nun hinter den Vorhang geblickt und das hatte alles verändert. Milton war enttarnt, ihr ganzes Leben eine Lüge. Er würde darüber niemals hinweg gehen können. Aber Dolores und seine Freunde. Sie blieben Gefangene und er konnte sie eventuell nie mehr wieder sehen. Er dachte an Dolores. Was die wohl gerade machte? Sie würde zweifellos vor Sorge vergehen. Ob er ihr eine Nachricht zukommen lassen konnte?

In diesem Moment drehte sich der Mann am Schreibtisch zu ihm um und sagte: „Ich glaube, ich kann Dir eine Freude machen. Du bist hier nicht mehr allein. Führen sie ihn ab“, sagte er und wendete sich an einen seiner Männer. Josef wurde abgeführt. Es ging quer durch die Halle zu einem Gefangenentrakt. Dort gab es Räume mit vergitterten Fenstern. Er wurde in einen dieser Räume geführt, in dem ein kräftiger hochgewachsener Schwarzer saß und erstaunt zu ihm aufblickte. Es war Ted.

„Mensch, Josef“, sagte er, sprang auf und eilte herbei, um Joseph zu umarmen. Der Soldat zog sich zurück und verschloss die Türe. Man hörte, dass er von außen einen Riegel vorlegte. Ted lachte „Meine Güte, Dich haben sie auch erwischt. Wie bist Du denn hier rein gekommen? Mich haben sie vor einigen Tagen erwischt. Du ahnst nicht, was hier los war. Ich kann Dir sagen.“ Er setzte sich. „Setz dich neben mich. Die Leute hier sind nicht so übel, wie es erscheint. Hier unten geschehen Dinge, die du dir nicht mal im Traum vorstellen kannst. Dieser Milton geht hier ein und aus und diese unheimlichen Greise, die offenbar erscheinen können, wo und wann sie wollen, sind auch hier zu Hause. Verdammt. Ich kann Dir gar nicht sagen, was hier alles passiert ist. Hast Du diesen Thomas gesehen, den Mann an den Bildschirmen. Er ist aus Hamburg. Aber aus einem Hamburg, das in der Zukunft liegt. So sagt er zumindest. Du siehst, womit er arbeitet. Von unserer Welt stammt das nicht. Seine Männer sind zum großen Teil geflohen. Hier tauchte eine Art Gott auf, eine sehr beeindruckende Erscheinung. Die Männer, die hier für diesen Thomas arbeiteten, flüchteten. Zurück blieben nur wenige. Ich bin geflohen. Die Araber waren auch hier, sie nahmen einen anderen Weg. Ich kam fast bis zum Krater. Da haben sie mich erwischt. Sie sind freundlich. Mach Dir keine Sorgen. Sie versorgen einen gut. Ich denke, es ist ganz interessant, hier zu sein. Es passieren laufend unerhörte Dinge.“

Joseph konnte der Redefluss kaum stoppen. Aber auch er freute sich Ted zu sehen. Zu zweit waren sie vielleicht in der Lage, doch noch zu flüchten. „Wie kommst Du eigentlich hierher“, fragte Ted und sah ihn neugierig an. „Eine lange Geschichte“, sagte Joseph. „Als Du weg warst kam dieser Sturm. Wir saßen in der Bergfestung. In der Zwischenzeit holten sich die Muslime das Schloss. Wir konnten nicht zurück. Ich bin dann irgendwie doch ins Schloss gelangt über einen Zugang durch den Berg und habe Unterlagen gefunden, darüber, warum wir auf dieser Insel sind und darüber, dass Milton nicht das ist, was er vorgibt zu sein.“ „Und jetzt weißt Du zu viel. Das ist übel.“ Ted machte ein besorgtes Gesicht. „Man sollte nicht zu neugierig sein. Wegen dieser verdammten Neugier bin ich ja damals zu Euch gebracht worden. Ich hatte noch Glück. Sie hätten mich auch töten können. Aber ich will Dir ein Geheimnis verraten“, er winkte Joseph herüber und flüsterte ihm ins Ohr. „Sie haben damals verlangt, dass ich für sie bei Euch spioniere. Ich habe mein Leben sozusagen durch einen Deal gerettet. Wir müssen es hier genauso machen.“ Er setzte sich wieder auf und sprach mit normaler Lautstärke weiter. „Im Grunde wissen wir ja nichts. Wir sind nur kleine Lichter. Nicht wahr. Wir können auch schweigen über Dinge, die wir sowieso nicht verstehen.“

Er setzte sich vor und senkte den Kopf zwischen die Arme. „Sie lauschen“, sagte er leise.

Gregorius saß neben Mercator, der davon berichtet hatte, dass es ihm gelungen war, Josef mit den nötigen Informationen zu füttern. Dieser Joseph war zum Schloss vorgedrungen und es war wahrscheinlich, dass er die nötigen Informationen erhalten hatte. Das Gift würde jetzt in ihm arbeiten. Es dauert manchmal, bis ein Gift seine Wirkung entfaltete, aber ein so eklatanter Vertrauensbruch wie der, den diese Menschen durch Milton und die Wächter der Zeit erlebt hatten, würde wie Sprengstoff wirken. Der Gegner hatte sich Mühe gegeben, ein geistiges System aufzubauen, das den Meister fernhielt, er hatte aber dazu Menschenleben dauerhaft manipulieren müssen und damit eine Art Experimentierfeld geschaffen, eine Scheinrealität, die nun zerbrechen würde. Diese aufrecht zu halten funktionierte halt nur, solange Information über die Wirklichkeit, nicht durch den Kokon drangen. Sie hatten diese Mauer durchbrochen. Wenn diese Insel fiel, würde eine ganze Welt fallen. Alle Bastionen des Gegners waren schwach und angegriffen. Und die Muslime. Man hatte sie gebraucht, um eine Lücke in das System zu schlagen, wenn es aber wirklich gelingen sollte, die geistige Geschlossenheit dieser Scheinrealität zu zerstören, würde man sie nicht brauchen. Dabei hatte auch dieser Plan funktioniert. Das Erscheinen des Meisters hatte Mahmoud so viel Autorität gegeben, dass er als Anführer anerkannt wurde. Bis auf zwei der Muslime zeigten alle Ergebenheit. Der Angriff der Herren der Zeit hatte letztendlich dazu geführt, dass sie das Schloss verloren. Auch die Zerstörung der Schiffe war ihnen nicht gelungen, nicht einmal das Errichten der Residenz hatten sie verhindern können. Sie waren schwach. Sie verbarrikadierten sich. Im Schloss hielten sie Zugänge zu ihren Bereichen, aber sie waren nicht stark genug von dort aus anzugreifen, anstatt dessen ließen sie ihre Adepten in dieser unwirtlichen Gebirgsfestung hausen, einem reinen Notbehelf, den Mercator höchstpersönlich unerkannt hatte betreten können. Der Gegner war wesentlich schwächer, als man vermutet hatte. Aber andere Dinge machten eher Sorgen. Der eigene Siegeszug in allen Welten hatte offenbar irgendeinen Mechanismus ausgelöst. Die Grenzen zwischen den Welten wurden durchlässiger. Diese Insel aber verwandelte sich. Selbst der Meister wusste nicht, warum, aber die Insel wurde größer und Relikte anderer Welten fanden sich hier. Vor Kurzem war der Turm zu Babylon erschienen, zerbrochen, wie er in allen Welten war, jüdische Siedlungen waren tief im Osten von Dämonen gesehen worden. Die heilige Stadt erschien. Das waren beunruhigende Zeichen. Es näherte sich der Tag der Entscheidung, Armageddon. Noch konnten sie nichts andere tun, als das Spiel in kleinen Zügen weiter zu spielen. Eventuell sind es die kleinen Züge, die den großen Zusammenbruch einleiten. Die Residenz war errichtet und die Matrosen, die ausgewählte Diener des Meisters waren, waren instruiert worden, die Adepten dieses Milton durch Freundlichkeit zu umwerben. In ihrer unwirtlichen Lage, Gefangen in der Bergfestung, geführt von einem Milton, der sich offenbar nicht zu helfen wusste, angefressen von ersten Zweifeln an der Kompetenz und Macht ihres Anführers, waren sie leichte Opfer. Die Matrosen waren freundlich, zugewandt und man erhielt immer öfter Besuch aus der Bergfestung. Die Matrosen waren nett anzusehen und wirkten freundlich, aber sie waren im Grunde Mercator ähnlich. Auch sie hatten ihre Menschlichkeit schon vor langer Zeit freiwillig davon gegeben. Sie brannten vor Hass und Mordlust. Es gab Bewohner der Bergfestung, die das zu spüren schienen. Milton selber aber war zur Überraschung von Mercator, offenbar zu Verhandlungen bereit. Dann stand es wirklich schlecht um den Gegner, wenn die eigenen Generäle von der Fahne gingen. Er versuchte wirklich einen Kontakt herzustellen und zu verhandeln. Er hatte das Spiel wohl schon verloren gegeben. Mercator hatte mitbekommen, dass Milton eine Weile fort gewesen war und dass in der Zwischenzeit in der Gruppe dieser Menschen Differenzen aufgetreten waren, die ganz erheblich waren. Milton war nun wieder bei den jungen Leute, das hatte man noch erfahren. Er war ohne diesen Joseph erschienen, was bedeutet, dass dieser entweder von den Zwölfen festgehalten wurde oder dass Milton ihn als Gefahr empfunden und beseitigt hatte. Er wusste zweifellos, das außerhalb eine Brigg segelte, auf der sich dessen Zwilling befand. Gab es eigentlich noch andere, verborgene Kräfte, die hier mitwirkten. Mercator wusste um die wirkliche Natur der Welt. Er kannte Zeitebenen und Wirklichkeitsebenen und er kannte die Höllenwelten. Es gab aber auch noch himmlische Welten, die sich jedoch nie um die Erde kümmerten. Hier wurde nur von den Anhängern des Meisters und der Emanationen dieser Menschen, die den Kern berührt hatten, gestritten. Aber diese waren es nicht, die nun die Veränderungen forcierten. Realität war immer gebunden an das jeweilige Subjekt. Sie entstand und folgte in einem Gewebe von Zusammenhängen. Deshalb war es möglich, dass ein Mensch in vielen Ebenen existierte, in denen jeweils andere Wirklichkeiten sich webten. Das war ein Gesetz. Es gab so Welten, die verbunden waren, die aber getrennt von anderen Welten waren. Das hatte sich geändert. Es gab Übergänge und es gab Hinweise zum Zusammenbruch dieses Systems. Eventuell war es die Wühlarbeit der Anhänger des Meisters, die für so große Ähnlichkeit sorgte, dass Welten verschmolzen. Identität eines Menschen konnte dann in einer Verschmelzung erhalten bleiben. Hier aber endete auch das Wissen Mercators. Selbst der Meister musste hier passen. Dieses Schiff vor der Küste würde eventuell durchbrechen. Es war ein Mann an Bord, der noch eine Bedeutung haben konnte. Die Emanationen in den verschiedenen Ebenen hatten doch einen Kern und es handelte sich um eine Person, die jeweils andere Erfahrungen in sich trug oder bei einem Treffen beide Erfahrungen verschmolz. Dieser andere WAR Josef, genau wie der, dem sie ermöglicht hatten, das System des Gegners zu enttarnen. Sie konnten Milton zuvor kommen, und sich die Menschen auf diesem Schiff zu Verbündeten machen. Sie kamen aus einer Ebene, in der das System des Meisters erheblich an Macht gewonnen hatte und dabei war, seine grausame Seite zu offenbaren, das machte es gefährlich.

Noch zögerte sie. Es war abzuwarten, welchen nächsten Zug der Gegner tun würde.

Mahmoud war es gelungen, die meisten seiner Gefolgsleute zu überzeugen. Allah hatte Ihnen einen unblutigen Sieg beschert. Sie besaßen dieses wunderbare Gebäude und bauten es in ihrem Sinne um. Bilder und Bildnisse wurden zerschlagen. Das Bild des dunkelgekleideten Mannes unkenntlich gemacht. Aus der Kathedrale war eine prächtige Moschee geworden, die Allah zur Ehre gereichte. Man hatte aus den Zimmern alles entfernt, was an die alten Besitzer erinnerte. Männer, die ihre Frauen dabei hatten, bezogen mehrere Zimmer, die für die Frauen kühle Zonen beinhalteten, in denen sie vor Blicken geschützt waren. Bei den Tieren hatte man die Hunde und Schweine einfach frei gelassen und fort gejagt, die Ziegen hatte man aber behalten, ebenso die Hühner. Sie hatten bewaffnete Posten aufgestellt und sendeten regelmäßig Späher aus, um die Ungläubigen zu beobachten. Man wartete auf einen Angriff, weil man befürchten musste, dass sich die Seeleute, die ja auch Europäer waren, mit den Ungläubigen verbündeten. Sie waren im Besitz von Schusswaffen und sogar von Kanonen. Es war also sinnvoll abzuwarten. Mahmoud, der Auserwählte, schien aus irgendeinem Grund wenig Berührungsängste zu diesen Kuffr zu haben. Er redete mit den Kapitänen der Schiffe, diesen Teufelsdienern Mercator und Gregorius, als seien es Freunde. Ob das gut war, konnte niemand sagen. Der Prophet hatte ja seinen Jünger dazu geraten, Ungläubige zu täuschen, bis die Machtverhältnisse für die Muslime günstig waren. Es konnte eine Taktik von Mahmoud sein, aber Karim und Ben Mustafi waren innerlich zu ihm auf Distanz gegangen. Karim hatte anfänglich eine große Ergebenheit gespürt, weil er den Propheten mit Mahmoud im Gespräch gesehen hatte, aber je mehr Zeit verging, desto größer wurden seine Zweifel. Ein Muslim zeigt Ergebenheit, wo aber war die Inbrunst Mahoumeds beim Gebet. Er beobachtete Mahmoud unentwegt und tauschte sich aus mit Ben Mustafi. Sie beide waren auserwählt worden, wegen Ihrer bedingungslosen Hingabe an den Propheten. Sie bemerkten jede Unachtsamkeit und beide hatten sie schon so manchen vom rechten Wege abgewichenen Muslim enthauptet. So sah es der Koran vor und daran hielten sie sich. Ben Mustafi behauptete, Mahmoud im Gespräch mit dem älteren der beiden Kapitäne belauscht zu haben. Mahmoud hatte sich tief verbeugt und die Hand dieses Teufels geküsst. Er hatte, als er zurück schlich 7 Steine geworfen, um den Teufel zu vertreiben. Irgendetwas stimmte mit diesen Leuten nicht. Es waren keine Christen oder Juden, sie waren etwas viel Schlimmeres, das spürte er. Auch war eine dämonische Aura um das Gebäude, das sie errichtet hatten und das aussah wie die Kaaba. Ein schwarzer Würfel, mitten in diesem Land, das seltsam fremd wirkte. Das hier war keine normale Insel. Auch dieses Schloss war suspekt. Es gab obere Stockwerke, die nicht zu betreten waren. Sie hatten alles versucht. Es lag ein Zauber auf den Zugängen. Zu gerne hätten sie mehr gewusst und die einzigen, die Ihnen helfen konnten, waren diese Kuffr, die hier gelebt hatten. Diese waren zweifellos harmlos, unwissende, leichte Opfer. Es war so einfach gewesen, Ihnen ihr Zuhause weg zu nehmen. Da hatte auch ihr unheimlicher Anführer nichts tun können.

Karim und Ben Mustafi beschlossen, einen der alten Bewohner zu entführen. Sie wussten, dass diese ständig Beobachter losschickte, meistens eine sehr große, grobschlächtige Frau und einen sehr großen Mann, der sich ziemlich ungeschickt bewegte. Die beiden waren bewaffnet, aber es sollte kein Problem sein, sie zu überwältigen.

Thomas und Angelina befanden auf ihrer täglichen Patrouille, der sie bis in die Nähe des Schlosses führte, wo sie die Araber beobachteten, die im Schloss entsetzlich viel verändert zu haben schienen. Insbesondere hatten sie die Hunde und Schweine laufen lassen. Während die Hunde den Weg zu ihnen gefunden hatten, waren die Schweine ins Innere der Insel verschwunden, wo jetzt vereinzelte Trupps versuchten, sie wieder einzufangen. Gut, dass Milton zurück war. Ganz plötzlich war er erschienen und hatte Ihnen von langen Gesprächen mit den Herren berichtet, die eine Antwort auf die veränderte Lage finden mussten. Er hatte von Josephs Erscheinen im Schloss erzählt und davon, dass die Herren beschlossen hatten, ihn in bestimmte Dinge einzuweihen. Deshalb werde er eine längere Zeit nicht zur Gruppe zurück kehren. Insbesondere Dolores war sehr glücklich, als sie erfuhr, dass Josef nichts Böses widerfahren war. Er würde also irgendwann zu ihr zurück kehren.

Milton hatte seine Kinder in seinen Plan eingeweiht, einen der Muslime zu fangen. Er hatte Ihnen berichtet, dass er erfahren habe, dass diese das Gleiche mit einem von Ihnen planten. Das würde man sich zunutze machen. Es gebe zwei Abweichler oder Skeptiker unter den Muslimen. Er beabsichtige, zumindest einen von Ihnen zu fangen und ihm etwas zu zeigen, das auch mit Joseph zusammen hinge.

Tatsächlich hatten die Herren und Milton beschlossen, den Plan von Gregorius und Mercator zunichte zu machen, indem sie nun ihrerseits Zwietracht und Zweifel säten. Wenn einer der Muslime erkannte, für wen man hier im Felde stand, dann würde er zweifellos entsetzt zurück weichen. Man würde den Muslimen helfen, Mercator und Gregorius und ihre Matrosen zu überwinden und diese Insel wieder zu verlassen. Es war ein Plan, aber auch die Herren hatten bemerkt, dass sich die Welten veränderten. Sie spürten ein Absinken ihrer Macht. Sie hatten Milton davon in Kenntnis gesetzt. Es konnte sein, dass sie sich in den Kern zurück ziehen mussten. Das hatte Milton alarmiert. Es stand alles auf der Kippe. Nun hatte er seit geraumer Zeit ein zweites Projekt begonnen, das ihm am Herzen lag. Eventuell war es möglich, mit den Angreifern zu reden, denn diese waren es NICHT, die die Veränderungen bewirkten. Die Herren meinten, selbst der Böse sei überrascht. Es geschehe etwas, das aus dem Kern selber stamme. Was am Ende dabei herauskomme werde man sehen. Aber auch Milton beschloss, wie seine Gegner, die Politik der kleinen Schritte fort zu führen. Er würde also einen Gegenangriff starten, mit den Kindern, die er groß gezogen hatte. Er würde an ihnen so lange wie möglich festhalten. Seine Experimente waren ja noch nicht am Ende, aber er war auch dazu bereit, Opfer zu bringen. Dieses Experiment war letztlich von den Herren getragen und sie hatten IHN auch nur benutzt. Man musste das ganz deutlich erkennen. Kein Zweifel, dass ein EIGENES Projekt etwas ganz anderes war. Dieses mal würde er es anders und besser machen.

Thomas und Angelina wurden von Peter und Paul begleitet. Alle vier waren bewaffnet. Sie trugen Schwerter, Messer und Pistolen. Alle Vier brannten im Grunde darauf, sich im Kampf zu bewähren. Auf der anderen Seite hatten Karim und Ben Mustafi 6 Krieger mitgenommen. Man trug Säbel, Knüppel und ein großes Netz bei sich. Sie lauerten in der Nähe des Friedhofs. Dort waren einige Felsen, die sich drei Meter hoch auftürmten, auf denen Büsche und ein kleiner gebeugter Baum wuchsen. Unterhalb führte der Pfad vorbei in Richtung Schloss. Meistens gingen die Patrouillen diesen Weg, schwenkten dann links ab, wo zwischen weiteren Felsformationen ein schmaler Pfad wieder aufwärts führte zu einem Plateau, von dem aus man wunderbar zum Schloss blicken konnte. Der Pfad war gut getarnt gewesen, aber den Muslimen sofort aufgefallen. Sie waren kampferprobt und hatten den Gegner schon lange beobachtet. Sie hörten das Knirschen der Schritte, als Thomas und Angelina sich näherten. Hinter dem Felsen gab es allerdings noch einen Pfad, den sie nicht kannten, über den Peter und Paul in ihren Rücken gelangt waren. Angelina und Thomas näherten sich und drei Männer hielten das Netz bereit, um es über sie zu werfen. In diesem Moment griffen Peter und Paul die Übermacht an. Es gab einen kurzen, aber heftigen Schwertkampf, während das fallende Netz Angelina und Thomas verfehlte, die nun auch auf dem Felsen erschienen. Beide Seiten wunderten sich über die Kampfkraft der Gegenseite. Der Kampf blieb unentschieden. Als plötzlich ein sehr alter Mann scheinbar direkt aus einem der Felsen heraustrat, erstarrten die Muslime vor Schreck. Der Mann sah aus wie der verborgene Imam der Schiiten. Er wirkte heilig und erhaben. Und er stand offenbar auf der Seite der Weißen. Er hob eine Hand und eine Feuerwand bildete sich zwischen den Kämpfenden. Das ging nicht mit rechten Dingen zu. Die Muslime flüchteten. Karim und Ben Mustafi standen allein und isoliert und sie waren bereit, auch gegen diesen Teufel zu kämpfen. Doch dieser Kampf war vergeblich. Dieser Milton erschien mit zwei weiteren Kriegern und im Nun waren sie entwaffnet und gefesselt. Sie wurden über schmale Pfade in Richtung des Kraters geführt, wo Milton seine Anhänger davon schickte. Es kamen andere Männer aus dem Berg, die denen glichen, die Karim und Ben Mustafi in wilder Flucht vor dem Propheten gesehen hatte. Man packte sie und führte sie in die Tiefe des Berges, dorthin, von wo sie schon einmal geflohen waren. Sie wurden in eine der Zellen gebracht, in der jemand saß, den sie kannten. Dieser Schwarze, der mit auf dem Schiff gewesen war, der geholfen hatte, Mohammed zu befreien, der mit ihnen die Ankunft des Propheten erlebt hatte und den sie auf der Flucht verloren hatten, Ted, war hier und dazu noch einer der Schlossbewohner, den sie auch schon gesehen hatten. „Hallo Karim“, sagte der Schwarze auf Arabisch und nickte ihm zu. „So sieht man sich wieder.“ „Sie haben uns überlistet“, sagte er, „Es war eine Falle.“

Joseph hatte das plötzliche Erscheinen dieser beiden schon nicht mehr verwundert. Auch die Tatsache, dass er ihr arabisch verstehen konnte, erschien ihm nicht mehr allzu wunderbar. Es war klar, dass hier Dinge geschahen, die man rational nicht erklären konnte. Das ganze Leben, das er geführt hatte, war ja unter diesen Vorzeichen sehr fremdartig. Er wusste nicht, wo er sich befand, dass aber sehr mächtige, skrupellose Kräfte auf beiden Seiten standen, war inzwischen ja wohl klar. Dabei waren er und die Schlossbewohner ebenso sehr Spielbälle wie diese Araber, die allerdings nichts davon wussten. Im Grund waren beide Seiten völlig bedeutungslos, auserkoren dazu, den Krieg anderer zu führen. Und diese anderen waren nicht mit normalen Menschen zu vergleichen.

Er wusste nicht, dass das Phänomen der Sprache in allen Lagern für Erstaunen sorgte. Es war, als gebe es plötzlich eine Einheitssprache, in der sich alle Menschen verständigten.

„Der Turm?“, fragte Gregorius. „Vermutlich“, sagte Mercator. Der Meister bereitet sich auf Armageddon vor. Die Zeichen häufen sich. „Was meint ihr“, fragte Thomas Hoffmann. In allen Welten versteht man sich, man schlägt sich aber trotzdem und zwar immer heftiger. Kriege entbrennen, Volk erhebt sich gegen Volk.“ „Eine Teufelei“, sagte Milton. „Nein“, sagte Nigromontanus, „das ist nicht das Werk von einem von uns, selbst unsere Feinde sind überrascht. Wir werden Zeugen eines lange vorbereiteten Geschehens.“

Joseph betrachtete seine Zellengenossen. Eine seltsame Gruppe. Was verband sie? Er wusste es nicht. Wieder dachte er an Dolores und er fühlte einen tiefen Schmerz, der nie nachlassen würde. Er musste zu ihr. Aber wie.

Er spürte, dass er Milton verachtete, diesen Philosophen, der sich tatsächlich angemaßte hatte, Gott zu spielen. Hoffmann hatte ihm gesagt, man spiele mit dem Gedanken ihn in die Welt seiner Eltern zu schicken. Seiner Eltern! Ob es seine Eltern wirklich noch gab, seine Familie? Er wusste es nicht. Er wusste nur, dass es Dolores noch gab und dass Milton alles daran setzen würde, ihn von Dolores und den anderen fern zu halten. Auch Ted war sicher nicht umsonst hier. Er wusste einfach zu viel. Er musste hier isoliert werden. Und die Muslime? Er konnte nicht sagen, was mit denen war. Eventuell wurden sie gebraucht. Irgendeinen Plan würde es schon geben.

Ein paar Meter entfernt saßen Nigromontanus, Ruber und Hoffmann beisammen und besprachen sich. „Alle vier haben keine Vorstellung, mit wem sie es zu tun haben. Gut und Böse in diesem Spiel ist ihnen unbekannt. Wir sollten sie in Wirklichkeiten schicken, die Ihnen die Augen öffnen“, sagte Hoffmann.

Nirgromontanus hatte die Augen halb geschlossen, als sei er müde, aber er lauschte dem Rauschen der Kräfte, die sich außerhalb aufbauten.

„Es wird zum Endspiel kommen“, sagte er leise.

„Was meinst Du?“, fragte Ruber.

Die Insel verformt sich. Ebenen bauen sich an. Das Wiedererstehen von Jerusalem. Ihr werdet es erleben. Viele Kräfte streiten. Die Ebene bereitet sich vor.“

„Du meinst Armagedon?“

„Ich höre nur, wie die Insel wächst. Das wilde Volk erwacht. Noch ist unser Streit lokal. Schickt die Adepten los und zeigt Ihnen, was wir wissen. Erläutert diesem Joseph, was Wirklichkeit tatsächlich ist.
Ted soll ihn begleiten und ihm Rückhalt geben. Wir schicken sie mit neuer Identität in die Welt seiner Eltern.

Den Muslimen aber zeigen wir, mit wem sich ihr Mahmoud abgibt und WAS er ist. Dann schicken wir sie mit ihrem gewonnenen Wissen zurück. Aber ich sage euch voraus: einen Sieger wird es nicht mehr geben. Auch der Gegner rüstet sich und seine Truppen werden auf dem Kampfplatz erscheinen. Aber hier führt ein anderer, den wir nicht kennen.“

In diesem Moment betrat Milton den Raum. Er setzte sich und schaute in die Runde: „Das Endspiel beginnt, würde ich sagen“, sagte er. Die drei lächelten ihm freundlich zu.

Mercator hatte bemerkt, dass Milton und die Herren wieder tätig geworden waren. Er hatte mit Sorge vernommen, dass sie zwei wichtige Muslime gekidnappt hatten und gefangen hielten. Hier wuchs eine Gefahr heran. Aber es zeigten sich ganz neue Dimensionen. Auch er spürte das Unruhig Werden geistiger Macht. Die Insel wuchs. In vielen Welten zogen Streitkräfte los. Ihr Ziel war die Ebene, die inmitten dieser Insel wuchs. Eine Stadt war im Entstehen, bewohnt von einem wilden Volk. Es war Babylon oder Jerusalem. Dort gab es Hass und Verachtung, Lüge und Verrat. Der Meister würde ernten können.

Er zeigte sich in seine wahre Gestalt und betrat den Höllenpfad. In allen Gründen der Furcht und des Hasses brodelte es und überall hockten gierige Dämonen und leckten Furcht, Hass, Geilheit und Gier. Man spürte, dass sie kräftiger wurden, größer, während die Pein anwuchs und das Stöhnen gequälter Selen zunahm.

Der Meister saß voll gerüstet, in der Pracht wilder Flammen, die ihn einhüllten, den grauenhaften Schädel gekrönt von geschwungenen Hörner. Dann wieder zeigte er sich als menschlicher Krieger, makellos als Weib, als König. Es war, als spielte er seine Möglichkeiten durch. Mercator legte sich ehrerbietig flach auf den Boden.

„Irgendetwas wächst heran, aus einer Unzeit, aus einer Ewigkeit. Es will die Entscheidung. Menschen, die uns dienen, eilen heran, Dämonen, die uns ergeben sind, sitzen ihnen im Nacken und nähren sich von ihrer Wut. Unerhörte Armeen habe ich gerufen. Noch hält der Rahmen. Aber irgendetwas bereitet sich vor. Doch über das Große darf man das Kleine nicht vernachlässigen. Du weißt, weshalb ich dich dorthin geschickt habe. Bisher ist dir alles gelungen, aber sie haben deine Waffe nun gegen dich verwendet. Was Du tun kannst, hol dir eines der Weibchen. Ich gebe deinen besten Männern dämonische Macht. Sie werden aussehen wie Götter und die Frauen werden nur noch bei ihnen sein wollen. Damit sprengen wir ihre Hoffnung. Liebende Frauen haben die Menschheit schon einmal an mich ausgeliefert. Sie werden es wieder tun. Er lachte und aus dem Höllensud ringsherum stiegen makellose nackte Frauen, die verführerisch auf jeden Mann wirken mussten. Sie zeigten ohne Beklemmung ihre Scham und selbst Mercator spürte, dass sich seine lange vergessene Gier regte, woraufhin sich sofort ein Dämon auf ihn setzte um an seinen Emotionen zu trinken.

„Sie sind alle hier, bei mir und ich erfreue mich an Ihnen, wenn es mir beliebt“, sagte der Meister. Die holden Jungfrauen, die ich meinen Muslimen versprach. Manche werden sie zu sehen bekommen und ich verleihe Ihnen anstelle des Penis eine Palme, die sie in das Fleisch meiner Schönen stoßen können. Er beobachtete einen jungen Mann, der ganz verzückt auf sein enormes Geschlechtsteil blickte, das er in einem der nackten, makellosen Körper versenkte. Jeden Tag eine andere, lachte der Dämon, das ist das Paradies, das ich liebe und stöhnte nun selber, als er von der glashellen Gier des jungen Verstorbenen Kämpfers trank. Ja, auch die Huris waren letztlich nur da zum Vergnügen für den größten der Dämonen, der lachend zuhörte, wenn bärtige Prediger seine Gier nach Fleisch als Glückseligkeit für den Menschen verkauften. Im Paradies, das ihm vorschwebte, gab es Seen voll eitergelber Gier, in denen er, und nur er allein, eine Ewigkeit lang badete. Denn er war der Meister.

Das Verschwinden ihrer beiden Anführer hatte die muslimischen Krieger erschreckt. Sie waren zurück gewichen und schließlich geflohen. Angelina und Thomas hatten Ihnen hinterher geblickt, als sie zum Schloss hasteten. Sie hatten die Gefangenen abgeliefert und waren brav zur Festung zurück marschiert. „Pack“, sagte Thomas und spuckte verächtlich. Peter stützte Paul, der eine blutende Verletzung davon getragen hatte. „Ich danke Euch“, sagte Milton, als er nach einer Weile wiederkehrte. „Wir habe erreicht, was wir wollten.“ „Warum nutzen wir eigentlich nicht diese Gelegenheit und holen uns das Schloss zurück“, sagte Peter. Wir haben Ihnen einen gehörigen Schrecken eingejagt, denke ich.“

„Ich habe andere Pläne“, sagte Milton, „Wir benötigen die beiden Gefangenen, um Ihnen zu zeigen, unter wessen Kommando ihr Anführer steht. Sie werden ihn für einen Teufel halten und sich untereinander bekriegen. Glaubt mir, nichts ist hilfreicher als Zweifel. Zweifel und Misstrauen brechen den Gegner von innen.“

Die Menschen in der Festung hörten Miltons Worte, aber sie waren skeptisch. Milton hatte sich verändert. Sie zweifelten an ihm. Sabine und ihre Freunde waren während Miltons Abwesenheit bei den Matrosen gewesen und sie hatten freundliche, und uneingestandene attraktive Männer vorgefunden, die so gar nichts Böses an sich hatten. Sie hatten dort gegessen und getrunken. Mercator und Gregorius waren in den höchsten Tönen gelobt worden. Ja, die Muslime seien böse, aber diese beiden nicht. Man habe nur Befehle befolgt. Die Insel sei so isoliert, eine Art Gefängnis. Sie aber kämen aus der Freiheit, aus der großen Welt. Dort gebe es Kriege und Hunger und man habe Menschen in Not hierher gebracht. Es sei doch Platz genug hier. Die Flut sei aber ein Werk von Milton und der Herren gewesen und sie hätten doch selbst gesehen, dass Milton das Leben von Matrosen in Kauf genommen habe. Der Angriff habe zur Wut geführt, mit der die Muslime sich des Schlosses bemächtigten. Zweifellos werde sich das Verhältnis normaliseren, wenn Milton verschwinde. In jedem Falle könne man aber Leute, die von der Insel weg wollten mitnehmen. So hatten sie gehört und das war nicht ohne Wirkung geblieben. Die Gruppe war gespalten. Peter, Paul, Linda, Dolores, Angelina, Thomas, Johannes, sie alle verspürten Widerwillen gegen die Matrosen. Die Sache war klar, die Muslime waren hergebracht worden, um Unruhe zu stiften und man glaubte Milton, das Todfeinde hier Position bezogen hatten. Mario und seine Jungs waren auf ihrer Seite. Man wollte das Schloss und das alte Leben zurück und am Besten verjagte man auch diese unheimlichen Typen dort unten bei dem Schiff. Das Gebäude, das sie errichtet hatten wirkte unnatürlich und bedrohlich. Aber Milton handelte nicht. Das war kaum zu erklären. Man hatte doch eben bewiesen, dass man in der Lage war, die Muslime zu besiegen. Sie waren doch in der Unterzahl gewesen und hatten trotzdem gesiegt. Auch hatte es einmal einen Sturm gegeben. Wenn so etwas möglich war, warum dann nicht ein zweites Mal. Die Herren schien es ja wirklich zu geben. Sie hatten schon eingegriffen, eben noch, mit dem Feuer, worauf also warteten sie.

Milton dachte nach. Für ihn gab es keine räumlichen Beschränkungen. Im Grunde gab es zu jedem Ort der Insel Zugänge, die ihm oder den Herren offen standen.

Sie hatten aber erkennen müssen, dass Mercator und Gregorius nicht untätig geblieben waren. Es gab Zonen der Instabilität, wo das Zeitfeld, in dem die Insel geborgen war, geschwächt wirkte. Dort bildete sich neue Kraftlinien, Muster, die wie Risse über die Insel zogen. Vielleicht war dieser Bruch der Konsistenz dafür verantwortlich, dass die Insel größer wurde, dass sie sich inzwischen über hunderte von Kilometern erstreckte, die auch Milton oder den Herren unbekannt waren. Es handelte sich um ein Material, das aus vielen unterschiedlichen Seinsebenen zu stammen schien und das sich fügte, Stück um Stück, wie ein neues Universum. Milton hatte mitbekommen, dass die Herren erzählten, dass selbst der Böse überrascht war.

In allen Zeit- und Wirklichkeitsebenen sammelten sich Kräfte. Irgendetwas war durch die jüngsten Ereignisse ausgelöst worden, dass keine der rivalisierenden Mächte beherrschte.

Die Menschen, die jetzt jenseits des Kraters wohnten, waren Milton suspekt. Es gab Hinweise, dass eine große Stadt dort aufgetaucht war, Babylon oder Jerusalem. Das wusste man nicht. Die Herren hielten diese Anomalie für ein Begleitphänomen. An der Ostküste befand sich aber auch die neue Siedlung, die er mit verschiedenen Anhängern seiner Philosophie erschuf. Kinder waren dort, Lehrer, Erzieher, ein paar Eltern. Er konnte nur selten dorthin. Er wusste nicht, ob die Herren informiert waren, sie fragten nicht. Milton schaute zum Schloss herüber, wo Mahoumed jetzt sicher aufgeschreckt den Kontakt zu seinen Verbündeten suchen würde. Er musste aufpassen, dass den anderen nicht auffiel, dass er Mercator und Gregorius verpflichtet war. Milton hatte von den Herren gehört, dass er ab und zu Nachrichten von Mercator erhielt. Die Araber hatten begonnen, dieses Eiland als das ihre zu betrachten. Sie rüsteten sich mental und materiell zum Kampf. Erstes und einfachstes Ziel war Ihnen die Felsenfestung. Sie vermuteten einen Weg durch das Schloss und hatten allerhand unternommen, den Zugang zum oberen Stockwerk zu öffnen, doch es war Ihnen nicht gelungen. Andersherum hätte Milton durchaus einen Angriff durch die obere Etage führen können. Es ging ihm im Endeffekt aber nicht um diese Menschen oder um das Schloss. Der Angriff war ein Angriff geistiger Art und er galt einem geistigen System, das er mühsam errichtet hatte und aufrecht erhielt. Jetzt schon war es am Wanken. Insbesondere Joseph konnte es zu Fall bringen, war er doch jetzt eingeweiht und wusste die Hintergründe. Es blieb ihm und den Herren nichts anderes übrig, als den Versuch zu unternehmen, ihn vollends einzuweihen. Nur, wenn er ALLES verstand, war es möglich ALLES zu erhalten.

Thomas Hoffmann war das Bindeglied der Herren zu vielen Welten. Er war 1958 geboren worden in Wesseling, einer Kleinstadt in der Nähe von Köln, Er war Arbeiterkind, klug, aber benachteiligt. Seine Eltern hatten ihn, trotz finanzieller Probleme, ein Gymnasium besuchen lassen, das er mit sehr gutem Erfolg abschloss. Es folgte ein Ingenieursstudium und eines der Informatik. Er hatte die beginnende Digitalisierung seiner Welt aktiv begleitet. Er war ein Genie, das die moderne Welt bald in Gänze überschaute und in führenden Positionen mit gestaltete. Die alten Hierarchien brachen zusammen. Menschenführung und Menschenbild passten sich den neuen Möglichkeiten an. Was einmal gegolten hatte, galt nun nicht mehr, wer viel gewusst hatte, gehörte plötzlich zu denen, die zu unflexibel waren, den ständigen Wandel des Wissens nachzuvollziehen. Bildung und Berufswelt änderten sich drastisch. Gewerkschaften wurden bedeutungslos, Parteien verloren an Macht. Wer nicht extrem beweglich war, verlor seinen Halt. Es war die Zeit der Tänzer, derjenigen, die die neuen Kommunikationsstandards verinnerlicht hatten und die blitzschnell reagieren konnten. War das Kapital einmal statisch gewesen, gebunden an Werte, so wurde auch dort alles mobil und bildete eine geistige Macht, die die Macht der immobilen Staaten bald weit übertraf. Das weckte das Verlangen, die Staaten aufzulösen. Warum sollte es noch Immobilie geben, wie Heimat, Wert, Glaube, Struktur, wo doch alles dynamisch geworden war. Althergebrachte Strukturen in Familie, in Sexualität, in Gemeinschaft verloren ihre Bedeutung und mussten in Frage gestellt werden. Der Meister der Fakten, der Schwimmer auf der großen Welle oder besser noch der Wellenreiter, der auf die Big Wave wartete und sie ritt, war der zukunftssichere Mensch. Und so hatte er aktiv an der Auflösung der Strukturen mitgearbeitet, unterstützt von prachtvollen, klugen Kerlen, die ihm das Gefühl gaben, bei der Elite zu sein. Man wusste, dass hinter den Besten noch Kräfte gab, die diese stützten. Verhasste Menschen, die über mehr Vermögen verfügten als die gesammelten Völker, denen sie nun das neue Leben verordneten. Er war diesen Männern aufgefallen und sie hatten ihn zu sich geholt. Nun war er im Zentrum, dort, wo Welt gemacht wurde. Es war ein grandioses Gefühl, auf diesem Gipfel zu stehen. Verbündet waren die Großmuftis von Arabien und Jerusalem, die hohen Würdenträger der Juden, der Papst, die Spitzen der evangelischen Kirchen. Es waren dort die Staatsoberhäupter und auch der tiefe Staat. Niemand mit Machtfunktionen konnte dort vorbei und er, Thomas Hoffmann, das Arbeiterkind, zog die Fäden. So dachte er zumindest. Schon damals fiel ihm auf, das Menschen, die widersprachen, verschwanden, dass sie öffentlich erniedrigt wurden, dass sie verachtet im Selbstmord endeten und er hatte sich gedacht, dass es Ihnen recht erginge. Bis er gewahr wurde, dass eine ganze Reihe seiner Kollegen innerhalb der Elite seltsame Feste feierten, bei denen er anfänglich außen vor bleiben musste. Als er dann endlich eine Einladung erhielt, geschah das unter Anspielungen und der Auflage in jedem Falle Schweigen zu bewahren. Es geschah in einem der herrschaftlichen Paläste seiner neuen Freunde, dass sich hundert der besten Köpfe und der mächtigsten Herren und Damen trafen, die allesamt Masken trugen, als ginge es zu seinem Kostümfest. Es wurde eine getragene Musik gespielt von einem erstklassigen Orchester und dann wurden Kinder an der Hand von Frauen hereingeführt, die offenbar unter Drogeneinwirkung standen. Sie waren fast nackt, angetan nur mit goldenen Schärpen. Sie Frauen, die sie an der Hand führten waren in bodenlange Kleider gehüllt, die die rechte Schulter und die rechte Brust frei ließen. Sie führten die Kinder auf ein rundes Plateau, das in Kopfhöhe der Wartenden angebracht war. Es war eine Art gewaltiger Teller, den man mittels eines Schalters in eine langsame Drehung versetzten konnte. Von unten konnte man das schüchterne, unberührte Geschlecht der Kinder sehen. Nun drehte sich das Rad und die Kinder wurden von seinen Kollegen eines nach dem anderen vom Band gehoben und davon geführt in vorhanggeschützte Séparées, aus denen man bald schon Angst- und Schmerzensschreie hörte. Thomas war die ganze Zeit in Begleitung eines seiner Kollegen gewesen, der sich Mercan Seligman nannte. Kurz Mercator. Der beobachtete das Grausen, das Thomas Hoffmann überkam und flüsterte ihm zu, dass es jedem beim ersten Mal so ginge. Es gebe unsichtbare Besucher, die die Skrupel und die Lust als Nahrung genießen würden. Mercator berührte seine Augen und dann sah er sie, grässliche, vor Lust und Geilheit grunzende und quiekende Ungeheuer, die sich an den wabernden Emotionen labten und in der Mitte des Saales saß ein mannweibliches Wesen, eingehüllt in langes blondes Haar mit einer perfekten Brust und einem gewaltigen Penis, das jetzt zu ihm herüber lächelte, als verlange es nach eben seiner Zuneigung. Da riss er sich von Mercator los und sah. Ein Satan, gehörnt und unerhört anzusehen, leckte sich die gespitzten Lippen.

Er drehte sich um und rannte davon.

Das war natürlich nicht unbemerkt geblieben. Mehrere Männer jagten ihn mitten durch den Wald und es waren auch andere Kräfte, die ihn jagten. Er wusste, dass er verloren war. In diesem Moment erschien, wie aus dem Nichts, vor ihm ein älterer Herr, der ihn an der Hand nahm und mit ihm in einem Winkel verschwand, der in einer anderen Welt lag.

So hatte er Nigromontanus kennen gelernt.

Der hatte ihn in der folgenden Zeit unterrichtet. Sie waren durch Zeiten und Welten gereist und er hatte verstanden.

Wirklichkeit war das, was einem einzelnen begegnete. Das, was der Mensch als Welt betrachtet, existiert nicht. Die Welten der einzelnen waren nicht kausal verbunden sondern durch Sympathien und Vorlieben. Man konnte es so verstehen, als ob das Leben aus vielen Träumen und Träumern gewebt war, die immer glaubten, alle den gleichen Traum zu träumen. Innerhalb dieses Traumes gab es die Möglichkeit zu erwachen, dann lösten sich die Dinge auf, und weder der individuelle Mensch noch dessen Wirklichkeit waren noch da. Er konnte aber auch erkennen, dass diese Welt, in der er lebte, nicht ohne sein Zutun existierte, dass das, was geschah, wie eine Spiegelung war und so konnte er wachsen, in dem Bewusstsein, jeweils dort zu sein, und die Ereignisse zu leben, die mit ihm selbst verknüpft waren. Die Auflösung der Ordnung, die er zuvor betrieben hatte, hatte also seine eigene Welt betroffen. Je leerer die Welt wurde von Regeln, desto stärker wurde aber etwas anderes, das echte Existenz besaß. Es war ein Gegenwille, eine Entität, so furchtbar und so wirklich, dass sie alle individuellen Wege und Wirklichkeiten verschließen konnte. Indem die Menschen ihre Grenzen verließen, wurde Kraft frei gesetzt, die nur diesem anderen zufloss, der immer stärker wurde und zunehmend die individuellen Wirklichkeiten zu einer scheinbar objektiven One-World machte, die seiner Natur entsprach.

Was der Mensch wirklich war, zeigten ihm die Herren, die bis in die Stille, also die Auflösung ihrer Selbst und ihrer Welt, die sie als Folge ihres eigenen Innersten Wollens erkannte hatten, gelangt waren, dem Punkt, den alle Menschen im Tod, meist ohne ihn zu erkennen, erleben. Von dort aus hatten sie bewusst Wirklichkeit aufbauen können. Sie waren nun ewig, zeitlos und raumlos, konnten sich aber in jeder individuellen Wirklichkeit emanieren.

Sie waren nun die Hüter derer, die noch träumten und die zunehmend den Traum des Meisters übernahmen.

Woher dieser stammte, wussten auch die Meister nicht. Auf dem Weg in die Tiefe erlebe man Ehrfurcht und tiefes religiöses Gefühl. Vielleicht sei Gott, jenes unnennbare Sein, das aber nicht handele und das kein Interesse habe an dem, was über ihm geschehe, weil es ewig und unberührbar in sich ruhe und das Wort zu seiner Rechten seien die Formen und Gestalten, in denen sich Wirklichkeit gebäre aber immer nur durch und in Bezug auf jene Perspektiven, die einzelne einnahmen.

Schwer zu schlucken waren solche Behauptungen für einen Wissenschaftler. Er war es gewöhnt, in Systemen zu denken, Ursachen und Wirkungen im Blick zu haben, Zusammenhänge, zuletzt reine Systeme, die sich organisierten und deren Organisation man auch beeinflussen konnte. Technik war entwickelt worden, Ereignisse voraus zu berechnen, Statistiken zu erstellen, Möglichkeiten im Voraus zu berechnen und es war gelungen, Systeme zu entwickeln, die sich selbstständig weiter entwickelten, Vorstufen zur künstlichen Intelligenz. Antrieb und Argument war immer der Aspekt des Lösens bisher unantastbarer Probleme gewesen, sei es des Umweltschutzes, sei es der Gesundheit, sei es der gesellschaftliche Entwicklung. Die Erfindungen sprudelten nur so und veränderten das Leben von Millionen: Computer, Handys, elektronisch-mechanische Prothesen für Auge und Ohr, für Hand und Bein. Miniaturisierte Augen und Ohren in Form von winzigen Drohnen, die alles und jeden filmen und auch überwachen konnten. Informationen strömten endlos und der Mensch wurde transparent. Die Entwicklung denkender Maschinen, der Lebensverlängerung auf 300 und mehr Jahre, alles wurde denkbar, für den, der das nötige Geld besaß. Und der Meister lieferte Antrieb auf Antrieb und brach Grenze um Grenze. Verbesserte sich etwas für den einzelnen Menschen? Er wurde zunehmend zum Element dieses Prozesses, und zwar zum schwachen, zu verändernden Element, weil er individuell, unberechenbar und unvollkommen war und weil eben das die Perfektion des wunderbaren, entstehenden neuen Organismus störte. Also besann man sich auf die Funktion des Körpers als Ersatzteillager. Man weidete aus, wenn Bedarf bestand, man benutzte Triebe, um neue Bedürfnisse zu generieren, so wurden die ersten Sexroboter entwickelt und bei alledem wuchsen auch die Fähigkeiten, die Menschen, als austauschbares Element mit immer wirkungsvolleren Waffen zu vernichten. Zuerst flogen vollautomatische Drohnen, die zum Schießen noch menschliche Entscheidungsträger kannten, dann wurden Kampfmaschinen entwickelt, die alleine operieren konnten, angesetzt auf einen Feind, den sie anhand von Duftspuren, Atem oder Genmaterial erkannten und bis in die verstecktesten Schlupfwinkel aufspürten und eliminierten. Jede Emotion des Menschen wurde aufgespürt und in Käuflichkeit verwandelt, so dass nur noch wenige Menschen ein Gespür dafür besaßen, dass sie im Innersten ihre eigentliche Lebendigkeit besaßen und dass es ein Lösen vom Äußeren verlangte, sich selber als echtes Subjekt allen Geschehens auch nur ansatzweise wahrzunehmen. Der Meister versuchte zunehmend diese Wege zu verstellen. Die äußerlichste aller Religionen war der Islam, bei dem wenige Handlungen genügten, den immer das Außen regulierenden Gott zu befriedigen. Das kam dem Meister sehr zupass. Hier gab es keine Transformation und keinen Hinweis darauf dass das Innere der Schüssel war, wie im Christentum. Hauptsache der Abdruck des Bet-Teppichs war auf der Stirn zu erkennen. Thomas Hoffmann hatte so viele Fragen, gerade weil er Gewalt immer gehasst hatte, weil er geglaubt hatte, in der Vergangenheit sei beliebig gemordet worden von Rassisten und völkisch denkenden Menschen.

Nigromontanus hatte ihn deshalb auf eine Reise geschickt, die er nicht vergaß.

Wie in Träumen befand er sich in Welten, die vertraut und fremdartig waren.

Er befand sich in einer indischen Armee. Der Mann, der an seiner Seite kämpfte war ein gläubiger Hindu. Ihnen gegenüber stand eine gewaltige Übermacht. Er schaut auf die eigenen Truppen und sah sofort, dass sie keine Chance besaßen. Der Mann neben ihm wirkte völlig gelassen. Als er ihn in seiner Landessprache fragte, ob es nicht besser sei, diesem Kampf auszuweichen, verneinte der Krieger. Er wies auf den Gegner und meinte, dieser Kampf müsse stattfinden und in der Vernichtung enden, so sei es von den Göttern beschlossen, wer aber durch den Tod gehe, ohne zu zögern, der gewinne das Leben. Der Kampf begann und sein Nebenmann kämpfte tapfer, aber vergebens. Ein Schwerthieb tötete ihn und auch Thomas wurde getötet, befand sich aber augenblicklich wieder bei Nigromontanus.

Nigromontanus zeigte ihm vieler solcher Situationen. Der Tod war nicht das Ende. Der Glaube, ihn abwehren zu müssen, führte zu Problemen.

Zuletzt führte ihn Nigromontanus in eine nähere Vergangenheit. Er, der sich immer als Feind aller Rechten gesehen hatte, rollte mit einer SS Panzertruppe durch Russland. Der Einsatzbefehl lautete, den Kursker Bogen zu begradigen. Im Panzer saß ein junger, etwa 25 Jahre alter Kommandant, ein 35 jähriger Richtschütze, ein Mann, der fürs Laden zuständig war und er selbst. Es war heiß und der Lärm war ohrenbetäubend. Russische Schlachtflieger donnerten am Himmel. Sie rollten in einer Panzerformation. Was soll ich hier, hatte er gedacht. Sein Hass war gewaltig, dieser junge Mann trug eine SS Panzeruniform und er hatte diesen fanatisierten Gesichtsausdruck, den man aus Filmen kannte. Sie bekamen einen Volltreffer, der Panzer blieb liegen. Ihre Einheit war verwickelt in einen grausamen Panzerkampf. Sie verließen hastig die Todesfalle und wollten fliehen. Allein, wohin. Ringsumher wurde geschossen und gekämpft. „Kommt mit“, rief der junge Kommandant und sie folgten ihm über das Schlachtfeld. Sie trafen auf einen russischen Trupp, eröffneten das Feuer und blieben siegreich. Thomas wollte aus dieser Situation entkommen, doch es gab kein Zurück. Für die Russen war er ebenso sehr Feind wie seine Begleiter, es gab nur diese Gruppe als Schutz und es gelang ihnen, sich hinter einem Erdhügel zu verstecken, während die Erde ringsumher bebte und Panzer gegen Panzer stieß oder auf einen anderen Panzer schoss. Erst in der Dunkelheit endete das Gefecht. Es war nicht still ringsumher. Man hörte Stöhnen und Wimmern.

Der Kommandant hieß Peter Meier und kam aus Paderborn. Die überlebenden beiden anderen Männer hießen Fred Schmitz und Karl Webknecht. Thomas stellte sich als der vor, der er war, doch sie erkannten in ihm einen anderen. Es war halt auch nur eine dieser Inszenierungen Nigromontanus. Sie rauchten, mussten aber aufpassen, dass weder Glut noch Rauch sichtbar war. Dann schlug der junge Kommandant vor, den Rückzug anzutreten. Sie bewegten sich leise durch die Nacht. Überall war Gefahr und Thomas spürte das Herz klopfen. Aber sie erreichten einen Nadelwald und verschwanden in relativer Sicherheit. „Wir müssen morgen zur Einheit zurück“, sagte Peter. „Sie machen kurzen Prozess mit Deserteuren.“ „Meint ihr denn, der Kampf wird gewonnen“, fragte Thomas. „Ehrlich? Ich weiß es nicht, und es ist mir inzwischen egal. Sag es aber nicht weiter. Wir marschieren und marschieren. Wohin? Wer weiß es. Es gibt nur diese ewige Einöde, der grauenhafte Winter, die Versuche, die Panzer in Gang zu halten und dieses Schießen und Kämpfen. Wir sind in einem ewigen Ringen gefangen. Glaub nicht, der Iwan ist unser Feind. Dem geht es ebenso. Fangen wir ihn, ist er tot, werden wir gefangen, sind wir tot. Es gibt nichts anderes, kämpfen und siegen oder sterben.“

„Und was ist mit dem Führer“, fragte er, sich an seine Rolle erinnernd. Aber es interessierte ihn wirklich. „Mit dem? Die Männer lachten gequält. „Hast Du ihn irgendwo gesehen? Ich glaube nicht. Ist einfach, Männer in die Hölle zu schicken. Ist wohl schwierig, sie wieder heraus zu holen. Schau mal den Himmel an. Hier über Russland hängt er tief wie ein Leichentuch oder hoch und weit wie dieses verdammte Land ist, unendlich.“

Am nächsten Tag erreichten sie die Einheit. Es gab einen neuen Panzer und man rollte noch einmal an, gegen einen Feind, der genauso verzweifelt und fatalistisch schien, wie man selbst. Plötzlich waren da aber keine feindlichen Panzer mehr zu sehen. Sie rollten Stunde um Stunde durch ein Niemandsland, das ihnen schon unheimlich wurde. Dann rasteten sie. Seltsamerweise rastete neben ihnen eine russische Panzertruppe. Es waren 5 Russen, mit denen man sich problemlos verständigen konnte. „Offenbar sind wir tot“, sagte Pjotr, der russische Kommandant. Das hier ist nicht Russland. Wenn Euch etwas aufgefallen ist, wir verbrauchen keinen Treibstoff. Der Panzer fährt und fährt. Und Hunger oder Durst haben wir auch nicht.“ Es war keine Feindschaft zwischen diesen beiden Gruppen. Sie weinten sogar und umarmten sich wie Kinder. Tatsächlich befanden sie sich auf einer endlosen Ebene, auf der weder Baum noch Strauch wuchs. „Lasst und gemeinsam weiter fahren“, sagte Peter zu Pjotr. Die Teams nickten. Jeder war froh, das man nicht alleine war und der Tiger und der russische Panzer rollten nebeneinander in Richtung einer Ewigkeit, die jedem der tapferen Männer ein Grausen einjagte, wie sie es niemals zuvor erlebt hatten. Gemeinsam zog man weiter. Nur Thomas Hoffmann spürte den Zugriff von Nigromontanus und erwachte in seiner Zeit. „Was war das“, sagte er erschüttert. „Du hast nun gesehen“, sagte Nigromontanus, das Traum und Realität verschmelzen. Die Wahrheit aber bleibt trotzdem wahr. Wissenschaftliche Ergebnisse bleiben wahr, der Tod und der Schmerz bleiben wahr. Letztendlich wissen selbst wir nicht, wohin wir treiben. Aber das, was geschieht, wach zu beobachten ist der Beginn des Erwachens. Wir brauchen Dich und Deine Technik. Wir wollen eine Insel im Ablauf der Zeiten binden, auf der eine geordnete Wirklichkeit abläuft. Wir werden dort Menschen ansiedeln und alles wird so wahr sein, wie es nur wahr sein kann. Sie werden fühlen, sehnen, leiden. Sie werden sich entwickeln. Diese Insel liegt an einem Schnittpunkt vieler Wirklichkeitsebenen. Sie ist etwas Singuläres und Festes. Wenn Du dort Deine technischen Kenntnisse einbringst, werden wir in der Lage sein, mit diesen Hilfsmitteln das Äußere vieler Welten im Auge zu behalten und zu kontrollieren. Du hast unseren Gegner gesehen. Was ist er? Ist er Teil dessen, was wir Wirklichkeit nennen? Nein. In der Schöpfung, wie ich sie jetzt nennen will, wurde eine eigenständige Entität geschaffen, die aus dem Kern gespeist wird, aber von diesem nicht beherrscht wird. Der Mensch ist die spätere Schöpfung. Seine Schöpfung war listiger, intelligenter, weil er sich in tausend Bedürfnissen verlieren kann, die seine Welt bestimmen und eben dadurch den Weg zum Kern verliert. Jener andere aber kann nicht zum Kern und er muss es auch nicht. Er ist geschaffen, aber er handelt frei. Er will diesen zweiten Teil der Schöpfung beherrschen oder töten und er nährt sich von ihm, von dessen Lüsten und Bedürfnissen. Er hat unendlich viele Unterwesen abgespalten, die getrennt von uns Menschen leben und unsichtbar an unserer Seite hocken und Emotionen trinken. Er befreit sie und nährt in Wahrheit nur das Ungeheuer.

Jetzt waren vier Menschen im Zentrum der Insel gefangen. Zwei der Muslime, der Schwarze und dieser Joseph, der zu einer Gefahr geworden war. Er musste ein Konzept entwickeln, diese vier im gewünschten Sinne zu manipulieren. Bei Joseph ging es sogar um dessen Weiterleben, denn Milton hatte unmissverständlich deutlich gemacht, dass es hier keine Kompromisse gab.

Alexander Scharzberg, genannt Nigromontanus war im deißigjährigen Krieg in der Nähe von Braunschweig aufgewachsen. Er war das Kind eines Bauern gewesen und in völliger Bildungsferne und Unkenntnis aufgewachsen. Das nächste Dorf war das Ausland, der Kaiser eine Art Gott in der Ferne. Man war katholisch mit jener Selbstverständlichkeit, mit der man die Felder bestellte. Eine festgefügte Welt, in die entsetzliche Neuigkeiten drangen, als man darüber redete, dass es Menschen gab, die der heiligen Kirche den Kampf angesagt hatten, die einen Aufstand der Teufel inszenierten. Aber sie sprechen unsere Sprache, sagte man hinter vorgehaltener Hand. Es sind Hiesige darunter und sie halten Messen in deutscher Sprache. Das alles war unerhört und für einen Jungen vom Lande unverständlich. Verständlicher waren da schon die Berichte über wilde Horden, die über Land zogen und Menschen folterten. Es sollten Schweden darunter sein. Söldner eines fremden Königs. Auf der anderen Seite zogen Soldaten des Kaisers durchs Land, die ebenso raubgierig waren. Tatsächlich war dann ein solcher Tross ins Dorf gekommen und hatte alle Tiere und alle Ernte mitgenommen und die Bauern wurden gepfählt, oder kamen vor lachenden, fremdartigen Burschen unter den Jauchetrichter. Es begann ein Brennen und Morden aus lauter Raublust. Alexander war geflohen und er fand Unterschlupf bei einem Einsiedler, der sich Angelus Silesius nannte. Ein heute noch in vielen Welten geläufiger Name. Der Mann war viele Stufen auf dem Weg zur großen Schleife gewandert und er kannte die Stille, den Ort, an dem sich Gott befand in seiner Eigenschaft als Kraft. Dorthin hatte er Alexander geführt. In der Windstille der Seele gebäre Gott seinen Sohn. Den Neubeginn. So hatte Alexander einen Lehrer gefunden, dem er vertraute. Er verstand nicht wirklich, was er erklärt bekam, obwohl mit dem Erlernen und Erkennen der eigentlichen Quelle auch Weisheit in ihm wuchs. Sie lebten einige Monate gemeinsam und die Welt mit ihren Grausamkeiten war weit entfernt. Eines Tages, als Alexander im Walde Beeren suchte, bekam Angelus Besuch. Das Rauschen von Flügeln ertönte und ein Mann betrat die Hütte, den Angelus zweifellos unmittelbar erkannte. Der Meister selber war gekommen. In dieser Tiefe, wo die Kraft Gottes sichtbar wurde, gebar Gott seinen Sohn, aber dort war auch der Meister entsprungen und er hatte den gesucht, der es wagte, in diese Tiefe vorzudringen, während er selber im Außen gewaltige Ernte hielt. Als Alexander zur Hütte zurück kehrte, war Angelus Verschwunden. Es gab keine Leiche. Er war ihm später als Meister wieder begegnet. Der Dämon hatte ihn nicht überwältigt, aber er hatte sich in die Stille zurückziehen müssen. Es saß aber ein junger, anziehender Mann am Tisch, der Alexander aus forschenden, blauen Augen betrachtete. Alexander hatte sofort gespürt, WAS dort saß. Anders als Angelus, war er aus der Tiefe auf die Herrlichkeit Gottes gestoßen, das Wort oder die Form. Wo sich alles auflöste in der Kraft und der Einheit, entstand der Sohn, die Herrlichkeit oder die Form, in der sich Wirklichkeit zeigte, der Mensch gebar. Hier hatte er Macht gefunden, die Macht Zeitfalten zu legen. Alles was war, lief in Folgen innerhalb einer Zeit. Es gab keine Sprünge. Auch der Dämon musste im Rahmen dieser Grenzen bleiben, wenn er in einer Situation erschien, dann musste alles in Folgen und ohne Brüche ablaufen und dem, der in der Kraft stand, war es möglich, zwei Abläufe nebeneinander zu legen, das gab eine Zeitfalte, wie Alexander es nannte. Dem solcherart zwischen zwei Abläufen Gefangenen blieb keine Handlungsoption außer dem Rückzug.

Davon wusste der Dämon nichts. Er war hier, um ihn zu verderben: „Setz Dich zu mir“, sagte er mit schmeichelnder Stimme. „Dein Meister wurde von Söldnern des Kaisers geholt. Ich konnte ihm nicht helfen. Aber ich bringe Nachricht aus Deinem Dorf. Dein Vater wurde unter dem Jauchetrichter gefoltert. Deine Schwester wurde verbrannt, deine Mutter geschändet. Wir waren zu wenige, um zu helfen. Doch es gelang uns, einen der Schuldigen zu fangen. Ich habe ihn Dir mitgebracht.“ Von draußen hörte man Klagerufe. Der attraktive Mann erhob sich, öffnete die Tür und bat Alexander nach draußen. Dort war ein Mann nackt an einen Baum gebunden. Er war bereits gefoltert worden. Er weinte und bettelte. „Du siehst ihn. Er ist der, der Deine Schwester band und in Flammen steckte. Sie schrie nach Dir. Nun kannst Du Dich rächen.“ Alexander sah auf dieses nackte, gequälte Fleisch. Er spürte ein tiefes Mitgefühl. „Bitte, weinte der Mann, zeigt Gnade.“ Der Fremde sah, dass Alexander zögerte. Er bewegte sich langsam zu dem Fremden, lächelte Alexander an, packte den Kopf des Mannes und brach ihm mit einem Ruck das Genick. „Ich sehe, Du weißt, wer ich bin“, sagte er und er verwandelte sich, zeigte sich als der Unhold, der er war. „Es wäre gut für Dich gewesen, Hass zu zeigen. Du wirst diesen Ort auf dem gleichen Wege verlassen wie Dein Meister.“ „Der ist für Dich unerreichbar“, hatte Alexander geantwortet, weil er wusste, egal, was mit dem Körper geschehen war, Angelus war nun eins mit dem Anfang. Der Tod war eine Illusion. Der Unhold bewegte sich in rascher Drehung auf ihn zu und da versuchte er sich das erste Mal an der Zeitfalte. Die Wut und die Verblüffung des Ungeheuers klangen ihm noch heute in den Ohren. Es gelang ihm nicht, Alexander aufzuhalten, als dieser seine Sachen zusammen suchte, das Kreuz seines Lehrers küsste, die Hütte anzündete und weiter ging, während der Unhold in seinem Gefängnis tobte, das er erst durch Rückzug überwinden konnte. Das erste Mal im Leben des Dämons, das er vor einem Menschen weichen musste. Vor Jesus Christus hatte er wohl auch einstmals gezittert, weil der ihm keinen Widerstand bot, ihn toben ließ in der eigenen Wut, bis er das Bild des Unschuldigen, das unschuldig blieb, vernichtete. Die größte Niederlage. Das Wort war Fleisch geworden und das Fleisch war göttlich geworden. Kraft und Herrlichkeit hatten sich verbunden. Der Dämon war geworfen. Aber jetzt war alles wieder erstanden. Die Menschen wurden gelöster, bindungsloser, glaubten frei zu sein und damit erwachte die Macht erneut. Die Fesseln lösten sich und ganze Dämonenheere kehrten ans Licht zurück. Sie nährten sich an den Menschen und suchten ihren Einfluss zu vergrößern. Das alles hatte Alexander erlebt und er hatte versucht, es zu verhindern. Es gab andere wie ihn. Menschen älterer Zeiten, die eine Bruderschaft bildeten. Warum es zwölf waren, wussten sie nicht. Sie hatten niemanden mehr gefunden. Es waren aber auch zwölf Apostel gewesen, die den Herrn begleiteten. Es gab Grenzen und Strukturen, denen sich alle Kreatur unterwerfen musste, selbst der Unhold und seine Gegenspieler. Auch sie nährten sich aus der einen Kraft, die alles umfing. – Ich bin der, der ich bin – Ohne dass man weiter gekommen wäre, in der Suche nach dem Paradies oder den Heiligen. Man war offenbar allein in dieser Hölle, die aber auch Züge des Paradieses in sich trug. Jeder einzelne Mensch war ein Wunder, wurde geboren aus einer Doppelzelle, die sich entfaltete in unzähligen, differenzierten und zusammen arbeitenden Entitäten, den Zellen, die eine Gestalt bildeten, den individuellen Menschen, in dessen Innern täglich Welten starben und wieder geboren wurden. Ein wachsendes und sterbendes Universum, das unbeirrt eine Gestalt hielt bis zum Tode. Noch jeder Wurm beinhaltete dieses Geheimnis, das auch das Universum umfing, das laut den Erkenntnissen der Wissenschaft, die wie ein Spiegel Wahrheit zeigte, aus einem Punkt geboren ein Gebilde aus Zeit und Raum gründete, das in all seiner Vielheit doch die Grundstruktur des einen Anfangs in sich trug und das letztlich nur im Auge eines einzelnen Menschen Gestalt gewann. Beide Standpunkte, der äußerlichste in der Wissenschaft und der Innerlichste im höchsten Subjektivismus waren gleichzeitig war und DAS war der Beweis für die Göttlichkeit des Universums, in dem alles Gesetzen gehorchte, die letztlich vom Einzelnen aber nicht zu trennen waren. In jedem Menschen gab es die Stiege hinab in die Kraft, in der nur Gott alleine wohnte. Das alles war Alexander Schwarzberg so vertraut und selbstverständlich geworden wie der unentwegte Kampf mit dem Gegenspieler und seiner Horde, so dass er inzwischen auch diesen Zwiespalt hinterfragte. Nun hatte sich alles gefügt: man hatte diesen Milton getroffen und protegiert und man hatte die Gegner zu diesem Eiland gelockt. Es schaukelte sich etwas auf. Kräfte sammelten sich. Man näherte sich Armageddon. Amalek war stark, aber waren wirklich er und die Herren die heiligen Kräfte. Letztendlich waren sie Menschen geblieben, mächtig, ewig, fähig zu Vielem, aber auch voller Irrtümer und Zweifel.

Er folgte diesem geläuterten Anhänger des Gegners zu den Gefangenen. Die Muslime sollten die Wahrheit über Mahmoud erfahren und es sollte zum Aufstand kommen. Dieser Joseph war im Grunde ein furchtbar betrogener Mensch. Er war zu Recht wütend auf seinen Milton, der sich wieder seinen Adepten zugewendet hatte und der nichts mehr als die Wahrheit fürchtete. Der Schwarze war irgendein Ass in diesem Spiel. Er war niemandem zuzuordnen, weder den dunklen Kräften – auch das waren Menschen gewesen – noch den Verteidigern. In den Höllenwelten rührte sich etwas. Aber Nigromontanus hatte immer mehr begriffen, dass auch diese Dämonen allgemeinen Gesetzen gehorchten. Sie kämpften um Nahrung, kultivierten Nahrungsorte und ihre Nahrung waren nun einmal Emotionen. Ohne Nahrung mussten sie darben. Auch sie waren Menschen gewesen, so seltsam das klang. Der Meister selber erschien ihm manchmal wie ein Wesen, das in wütender Kraft um seine Existenz rang, das von Zielen getrieben wurde, die, wenn er sie erreichte, als leer und nichtig erscheinen musste. Es war wahr: er war ein Menschenmörder von Anfang an. Das war er noch. In besinnungsloser Wut hasste er den Menschen, der etwas zu haben schien, was ihm versagt war. Aber letztlich blieb für alle die Frage nach dem Sinn. Es war eine großartige Bühne, auf der sie spielten, auf der sie sich bekriegten, in Rüstungen, die von der Genialität des Schöpfers kündeten, der sich fern hielt, der einmal erschienen war und gesagt hatte: Ich bin der Weg und die Wahrheit. Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Tatsächlich war es eine Welt des Truges und der Unwahrheit, in der Furcht und Trauer mit Hass und Gewaltfantasien stritten. Irgendetwas fehlte. Er wusste nur noch nicht was. Er wusste nur, er musste dieses Spiel weiter spielen. Je mehr einer wusste, desto mehr würde verlangt werden.

Thomas Hoffmann öffnete die Gefängnistür und sie traten zu den Gefangenen, die sich bereits untereinander verständigt zu haben schienen. Sprachbarrieren waren in allen Welten verschwunden. Die Wut und der Hass der Entführten galt weniger den Entführern als ihrem Anführer Mahmoud, den sie verdächtigten, ein Doppelspiel zu spielen. Es würde leicht werden, sie zu überzeugen. Nigromontanus spürte aber, dass dieser Joseph nicht so leicht zu drehen sein würde, wie sich Milton das vorstellte. Zu Recht war er erbost und nur die Liebe zu einer Frau hielt ihn von einem Fluchtversuch zurück. Er wusste nun, dass er eine Familie besaß und dass diese ihn für verloren erachtete. Sollte er ihn zu dieser Familie senden. Es wurde Zeit, dass man über eine völlig neue Lösung nachdachte. Die Kräfte waren aufgewühlt und die Fronten nicht eindeutig. Außerhalb dieses Zeitgefüges trieb ein Boot mit Menschen darauf, die aus einer gänzlich anderen Welt stammten, die aber einen Joseph unter sich bargen, der in einer anderen Wirklichkeitsebene zum Mörder an dem grausamen Milton geworden war. Einer Schuld, die von Milton selbst inszeniert worden war, um seine Ideen in den Köpfen seiner Geschöpfe zu verewigen.

Vieles bewegte sich. Es war noch nicht abzusehen, wie dieser Machtkampf enden würde

Mahoumed hatte sich den Bericht der vier Krieger angehört. Eine Falle also. Ihm war sofort bewusst, welches Spiel hier gespielt werden sollte. Während es Mercator und Gregorius gelungen war, diesen Joseph mit Informationen zu füttern, die die Einheit zwischen Milton und seinen Adepten zerstören wurde, hatte Milton einen erfolgreichen Gegenschlag durchgeführt.

Die Aufregung unter seinen Leuten war groß. Zwei ihrer besten Leute waren gefangen und entführt. Er wusste, dass man nun von ihm erwartete, dass er wie ein Feldherr handelte. Es gab keine andere Antwort als einen raschen Angriff.

Es war wohl jetzt nicht möglich, die Gemüter zu beruhigen und zum Abwarten zu bewegen. Die Krieger, und das waren letztendlich die meisten von Ihnen, dürsteten nach Rache und Kampf. Er hatte nun allerdings auch seine besten Strategen verloren. In dieser Situation kam ihm Gregorius zur Hilfe, der unerwartet am Schloss erschien.

Ihm war zugetragen worden, dass es einen Kampf gegeben hatte, der zu einer entscheidenden Wendung führen konnte. Spätestens, wenn man Karim und seinen Gefährten über die wahre Natur des Aufenthalts dieser Gruppe gläubiger Muslime auf dieser Insel und Mahmouds wahre Rolle in dem Spiel aufgeklärt hatte, würde es zu völlig veränderten Konstellationen kommen. Zwar war anzunehmen, dass auch Joseph für einen Bruch in der Geschlossenheit des Gegners sorgen würde, doch es war möglich, dass sich die beiden verfeindeten Gruppen, zumindest im Kampf gegen die Mannschaft von Gregorius und Mercator zusammen finden würden. In dieser kritischen Situation hatte Mercator eine Nachricht Miltons erhalten, der sich jetzt endlich zu Gesprächen mit ihm treffen wollte.

Was das zu bedeuten hatte, konnte noch niemand sagen, aber es deutete sich eine Veränderung an, die so nicht erwartet worden war.

Gregorius betrat das Schloss und bewegte sich durch eine Gruppe hasserfüllter Menschen, die ihn böse betrachteten. Mahmoud stand an der Spitze seiner Leute und machte keine Anstalten, ihm entgegen zu kommen.

„Was führt Sie hierher“, sagte Mahmoud betont kalt.

„Wir haben gehört, was geschehen ist und wir möchten Euch darum bitten noch nicht zu handeln. Milton hat um ein Gespräch mit Mercator gebeten und das sollte abgewartet werden. Ich möchte also darum bitten, dass bis morgen Abend mit Aktionen gewartet wird. Wie wir mitgeteilt haben, ist es uns ja ebenfalls gelungen, einen ihrer Leute mit neuen Informationen zu füttern. Außerdem möchte ich darauf hinweisen, dass unsere Matrosen unter Waffen stehen und dass es noch gar nicht entschieden ist, ob und wenn auf welcher Seite wir eingreifen. Seit einigen Wochen erhalten wir täglich Besuch von Miltons Schutzbefohlenen und es gibt eine ganze Gruppe der Adepten, die sich unter unseren Schutz stellen will, um die Insel zu verlassen. Ich weiß, dass das Blut ihrer Männer kocht, aber ich bitte um einen kleinen Aufschub. Milton will im Laufe der nächsten Stunden zu unserem Stützpunkt kommen Wir werden sehen, ob es uns nicht gelingt, Eure Gefangenen durch Verhandlung zu befreien.“

Mahmoud blieb kühl und distanziert. Er hatte die Nachricht verstanden, aber vor seinen Männern durfte er mit keiner Geste Schwäche zeigen. Er übersetzte Gregorius Worte, woraufhin sich drohendes Gemurmel erhob. Er hob die Hand und es kehrte Ruhe ein, dann sagte er, an Gregorius gewandt: „Ich kann nicht warten. Sie sehen, wie meine Männer gestimmt sind. Es hat auch keinen Sinn zu warten, bis dieser Milton die beiden Gefangenen zurück schickt. Das wäre das Ende. Gehen Sie jetzt. Berichten Sie Mercator. Wir bitten um Unterstützung.“

Er wies auf die Tür und ließ Gregorius aus dem Schloss geleiten. Dann teilte er seinen Männern mit, dass er sofort anzugreife gedenke. Kurz drauf machte sich eine 50 köpfige Gruppe auf den Weg aus dem Schloss.

Ihr Weg führte am Felshafen vorbei, dem Krater zu, von dort aus verteilte man sich und näherte sich von mehreren Seiten der Bergfestung.

Mahoumed hatte keinen direkten Angriff im Sinn. Er hatte den Besuch von Gregorius richtig gedeutet. Milton würde in den nächsten Stunden die Festung verlassen und sich in Richtung der Bastion von Gregorius und Mercator bewegen. Was er plante und wie viele Männer und Frauen ihn begleiten würden, konnte man nicht wissen. Es war aber eine Chance, Milton selber zu fangen.

Er hatte seine Männer in seine Pläne eingeweiht: man musste versuchen Milton selber zu fangen. Das würde alles ändern – und die Gefahr, enttarnt zu werden verringern. Milton war sicher ein gutes Tauschobjekt, seine Männer unbeeinflusst wieder zu bekommen oder tot.

Milton war zurück gekehrt, aber er kam allein, ohne Joseph. Joseph war nun Schüler der Herren und wurde vorbereitet auf neue Aufgaben. Aber war das ein Trost. Dolores glaubte Milton nicht. Wie lange war er nun verschwunden gewesen und hatte sie allein gelassen. Sie hatte Höllenqualen ausgestanden bei dem Gedanken an Josephs Verschwinden. Sie hatten die ganze Bergfestung abgesucht und waren tief in den Berg vorgedrungen, aber Joseph blieb verschwunden. Das Geröll war abgetragen worden bis zum letzte Stein, aber dahinter befand sich eine solide Felswand. Irgendetwas ging nicht mit rechten Dingen zu. Sie hatte Peter von dem Mann berichtet, der angeblich Joseph herbei gelockt hatte. Niemand konnte sich etwas anderes vorstellen, als dass es einer dieser Herren gewesen war. Jetzt, wo wie aus dem Nichts jene Männer hinter Milton auftauchten und sich zeigten, denen sie keinen einzigen Besuch Wert gewesen waren, weckten sie nur Verachtung. Was für Teufel waren diese Menschen, die scheinbar Ewigkeiten lebten und die mit Milton über das Schicksal der ganzen Gruppe entschieden. Und Milton? Konnte man jemandem trauen, der mit solchen Ungeheuern über Jahre Kontakt hielt und der offenbar immer gelogen hatte. Es gab ja eine Außenwelt. Der Schwarze hatte es bestätigt und das Schiff, das im Felshafen lag, bestätigte es. Wenn auch dieser Gregorius und Mercator widerliche, unheimliche Typen waren, die Matrosen waren es nicht. Immer öfter zog es Einzelne oder Gruppen zum Schiff herunter. Man schlich dabei förmlich an dem schwarzen kubischen Klotz vorbei, der das Hauptquartier sein sollte, in dem die beiden Kommandanten lebten. Aber man freute sich auf das Schiff. Inzwischen hatte fast jeder es besichtigen dürfen und die Matrosen waren überhaupt nicht feindselig oder furchterregend. Im Gegenteil. Sie luden Sie ein, tranken und aßen mit ihnen und bald schon entwickelte sich eine Vertrautheit.

Die Muslime im Schloss verloren dadurch ihre Bedrohlichkeit. Zur Not, da war man sich sicher, würde Hilfe von den Matrosen kommen.

Dann kam Milton zurück und forderte, ohne einen Zweifel zu lassen, seine alte Position. Aber die besaß er nicht mehr. Es gab keine Verehrer und kritiklos gehorchende Ja Sager mehr. Peter ließ ihm den Vortritt, aber Milton spürte dass seine Rolle geschwächt war. Noch einmal gelang es ihm eine Aktion auszulösen. Er musste allerdings argumentativ die Zweifler überzeugen. Es ging um einen Angriff auf eine Gruppe der Muslime, die täglich ihre Patrouille machte in dem Gebiet, das die Muslime für sich beanspruchten. Es reichte am alten Friedhof vorbei, zog sich in Richtung Krater, über die Ebene, die man zuerst bewohnt hatte und zum Schloss zurück. Milton beabsichtigte die Patrouille abzufangen und zwei der führenden Köpfe gefangen zu nehmen. Diesen Karim und einen zweiten Anführer. Peter erklärte sich nach langer Besprechung mit den anderen bereit, diesen Angriff durchzuführen, obwohl zu erwarten stand, dass das zum Aufflackern offener Kampfhandlungen führen musste, zu einem entscheidenden Krieg um die Dominanz auf der Insel. Es war einfach nicht zu ertragen, dass Milton bisher nichts unternommen hatte, das Schloss zurück zu erobern. Diese Wilden wohnten nun bereits mehrerer Wochen in ihren Zimmern, und sie hatten allerhand zerstört, an dem man jahrelang gearbeitet hatte. Die, die die Insel nicht verlassen wollten mit ihren neuen Freunden auf der Endevaour wollten zumindest das alte Leben zurück, das nun aber ein Leben sein würde ohne einen alles dominierenden Milton und ganz sicher nicht mehr unter der unsichtbaren Herrschaft mystisch halbtoter Gespenster. Wenn Milton oder diese Herren etwas wollten, dann mussten sie sich wohl mit ihnen arrangieren. Blinder Gehorsam gehörte der Vergangenheit an.

Im Grund begrüßte Milton die Entwicklung. Es zeigten sich Früchte der jahrelangen Arbeit. Es war gut, dass seine Adepten erwachsen geworden waren. Auch er war nicht der Meinung, Sklave dieser Zeitwächter bleiben zu wollen. Er hatte seine eigenen Pläne gehabt. Was gingen ihn große metaphysische Konflikte an. Ob nun diese oder jene herrschten, es war ihm egal. Er benötigte nur einen Ort, an dem er ungestört arbeiten konnte und das bedeutete, dass er noch einmal beginnen wollte, auf der anderen Seite der Insel. Tatsächlich war es ihm gelungen, dort eine neue Siedlung zu bauen. Menschen, die wirklich überzeugt waren, von seinen Ideen zur Schaffung einer geistigen Elite hatten ihn unterstützt und waren bereit, ihm ihre Kinder zu überlassen. Ein neues Projekt ohne Kontrolle schwebte ihm vor und da war es günstig, dass der Feind einen Stützpunkt errichtet hatte, der noch keines Falles gefestigt war. Hier witterte er die Chance, zu verhandeln. Die Insel mochte teilweise in die Hand ihres Meisters fallen. Er verlangte nur nach einem Teil der Insel, der ihm aber für alle Zeiten zugesprochen würde. Das alte Experiment war beendet. Es war nicht abgeschlossen, aber es hatte einiges gezeigt, einiges bewegt.

Joseph spürte, dass die neue Information in ihm weiter arbeitete. Welche weiteren Informationen konnten da eine Abhilfe bringen. Milton war ein Ungeheuer, und diese Herren waren es auch. Es mochte sein, dass es noch andere Ungeheuer auf diesem Planeten gab, aber für ihn und seine Freunde gab es nur diese schmale Welt, in der man aufgewachsen war unter bestimmten Bedingungen, in tiefer Gläubigkeit und Sorglosigkeit, während man in Wahrheit nur Mittel anderer Kräfte war, die sich verstellten und Rollen spielten. Er verstand jetzt erst, warum Ted es so unglaublich gefunden hatte, wie sie lebten und dass sie nichts von der Außenwelt wussten. Als die beiden Muslime, der Feind, die Zelle betraten, empfand er fast schon brüderlich für sie. Denn auch sie waren ja Mittel, in einem Krieg, der sie nichts anging. Sie kämpften und träumten unter manipulierten, verfälschten Informationen und erfüllten nur das, wozu andere Kräfte sie benutzen wollten. Ja, das war der Plan anderer gewesen, einen Konflikt zu schüren, Menschen aufeinander zu hetzen, sie zu manipulieren und umzuformen.

Ted hatte erzählt, dass er einem ungeheuerlichen Ereignis beigewohnt hatte, an dem auch Mahmoud und einige der Männer dieses Europäers, der mit den Herren zusammen arbeitete, beteiligt gewesen waren. Er konnte nicht wirklich sagen, was geschehen war, aber ein Gott war erschienen oder ein Engel, ein Schwarzer übrigens, der sich kurz offenbarte. Den anschließenden Tumult hatten die Muslime um Mahoumed zur Flucht genutzt und auch er war geflohen. Sein Weg führte ihn aber fort vom Vulkankegel in jene Gegenden der Ostseite, die als verboten galten. Man sagte, es gebe eine Grenze, die verhindere, dass man dorthin gelangen könne, aber der Weg war frei. Er erreichte nach einer schwierigen Wanderung eine Bucht, in der eine Siedlung entstand. Als er sich vorsichtig näherte erkannte er Kinder und Europäer, die dort zu leben schienen. Es musste ein Schiff geben, mit dem sie gekommen waren und eventuell würde er dort die Möglichkeit finden, diese verfluchte Insel zu verlassen. Optimistisch stimmte ihn, dass er bisher nur von wilden Menschen gehört hatte, die auf jener Inselseite lebten und er hatte ja erfahren, dass dieser Teil der Insel unzugänglich war. Er begab sich also in diese Siedlung und war erstaunt, dass dort deutsch gesprochen wurde. Ein Mann, der sich als der Leiter dieses neuen Projektes vorstellte, stellte sich als Franz Maron vor. Man sei mit vielen Kindern aus Europa aufgebrochen, um in dieser neuen Welt ein neues Leben zu beginnen. Tatsächlich habe man ein Schiff, die Grete, mit der man die Insel auch verlassen könne. Er hatte mit den Erwachsenen zu Abend gegessen. Es war eine distanzierte, etwas misstrauische Gruppe, die eine gewisse Kühle und Strenge ausstrahlte. Er hatte ganz naiv gefragt, ob man wisse, dass auf der anderen Seite der Insel bereits ein ähnliches Projekt bestünde und ob man Milton kenne, doch das wurde verneint. Im Gegenteil schienen die Menschen aufgeregt, als sie diese Neuigkeit erfuhren. Wie sie denn dorthin gekommen seien, wollte Ted wissen, jeder wisse, dass es fast unmöglich sei, hierher zu gelangen. Es gebe Strömungen und Wetterphänomene, die man kennen müsse. Er hatte von den Konflikten auf der anderen Seite der Insel erzählt und von jenem Höhlensystem unterhalb des Vulkans. Das Erscheinen des Gottes und die seltsamen Menschen einer anderen Zeit hatte er bewusst ausgeklammert. Im Grunde hoffte er, dass das Schiff, das in der Bucht vor Anker lag und das am nächsten Morgen auslaufen sollte, ihn mitnehme würde. Er hätte alles getan, diese Insel für immer zu verlassen. Er hatte in dem Speisesaal des Haupthauses mit den Menschen gesessen und ein feudales Mahl genossen, wie er es seit langem nicht gehabt hatte. Als es schon dunkelte, hörte man von draußen Schritte und ein Mann betrat den Raum, den er erst erkannte, als er seinen Umhang ablegte. Es war dieser verdammte Milton, der ihn freundlich begrüßte. Ihm war sogleich klar, dass seine Flucht beendet war. Milton zeigte ihm gegenüber keine feindlichen Gefühle. Er sei allerdings gekommen, ihn zurück zu bringen. Es sei erstaunlich, dass es ihm gelungen sei, hierher zu gelangen, ob denn nicht Schwierigkeiten bestanden hätten. Als Ted das verneinte wusste er nicht, dass das Miltons Entscheidung bestärkte, Handeln zu müssen. Die Macht der Herren schwand. Niemals hätte es möglich sein dürfen, eine Zeitfalte zu durchqueren. Es war aber offenbar geschehen. Auch veränderte sich die Insel. Es gab neue Regionen und Ebenen, als entstünde ein neuer Kontinent. Das sprach dafür, dass eine starke Macht den Prozess übernommen hatte. Da diese Erosion der Macht der Zwölf mit dem Erscheinen von Gregorius und Mercator begonnen hatte, vermutete er, dass die Macht dessen, den die Zwölf den Unhold, Gregorius und seine Männer aber den Meister nannten, zugenommen hatte, wie es auch alle Nachrichten aus den Welten meldete. Er war mächtiger geworden und setzte zum Sturmangriff an und diese Bastion würde fallen. Milton wusste, wann es Zeit war, sich abzusetzen. Er war nur sich selber und seinen Ideen verpflichtet und er hatte in den letzten Jahrzehnten ein eigenes Netzwerk aufbauen können von Unterstützern, zu denen auch Anhänger dieses Dämonen gehörten. Er hatte erste Kontakte geknüpft. Zwar war ihm die Denkweise und das Handeln der Anhänger dieses falschen Gottes suspekt und er lehnte alles, was sie dachten und taten ab, insbesondere die abscheulichen Riten der Pädophilie, und den tumben Satanskult, aber er rechnete sich aus, dass er dem Anwachsen dieser Macht nur gewachsen war, wenn er sich ihr nicht entgegenstellte. Man hatte enormes Interesse an seinem Projekt, weil es von den Zwölfen gefördert wurde, oder weil es eine Alternative bot? Er war nun allerdings bereit, sein altes Projekt zu opfern. Er hatte Menschen im Sinne seiner Philosophie heran wachsen lassen und er war in gewisser Hinsicht neugierig, ob es diesen Seelendieben gelingen würde, diese Struktur des Eigenen, die jedes seiner Kinder geschaffen hatte, zu zerstören. Das war die eine Seite: sein Experiment endete ja nicht. Er würde Kontakt halten und sehen, was aus diesen Keimzellen einer besseren Wirklichkeit werden würde. Seiner Meinung nach verschätzten sich die Strategen dieser Gehirnwäsche. Sie mochten ja glauben, dass sie einem Gott dienten oder dass sie eine Religion begründeten, aber letztendlich versuchten sie sich am alten Spiel der Bewusstseinskontrolle und- formung, die noch jede Ideologie versucht hatte. Bis jetzt war noch jeder gescheitert, der auf Dauer Menschen verändern wollte, mit Ausnahme der Schüler dieses Propheten Mohammed, der ihm in gewisser Hinsicht ein Vorbild war. Hatte dieser nicht ein System erdacht, das jede Lebenswirklichkeit als richtig oder falsch kategorisierte und die das Falsche mit Ausschluss aus der Gemeinschaft durch Tod oder Verbannung bestrafte. Er dagegen hatte ein System im Sinne gehabt, das sich verewigte, weil er durch einen Gewinn getragen wurde. An die Stelle der Furcht hatte er aber die Freude am Gelingen in seine Jünger gepflanzt. Würden Menschen, die immer wieder erfuhren, dass ihre Kräfte sich bewährten und ihr Eigenes stärkten, sich ebenso lange beieinander halten lassen, wie der durch Furcht vor dem Verlust der Gemeinschaft erzwungene Gehorsam? Dieser Mohammed hatte sich selbst zum Richter und Maßstab erklärt und damit einen Fixpunkt geschaffen, zu dem jeder, der in sich den Verlust der Gemeinschaft spürte, zurück drängen würde, um wieder Zukunft zu haben. Als Bindemittel diente die deutliche Abgrenzung gegen die anderen, die in der Ferne der Gemeinschaft lebten, die Kuffr und Ungläubigen, denen zu nähern schon den drohenden Ausschluss aus der Gemeinschaft bedeutete. Abtrünnigkeit war sozialer Tod. Das war perfekt. Milton glaubte eher an die positive Kraft des gemeinsamen Gelingens, das Stolz und Anerkennung von sich selbst und andere umfing und das auch offen war für Hinzukommende. Diese Gemeinschaft verstand sich als elitär und darin ähnelte sie der muslimischen Gemeinschaft. Würde nicht letztendlich das Licht der Freude über das Eigene die Furcht überwiegen.

Er hatte beschlossen, diesem Mercator und seinem Untergebenen, dem Gregorius ein Friedensangebot zu machen. Unter leiser Missbilligung der Zwölf hatte er seit einiger Zeit ein neues Projekt begonnen, das auch auf diese Insel geplant war, wenngleich auf dem ferneren, für Zeitmanipulationen schlechter erreichbaren Teil der Insel. Dort hatte er von Anfang an mit Gemeinschaften begonnen, die Erwachsene und Kinder umfing, wobei die Erwachsenen bereits in seinem Sinne gelebt hatten. Es sollte dort die Keimzelle einer neuen Gemeinschaft entstehen, die eine Vorbildfunktion haben konnte. Es war nicht zu erwarten, dass Mercator oder Gregorius das begrüßten, genauso wenig wie ihr Meister. Solange aber der geistige Krieg andauerte, würde man ihn in Ruhe lassen. Milton hoffte, ein Abkommen treffen zu können, dieses Projekt in Ruhe weiter führen zu können, dafür aber das alte Projekt aufzulösen und damit die Insel der Herrschaft des angeblichen Meisters zu übergeben. Da er nicht religiös war, hatte er diese Dämonie als natürliche Wesen aufgefasst, die ebenso sinnlos oder sinnvoll existierten wie Menschen oder Tiere, wenngleich in einer eher verdeckten, unsichtbaren Regionen, in der sie wie alle Tier lebten, indem sie Emotionen schürten und tranken. Das PRINZIP war das Gleiche wie bei Mücken, Löwen oder Menschen. Man hatte seine Weidegründe, seine Nischen und seine spezielle Nahrung. Der Dämon war dabei etwa das, was ein Kaiser oder König bei den Menschen war. Er besaß Truppen, also Macht und er liebte Macht. Macht aber will Ausdehnung. Im Endeffekt konnte er aber auch nichts anderes tun, als verheeren, bedrohen, Angst verbreiten und seine Truppen und sich selbst ernähren. Das war die reale Gegenwelt, aus der die Menschen wieder religiösen Irrsinn zauberten. Wie bei allen Konflikten gab es hier Besitz und Preis und man konnte verhandeln. Tausend Märchen zeugten von der Verhandlung zwischen Dämon und Mensch, bei der der listige Bauer oftmals siegreich blieb. Der Dämon gewann nicht immer, obwohl er Anstalten machte, mit Hilfe seiner religiösen MENSCHLICHEN Verehrer Systeme aufzubauen, die an Systeme menschlicher Massentierhaltung erinnerten. Man züchtete Biotope in denen Lust erzeugt wurde, die nahrhafter war, je geiler sie sich gab. Die Menschen, nicht anders als andere Tiere, nutzten das Kraftfutter und wurden schneller fett und schlachtreif. Seine Kinder aber, und das hoffte er, hatten eine festere innere Basis und würden sich von den Verlockungen fern halten. Ein Beispiel war dieser andere Joseph, der auf einem Schiff vor der Insel kreuzte und der nun kurz davor stand, auf dieser Insel zu landen, die er in einer anderen Wirklichkeitsebene, die auch einen Milton kannte, verlassen haben sollte. Er hatte, soweit Milton erfahren hatte, die früh vermittelten Werte und Strukturen bewahrt und war nicht übergetreten. Er war Mensch gelieben. Dass er nun religiös war, änderte nichts daran. Seine Religiosität war geprägt von seinem Gegenbild jener anderen Ebene, das sah man an der Freizügigkeit, mit der er Dogmen ignorierte.

Nun war dieser Ted hierher gelangt und hatte das neue Projekt gesehen. Auch er konnte im Grunde nicht zu den anderen Bewohnern zurück kehren. Er würde Joseph begleiten, bei einer Reise in eine andere Welt, in der Josephs Eltern lebten, die nicht einmal wussten, dass ihr Sohn noch lebte. Es war eine zukünftige Welt, in der Rassen und Grenzen ihre Bedeutung verloren und in der die Umwandlung der Welt weit fortgeschritten war. Von dort würden beide nie mehr zur Insel zurück kehren, so sehr dieser Joseph sich auch nach seiner Partnerin verzehrte.

Er ließ den Schwarzen festnehmen und über die geöffnete Grenze in den Westteil der Insel bringen, wo er im Zentrum des Vulkans in einer Zelle untergebracht wurde, in die kurz darauf auch Joseph gelangte.

Dass die beiden Muslime zu den anderen Gefangenen gesteckt wurden, war beabsichtigt. Das anfängliche Misstrauen und der Hass, den Karim und sein Partner gegenüber Joseph hegten, legten sich, nachdem Ted Ihnen von den Ereignissen erzählt hatte, deren Zeuge er gewesen war. Sie sollten nicht vorschnell urteilen. Ihr Anführer Mahoumed spiele ein Doppelspiel. Er hatte kurz angedeutet, dass er vermute, dass es einen größeren Konflikt gebe zwischen Kräften, die weder die Muslime noch die Bewohner der Insel interessierte, dass vielmehr sie alle nur benutzt würden.

„Dieser Europäer, der hier unten residiert und seltsam futuristische Maschinen benutzt, ist kein Feind. Ich denke, man kann mit ihm reden. Ich weiß nicht, was sie mit uns vorhaben, aber es ist sicher kein Zufall, dass wir alle beisammen sind.“

„Vielleicht gab es keinen andere Raum“, sagte Joseph.

„Möglich, aber ich spreche arabisch und deutsch, und nun ist hier eine Möglichkeit, dass Ihr Euch verständigen könnt.“

„Na, dann frag die beiden mal, wie sie dazu kommen, unser Schloss besetzt zu halten. Bin ja mal gespannt, was sie dazu sagen.“

Joseph warf den beiden Muslimen einen verächtlichen Blick zu.

„Sie sind Gefangene, wie wir auch. Jetzt kommt es wohl erst mal darauf an, zu sehen, ob wir hier wieder raus kommen können.“

„Ich weiß nicht, ob Du hier raus kommst oder diese beiden Typen, aber ICH werde hier wohl nicht so schnell raus kommen. Wenn ich zurück kann, dann werde ich den anderen erzählen, wer Milton ist. Ich glaube kaum, dass das in Miltons Sinne ist.“

„Aber das ist es“, sagte Ted und klatschte in die Hände. „Überleg doch mal, die beiden waren doch schon immer GEGEN diesen Mahmoud. Das haben wir schon früher gesehen und jetzt sind sie hier. Und ich war dabei, als dieser Mahmoud von einem schwarzen Gott Befehle entgegennahm.“

„Und?“

„Worüber redet ihr“, fragte Karim misstrauisch.

„Es geht darum, dass wir langsam dahinter kommen, warum wir alle zusammen hier gefangen sind.“

„Was meinst Du“, fragte Karim

„Nun, er“, und er zeigte auf Joseph, „hat einiges über diesen Milton erfahren, das besser nicht bekannt wird, und ich habe einiges über Euren Mahmoud erfahren, das Eure Einstellung zu ihm verändern wird.“

„Was hast Du erfahren“.

„Nun“, als ihr hier in der Höhle wart und glaubtet, er habe Euren Propheten gesehen, war es in Wahrheit ein schwarzer Gott, dem er zu Füßen fiel. Ich habe es genau gesehen. Ihr wart so ergriffen, und ich habe mich gewundert. Aber die Weißen haben noch ganz anderes gesehen und sind geflohen. Es war nicht Euer Prophet, dem er gehuldigt hat, es war etwas völlig anderes, das für jeden unterschiedlich aussah und ich habe mich an meinen Kapitän erinnert, der auf der Endevaour gestorben ist. Er sagte, dass Euer Mahmoud mit diesen teuflischen Kapitänen unter einer Decke steckt. Er ist einer von ihnen und sie beten etwas völlig anderes an, ein Wesen, das sehr böse ist und sehr mächtig. Wer kann so etwas glauben. Aber so habe ich es erfahren.“

„Bei Allah.“ Die beiden Muslime tauschten besorgte Blicke. „Wir waren ihm schon lange auf der Spur. Wenn wir hier heraus kommen, werden wir Ihn töten.“

„Das ist es ja“, sagte Ted. „Ihm“, und er zeigte auf Joseph, „geht es ähnlich.“ Wir sitzen hier, weil wir etwas verändern werden. Zumindest ihr.“

„Und was ist mit Dir?“

„Sie haben mich am anderen Ende der Insel ergriffen. Ich wollte weg. Es gibt dort Menschen und ein Schiff. Ihr könnt mir glauben, wenn es ginge, wäre ich schon lange geflüchtet von dieser Hölleninsel. Leider kam dieser Milton, der auch dort die Hände im Spiel hat und setzte mich fest.“

In diesem Moment öffnete sich die Zellentür und Thomas Hoffmann betrat den Raum, gefolgt von einem der älteren Männer, die hier unten ein und aus gingen.

„Hallo“, nickte er. „Wie sie sehen, musste wir sie eine Weile fest setzen. Das soll nicht von Dauer sein. Ich habe jemanden mit gebracht, der über die nötigen Fähigkeiten verfügt, Ihnen die Informationen zu geben, die wir Ihnen geben möchten. Sie haben sich ja sicher schon gedacht, dass es einen Grund gibt, warum wir gerade sie festhalten müssen oder wollen. Bitte übersetzen sie, was ich gesagt habe“, wendete er sich an Ted.

Die Muslime hörten aufmerksam zu, beobachteten aber die beiden Männer, die unbewaffnet waren und nicht sehr wehrhaft aussahen. Es war sicher ein Leichtes, sie zu überwältigen.

„Denkt nicht daran“, Sie hörten es ganz deutlich eine Stimme in ihrem Kopf und sie stammte von dem alten Mann. Der lächelte sie freundlich an, aber sie spürten, dass sie sich nicht mehr bewegen konnten. „Eine Vorsichtsmaßnahme“, sagte die Stimme.

„Ich bin Nigromontanus oder auch Alexander Schwarzberg, für Sie“, und er nickte Joseph zu, „einer der „Herren“. Was sind die „Herren“. Nun. Wir sind Menschen. Wir sind nicht an einen Glauben gebunden. Wir haben aber, zum Teil vor tausend Jahren, jeweils auf eigenem Weg ein Geheimnis entdeckt, die große Schleife. Es ist wie Sterben im Leben. Das hat uns unsterblich gemacht. Wir waren mitverantwortlich für diese Insel, auf der sie alle in gewisser Weise gestrandet sind, auch unsere beiden Freunde aus der muslimischen Welt. Es ist wahr, was Ihnen der Schwarze erzählt hat, es gibt einen Gegenspieler, der diese Insel – und auch viele Welten außerhalb – bedroht. Es ist kein Gott. Er ist nicht Euer Prophet. Er ist ein Dämon, wie ihr es nennen würdet, ein Teufel, und er hat Anhänger auf der Welt. Dazu gehören die beiden Kapitäne, deren Mannschaft und leider auch Euer Mahmoud. Ihr wart bereits im Zweifel, und ich will Euch die Zweifel bestätigen. Als ihr hier in dieser Höhle wart und zusehen durftet, dass Euer Prophet aus einer der Wände kam, geschah in Wahrheit das.“ Plötzlich veränderte sich der Raum. Sie standen am Rand der Höhle und vor ihren Augen wiederholte sich das Ereignis der Ankunft. Die Wand öffnete sich und heraus trat ein Mannweibliches Wesen von fast ätherischer Schönheit, das nun aber, wie ein Nebel, transparent wurde und dahinter zeigte sich ein Ungeheuer von bedrohlicher Abscheulichkeit, dessen ellenlange Zunge tastend über den Boden glitt. Sie sahen Mahoumed und sahen die Welt mit seinen Augen. Er sah dieses Mischwesen, das Reptilienaugen besaß und einen Körper, der glänzte, wie in Seide gehüllt. „Meister“, stammelte Mahoumed und der Ankömmling näherte sich ihm und sie sahen, dass er Mahoumed berührte und ich etwas in den Mund einflößte. Sie sahen auch sich selbst, kniend vor einem Ungeheuer. Dann verschwamm das Bild und sie befanden sich wieder mit Hoffmann und dem alten Mann in ihrer Zelle.

„Hexerei“, murmelte Karim und spuckte aus. Thomas Hoffmann aber öffnete eine flache Platte, die zu leuchten begann und sie sahen die Szene erneut, nun auf diesem Stein. „Das ist ein Laptop. Eine Maschine, die Menschen entwickelt haben. Wir haben alles gefilmt. Filmen kennt ihr auch. Auch in Eurer Zeit haben Weiße bereits gefilmt. Da ich aus einer Zukunft komme, verfüge ich über Maschinen, die bei Euch erst noch entwickelt werden. Aber ihr seht auch hier das, was Nigromonatnus real gezeigt hat. Es ist geschehen. Was ihr gesehen habt, war eine Blendung.“

Ted übersetzte. Die Muslime sahen sich den Film mehrmals an. „Was machen wir dann hier“, fragte Karim. „Ihr seid hier, die Ordnung zu zerstören. Ihr habt keine andere Funktion. Wenn es gelingt, werden Sie euch töten. Das ist Euer Schicksal, wenn ihr jetzt nicht erkennt, welches Spiel hier gespielt wird.“

„Und woher weiß ich, dass ihr uns nicht betrügt?“. „Du musst selber wissen, was Du glaubst, aber es wird einen Angriff geben und es werden Kräfte losbrechen, von denen ihr Euch keine Vorstellung macht. Ich werde Euch jetzt gehen lassen. Ich hoffe, Ihr wisst, was ihr zu tun habt. Auch wir erwarten die Ankunft eines neuen Schiffes. Damit bringen wir Euch zurück. Habt Ihr noch fragen.“

„Was für ein Teufel ist das“, fragte Karim und zeigte auf Nigromontanus. Der lächelte und schwieg. Sie spürten, dass sie sich wieder bewegen konnten, aber wie von einem fremden Willen gesteuert, verließen sie das Gefängnis und bewegten sich auf einen Pfad zu, der hinaus führte. Wenig später befanden sie sich im Vulkankrater, während sich hinter ihnen jeder Zugang verschloss. Sie waren frei. Sie hockten sich hin und versuchten das eben Erfahrene zu verarbeiten. Zu grauenhaft waren die Bilder gewesen, zu unglaublich der Grund für ihr Hiersein. Alles war eine Lüge. Wahrscheinlich war selbst der Herrscher involviert. Aber Allah hatte Ihnen ermöglicht, die Wahrheit zu erfahren.

Joseph hatte den Ausführungen von Nigromontanus gelauscht. Er fügte im Kopf Puzzlestein um Puzzlestein zusammen und er erkannte das Bild. Sie waren nur Spielsteine gewesen in einem größeren Spiel und er besaß im Grunde weder ein Zuhause noch eine Identität. Ja, es gab sogar noch einen Joseph wie ihn, eine verirrte Seele in einer anderen Welt. Es war abscheulich. Konnte man so weiter leben? Er dachte an Dolores. Mit ihr würde es Sinn ergeben. Er würde mit ihr fliehen und irgendwo unerkannt leben, Kinder zeugen, arbeiten. Nur nicht mehr nachdenken.

„So wird es nicht gehen“. Er hörte die Stimme von Nigromontanus im Kopf. Wie auch anders. Diese Wesen konnten Gedanken lesen. Es war schwer, Ihnen zu entkommen.

„Das ist nicht so“, hörte er. „Du hast im Grunde die Möglichkeit, zu dem Punkt zu gelangen, an dem ich stehe. Das ist jedem Menschen möglich. Identität und Heimat verschwinden dann allerdings.“

„Was wollen Sie von mir“, sagte Joseph.

„Du weißt, dass wir dich nicht zurück schicken können, genauso wenig wie Deinen Freund. Wir werden Euch auf eine Reise schicken. Würdest Du gerne Deine Eltern kennen lernen?“

„Meine Eltern? Ich habe doch Milton, meinen Vater“. Joseph lachte gequält. „Und was ist mit meinen Eltern“, fragte Ted. „Ich würde gerne zurück.“

„Ihr werdet zusammen gehen. Deine Eltern wohnen in einer zukünftigen Welt. Es geht Ihnen gut. Du hast Geschwister, Neffen und Nichten. Eine große Familie.“

„Und ich bin dann der schwarze Bimbo aus der Dienerschaft?“

„Diese Welt ist eine Welt, in der Schwarze völlig gleichberechtigt sind. Wir werden Dir Wissen mitgeben und Papiere. Du wirst dort anerkannt sein. Auch Joseph wird nicht mit leeren Händen kommen. Das verspreche ich.“

„Und was ist mit meinen Freunden, mit Dolores?“.

„Wir werden uns um sie kümmern.“

„Ihr wollt mich für immer wegschicken, nicht wahr.“ Joseph spürte eine lähmende Traurigkeit in sich aufsteigen.

Nirgromontanus sagte nichts. Joseph sah, dass Ted erschreckt aufsprang. Dann sah er nichts mehr. Er versank in der gnädigen Schwärze eines Nahtoderlebnisses- oder war es der Tod? Er sah sich gegenüber einen schwarzen Ozean über dem eine dunkle Sonne stand. Nebel und Rauch verdeckten seine Sicht. Es war ein grandioses Bild. Dieses pechschwarze Meer und der fast ebenso dunkle Himmel mit der dunklen Sonne. Das Bild veränderte sich wie in einem Traum. Er befand sich auf einer deckungslosen Ebene und er hörte enormen Lärm, Trommeln und Geschrei. Eine Karawane näherte sich, bestehend aus Wesen von überirdischer Größe. Es waren gottähnliche Gestalten, groß wie Berge. Er fürchtete sich. Als die Prozession näher kam, sah er, dass es die Herren waren und er ahnte, dass er sich in einer Art Traum befand. „Das sind nur Gedankenmuster deiner positiven Gedanken“, hörte er die Stimme von Nigromontanus sagen. Die Prozession zog vorüber und beachtete ihn nicht. Nach einer Weile ertönte wieder grauenhafter Lärm. „Erschrick nicht, jetzt kommen Deine negativen Gedanken. Es sind nur Projektionen“, sagte die Stimme. Groß wie Berge zog der eine Dämonentruppe heran, jeder Dämon so abscheulich anzusehen, wie er es sich nicht einmal ausdenken konnte. „Wenn Du sie um Gnade bitten würdest, wärest du erlöst, du musst aber noch weiter, zum Knochenbrecher.“

Er ließ die Ungeheuer vorüberziehen und ging, als sie verschwunden waren weiter, über diese leere und trostlose Ebene. Plötzlich gewahrte er voraus ein Wesen von ungeheurer Hässlichkeit. Es hatte mehrere Arme und ein gewaltiges zahnbewehrtes Maul. Er musste an diesem Wesen vorbei.

„Es wird Dich fressen, aber fürchte Dich nicht. Es sind alles nur Projektionen deines Geistes, wie Träume. Hier verlierst Du Dein altes Ich und Du wirst neu geboren werden. Das ist der Weg der großen Schleife, die JEDER irgendwann geht.“

Das Wesen ergriff Joseph, hob seinen Körper empor und biss seinen Kopf ab. Er spürte Schmerz und Entsetzen, Er schwebte hoch über dem Boden und das Ungeheuer riss ihm Arme und Beine aus. Das schmerzte ungeheuer, aber er lachte innerlich, denn er hatte seinen Kopf glücklicherweise wieder zwischen den Schultern. Langsam begriff er. Das alles war völlig real, aber es war auch eine Fiktion. Das Ungeheuer fraß ihn mehrfach. Aber er wurde immer gleichgültiger und fühlte plötzlich Sympathie: Du bist ich, nicht wahr. Ein Teil von mir. Er betrachtete das Wesen. Es sah grauenhaft aus, aber es weckte sein Mitgefühl. Er streichelte über die warzen- bedeckte Haut und plötzlich schossen ihm Tränen in die Augen. Er spürte den Schmerz und die Traurigkeit dieses Unholds, der ihn nun vorsichtig zu Boden ließ und seinerseits weinte. Das alles bin ich, dachte Joseph. Er sah plötzlich voraus einen See, auf dem ein Schwan schwamm. Es gab mehrere Tore, durch die man entkommen konnte, einige, die gelblich rauchten, die mied er, andere, die ihn anzogen durch das Versprechen von Schutz und Wärme, aber er ging zielstrebig daran vorbei. Er nahm einen Weg jenseits des Teichs, auf dem der Schwan geschwommen war und stieg aufwärts. Er erwachte in einem Hotelzimmer einer anderen Welt. Es war so unwirklich, aber er war anders, dachte anders, wusste anders und war doch er selbst. Er erhob sich und ging ins Badezimmer, wo er sich im Spiegel betrachtete. Seine Haare waren kurz geschnitten. Er trug einen Bartschatten. Er ging zurück ins Schlafzimmer und öffnete den Kleiderschrank. Dor hingen Hemden und in Fächern lagen Hosen. Das waren Jeans. Er erinnerte sich. Unterhosen, T Shirts, Socken. Schuhe. Pullover, Jacken.

Wo war das Handy. Er wunderte sich über das Wort, aber er erinnerte sich. Ein IPhone. Es lag auf dem Nachtisch. Er schaute nach seinen SMS und fand eine neue Nachricht. Ted hatte sich gemeldet. Er war in einem Zimmer erwacht am anderen Ende der Stadt. Die Stadt hieß Bonn. Er erinnerte sich. Er kannte hier viele Straßen. Er wohnte an der Estermanstraße mit Blick auf den Rhein. Er hatte an der Bonner Universität Literaturwissenschaft studiert und arbeitete für den Bonner General Anzeiger. Seine Familie lebte in Troisdorf. Gar nicht weit entfernt. Ted befand sich in der Altstadt Bonns in der Dorotheenstraße. Er betrieb ein Handygeschäft, und er würde sich jetzt auf den Weg zu ihm machen. In einer Viertelstunde würde man sich treffen. Die Erinnerung an die Insel war seltsam unscharf, als habe er geträumt. Nigromontanus, Milton. Es kam ihm vor, als seien das alles Spukgestalten. Aber er hatte auch von einem sehr netten Mädchen geträumt. Er spürte, dass er traurig wurde. Dolores war ihr Name gewesen. Er erinnerte sich an eine Fernsehserie, Westworld. Eine Science Fiction Geschichte mit einer wunderschönen Hauptdarstellerin: die hieß Dolores. Er lächelte und sah aus dem Fenster. Es war Herbst. Die Bäume trugen verfärbte Blätter. Der Rhein floss träge. Schiffe zogen vorbei.

In diesem Moment klingelte es. Er öffnete und wartete auf Ted. Dieser sah fantastisch aus. Er war ja sehr groß und athletisch. Jetzt trug er das Haar sehr kurz. Designerjeans, ein weißes Hemd, ein schöner Körper, ein nettes Lachen: Ein Mann, nach dem sich die Frauen umdrehten.

„Bin heute Morgen aufgewacht und hatte so ein seltsames Gefühl. Kam mir vor, als müsste ich mal nachsehen, wie es dir geht. Wollten wir nicht heute deine Familie besuchen?“

„Ich war schon Ewigkeiten nicht mehr dort. Ob man mich noch erkennt?“

Irgendetwas stimmte nicht. Er war lange weg gewesen. Aber hatte er nicht einen Beruf? Wieso musste er heute nicht arbeiten. Er kannte Kollegen. Aber kannte er sie wirklich. Er konnte sich nicht recht erinnern.

Und dieser Traum? Irgendwie kam ihm alles irreal vor. In diesem Moment sprach Ted es aus:

„Irgendetwas stimmt nicht. Hast Du auch so seltsam geträumt?“

In diesem Moment erschraken die beiden. Ein älterer Mann stand im Zimmer. Wie aus dem Nichts. Er lächelte ihnen zu.

„Ich möchte, dass ihr euch erinnert“, sagte er und da waren die Erinnerungen wieder da. Sie waren auf der Insel gewesen. Sie waren verbannt worden. Sie hatten ein neues Leben bekommen. Deshalb hatte er seine Eltern so lange nicht gesehen.

„Richtig“, sagte Nigromontanus. Ihr seid hier völlig unauffällig. Ihr habt einen Platz, den niemand in Frage stellen wird. Ihr habt auch das Wissen, das man braucht, um hier zu überleben. Ich verlasse Euch jetzt. Es ist gut für Euch, dass ihr hier seid. Es beginnt ein Krieg. Er wird auch Auswirkungen auf diese Ebene haben, aber ihr sollten nun wieder genügend Wissen in Euch haben, um zu erkennen, was zu tun ist. Ihr habt die halbe Schleife bereits einmal durchschritten. Das vergisst man nicht. Bis hierher habe ich Euch begleitet. Weiter geht es nicht. Ich wünsche Euch alles Gute. Denkt daran, im Innersten sind wir alle verbunden.“

So plötzlich wie er gekommen war, verschwand Nigromontanus wieder, aber er hatte ihnen ein Wissen zurück gebracht, wer sie wirklich waren und das konnte noch von Vorteil sein.

Zuerst hieß es aber wohl, die Eltern von Joseph ausfindig zu machen.

„Ich weiß, wo sie wohnen“, sagte Joseph.

„Diese Welt hier befindet sich auch im Aufruhr, nicht wahr“, sagte Ted. „Scheint so“, sagte Joseph. „Es bilden sich Bruchlinien. Menschen, die bisher zusammengehalten haben verfeinden sich. Grenzen werden aufgelöst. Sicher sind wir nicht ganz abgeschoben. Irgendeine Funktion wird man uns schon zusprechen.“

Die beiden sahen sich an und wunderten sich, wie fremd sie jetzt aussahen. Aber sie gefielen sich. Sie verließen die Wohnung und stiegen in den Mini, der Ted gehörte. „Ein nettes Geschenk“, sagte Ted und ließ den Motor an. „Kannst Du so etwas fahren“, sagte Joseph. „Daran haben sie gedacht“, antwortete Ted. Ich habe das Gefühl, schon seit Jahren solch ein Auto zu fahren.“

„Es ist erstaunlich“, sagte Joseph.

Sie fuhren über die Nordbrücke und nahmen die erste Ausfahrt Richtung Niederkassel. In Troisdorf Bergheim bogen sie ab. Die Siegstraße war ihr Ziel. Dort hielten sie vor einem Haus. Joseph sah eine ältere Frau, die vor dem Haus stand und in ein Gespräch vertieft war. Ein Mann stand in der Tür. Beide waren ihm völlig fremd. „Lass uns fahren“, sagte er. „Ich kann das jetzt nicht.“ Ted sah ihn forschend an, startete dann aber den Motor und sie fuhren los, während die Frau erstaunt und fragend hinterher sah. Plötzlich gestikulierte sie und winkte. Der Mann trat auf die Straße und Joseph wusste, dass er nun doch den Kontakt aufnehmen musste. „Halt an“, sagte er. Ted stoppte den Wagen. Die Frau näherte sich langsam. Er öffnete die Wagentür und schob sich aus dem Auto. In diesem Moment gewann die Frau Gewissheit. Sie rannte herbei mit hochrotem Kopf und Tränen liefe ihr übers Gesicht: „Du bist es, nicht wahr. Joseph. Ich erkenne Dich, Du siehst aus wie deine Brüder.“ Er nickte und die Frau sank ihm in die Arme. Dann kam ein Mann, der sichtbar aufgeregt war: „Joseph?“ Joseph nickte. Dem Vater liefen Tränen über das Gesicht: „Wie kann das sein?“. Joseph zuckte die Achseln. „Eine lange Geschichte.“ Seine Mutter im Arm und seinen Vater an der Seite begleitete er seine Eltern zu ihrem Haus zurück. Ted folgte langsam.

„Wie ist das möglich?“ stammelte der Vater. Wir dachten, Du bist tot. „Das dachte ich auch von Euch“, sagte Joseph.

„Aber Du lebst. Ich werde Deine Brüder anrufen.“

Ted wollte sich entfernen, aber Joseph bat ihn zu bleiben. Kurz darauf kamen die Brüder, die Joseph wirklich ähnlich sahen. Joseph fühlte eine nie geahnte Verwirrung seiner Gefühle. Diese Menschen kamen ihm so bekannt vor, als kenne er sie schon immer. Die Insel war plötzlich weit entfernt, obwohl er an Dolores dachte, die er sich herbei gewünscht hätte.

„Wir haben die Insel fast schon vergessen“, sagte sein Vater. „Es ist so weit zurück. Wir lebten damals in ganz anderen Verhältnissen. Arm, hilflos und es war ein großes Geschenk mit zu dieser Insel reisen zu dürfen. Wir haben dort alles mit aufgebaut und dann kam der Tag, als sie uns verbannt haben und Dich zurück behielten. Wir konnten nichts machen. Sie haben uns vor vollendete Tatsachen gestellt. Sie gaben uns eine neue Identität, einen Beruf, eine Geschichte. Wir bekamen alles: ein Haus, ein Auto, aber Dich bekamen wir nicht. Wir hatten Dich als Preis bezahlt. Es war widerlich. Wie bist du Ihnen entkommen?“

Joseph erzählte von seinem Leben auf der Insel, davon, wie er mit den anderen Kindern aufgewachsen war. Davon, das Milton Ihnen eine Fantasiegeschichte aufgebunden hatte, von den Herren und von der Verbannung. „Es sind alles Nazis, nicht wahr“ Nazi. Josef erinnerte sich an diese Welt, die er nicht kannte. Dort war der geistige Krieg in vollem Gange, die Anhänger des Dämons waren weit gekommen. Es war Ihnen gelungen, alle guten Absichten ihren eigenen Manipulationen zuzusprechen und alle bösen den Herren und ihren Anhängern und sie taten das, indem sie diesen Attribute zuschrieben, die Empörung weckten. Nazis waren in dieser Welt Menschen gewesen, die mit Hass und Aggression tausende Dämonen nährten. Sie und ihre Gegenspieler, die sich als radikale Menschenfreunde im Mordgeschäft übten, hatten beide im Dienste des Meisters und seiner Horde gestanden, der sich jetzt daran machte, den Menschen, die Abscheu vor all dem Morden entwickelt hatten, die innere Freiheit zu rauben, den Weg in die wahre menschliche Existenz, von der Joseph und Ted einen Vorgeschmack erhalten hatten, zu verbauen. Anhänger Amaleks nannten das die Juden: Zerstörer des Heiligen, das jeder Mensch als Potential in sich trug.

Es war der gleiche Kampf wie auf der Insel, nur dass hier die Dämonie geschickter und versteckter war.

„Nein, Nazis sind sie nicht. Sie wissen wahrscheinlich nicht mal, was ihr damit mein. Aber sie haben keine Rücksicht genommen, auf Euch und Euer und auf unser Leben. Sie haben uns benutzt in einem Krieg, den sie führen und vielleicht führen müssen.“

„Willst Du sie etwa verteidigen?“, fragte sein Bruder Anton. „Nein“, sagte Joseph, „bestimmt nicht. Ich war wütend, und ich hätte ihr Spiel verraten, deshalb bin ich hier. Aber böse sind sie nicht.“

„Ach ne“, sagte Ted, „aber sie haben eine Gefangeneninsel gebaut, auf der sie Euch wie Vieh gehalten haben. Wir alle hatten Angst vor dieser Spukinsel und vor diesem Milton. Und Du hast ja selber gesagt, er sei ein Betrüger. Außerdem hat man uns verbannt. Kannst Du mir sagen, was ich hier soll? Ich bin aus einer ganz anderen Welt und da hatte ich Freunde und Familie. Verstehst Du, die gehen über Leichen.“

„Ist so“, sagte Josephs Vater. „Sie machen, was sie wollen.“

„Aber für das Chaos hier in Eurer Welt sind sie nicht verantwortlich. Das verursachen andere, die wahrscheinlich noch erheblich grausamer sind.“

Joseph spürte, dass er hier auf Ablehnung stieß. Die geistigen Fronten in dieser Welt waren bereits verhärtet. Ein Anstoß noch und Bruder würde sich gegen Bruder und Schwester gegen Schwester erheben. Er schwieg jetzt von solchen Themen. Seine Brüder stellten ihm ihre Familien vor, gingen dann aber wieder und er war mit seinen Eltern und Ted alleine.

Der Vater war immer noch entsetzt, dass er die Herren nicht in Pausch und Bogen verurteilte. Aber das konnte er nicht. Er glaubte Ihnen, dass sie zur Abwehr einer Gefahr so gehandelt hatten, die sehr groß war. Zu gütig war ihm die Stimme von Nigromontanus erschienen, als er in diesem Zyklus der Wiedergeburt vor Angst zitterte. Auch hatte er gesehen, dass man ihn und Ted nicht in den Tod schickte sondern gut versorgt zur Seite schob. Er hatte instinktiv begriffen, dass es ein gewaltiges Ringen gab, das rücksichtslos geführt wurde. Und Milton? Hasste er ihn? In gewisser Hinsicht war ihm Milton näher als es sein leiblicher Vater war. Das würde auch Ted niemals verstehen. Er war nicht nur das Ungeheuer. Aber er war so von einer Idee besessen, dass er darüber ungeheuerlich handelte.

Nur dass er von Dolores getrennt war und sie vielleicht niemals mehr wieder sah, war ein entsetzlicher Gedanke.

Spät am Abend zogen er und Ted sich zurück.

„Hast Du das ernst gemeint, mit Deiner Verteidigung dieser Verbrecher“, sagte Ted. „Ich weiß es nicht“, antwortete Joseph.

„Ehrlich, wenn Du diese Typen verteidigst, kann ich nicht Dein Freund sein“, sagte Ted. Joseph nickte: „ Ich weiß. Aber Du hast nicht bei uns gelebt.“ „Das macht nichts. Ich weiß aber, dass ich jetzt hier gefangen bin. In einem Luxusgefängnis, aber in einem Gefängnis. Du kannst Deinem Führer nachtrauern. Ich geh jetzt los, reiß mir ein Mädel auf und besaufe mich. Tschüs.“

Er ließ Joseph vor der Haustür heraus und fuhr mit quietschenden Reifen los. Joseph öffnete die Haustür und ging zu seiner Wohnung.

Milton hatte beschlossen, alleine zu gehen. Er nahm seinen schwarzen Umhang und bewegte sich durch das Höhlensystem zu dem Ausgang, der nur ihm bekannt war. Er mündete im Aufstieg zur Festung in einer versteckten Felsnische. Milton wusste, dass die Zwölf Gedanken lesen konnten und dass sie zweifellos wussten, dass er eigene Wege ging. Warum sie nicht handelten konnte er sich nur Schwäche erklären. Es war ihm seit geraumer Zeit aufgefallen, dass ihre Aktionen spärlicher wurden. Überall waren ihre Anhänger auf dem Rückzug. Aber auch die Insel war nicht mehr eine solide Festung, die unangreifbar im Schutze der Macht der Herren lag. Die Ankunft von Gregorius und Mercator hatte es gezeigt, der Zusammenbruch der Zeitfalte, die den Westen der Insel vom Osten trennte und das merkwürdige, unkontrollierte und ungesteuerte Wachstum der Insel in der Tiefe. Die Herren wussten offenbar selbst nicht was geschah. Das Projekt Miltons näherte sich dem Ende, damit sank aber auch der Wert, den sie ihm zusprachen. So glaubte er zumindest. Er musste allerdings nicht befürchten, dass er von Gregorius oder Mercator gefangen genommen würde. Er besaß einen gewissen Wert für Sie und wenn es Ihnen gelang, ihn auf ihrer Seite zu haben, bedeutete das für sie einen größeren Sieg, als ihn zu töten, denn er war letztendlich nur ein Mensch und seine Macht endete beim Kreise seiner Anhänger, die religiös ungebunden waren.

Milton schaute zum Himmel empor, an dem der Vollmond gerade hinter einer Wolke hervortrat. Sein Licht legte sich silbrig auf den Pfad hinunter zum Felshafen. Milton bewegte sich geschmeidig wie eine Katze.

Zum selben Zeitpunkt hatten sich Mahmouds Männer auf den Weg gemacht, die Niederlage und den Verlust zweier ihrer besten Männer zu rächen. Mahmoud hatte seine Truppen weit gestreut den Aufstieg beginnen lassen, um eventuelle Patrouillen oder Besucher der Matrosen abfangen zu lassen. Er hatte strikte Anordnung gegeben, lautlos zu bleiben. Gefangene sollten nicht gemacht werden.

Milton stieß auf halbem Wege auf drei Männer, die aus der Dunkelheit traten und sich ihm in den Weg stellten. Als er sah, dass es Krieger der Muslime waren, flüchtete er in die Büsche neben dem Pfad und versuchte über die Geröllebene hinabzusteigen. Die Männer folgten ihm erregt. Sie hatten ihn erkannt und ihr ganzer Hass brach sich Bahn. Er erreichte den Fuß des Hügels und versuchte um die Felsen herum zum Lager von Gregorius und Mercator zu gelangen. Schon sah er voraus die Lichter, als ihm plötzlich ein herkulischer Krieger gegenüberstand. Milton hörte den Schwerthieb mehr, als dass er ihn sah. Die Klinge traf ihn am Hals und trennte sauber seinen Kopf von seinen Schultern. Einen Moment stand der große Körper noch aufrecht, dann sackte er zusammen. Jetzt erreichten auch die Verfolger die Stelle, an der Milton gestorben war. In blinder Wut traten die Männer gegen den leblosen Körper, trugen ihn dann zu einem Baum und hängten den Torso an den Füßen auf. Dann nahmen sie den Kopf und steckten ihn auf einen Spieß. Triumphierend bewegten sie sich den Berg hinauf auf die Bergfestung zu, wo sie den Kopf über die Palisade warfen.

Ein lähmendes Entsetzen verbreitete sich in der Festung. Wie Kinder standen die Schüler vor dem Kopf ihres Milton, der im Entsetzen des Tods gefangen war.

„Los, an die Palisaden“, befahl Peter, der als erster wieder zu Sinnen kam. „Das ist ein Angriff“. Paul, Thomas, Linda, Dolores und Angelina, eilten zu der Palisade. Aus den Augenwinkeln sahen, sie, dass die anderen Sabine folgten, die zum Hinterausgang, zum Schlupfloch, strebte. Es herrschte entsetzliche Panik. Die Muslime hatten begonnen, die Palisade in Brand zu stecken. Rauch quoll empor.

Peter stand noch und wehrte Versuche ab, über den Wall in das Innere der Höhle vorzurücken.

„Es sind zu viele“, rief Dolores. „Wir müssen fliehen.“ Tatsächlich erreichte der Angriff seinen Höhepunkt. Der Zorn und die Kampferfahrung der Muslime gaben den Ausschlag. Peter sah von seinem Standort aus, dass der Großteil der Besatzung aus dem Schlupfloch gelaufen war und den Berg hinunter hastete. Dolores hatte recht, auch Ihnen blieb nur die Flucht. Der Weg über das Schlupfloch war nun aber versperrt. Die Palisade stand in hellen Flammen. „Miltons Ausgang“, rief Paul. Ich kenne ihn. Folgt mir.“ Sie wendeten sich zur Flucht und hasteten hinter Peter her, während die Muslime in die Bergfestung eindrangen und ihnen folgten. Der Weg führte abwärts und endete in einem schmalen Durchbruch. Sie erreichten das Freie und schoben einen Felsbrocken vor den Ausgang, der Ihnen allerdings nur einen kleinen Vorsprung verschaffen würde. „Wohin sollen wir“, rief Dolores. In diesem Moment sah sie den alten Mann, der auf einem der Felsen stand und in Richtung des Inselinneren zeigte. Sie überlegten nicht lange. Schon hatte die Gegner den Ausgang erreicht und versuchten den Felsen zur Seite zu schieben. In diesem Moment griff Ruber ein und schuf eine Zeitfalte, die die Muslime am Durchbruch hinderte. Er sah dem blonden, hochgewachsenen Peter und seiner kleinen Truppe hinterher. „So beginnt es also“, sagte er. Im Hintergrnd standen Johannes, Melanchton und drei andere Zweitwächter. Es würde nun geschehen, was geschehen musste. Es lag nicht mehr in ihrer Hand.

Als Milton starb, veränderte sich etwas auf der Insel. Mercator spürte, dass sich die Fesseln lockerten. Die Insel war gefallen. Während er bisher seine Männer dazu angehalten hatte, so verlockend und freundlich wie möglich zu sein, um die Adepten dieses Milton zu blenden, so war das nun gleichgültig geworden. Der Bann war gebrochen. Auch die Muslime wurden nicht mehr gebraucht. Er legte seine menschliche Gestalt ab und trat Gregorius gegenüber, der nun auch sein Menschliches fast überwunden hatte. Die Matrosen waren allesamt Diener des Meisters. Seit Jahren hatte sie ihre Seele dem Bösen verschrieben. Sie erwarteten die Ankömmlinge. Sabine trat mit wehendem Haar aus der Dunkelheit und führte diese jungen Menschen herein, die bereits erwartet wurden. „Hallo, hier bin ich“, sagte sie. In diesem Moment sah sie Mercator und Gregorius, die im Dunkel warteten. Sie erkannte augenblicklich, dass hier der Tod wartete. „Flieht“, wollte sie rufen, aber da wurden sie bereits überwältigt und gefesselt. Es war ein gewaltiges Opfer, das man dem Meister brachte. Die Menschen wurden die ganze Nacht gequält und am Morgen schlitzten sie ihre Bäuche auf und tranken das Blut, indem sie schließlich badeten. Die Insel gehörte ihnen.

Mahmoud hatte mit Entsetzen gesehen, dass die Mordlust mit seinen Gefährten durchgegangen war. Er schaute zu, wie die Festung fiel und betrat anschließend die Festung, in der seine Männer Miltons Kopf auf eine Stange gespießt hatten und ihn wie eine Fahne aufrecht stellten. Er spürte, dass sich überall im Universum eine Bewegung vollzog. Die Hölle wurde wach. Ein Keil, der den Zugang verschlossen hatte, war entfernt worden. Seine Männerwaren siegestrunken, aber brauchte er sie jetzt noch? Der Meister nahm ihm die Arbeit ab. Die unsichtbaren Begleiter der Krieger, die sich gelabt hatten an Mord und Blutdurst, zeigten sich und plötzlich kam er selbst, aus den Tiefen der Höhle. Langsam, siegreich und schön. Die Muslime meinten den Propheten zu erkennen und knieten nieder. Er brach Ihnen das Genick, während er an Ihnen vorbei schritt. Dann bewegte er sich auf Mahmoud zu, der sich tief verbeugte. Er wurde hochgehoben und es war ihm eine Ehre, lebendig verspeist zu werden. Im Schloss erschienen zu diesem Zeitpunkt die Männer der Gegorius und erschlugen die restlichen Frauen und Männer. Als ihr Blutdurst gestillt war, machten sie sich auf den Weg zur Bergfestung, von der aus sie unmenschliche Augen betrachteten.

Gregorius und Mercator aber gelang es endlich, das Portal zur Geschlossenen zu öffnen. Sie drangen in diese heiligen Räume ein, die sie verlassen fanden. Dann zündeten sie die Bücher und Folianten an und verließen diesen Ort. Das Schloss, das einmal außerhalb der Zeit geschaffen worden war, brannte lichterloh und stürzte in sich zusammen.

Karim und Ben Mustafi waren auf dem Weg aus dem Berg auf ihre siegestrunkenen Brüder gestoßen, die bergauf zogen. Sie trugen den Kopf dieses Milton. Die beiden gaben sich nicht zu erkennen sondern folgten den Männern in gebührender Entfernung. Im Siegesrausch war es gefährlich, an Mahoumed zu zweifeln. Sie hatten zugesehen, wie die Palisade brannte, wie der Gegner zerbrach und die meisten dieser Kinder einfach davon lief. Sie hatten dann gewartet, während die Männer in der Bergfestung feierten. Dann hatten sie sehen müssen, wie dieser Dämon, den dieser alte Mann gezeigt hatte, aus der Höhle trat. Sie hatten auf ihre Männer gewartet, die zweifellos gewagt hätten, diesen Dämon anzugreifen, auf Mahoumed, anstatt dessen hatten sie diese Matrosen beobachtet, die ihren Kapitänen folgten auf dem Anstieg zur Bergfestung. Im ersten Morgenlicht erkannten sie, dass es keine Menschen mehr waren, die diesen Trupp anführten. Sie sahen die Flammen des Schlosses und sie begriffen, dass auch ihre Sache verloren war. Nun war der Feind enttarnt. Der alte Mann hatte recht behalten. Wo aber waren sie, diese Zauberer, die doch behaupteten über übermenschliche Kräfte zu verfügen. Doch es kam keine Hilfe. Die mordlustige Bande machte sich an die Verfolgung der Flüchtenden. Sie wirkten verändert, nicht mehr so harmlos, wie man sie auf den Schiffen erlebt hatte. Nun waren sie förmlich entfesselt. Sie folgten ihren unheimlichen Anführern ins Inselinnere.

Was sollten sie tun? Zu den Verfolgten stoßen und sie unterstützen oder sich alleine davon machen. Aber wohin? Im Grunde gab es für sie keine Möglichkeit, von dieser Insel zu entkommen. Es sei denn, sie begaben sich in den Schutz der Männer, die sie bis vor Kurzem noch gefangen gehalten hatten. Sie mussten in den Berg zurück, dessen Zugang allerdings verborgen war und von außen nicht gefunden werden konnte. Es blieb also nur der Weg durch das Schloss. Dort bestand allerdings die Gefahr, auf die Männer zu stoßen, die Gregorius und Mercator als Wache zurück gelassen hatten. Trotzdem schien dieser Weg der einzig mögliche zu sein. Sie schauten also den Männern hinterher, die sich ins Inselinnere bewegten. Als diese nicht mehr zu sehen waren, begabe sie sich zum Schloss.

Überall lagen Leichen, ihre Brüder und Schwestern, die sich offenbar vergeblich verteidigt hatten. Die Körper waren entsetzlich zugerichtet. Bestien hatten hier gehaust. Köpfe und Gliedmaßen waren abgetrennt worden. Herze herausgeschnitten. Auch die Tiere waren nicht verschont worden. Ziegen, Schafe, Hühner, alles, was lebte, war getötet worden. Eine ungeheure Mordlust hatte sich hier ausgetobt. Es waren keine Wachen zurück gelassen worden. Offenbar hatte der Blutdurst die Männer voran getrieben. Sie betraten das Schloss und fanden auch im Innern grauenhaft verstümmelte Leichen. Der Boden war mit Blut bedeckt. Welche Ungeheuer hatten sich hier ausgetobt. Sie sahen schon von Weitem, dass das Portal, das nie zu öffnen gewesen war, sperrangelweit auf stand. Offenbar waren die Unholde auch dort eingedrungen. Vorsichtig näherten sie sich dem Aufgang. Sie hatten sich bewaffnet, aber offenbar hatten die Schwerter den Verteidigern nicht geholfen. Wenn einige der Matrosen dort oben eingedrungen waren, dann waren sie eventuell auch bis in die Höhle der alten Männer gelangt. Oder sie irrten noch in den oberen Etagen herum. Sie betraten die Treppe zu den oberen Stockwerken. An den Wänden hingen Bilder, die ernst blickende Männer zeigten. Einen der Männer erkannten sie sofort, es war der Mann, der mittels irgendeiner Magie ein vergangenes Ereignis erlebbar machen konnte. Der scharfe Geruch eines gelöschten Brandes stieg ihnen in die Nase. Hier oben hatte es gebrannt. Sie beraten einen großen Saal, in dem das Feuer wohl am Heftigste gewütet hatte. Bücher, Regale und Mobiliar waren verbrannt, aber das Feuer war wohl durch irgendetwas oder irgendwen eingedämmt worden. Es gab noch Stühle, die unbeschädigt waren und auch der gewaltige Tisch war bestenfalls angesengt. Sie stießen auf eine Treppe, die hinunter zu einem Gang führte, der offenbar aus dem Schloss heraus führte. Die Wände waren in unregelmäßigem Abstand mit leuchtenden Steinen verziert, die den Gang in ein angenehmes Halbdunkel tauchten. Unvermittelt endete der Gang und entpuppte sich als Sackgasse. Nackter Fels versperrte den Weg. Sie wussten nicht, dass eben dort auch Mercator gestanden hatte, unfähig, weiter zu kommen. Er hatte selbstverständlich gewusst, dass es eine der Zeitfalten war, die die Herren zu legen wussten, aber es gab immer noch keinen Weg, diese zu überwinden. Er hatte die Kraft des Meisters beschworen, aber es hatte keinen Durchbruch gegeben. Er hatte mit der Gruppe entfesselter Dämonen kehrt gemacht und sie hatte alles getötet, was ihnen in den Weg gekommen war. Nur er erkannte die Symbiose, die das menschliche Fleisch mit den Dämonen eingegangen war. Als die Hemmnisse fort waren, die das Durchbrechen des Meisters bisher erschwert hatten, hatte sich aus den Tiefen der Hölle eine gewaltige Menge an Dämonen erhoben, die sich in den Matrosen einnisteten. Dafür waren sie vorbereitet worden, hatten in dunklen Messen dem Meister ihre Seelen verschrieben. Nun ernteten sie Symbiose und dadurch Macht und Unsterblichkeit des Dämons, der sie nun beherrschte. Die Dämonen peitschten die Emotionen ihrer Wirte und trieben sie in grauenhafte Lust am Mord und an Blut. Schließlich waren sie es selbst, die nun in menschlicher Gestalt jagt machten, auf alles, was sich bewegte. Ähnlich hatten sie in vielen Welten bei Durchbrüchen agiert. Als die Sozialisten die Kulaken vernichteten, als die SS Truppen der National Sozialisten in blinder Blutgier unschuldige Menschen lustvoll vernichteten, aber auch als in den Killing Fields Kambodschas die Menschen wie Gras ausgerupft wurden, in allen Konflikten, in denen scheinbar menschliche Abgründe zu grauenhafte Exzessen führte, hatte in Wahrheit der Meister seine Dämonen zur Ernte geschickt, die sich den Menschen aufhuckten und ihre Emotionen peitschten und tranken. Das waren Feste in den Höllen und der Meister selber labte sich an Hass und Mordgier und wurde größer und stärker. Aber immer waren ihm Grenzen gesetzt, gelang es den Herren, Gegenkräfte zu mobilisieren, die das Feuer eindämmten, bis der Dämon besiegt war und die Nahrung ausging. Das Feuer des Hasse erlosch in den Ruinen und die Höllenschar musste sich zurück ziehen.

Die Herren hatten Einfluss genommen auf freie Menschen und freie Völker, die es nicht hinnahmen, gemeuchelt zu werden und die bereit waren, die höchsten Preise zu bezahlen, um das Feuer der Dämonen zu löschen. Sie löschten mit ihrer Bereitschaft, das eigene Leben zu geben für die Leben der anderen, die die Dämonen fraßen. Wenn die Bereitschaft zum Opfer groß genug war und die Bereitschaft zum Mord überwog, endete der Krieg. DESHALB war es dem Dämon in jahrelanger Arbeit gelungen, Lust und Eigennutz zum wertvollsten Prinzip unter Menschen zu machen und mit jeder Grenze, die wegfiel, mit jedem EIGENEN, das heilig war und auch Opfer verlangen durfte, war es den Herren unmöglich geworden, Opferbereitschaft zu generieren. Dazu musste der Mensch Größe besitzen, über sich selbst hinaus zu gelangen. Nun hatten in fast allen Welten und Zeitebenen kleine Dämonen den Menschen in seinem Kern geschwächt: mein Körper ist mir, meine Lust ist mir, das waren die Wege gewesen, die Menschen gefügig zu machen, sie dazu zu bewegen, ihre Lüste wichtig zu nehmen und auf inneres Wachstum zu verzichten. Opfer waren nunmehr nur noch die Menschen, die von Außen kamen, und denen man auch Lustgewinn ermöglichen wollte. Das Opfer auch Selbstopfer bedeutete, um ein hohes Ziel zu erreichen, war fast völlig vergessen. Und bei jedem Konsum von Drogen, bei jedem Konsum von Pornographie, von Killerspielen, von sexueller Beliebigkeit, tranken die Dämonen mit und schwächten die Widerstandskraft. Deshalb war Miltons Projekt wichtig gewesen. Er hatte menschliches Bewusstsein heben wollen und er hatte es unangreifbar gemacht, für die Verlockungen, mit denen der Dämon für gewöhnlich arbeitete. Das hatte ganze Welten gerettet. Nun aber waren die Schranken gefallen und die Hölle selbst stürzte sich auf das in Jahrzehnten vorbereitete Opfer. In allen Welten entbrannten Hass und Gewalt. Hier aber, vor diesem Felsen endete die Macht des Meisters. Weder Mercator, noch er selbst drangen hindurch.

Zweites Buch:

Die Zwölf Herren

Nigromontanus

Ruber

Emanuel

Eckhard

Ham

Japhet

Valentinos

Eugnostos

Thomas

Philipos

Angelus

Paulus

Joseph schreckte im Schlaf hoch. Die Namen der Zwölf. Er hatte sie geträumt. Er nahm den Schreibblock vom Nachttisch und schrieb die Namen hastig auf. Dann schaltete er das Licht ein und nahm das Handy. Er suchte bei Google: Ein ganzes Wust von Informationen, aber nichts Konkretes. Waren diese Namen echt. Und wenn sie es waren, was hatte es mit diesen Menschen auf sich. Sie behaupteten ja, ewig zu leben, unabhängig von Zeit und Ort und doch hatten sie sein Schicksal bestimmt.

Eckhard: Meister Eckhard. Ein Mystiker des Mittelalters. Was hatte ein Mystiker des Mittelalters mit seinem Leben zu tun?

Er wusste jetzt wieder, wieso er so intensiv geträumt hatte. Er war nun bereits einige Wochen in dieser Welt. Er war als Redakteur beim Bonner General Anzeiger aufgetreten, wo jedermann ihn, wie selbstverständlich, kannte und davon ausging, dass er seit Jahren dort beschäftigt war. Seine Kollegen mochten ihn, er hatte Freunde und er wusste über viele Menschen erstaunlich gut Bescheid. Es gab auch eine junge Redakteurin, die der Meinung war, eine Affäre mit ihm gehabt zu haben, was auf keinen Fall der Wahrheit entsprach, denn er sehnte sich jeden Tag stärker nach Dolores. Es verzehrte ihn geradezu. Eben weil er ahnte, dass es keine Möglichkeit gab, zurück zu kehren.

Die Zwölf Wächter hatten ihm ein ganzes Leben geschenkt. Seine Familie hatte ihn wieder aufgenommen. Diese Menschen wussten in Ansätzen von einer anderen Realität, die sie im Grunde aber lange vergessen hatten. Sie lebten ihre Leben, die Ihnen gegeben worden waren und fühlten sich darin zuhause. Wie bei jedem von uns waren alte Erinnerungen vorhanden, aber sie waren so fern, dass sie keine Rolle mehr zu spielen schienen. Die Vergangenheit war wie ein Traum. Sie hatten die Chancen, die sich boten, gut genutzt und Berufe erlernt, Familien gegründet. Sie waren in dieser neuen Welt zuhause und nur eine vage Erinnerung, kaum wirklicher als ein Traum, hatten sie in sich getragen. Vielleicht mieden ihn deshalb manche seiner Geschwister. Seine Existenz stellte manches in Frage. Er war eben nicht im Ausland gewesen, in einer anderen Heimat. Er kam aus einem anderen Universum. Das wäre nicht zu leugnen gewesen, wenn er nicht unmittelbar assimiliert daher gekommen wäre, richtig gekleidet, mit Wohnung, Handy und jetzt auch einem Auto, mit Job und Geschichte, mit Geld und guten Kenntnissen über diese Wirklichkeit. Seine Eltern liebten ihn, aber man mied Gespräche über die Insel. Gestern Abend jedoch war es zu einem Gespräch mit dem Vater gekommen, in dem Milton und die Herren ein Thema waren. Anlass waren die unerhörten Ereignisse, die diese Welt erschütterten. Ganz unerwartet waren gewaltige Flüchtlingsströme weltweit in Bewegung geraten. Menschen, die über Generationen hinweg in ihren Ländern gelebt hatten, sich mit diesen identifiziert hatten, ließen Haus und Hof zurück, nahmen all ihr Vermögen und bezahlten so genannte Schlepper, die sie über das Mittelmeer oder über Land in die Länder führten, in denen Ordnung und Sicherheit geherrscht hatten. Gleichzeitig veränderten Politiker, die seit Jahren und Jahrzehnten feste politische Positionen vertreten hatten, in einem immer gleichen politischen Spektrum ihre Sichtweise. Man wollte die Grenzen öffnen, man wollte die alte Ordnung umwerfen, um etwas Neues zu schaffen, eine neue Welt. Dieser Prozess wurde angeregt durch Kriege, bei denen im Hintergrund anonyme Mächte wirkten, die auch die Flüchtlingsströme initialisierten. In der Redaktion waren durchweg alle begeistert. Jede kritische Stimme galt als unfein. Es entstand eine gewaltige Zukunftsstimmung, als ob sich nun das Gute durchsetze gegen das Böse. Joseph hatte mit Kollegen beisammen gesessen, die ihm davon erzählten, wie sehr sie das alles begrüßten und das man neue Realitäten schaffen müsse. Nun hatte Joseph noch recht gut in Erinnerung, wie die Ankunft der Fremden auf der Insel die Ordnung erschütterte. Er konnte nicht glauben, dass alle, die diesen Prozess nicht b egrüßten ewig gestrige seien, zumal er den Begriff Nation oder Nationalität nicht einmal verstand. Sie hatten keine Geschichte gehabt, außer der eigenen, keine Nation, keine Schuldgefühle. Sie hatten nur diese kleine Insel bewohnt, auf der sie alles gestaltet hatten und auf der ihre Art und leben unbedroht war und dann waren Fremde gekommen, mit anderen Vorstellungen und es war in einen schreckliche Konflikt gemündet. Er hatte also zaghaft Einwände erhoben, war aber auf Abwehr gestoßen. Er habe rechte Gedanken, wobei rechts meinte, nationale Gedanken. Das lag ihm natürlich fern. Er sah im Fernsehen, dass weltweit Tumulte losbrachen, zwischen Befürwortern und Gegnern und irgendwie wunderte es ihn nicht. Er hörte, dass im Hintergrund unbekannte Mächte, die finanzstark waren und eine One World anstrebten, diesen plötzliche Wandel bewirkten. Es war unheimlich. Wie auf der Insel schien es, als sein eine fremde Macht am Werk, die es nach Zerstörung verlangte. Deshalb hatte er sich mit seinem Vater zusammen gesetzt. Unwillkürlich war ihr Gespräch zu den Ereignissen auf der Insel gewandert. Der Vater erinnerte sich an die Not, an das großzugige Angebot, an die Ankunft auf der Insel und die ersten arbeitsreichen Monate. Milton war stets präsent gewesen, aber von Herren hatte er nichts gehört noch gesehen, bis zu dem Zeitpunkt, als sie umgesiedelt wurden. Damals hatte er durch das Portal im Schloss den Weg ins Innere des Berges nehmen müssen und er erinnerte sich an die Gemälde, die zwölf Männer zeigten, von denen zwei ihm auch persönlich begegneten, der eine hieß Schwarzberg, der andere Ruber. Die übrigen Namen erfuhr er nicht. Sie waren eingeschlafen, hatten die Reise zu den Regionen des Todes durchlaufen und waren in dieser Welt erwacht. Schwarzberg war ihnen noch einmal erschienen und hatte ihnen Instruktionen gegeben, versichert, dass es den zurückgelassenen Kindern gut gehen würde und hatte sie dann ihrem neuen Leben übergeben, dass so viel mehr und bessere Möglichkeiten als das alte Leben in Armut bot.

Die Eltern von Dolores sollten in München wohnen, habe er gehört. Vielleicht solle er dorthin fahren und fragen, was diese Anhänger Miltons über die Möglichkeiten dachten, zur Insel zurück zu kehren.

Der Gedanke erregte ihn. Die Eltern von Dolores zu treffen, war so, als bestünde noch eine Verbindung, als bekräftige er noch einmal ihre Liebe. Aber gab es eine Möglichkeit zur Rückkehr. Er wollte Milton hassen, aber es gelang ihm nicht. In ihm stritten Erinnerungen an einen weisen, tiefsinnige Mann, der wie ein Vater wachte mit dem, was er inzwischen über Milton erfahren hatte. Letztlich hatte er ihn verbannt. Das allerdings war etwas, das er nicht verzeihen konnte. Seine Freunde, Dolores, aber auch die Bindung zu Milton, zu Schloss und zur Insel, all das war zurück geblieben.

Er meldete sich in der Redaktion krank und fuhr nach München. Die Autobahnen waren überfüllt, Staus, Baustellen, im Radio spielte Popmusik, fröhlich plapperten Moderatoren über belanglose Themen. Alles war so, wie er es in den letzten Monaten kennen gelernt hatte, aber er dachte nach über das letzte Gespräch mit Monika, einer jungen, hübschen Kollegin, die ihm erklärte, wie sehr sie die Veränderungen, die sich anbahnten begrüße. Man habe wie die Made im Speck gelebt, obwohl man wusste, dass andere Menschen darbten. Nun, wo diese bittend vor den Toren erschienen, sei es eine heilige Pflicht, zu helfen. Sie schien alles zu begrüßen, und es kam Joseph vor, als sei sie geblendet, denn es gab ja Gründe, warum Menschen sich in Bewegung setzten und diese wurden von irgendwem gesetzt. Kriege, Vertreibungen. Was Joseph aber am meisten beunruhigte, war der geistige Sturm, der offenbar unkritisch angenommen wurde. Man war im Begriff Tabula Rasa zu machen, mit dem, was bisher als Common Sense galt. Ehe, Familie, die Rolle von Mann und Frau, Sexualität. Überall brachen tradierte Strukturen und das machte den Vorgang für Joseph verdächtig. Er hatte noch allzugut in Erinnerung, wie sie auf der Insel zum Spielball kämpfender geistiger Mächte geworden waren, die sich im Grunde keinen Deut um die Menschen, die auf der Insel groß geworden waren oder um die, die man her geschickt hatte, interessierten. Es ging ihnen um ein geistiges Ringen, das letztlich alle zu Opfern machte. Auch auf der Insel waren Muslime eingesetzt worden, um Feindbilder zu schaffen. Auch sie wurden getäuscht und manipuliert. Und sie hatten in all den Jahren, in denen sie heranwuchsen, keine Ahnung gehabt, dass sie in einer Scheinwirklichkeit festgehalte wurden. Milton allerdings, und diesen Gedanken konnte Joseph nicht von sich schieben, hatte neben seinen Manipulationen letztlich aber wirkliches Interesse an ihnen gehabt, auf jeden Fall an ihm. Er hatte es doch gespürt. Er musste Gründe gehabt haben, so drastisch zu handeln. Gerne hätte er noch einmal mit ihm geredet. Diese Herren allerdings waren ihm supekt. Sie verfügten offenbar über große Macht. Sie waren es ja gewesen, die die Insel möglich gemacht hatten und sie waren es, die die wirklichen Pläne kannten. Er konnte sich an kein Zeichen eines persönliche Interesses erinnern. Wenn dieser Gregorius und seine Männer im Dienste einer anderen Macht standen, dann war es immerhin möglich, dass diese andere Macht nicht so böse war, wie geschildert. Insofern mochte es sein, dass seine Kollegin recht hatte. Vielleicht war eine Befreiung im Gang, aber sein Gefühl wehrte sich gegen diese Art der Befreiung. Er konnte nicht einmal sagen warum.

Als er das Haus, dessen Adresse er im Navigationssystem eingegeben hatte, erreichte, staunte er nicht schlecht. Es handelte sich um eine Villa, die von einem hinter einer Mauer versteckten parkähnliche Grundstück umgeben war. Er stand vor einem schmiedeeisernen Portal und betätigte die Sprechanlage. Eine Kamera beobachtete ihn. Zu seiner Überraschung öffnete sich das Portal, als sei er erwartet worden. Er schritt über den kiesbedeckten Weg zum Haus herüber, wo ein ölterer Mann auf ihn wartete.

„Wir haben schon mit Ihnen gerechnet, Nigromontanus hat uns bereits auf sie vorbereitet.“

Das war überraschend. Er nahm die entgegengestreckte Hand und spürte den erstaunlich festen Händedruck. Nun erschien auch eine ältere Frau im Türrahmen, der man die Schönheit, die sie in ihrer Jugend gewesen sein musste, noch ansah. Die Augen öhnelte denen von Dolores.

„Kommen Sie herein“, sagte sie, zögerte einen Moment und umarmte ihn dann, mit einer Wärme, die ihn verlegen machte.

Er folgte den beiden ins Innere des Hauses, in dem Kartons und Koffer herum standen, als sei man im Begriff auszuziehen.

„Bitte entschuldigen sie das Chaos, aber wir sind dabei, dieses Domizil zu verlassen. Sie wissen ja, was los ist.“

Der Mann sah ihn fragend an. „Ich bin übrigens Henry. Das ist meine Frau Violetta und sie sind Joseph, nicht war.“

„Nigromontanus hat uns alles berichtet. Sie sind mit unserer Tochter befreundet, nicht wahr.“

Joseph nickte. „Ja. Es war sicher ein Schock für sie, das ales zu erfahren. Wir hatten gehofft, das Projekt unter ganz anderen Bedingungen zu beenden. So muss s auf sie wirken, als hätten sie es mit Ungeheuern zu tun.“

Die beiden vornehm wirkenden Gastgeber führten ihn in einen Salon, in dem noch Sessel standen, auf denen sie Platz nahmen.

„Darf ich Ihnen etwas zu trinken anbieten“, fragte Henry, „einen Cognac, oder ein Glas Wasser.“ „Sie können auch einen Kaffee haben. Oder etwas zu essen. Ich kann Ihnen etwas bringen lassen.“

„Ein Kaffee wäre nicht schlecht“, sagte Joseph. Dann schaute er sich interessiert um. Er bemerkte an den Wänden Porträtmalereien von zwölf Männern, von denen er einen kannte.

„Sehen sie“, sagte Henry, „wir haben Thomas Hoffmann vermittelt. Er hat und ebenfalls mit Informationen versorgt. Die Organisation lebte natürlich auch von den Rohstoffen, die wir auf der Insel abbauen ließen und hier verkauften. Auch in spirituellen Zirkeln ist es das Geld, das Einfluss sichert, sie verstehen?“

Joseph fragte sich, ob diese beiden wirklich von Anfang an alles gewusst und mitinitiiert hatten, obwohl sie ihr Kind dazu abgeben mussten.

Als hätte sie seine Gedanken erraten, sagte Violetta: „Sie werden sicher denken, wir seien schlechte Eltern, weil wir Dolores auf der Insel aufwachsen ließen. Aber sehen sie, wir betrachteten es als Chance. Die Zwölf haben einen Weg eingeschlagen und gefunden, der uns Menschen aus den Klauen des Tode befreit. Wir mussten Dolores die Chance geben, in ihrer Obhut aufzuwachsen“

„Haben sie ihr Kind denn nicht vermisst“, fragte Joseph erstaunt. „Sie konnte sie ja nie besuchen.“ „Sehen sie, wir waren glücklich, dass sie erwählt worden war. Wir hatten die ganzen Jahre Kontakt zur Insel. Wir erfuhren alles. Nigromontanus ließ uns Fortschritt beobachten, die Dolores machte. So haben wir auch sie das erste mal gesehen.“

Joseph spürte, dass es ihm kalt den Rücken hinunter lief. Nigromontanus und seine Brüder hatten also von allem Kenntnis gehabt und sie hatten ihre Anhänger informiert. Milton hatte Kontakte nach draußen gehabt, nicht nur über Heinrich. Thomas Hoffmann hatte Erze abbauen lassen, während sie den Erziehungsübungen Miltons lauschten. Ein Leben, das so völlig anders gewesen war, als es sich darstellte.

„Urteilen sie nicht vorschnell, junger Mann“, sagte Henry, der offenbar spürte, dass Joseph im Begriff war, aufzustehen und zu gehen.

„Sehen sie. Sie wissen ja, wie sich Realität darstellt. Sie glauben an eine große Welt, die zusammenhängend ist, in dieser Welt gelten Glaubenssätze, die Menschen von anderen Menschen übernommen haben. Es gelten Regeln und Erkenntnisse. In Wahrheit aber, und hören sie jetzt gut zu, ist ihnen ja immer nur ein winziger Ausschnitt dieser Welt begegnet, nur einzelne, nur bestimmte Regionen in einer bestimmte Zeit und so geht es jedem Menschen. Zu entdecken, dass es diese umfassende Welt nicht gibt, ist ein Schock, zu sehen, dass man mit dem, was geschieht, verbunden ist, dass man durch seinen Willen und seine Liebe dieses Spiel mitgestaltet, ist ebenfalls erschreckend. Die Wahrheit ist, dass es das alles gibt und dass es das alles nicht gibt. Shiva träumt. Er träumt die Welt. Verstehen sie, was ich sagen will. Ich bin nicht dort, wo die Herren waren, aber dort, wo sie waren, ist der Ursprung aller Welten. Sie gelten als Gnostiker oder Mystiker und man glaubte ihnen nicht, aber in Wahrheit war auch niemand da, der ihnen glauben konnte. Es ist kompliziert. Dort aber gibt es weder Tod noch Leid und da wollen auch wir hin.“

„Also zum vollendeten Egoismus“, sagte Joseph. „Sehen sie. Ihre Tochter. Ich liebe sie. Ich vermisse sie. Sie ist mit uns aufgewachsen und es war ein ziemlich reale Welt, in der es keine Eltern gab, nur Nannys, Lehrer, Milton und sonst niemanden. Wir haben uns an Milton orientiert und ihm alles geglaubt. Ich denke, Dolores würde nicht verstehen, was sie mir da erklören. Ich hab die Herren ja erlebt. Sie waren freundlich, möchtig, sie haben mir ein Leben gegeben und eines genommen. Wissen sie was. Ich will eigentlich nur Dolores und der Rest ist mir egal.“

„Unter anderen Umständen hätte ich gerne mit ihnen diskutiert, aber haben sie gemerkt, dass sich etwas veröndert hat?. Haben sie mitbekommen, dass diese Welt in Bewegung geraten ist. Es gibt leider Kräfte, die sehr böse sind, so böse, das sie es sich nicht vorstellen können und die Insel und ihr Lebe dort war ein Garant, diese Kröfte in Schach zu halten. Aber auf der Insel ist etwas Furchtbares geschehen. Milton ist tot. Die Mönner, die sie für harmlose Matrosen gehalten haben, sind im Strom der Dämonen aufgegangen und losgezogen, um ihre unheiligen Lüste nach Blut und Mord zu befriedigen. Sie haben fast alle ihrer Mitbewohner ermordet und die Leichen geschändet, dann sind sie losgezogen und haben die Muslime, die sie als Instrumente gegen Milton benutzen wollten, ebenfalls gemeuchelt. Nun ist die Furie befreit. Aber ich darf Ihnen sagen, Dolores lebt und sie ist auf der Flucht. Die Herren haben sich in den Kern des Berges zurück gezogen, um die Kraftquelle zu verteidigen, den heiligen Punkt. Sie haben Glück. Wir sollen sie zurück schleusen. Sie sollen versuchen, den Weg zu den Flüchtenden zu finden und sie sollen diese in die Tiefe der Insel führen. Dort bereitet sich Entscheidendes vor. Kommen sie mit.“ Henry erhob sich und Violetta folgte ihm. Wie in Trance taumelte Joseph hinter ihnen her. Milton war tot. Alles war verloren, aber Dolores lebte. Und er würde sie wieder sehen. Er spürte, dass sein Herz heftig zu Pochen begann..

Sie betraten einen verdunkelten Raum, in dem Kerzen brannten. Ein Sarg stand mitten im Zimmer

„Legen sie sich dort hinein“, sagte Henry. Joseph schaute fragend. „Es ist Teil der Zeremonie“, sagte Violetta. „Sie haben es doch schon erlebt. Über den Tod geht es ins Leben.“

Joseph zögerte einen Moment, dann stieg er in den Sarg. Ein zweiter Sarg stand im Raum. Plötzlich betrat ein dunkelhäutiger Mann das Zimmer. „Hallo, Alter“, sagte er mit vertrauter Stimme. „Du bist auch hier“, fragte Joseph. „Sie haben mich hierher gerufen“, sagte Ted. „Ich bin wohl auserkoren worden, Dich zu unterstützen.“ Er legte sich in seinen Sarg. „Adieu, Du schöne Welt“, sagte er, „Hier war es wirklich gerade nett. Tolle Frauen, gute Kumpels. Es hat mir gerade begonnen zu gefallen. Aber ich konnte Dich einfach nicht im Stich lassen.“

Henry hob ein Gefäß, aus dem grüner Rauch stieg, den er Joseph einatmen ließ. Joseph spürte, dass ihm die Sinne schwanden. Er gelangte erneut zu dem dunkel Gewässer, wo am düsteren Firmament eine schwarze Sonne stand Er sah Rauchzeichen, Feuerzeichen und dann saß er wieder den Prozessionen seinen guten und bösen Gedanken gegenüber. Und einer dieser „Götter“ – Projektionen seines eigenen Geistes? – war Milton. Er hatte von Nigromontanus gelernt, dass es möglich war, diese ungeheur großen „Götter“erscheinungen, die zu leben und eigenständig zu handeln schienen, anzusprechen und ihren Schutz zu erflehen. Im Tibetanischen Totenbuch führe das im besten Falle zur Erkenntnis, dass es sich nur um Projektionen der eigenen Gedankenformen handelte, dass man sich also in einer Art Traum befand. In ihrem Falle aber solle diese Scheinexistenz abzeptiert werden und ihren Anweisunge gefolgt. Nur so gelange man zu verborgenen Wegen zum innersten Selbst. Wenn man aber die Erscheinungen ignoriere, wandere man weiter zu dem äußerst real wirkenden Knochenbrecher, der tatsächlich die Auflösung des alten Ich repräsentiere, das als grauenhafter Tod exerziert und wahrgenommen werde. Er erinnerte sich an die Mahnung, sich nicht vor den grauenhaften Todesarten zu fürchten, die er wirklich ohne Kratzer durchlebt hatte. Wirklichkeit war in dieser Zwischenwelt spürbar relativ. Wie in einem äußerst realistischen Traum. Nun waren die guten „Götter“, friedlich und erhaben vorbei marschiert und nach einer Weile kündete grauenhafter Lärm vom Näherkommen der Teufel und Dämonen, die in Wahrheit seine eigenen bösen Gedankenformen waren. All das war nich real, aber es wirkte real und die Teufel, die dort kamen, waren beängstigend. Ganz am Ende der grauenhaften Prozession bewegte sich aber jemand, den er nur allzugut kannte. Es war Milton. Dieser Milton war nicht übergroß, wie die Ungeheuer, die ihm voraus wankten, er hatte Menschengröße und Joseph spürte unmittelbar eine große Sehnsucht, sich diesem Mann, der so gar nicht böse wirkte, zu nähern. Offenbar hatte Milton ihn bemerkt, er blieb stehen und sah zu ihm herüber. Obwohl er wusste, dass dieser Milton nur eine Projektion war, zog es ihn zu ihm. Dann standen sie sich gegenüber und er konnte nicht anders, als ihn zu umarmen. Milton legte seine Hand auf Josephs Kopf und Joseph spürte, dass ihm Tränen über die Wange liefen. „Milton“, stammelte er, „Ich habe wirklich unter Dir gelitten, du warst wirklich ein Ungeheuer. Aber ich habe Dir verziehen.“ Milton antwortete nicht, löste sich aus seinen Armen, fasste ihn an den Schultern und sah ihm tief in die Augen. Dann nickte er stumm, löste sich von Joseph und eilte dem Dämonenheer nach, das in den endlosen kahlen Weiten weiter gezoge war. Joseph sah seiner schlanken, hochgewachsenen Gestalt hinterher, die in ihre ewige Finsternis lief. „Es war nur ein Traum“, flüsterte er. Ich war bei Henry und Violetta, und ich lag in einem Sarg. Ich bin auf dem Weg zurück zur Insel. Er wendete sich ab und bewegte sich zu dem rötlichen Licht der Vernichtung. Dort erkannte er schon von Weitem den Knochenbrecher, die ihm dieses Mal entgegenkam, und sich neben ihn setzte. Das gewaltige, fast 5 Meter hohe Wesen, mit seinem grauenhaften Äußeren wirkte traurig, auf eine Art und Weise, die Josephs Mitgefühl weckte. Er fasste die gewaltige Klaue, die ihn zerreißen würde. Die Haut war erstaunlich warm und weich. Der gewaltige Kopf wendete sich ihm zu und er sah die Tränen, die über das entstellte Gesicht liefen. „Es ist schlimm, hier zu sitzen“, sagte er. Eine Ewigkeit in der Zerstörung. Er empfand tiefes Mitgefühl, mit diesem Unhold, der in ihm selber wohnte, der ein Teil von ich selber war. Sie saßen eine Weile nebeneinander, dann erhob sich der Unhold und die Zerstückelung begann, aber Joseph empfand weder Angst noch Schrecken. Es war ihm wie ein Liebesdienst. Irgendwann löste er sich von dem Ungeheuer, unversehrt, bar jener Anhaftungen, die ihn zurück gehalten hätten und er spazierte weiter durch diese karge Landschaft, bis er zum Ort der Wiedergeburten gelangte. Dort wählte er seinen Aufstieg und wie beim letzten Mal sank er in einen tiefen Schlaf. Er erwachte auf dem Hügel oberhalb des Schlosses. Es war Nacht. Neben ihm regte sich etwas. Es war Ted, der fast zur gleichen Zeit wie er selbst erwachte. Sie waren benommen und kaum in der Lage, sich zu bewegen, aber sie hörten das Rascheln von Schritten, die langsam näher kamen. Irgendjemand kam vom Schloss heraufgestiegen. Stimmer ertönten. Es waren raue, männliche Stimmen und die Männer, die dort heranschlichen sprachen arabisch. Die dunklen Köpfe von Karim und Ben Jussef schoben sich über den Rand des Felsens. Joseph und Ted setzten sich mühsam auf. Erleichtert erkannten sie, dass es die beiden Männer waren, die sie bereits in der Gefangenschaft der Herren kennen gelernt hatten. Karim und sein Begleiter wirkten verwirrt und hoffnungslos. Sie hockten sich vor Joseph und Ted und nickten ihnen zu. „Seid Ihr schon lange hier oben?“ „Nein, wir waren lange fort. Ihr wist schon: dieser alten Mann im Berg. Er hat uns eine Weile in eine andere Welt entführt. Wir wurden hierhin zurück geschickt, wo wir bis eben noch schlafend gelegen haben.“

„Sie haben alle getötet. Ein furchtbares Gemetzel. Wir waren im Schloss. Unsere Brüder und Schwestern, alle geschlachtet, wie Eure Leute. Diese Europäer, auf den Schiffen waren es. Sie sind Teufel. Wir haben es selbst gesehen. Sie verfolgen eure Überlebenden ins Inselinnere. Wir wollten unseren Leuten helfen, aber wir kamen zu spät. Es ist niemand mehr da unten.“ Er wies zu Schloss. „Bis in die Tiefen des Berges hinein ist da niemand mehr. Auch keine Spur von den Männern, die uns gefangen gehalten haben. Wir sind auf dem Weg zu diesem Vulkan. Ben Jussif meint, dass wir dort Hilfe suchen sollen.“

„Habt ihr Waffen?“, fragte Ted. „Ich glaube, wir können welche gebrauchen.“ Ben Jussif nickte. „Da unten findet ihr Waffen. Sie haben den Kämpfern offenbar wenig genützt.“ Sie schauten unwillkürlich zum Schloss herüber. „Wir brauchen Hilfe“, sagte Ted und blickte zu Josef. „Wir werden zur gegebenen Zeit sicher Hilfe erhalten, aber jetzt haben wir keine Zeit. Wir wurden hierher zurück geschickt, um den anderen zu helfen. Wir müssen uns beeilen und sie einholen, bevor es die anderen tun.“

„Und dann, was willst Du tun? Mit den Händen kämpfen“, fragte Karim

„Zur Not auch das,“ sagte Joseph. „Diese Leute, die uns gefangen gehalte haben, hatten die Macht, uns in eine andere Welt zu schicken, in der sie uns ein komplettes Leben gaben. Sie haben uns zurück gebracht. Ich habe von Ihnen den Auftrag erhalten, die Gruppe der Überlebenden zu suchen und sie ins Inselinnere zu führen. Ich werde mich also auf den Weg machen.“

„Ich komme mit“, sagte Ted.

„Wir werden noch einmal versuchen, in den Berg zu gelangen und Hilfe zu holen. Wenn das nicht gelingt, folgen wir Euch“, sagte Ben Jussif. „Wir haben im Schloss einen Gang gefunden, der dorthin führt“, sagte Karim fast schon entschuldigend, „wir sind weit vorgedrungen, doch irgendwo in der Tiefe war Schluss. Kein Durchkommen. Es war uns aber so, als wenn dort unten Menschen sind. Wir werden ihre Hilfe suchen. Ich glaube, allein könnt ihr nichts tun. Der Sheitan ist unterwegs“, sagte Karim, „Diese Männer sind Dämonen, keine Menschen.“

„Wir gehen in Richtung Osten. Ich vermute, dass die anderen dorthin sind. Dort soll eine Grenze existieren, die den Westen der Insel von den Wilden trennt. Die Wilden könnten für Verwirrung sorgen. So wird Peter denken“, sagte Joseph.

„Dann lasst uns aufbrechen“, sagte Ted. Die vier gingen los. Vor dem Vulkankrater trennte sie sich. Karim und Ben Jussif gingen los, um den verborgenen Eingang zu suchen. Joseph und Ted aber eilten gen Osten. Dort war die Sonne vor Stunden untergegangen und sie würde, ohne dass die beiden das wussten, nicht mehr aufgehen. Ein diffuses, nebliges Licht sank vom Himmel und tauchte die Welt in ein universales, lebloses Grau.

Die Runde, die dort beisammen saß, trug dunkle Umhänge, die mit purpurroten Kragen verziert waren. Sie saßen um einen gewaltig großen Tisch herum. Es waren zwölf Männer, von denen manche über zweitausend Jahre alt waren, aber was spielte Alter für eine Rolle. Meister Eckhard war einer der Jüngeren, aber auch er hatte im Ursprung gestanden. Zeit hatte alle Bedeutung für ihn verloren.

Ebenso für Angelus Silesius, der einstmals Nigromontanus zum Adepten gemacht hatte. Ruber

Emanuel, Ham, Japhet, Valentinos, Eugnostos, Thomas, Philipo, sie alle lebten in einer Ewigkeit ohne Zeit und sie lebten in Welten und Wirklichkeiten, die sie beliebig aufsuchten und beeinflussten, ohne dass sie letztendlich wussten, wie das Zusammenhing, die zeitlose Einheit und die unendliche Vielheit. Das war ihnen Kennzeichen Gottes. Im Einzelnen, im Subjektiven entstand alles, im unendlich Vielen endete alles. Alles war getrennt und verbunden, eins in der Kraft und unendlich differenziert in der Individuation. Es gab unzählige Welten, obwohl es im Grunde die Welt nur als Projektion gab und sie im Kern ein zeitloses EINS war. Sie grübelten nicht. Sie wussten. Und sie nahmen es hin. Zwölf, warum zwölf. Gab es nicht auch zwölf Apostel des Herrn. Es gab Fragen, aber keine Antworten. Einen persönlichen Gott hatten sie nirgends gefunden, wohl aber das Eine, das allem zugrunde lag. Und sie selbst. Zwölf Individuen versammelt um einen Quell. Und diese anderen? Dieser Dämon, dieses Ringen um Welten. Wie war das zu erklären? Er war ewig wie sie, aber gehörte auch er zum Einen? Sie hatten sich nun seit Ewigkeiten bekämpft, iun vielen Welten. Er suchte Nahrung, wie ein beliebiges Tier. Indem er den Menschen verlockte, bis er loderte in Gier, schuf er seinen Kindern Nahrungsquellen und deren Hunger war s unendlich wie der Hunger der Menschen. Gier und Lust und der Wunsch zu Leben, zu herrschen, Macht zu haben. War er am Ende ein Spiegel. Sie wussten es nicht. Er behauptete ein Engel zu sein, Geschöpf der ersten Sekunde, parallel zur Schöpfung des Sohnes, der Ordnung, aber auch er hatte Ordnung, denn auch er hatte Gestalt, wie seine Kinder. Er war ein Ungeheuer, das Menschen aufstachelte zum Hass, das Höllen verwaltete, in denen verlockte Menschen als Melkkühe in alle Ewigkeit in allen Ängsten, Lüsten und Schrecken gequält wurden, bis ihre Seelen Saft abgaben, wie er es nannte, bis Emotionen loderte, die in großen, orgiastischen Festen von den Dämonen gefeiert wurden. In den tiefsten Höllen durften die dem Dämon verfallenen ihren kranken Hass gegeneinander ausleben. Sie dachten, es habe sich nicht verändert, sie seien noch am Leben und so tobten Hitlers Todesschwadronen unter dem Kommando ihres blutrünstigen Chefs gegen Stalins Mordbanden und ihren brutalen Anführer. Pol Pot hatte Felder, in die er Menschen führen ließ, um sie abzuschlachten. ISIS Kämpfer schlugen Köpfe ab und so würden sie ihren Hass nähren bis in alle Ewigkeit, während neben ihnen der Dämon mit seinen Gespielinnen hockte uns aus langen Tentakeln den eitrig wirkenden Hass aufsaugte. Das nährte ihn und hielt ihn am leben und er wollte mehr, immer mehr Menschen verlocken und in seinen Höllen binden. Da war er kein bisschen anders als all die menschlichen Hyänen, die das Vermögen von Menschen in wilder Gier aufsaugten und um sich sammelten. Blind vor dem Leid anderer, nur am eigenen Betrunken Sein interessiert. Gespielinnen hier wie dort, Adepten, Dämonen. Wie sie sich glichen. Und dann diese wenigen, die sich nicht verlocken ließen, weil sie an etwas glaubten, weil sie innerlich Nein sagten. Aber es wurden weniger. Als Jesus Christus unbeeinflussbar blieb, von JEDER Verlockung, hatte das den Hass geweckt in menschlichen und dämonischen Kreisen und dieser gewaltige Hass hatte sich gegen ihn getürmt und gedacht, ihn zu verschlingen. Dämonen und menschliche Ungeheuer können aber nur bösartige Emotionen verschlingen. Ein unschuldiger Geist, der segnet, obwohl er gequält wird, liefert ein tödliches Gift für jeden, der sich von Hass ernährt. Als dieser hellste aller Wesen verstarb, schrien die Dämonen vor Schmerz, aber er erschien, rein und lichterfüllt vor den Toren der Hölle und der Dämon selbst kam herbei gekrochen, um sich zu unterwerfen. Drei Tage war er dort geblieben und die Hölle hatte viel Macht verloren. Dann war er in jene Lichtwelt gestiegen, in der Hass und Gier nicht vorkommen sondern Liebe und Mitgefühl. Eine unüberwindliche Grenze hielt alle Dämonen von dort fern. Dort lebte man in Ewigkeit, so hatten sie gehört und sie neideten das. Die Zwölf hatten diese Lichtwelt nicht gefunden. Dabei glaubten sie dem Herrn. Sie erkannten ihn an, aber sie fanden nur die Kraft, nie die Herrlichkeit und deshalb kämpften sie und bauten mit, an Grenzen für den Hass.

„Ihr wisst es“, sagte Japhet. „Unsere Macht schwindet.“ „Die Prophezeihung erfüllt sich“, antwortete Ham. „Wir sollten die Insel loslassen und es dem Willen Gottes überlassen, wohin sie treibt“, sagte Meister Eckhard.

„Wenn wir sie aus den Zeitfalten lösen, könnten die Welten auseinanderbrechen, sagte Nigromontanus und schaute in die Runde.

„Es vollzieht sich, ohne unser Zutun“, sagte Valentinos. „Ich denke, wir sollten uns in die Ruhe zurück ziehen.“

„Ich glaube, der Herr wir erscheinen“, sagte Thomas, „Ihr wisst, dass ich sein Wort habe ertönen lassen. Unter jedem Stein wird man ihn finden. Es kommt der Tag der großen Finsternis“

„Und eine Finsternis wird sein, wie sie die Welt noch nicht erlebt hat…“, zitierte Angelus.

„Schon viel zu lange halten wir stand“, sagte Philipos. „In der Ruhe hat der Dämon keine Macht. Die Welt existiert nicht. Warum sollten wir nicht gehen.“

„Wir sollen gehen“, sagte Eugnostos, „die Welten gehorchen uns nicht mehr. Die Zeitfalten lösen sich auf. Hier kommt ein Stärkerer.“

„Er hat alles prophezeit“, sagte Emanuel.

„Dann sei es“, sagte Nigromontanus. „Ihr geht. Ich bleibe. Ihr wisst, dass ich am meisten Kontakt zu den Menschen habe. Einer ist noch hier, den ich nicht verlieren will und es sind noch Kinder aus Miltons Projekt auf der Insel unterwegs, die die Dämonen jagen. Ich werden bleiben.“

„Denk daran. Nichts existiert wirklich“, sagte Eckhard. „Wenn wir in der Ruhe sind, sind wir bei Gott und wir sind es selber.“

„Das mag sein“, sagte Nigromontanus. „Vielleicht ist es Schwäche, aber ich kann nicht von den Menschen lassen. Ich fühle Verantwortung. Ich weiß nicht, was ich ausrichten kann, aber wenn ich etwas ausrichten kann, werde ich es tun.“

„Dann sei es so“, sagte Ruber. „Nigromontanus bleibt und wir gehen.“

„Denk daran, auch deine Macht schwindet“, sagte Angelus. „Es kann sein, dass Du vom Dämon aufgesaugt wirst, denn Du reagierst emotional.“

„Dann wird es so sein“, antwortete Nigromontanus. „Ich danke Euch, dass ihr mir so lange gute Freunde gewesen seid. Lebt wohl.“

„Lebt wohl“, erklang es zuerst laut, dann immer leiser werdend: „Lebt wohl.“ Die Männer lösten sich auf wie Nebel. Nigromontanus saß nun allein am Tisch. Am Ende war dort, wo eben noch zwölf Menschen gesessen hatten, nur noch nackter Fels. Nigromontanus schaute nicht zurück. Wirklichkeit und Vision waren nicht zu trennen. Die Verschwundenen lebten, sie waren so wirklich wie vor einigen Sekunden, aber sie ruhten in jenem Kern ohne Zeit und Raum, in dem selbst das Ich ohne Wirklichkeit ist. Er war dort gewesen. In der Stille, dorthin, wo kein Böses jemals dringen kann. Dort aber ist auch keine Existenz, kein Ich und kein Gegenüber und deshalb keine Liebe. Erst wenn sich eins gebiert und dann das andere, wenn also Welt entsteht, ist das Licht da, das die Liebe ist oder die Finsternis, die der Hass ist. Es gab ein schönes Beispiel in der Philosophie einer vergangenen Welt, in der ein Philosoph Liebe und Hass als Grundkräfte des Universums zu erkennen glaubte. Die Bindung und die Trennung der Dinge waren es, die in der Welt von Thomas Hoffmann als Kernspaltung und Kernfusion bekannt geworden waren. In einer Welt, die diese Menschen sich als aus Atomen bestehend vorstellten, war die höchste Zerstörungskraft in der Kernspaltung, die dauerhafte Energie einer Sonne aber in der Kernfusion erkannt. Hass und Liebe. Aber nur da, wo es einen gab, der einen anderen erkannte, wurde solches möglich. Die Bibel nannte das das Wort, denn das Wort war die Begründung der Existenz, das Abgrenzende. Nur durch Abgrenzung entstanden Welten und drifteten in stetem Fluss auseinander, bis das Fernste und das Nächste, das eine und das viele gleichgültig wurden. Der schweigende Punkt. Nigromontanus hätte sich zurückziehen können und es wäre eine Welt verschwunden, aber er blieb und er würde bleiben, um zu sehen, wie Liebe und Hass kollidierten. Zu neugierig war er, was dem allen zugrunde lag. Wieso gab es eine Person, wie den Lichtbringer, die erkennbar einzeln war, aus dem Ursprung stammend. Auch dieser ruhte auf der Kraft, die allem zugrunde liegt und doch hatte er Existenz. War er unwillig, zurück zu kehren, war das der Affront, der sich im Unwillen zeigte, die Demut anzunehmen, sich im Grunde als Nicht Existent zu wissen. Als gewollte oder ungewollte Manifestation aus einem Nichts. Wenn es so war, dann war der Böse ein Bruder, der unwillig war, das Leben wirklich anzunehmen. Er wollte Existenz und die war nur in der Verweigerung möglich und damit im Hass? Er hatte ihn getroffen, den Lichtbringer, er hatte ihn fesseln können. Es war ein Wesen wie er, angewiesen auf Nahrung, mit Bedürfnissen, gelangweilt vielleicht von einer ewigen Existenz, beflügelt von seinen sinnlosen Mordwünschen, die er eventuell aus Verzweiflung und Protest zeigte. „Er ist ein Menschenmörder von Anbeginn an“, hatte Jesus Christus von ihm gesagt und er hatte ihn gerichtet durch seinen Mangel an erweckbarem Hass, trotz unendlicher Qual. Aber hatte Christus dem Bösen nicht auch eine Wahrheit zeigen wollen. Sich selbst als den Inbegriff einer anderen Möglichkeit. Gab es letztlich eventuell mehr als das Auflösen im Alleinen oder das Beharren in der Zerstörung? Noch nie, so sagte Thomas Hoffmann, sei es geglückt, eine Kernfusion auf der Erde zu vollziehen. Lag es daran, dass Liebe als Ziel für den Einzelnen galt, der gewollt war, als einzigartiges Einzelnes, als Mensch, in einer Welt, die Schein war und doch real, in der liebende Menschen lebten? Das Paradies? Das war die Frage, die Nogromontanus beantwortet haben wollte. Meister Eckhardt hatte das verneint. Im Einen, dort, wo der Sohn in der Seele geboren wird, findet das Wunder statt. Aber es war dem Menschen etwas anderes versprochen worden. „In meines Vaters Reich gibt es viele Wohnungen“, hatte Jesus gesagt. Wenn es eine solche Welt gab und diese der Sinn der Schöpfung war, dann wurde die Wut des Luzifers erklärbar, der niemals dorthin gelangen konnte. Nigromontanus hatte lange gegrübelt und er war zu dem Schluss gekommen, dass es eventuell eben das Göttliche war, dass es Vielheit gab und diese nur aus dem Subjekt entsprang, dass aber beides wahr war, dass das Universum nur im Auge des Betrachters war und dass es trotzdem auch objektive Realität besaß, dass alles aus einem Punkt bestand, der sich ins Unendliche auffalten konnte. Und dass es im Endeffekt ganz einfach war. Es war eine Welt geschaffen worden, in der ganze Menschen in ihrer Individualität ewig lebten und das wäre natürlich nur möglich mit Menschen, die ihre Gier, ihr Verlangen, das, was die Bibel Fleisch nennt, abgelegt haben und eins geworden sind, in dem Geist, der das Wort ist, und der ewig ist. Gab es ein Paradies? Würde es nicht langweilig werden? Nur, wenn Menschen dort lebten in ihrer Lust und ihrem Wunsch nach Mehr und immer Mehr. Wie er und seine Brüder ruhten ohne Gestalt waren auch Individuen denkbar, die liebten, die wussten, dass sie im Grunde nur im Licht existierten und die trotzdem Individualität besaßen. Er hatte lange darüber nachgedacht. Wenn es nun mit ihrer Macht zuende ging, dann eventuell, um das Falsche an ihrer Position zu enttarnen. Das Böse würde im Krieg auf das Gute prallen, aber das Ziel waren jene, die außerhalb standen. Deshalb musste er bleiben. Er ging zielstrebig zu Thomas Hoffmann, der vor seinen Computern saß. „Sie bleiben?“, fragte er. „Ich bleibe bei Ihnen“, sagte Nigromontanus. „Die Computer zeigen keine Bilder mehr aus den Welten“, sagte Thomas Hoffmann. „Die Insel taucht aus dem Gefüge auf, habe ich den Eindruck. Sehen sie, was diese Kamera aus dem Inselinneren anzeigt. Alle Begrenzungen lösen sich auf. Die Insel wächst ins Unendliche. Menschen ziehen ins Inselinnere.“

Tatsächlich sah man Scharen von Menschen, die in Gruppen in Richtung Inselinneres marschierten.

„Dort wird sich alles entscheiden“, sagte Nigromontanus. „Haben sie Bilder von Mercator und seiner Gruppe?“.

Vor einer Stunde waren sie auf dem Weg über die östliche Grenze. Sie folgen der Gruppe um diesen Peter, die sich retten konnte. Sie töten jeden, der ihnen begegnet. Es ist furchtbar und unheimlich.“

„Wir werden den Flüchtenden helfen müssen. Irgendetwas sagt mir, dass sie in diesem Endspiel noch eine wichtige Rolle spielen werden.“

„Und was ist mit denen dort“, fragte Thomas Hoffmann und zeigte auf einen Monitor, der eine weiße Jacht zeigte, auf der sich mehrere Menschen aufhielten. „Sie kreuzen schon seit Tagen vor der Insel. Wenn sie auftaucht, werden sie landen müssen, allein schon wegen der Strömung, die entstehen wird.“

„Wir erwarten sie schon lange“, sagte Nigromontanus und beobachtete die Siedlung, die von Milton neu gegründet worden war. Die Menschen dort schienen aufgeregt zu sein. Es hatte Tote gegeben. Sie bereiteten sich vor zur Flucht. Er erkannte augenblicklich, was geschehen war. Es waren Männer Mercators erschienen. Böse Männer, auf der Suche nach Opfern. Es war zu einem Kampf gekommen. Miltons Anweisung für den Fall eines Angriffs lautete, die Insel umgehend zu verlassen. Nun packte man in aller Eile, belud das Schiff und sah besorgt auf die See, die ungewöhnlich unruhig war.

Nirgromontanus hatte gewusst, was Milton plante, aber er hatte ihn handeln lassen. Er hatte schon lange die Veränderungen bemerkt. Irgendetwas vollzog sich in den Welten. Die Welten veränderten sich. Eine ungeheure Kraft war am Werk, die die Dinge voran trieb und dieses Mal waren weder der Lichtbringer noch einer seiner Brüder die Ursache. Die Dinge geschahen wie von alleine. Das aber bedeutete, dass die Veränderung von jener Kraft kam, in der er unendlich lange oder auch nur einen Augenblick geruht hatte, jenem Punkt der Kraft ohne Zeit. Welten und Zeiten folgten nun einem inneren Trieb, wie es der Panzer einer wachsenden Schildkröte tut oder eines sich verpuppenden Insekts. Die Geburtswehen setzten ein und nun würde man seinem Weg folgen müssen, wie er vorgezeichnet war. Da war es nur folgerichtig gewesen, dass auch Milton, der ja nur ein gewöhnlicher Mensch gewesen war, reagieren musste. Er hatte gehandelt, aber sein Tod war beschlossen gewesen. Die Brüder waren lange schon zu müde, wirkliche Veränderungen aufzuhalten oder zu initiieren. Sie verblassten. Er aber war wach und das hatte einen Sinn. Er beobachtete die Flucht dieser Menschen, die niemals ein Ziel erreichen würden. Er hätte sie warnen können, doch man hätte nicht auf ihn gehört. Die Kraft, die nun die Menschen lenkte, war stark und nahm keine Rücksicht auf ein einzelnes Leben, das letztlich auch Teil des AllEinen war, in dem die Brüder ruhten. Es wunderte ihn auch nicht, dass die beiden Muslime, die er gegen Mahmoud hatte einsetzen wollen, den Weg zurück zu ihm gefunden hatten. Sie waren es also, die ihn begleiten würden. Ein weiteres Zeichen, dass es egal war, was Menschen glaubten oder waren. Sie spielten ihre Rolle bis zum Schluss. Er wartete, bis die beiden vor ihm standen. Sie wirkten geradezu erleichtert ihn zu sehen. „Sie müssen helfen“, sagte sie. „Es ist der Tod, der umherzieht. Unsere Brüder wurden hingeschlachtet und es waren Ungeheuer, die das vollbrachten. Auch dieser Milton ist tot und mit ihm viele Europäer.“ Sie schauten verwirrt und furchtsam. „Wir wissen Bescheid“, antwortete Nigromontanus. „Wir werden den Überlebenden zur Hilfe kommen. Es sind Christen. Es geht zu den Siedlungen von Juden. Seid ihr sicher, dass ihr helfen wollt.“ „Wir wollen Rache“, sagte Karim. „Das ist sicher kein guter Grund“, antwortete Nigromontanus, aber er erläuterte es nicht. „Ich werde Euch gut brauchen können. Wir marschieren sofort los. Thomas Hoffmann wird uns begleiten.“ Er zeigte auf den Mann an den Computern, der aufmerksam gelauscht hatte. „Wir werden Ewigkeiten brauchen, sie einzuholen“, sagte er. „Noch habe ich ein paar meiner alten Fähigkeiten“, sagte Nigromontanus und er spürte, dass er ihm gelingen würde, kurzfristig eine Zeitfalte zu legen, die ihnen eine schnelle Bewegung erlauben würde. Hoffmann sah ihn fragend an. „Gut“, sagte er. „Dann wollen wir keine Zeit verlieren.“ „Wir werden gemeinsam losziehen und sehen, was der Herr mit uns vorhat“, sagte er zu Thomas Hoffmann. „Schalten sie ihre Computer ab. In wenigen Sekunden wird hier auf der Insel keine elektrische Energie mehr zur Verfügung stehen.“

Uns so war es. Alle Generatoren erloschen. Nur das Licht aus den Steinen blieb erhalten. „Kommen sie“, sagte er an Thomas Hoffmann gewandt. Der nahm seine Jacke und folgte dem alten Mann. „Das Schloss stürzt endgültig ein. Es werden alle Überreste in der Erde verschwinden“, sagte Nigromontanus. Wirklich hörte man aus den Tiefen des Berges ein Grollen. Die Zeitfalte war Vergangenheit und der Schutz des Schlosses verschwunden.. „Hallo“, sagte Nigromontanus zu den kräftigen Männern, die mit Schwertern in der Hand vor ihm standen. „Dann lassen sie uns losziehen, ihre Gefährten zu rächen.“ Er kannte die Gefühle der Männer, die so betrogen worden waren und die nichts mehr am Leben hielt als ihr Wunsch, sich zu rächen.

„Werden sie uns helfen“, fragte Karim. „Ich werde alls tun, was in meiner Macht steht. Ich bitte nur darum, versenkt Euch nicht im Hass. Unser Gegner lebt vom Hass. Versucht Euch an Liebe und Sorge um die, die noch auf der Flucht sind. Auch wenn ihr sie Feinde nanntet. Denkt immer daran: jeder Hass macht diese Teufel stark. Lassen sie uns gehen. Ein weiter Weg liegt vor uns. Er ergriff einen Stock, der am Boden gelegen hatte und sie verließen die Höhle auf dem Weg durch en Vulkan. Als sie den Ausgang erreichten, stürzte hinter Ihnen die ganze Höhle in sich zusammen.

„Verdammt“, sagte Thomas Hoffmann. „Das ganze Equipment“

„Beim Weltuntergang werden sie das nicht mehr brauchen“, sagte Nigromontanus.

„Weltuntergang?“

„Apokalypse“, antwortete Nigromontanus.

Dieses Wort verstanden auch Karim und Ben Jussif, die sich entsetzt ansahen. „Wir werden wohl dabei sein“, sagte Nigromontanus auf arabisch. „Wir sollen wohl dabei noch eine Rolle spielen.“ „Ich habe eben arabisch verstanden“, sagte Thomas Hoffmann und schaute erstaunt. „Die Welt verändert sich. Kennen sie die Geschichte vom babylonischen Turm?“ Hoffmann nickte.

„Am Ende wird Gott die Sprachverwirrung aufheben. Nun wird sich zeigen, wer standhaft geblieben ist“

„Guter Gott“, murmelte Hoffmann, „es wird ein Tag des Schreckens sein, nicht wahr.“

„Das ist es doch schon“, antwortete Nigromontanus.

„Jesus und Mohammed werden gemeinsam gegen den Sheitan kämpfen“, sagte Ben Jussif. Wir werden siegen.

„Denkt daran“, sagte Nigromontanus, „Unser Gegner lebt von bösen Emotionen. Wenn ihr zu kriegerisch werdet, wird er Euch fressen.“

„Der Prophet sagt, wer für Allah streitet, der wird den Lorbeer ernten.“

„Kommt“, sagte Nigromontanus. Uns bleibt nicht viel Zeit. Ein Grollen im Berg wies darauf hin, dass auch lange erloschene Vulkane erwachten. „Feuer wird auf die Erde regnen“, sagte Thomas Hoffmann.

Sie gingen los und folgte dem Meister der Zeit, der sie Richtung Osten führte.

Puh. Ich legte das Manuskript zur Seite. Oder träumte ich, dass ich ein Manuskript zur Seite räumte. Alles um mich herum wirkte surreal, wie in einem Traum. Ich hatte begonnen, das Buch zu lesen. Es war mir aber zumute gewesen, als sei auch mein Lesen des Buches ein Teil der Geschichte, die hier erzählt wurde. Was war Realität. Ich blätterte zurück. War nicht auf der Seagull Franz von Richardson beobachtet worden, wie er einem Segelschiff zusah, dass von dieser verwunschenen Insel stammte. Aber wie war das möglich, da ich doch unmöglich Zeuge gewesen sein konnte, es sei denn beim Lesen. Aber es kam mir gar nicht wie ein gelesener Text vor.

„Irgendetwas stimmt nicht!“ Ich fühlte Heidis Körper neben mir. Sie schlief, oder schlief sie nicht. Sie hatte die Augen weit geöffnet. Sie fixierte mich. Ich rieb mir die Augen. Moris fuhrwerkte vor der Kabine herum. Offenbar versuchte er, eine Dose zu öffnen, fand aber keinen Dosenöffner. Er fluchte und ich musste lachen. Wie surreal das alles war. Richardson kam Moris zur Hilfe und öffnete ihm die verdammte Dose. Dann hörte ich jemanden nöher kommen. Es war Karin, die verlegen zu uns herüber blickte. „Kannst Du mal mitkommen. Mad braucht Dich. Irgendetwas ist mit Franz los.“ Ich versuchte Heidi zuzulöcheln. „Irgendetwas stimmt nicht“. Dann zog ich mir etwas über und bewegte mich an Moris und Richardson vorbei, die uns folgen wollten, die aber von Karin gebeten wurden, zuerst Mad und mich nachsehen zu lassen. „Warum mich?

Mad war Arzt, aber ich war Schriftsteller. Ich folgte Karin zur Koje von Franz. Der war toten blass. Er rührte sich nicht. Mad stand bei ihm und legte ihm gerade eine Infusion an. „Was weißt Du, von diesem verdammten Buch.“ Herrschte er mich an. „Was meinst Du?“, erwiderte ich. „Nun, er sagt, Du wüsstest alles, Du würdest die Führung übernehmen, dann verdreht er die Augen und ist weg. Kreislaufzusammenbruch. Ich versuche ihn gerade zu stabilisieren, aber soll ich Dir was sagen, der Kerl stirbt. Es klingt unwahrscheinlich, bei einem eben noch kerngesunden Kerl, aber er sagte, die Insel erscheint und schon kippt er ab.“ Franz schien aufgehört haben zu atmen. Karin begann zu schluchzen. Mad begann eine Herzmassage, unterbrochen von Mund zu Nase Beatmung. Richardson kam herein, schob mich zur Seite und herrschte Mad an: „Lass ihn ja nicht abkratzen. Ich brauche ihn noch. Wir beobachten ihn schon seit Jahren.“ Mad warf Richardson kurz einen fragenden Blick zu, dann setzte er seine Bemühungen fort. Jetzt kam auch noch Moris. Sein fülliger Körper passte nicht in den engen Raum. „Um Gottes Willen, was ist hier los?“

„Die Insel“, rief jemand. Es war Heidi. „Schaut mal. Da ist die Insel.“ „Er ist tot“, sagte Mad. Mausetod. Ich kann nichts mehr machen.“ Richardson hatte sich bereits umgedreht und hastete an Bord. Moris schob sich nun neben die in Tränen aufgelöste Karin und betrachtete den Toten. Mad schob ihn wieder zurück. „Verdammt, verlass diesen Raum. Habt ihr denn keine Pietät.“ Ann und Catherine lugten herein, drehten sich aber sofort ab und begaben sich an Deck. So hatte man sich eine Vergnügungsreise wohl nicht vorgestellt. Ich starrte auf den Toten: „irgendetwas stimmte nicht“. Die Insel war da. Ich drehte mich um und ging wie ein Schlafwandler an Deck. Dort sah ich, dem Boot gegenüber eine Insel. Ein Schiff bewegte sich von der Insel fort. Ich wusste, wer sich dort auf die Flucht begab. „Die östliche Bucht“, hörte ich Heidi sagen. „Irgendetwas stimmte nicht, konnte nicht sein.“

„Er kann nicht zweimal existieren“, sagte Heidi, als wisse sie vollständig Bescheid. „Verstehst Du nicht. Wenn er auf der Insel ist und diese zeitgleich in dieser Realität auftaucht, muss einer sterben. Du wirst sehen, er wird verschwinden.“

Mad kam an Bord, als sei nie etwas geschehen. Moris folgte. Auch Richardson schien seinen Auftrag vergessen zu haben. „Eine Insel“, sagten sie. „Die Insel“, sagte Richardson, die anderen sahen ihn überrascht an. Ich drehte mich leise um und verschwand unter Deck. Die Koje, in der Franz Küppers gelegen hatte war unbenutzt. Dort hatte niemals jemand geschlafen. Ich eilte zu meinem Schlafplatz, aber auch das Manuskript war verschwunden. Wie war das möglich.

„Arthur, komm nach oben“, rief Moris. Das musst Du gesehen haben. Wie aus dem Nichts. Eine tropische Insel.“

„Gehen wir an Land“, fragte Catherine aufgeregt. „Würde ich begrüßen, sagte Ann.

Richardson hatte sich bereits ans Ruder begeben. Die Sea Gull drehte bei und näherte sich der Insel, über der sich der Himmel merklich verfinsterte.

„Ich fürchte mich“, sagte Heidi. „Du hast mir vorgelesen und plötzlich war es mir, als erlebten wir alles selber, als seien wir Teil dieser Geschichte. Es war unheimlich. Meinst Du, wir werden Teil dieser Geschichte?“. „Ich befürchte, wir sind es bereits“, erwiderte ich und sah erschreckt die Insel näher kommen. Von Osten her war es wirklich leicht, dort zu ankern. Richardson machte das Schlauchboot klar und wir fuhren herüber. Palmen, Zeichen eines überstürzten Aufbruchs.

„Die Leute von dem Schiff, das wir gesehen haben, offenbar“, sagte Moris. „Die haben es aber eilig gehabt“, sagte Mad.

„Oh Gott“, Ann und Catherine standen dort und wirkten wie erstarrt. „Seht Euch das an.“ Es lagen dort drei tote Männer, notdürftig abgedeckt. Blut überall.

„Hier ist ein Verbrechen geschehen, ohne Frage“, sagte Moris. Mad kniete bei den Toten. „Erschlagen, ganz offensichtlich.“

Richardson kniete sich neben ihn. „Ich muss Euch was sagen, ich bin vom CIA. Wir jagen seit Jahren einen Mann, er nennt sich Franz Küppers. Er war…“ Man spürte, dass er überlegte. Es gab eine Lehrstelle. Er war lange mit diesem Mann befreundet gewesen.

„Ich war lange mit diesem Mann befreundet gewesen. Irgendwann ist er davon gesegelt. Wir wussten, dass er einen Weg suchte zu diesem Ich hatte den Auftrag ihn zu verfolgen. Er hatte zweifellos Unterstützer, deshalb haben wir eine Crew zusammen gestellt, die unverdächtig ist. Was soll ich Euch sagen. Ihr habt es selbst gesehen. Er muss hier gewesen sein. Ihr seht die Toten. Wir müssen ihn finden.“

„Moment“, sagte Ann. „Als wir mit Euch segeln wollten, war da keine Rede von Verfolgung und Polizeiaktion, ja. Ich bin sowieso kein Freund der Polizei, das kannst Du mir glauben. Ich fühle mich ziemlich verarscht. Würdest Du uns bitte von hier wieder fort bringen.“

„Das meine ich auch“, sagte Catharine. „Wir sind nicht auf einem Abenteuertrip. Und ich habe dazu auch keine Lust. Was meinst Du Mad. Wollen wir uns das bieten lassen?“ „Ich bin auch echt enttäuscht von Dir, mein lieber“, sagte er. „Im Übrigen ist das fast eine Straftat“, ergönzte Moris, „du hast uns unter Vorspiegelung falscher Tatsachen an Bord gelockt.“

Karin stand etwas verloren im Hintergrund. „Etwas stimmte nicht.“

„Am Besten ist es, wir verschwinden“, sagte Mad. „Komm, Du kannst uns nicht zumuten, hier auf Gangsterjagd zu gehen:“

„Was ist mit Euch“, Richardson sah und fragend an. „Wir bleiben hier“, sagte ich, „oder?“ „Sicher“, sagte Heidi. „Wir helfen Dir.“

„Dann nehmt die SeaGull und segelt alleine weiter“, sagte Richardson. „Entschuldigt mein Vorgehen.“ „Typisch CIA, würde ich sagen“, sagte Moris. „Euer Vorgehen ist immer wieder empörend.“

„Tut mir einen Gefallen“, sagte Richardson. „Im nächsten Hafen informiert ihr meine Vorgesetzten. Es gibt hier keinen Satellitenempfang. Alles tot. Hier ist die Nummer. Er kramte eine Visitenkarte heraus und reichte sie Mad.“

„Wollt ihr wirklich hier bleiben? Hier ist ein Mord passiert.“

„Und der Mörder rennt vielleicht noch frei herum“, ergänzte Moris.

„Ich bleibe hier. Ich muss diesen Kerl finden.“ „Wir begleiten Dich“, sagte ich. „Ich komme auch mit“, sagte Karin leise. „Du? Warum?“

„Ich kann es nicht sagen. Ich habe das Gefühl, dass ich hier gebraucht werde.“

„Okay. Dann trennen wir uns hier.“

Mad, Moris, Ann und Catharine begaben sich zum Schlauchboot und wir sahen ihnen hinterher.

Gab es ein Entkommen? Irgendetwas stimmte nicht und ich wusste, was nicht stimmte. Diese Welt wirkte wie eine Romanwelt, wie das Abbild einer Wirklichkeit, die sich verformt wie ein stoßweises Atmen.

Aber wir waren hier richtig. Wir FÜHLTEN es. Richardson untersuchte die Leichen. Wir begaben uns zu dem Haus, das erst vor Kurzem gebaut worden war und dass jetzt Hals über Kopf verlassen worden war. Wir fanden Spielsachen und Kinderkleidung. „Ihr wisst Bescheid, nehme ich an“, sagte Richardson.

„Woher weißt Du?“ „Ich habe es in Euren Augen gesehen. Wieviel wisst ihr wirklich.“ „Ich kann es nicht sagen“, antwortete ich. „Was weißt Du?“, fragte ich Heidi. Sie zuckte die Achseln. „Die Frage ist, OB sie etwas weiß“, sagte Heidi und zeigte auf Karin. Die stand einen Moment unschlüssig, dann antwortete sie: „Ich weiß nicht, was ihr meint, aber eins weiß ich, Es war ein Mann an Bord, den ich sehr gerne hatte. Sein Name war Franz Küppers und er ist auf der Sea Gull vor einer halben Stunde in meinem Beisein gestorben. Aber dann war er verschwunden. Ich meine, es war, als habe es ihn nie gegeben und Eure Version der Ereignisse klang für mich frei erfunden. Ich meine, es klang alles schlüssig, aber es stimmte nicht. Warum ich eine andere Erinnerung habe? Ich nehme an, wegen des starken emotionalen Bezugs zu Franz. Ich war so verzweifelt.“

„Du bist Dir sicher“, fragte ich, „Vielleicht halluzinierst Du?“ sagte ich.

„Ich denke, wir halluzinieren nicht“, sagte Richardson, „Niemand von uns. Viele Wissenschaftler sind diesen Phänomenen auf der Spur. Man hat inzwischen erkannt, dass Wirklichkeiten sich überlappen. Es gibt uns in sehr vielen unterschiedlichen Versionen, die in allen möglichen Szenarien leben, die in anderen Wirklichkeiten vermieden wurden. Es ist, als bestimme die eigene Wahl, in welcher Wirklichkeit man weiter existiert. Wir wissen das alles schon lange. Es gab Hinweise auf Menschen, die das erkannt hatten und die das nutzten. Man hatte sehr reiche Menschen im Visier, die mit Rohstoffen handelten, die niemand in unserer Welt jemals gefunden hat. Es wird behauptet, das Zeug stamme aus Afrika, oder aus Südamerika und tatsächlich betreibt man dort Bergwerke, aber man hat lange nachgewiesen, dass diese Materialien nicht von unserer Erde stammen. Aus dem Weltall stammen sie aber auch nicht. Es ist viel fantastischer, als das Weltall, obwohl es dort vielleicht auch Geschichten gibt, die Menschen erleben. Sie stammen von der Erde, sie sind irdischen Ursprungs, aber sie entstammen anderen Ebenen, auf denen Dinge anders gelaufen sind. Ich kann es Euch nicht im Einzelnen erklären, aber Franz entstammte einer solchen Gegenwelt. Das wussten wir und deshalb wurde er observiert. Wenn er plötzlich verschwunden ist, dann kann das nur bedeuten, dass hier, da, wo wir jetzt sind, ein zweiter Franz lebt, oder derselbe Franz, mit dem er jetzt verschmolzen ist. Es gibt eine Theorie, dass man nicht doppelt in einer Ebene existieren kann, weil es nur eine Metaposition geben kann, die bestimmt, ob die Katze lebt oder tot ist. Ich meine, wenn sie tot ist, geht der Film in diese Richtung weiter und der, der sie lebend gesehen hätte verschwindet, wenn die Folgen dieser Entscheidung, also die Gegenwelt, sich aufhebt.

„Also ist er hier auf dieser Insel“, fragte Heidi zweifelnd.

Ich schüttelte den Kopf. Ich hatte ebenfalls eine Erinnerung an die Ereignisse, die Karin beschrieben hatte, vielleicht deshalb, weil ich durch das Lesen des Buches in diese Geschichte eingebunden war: „Nein, Karin hat recht.“, sagte ich, „Wir standen eben bei Franz Leiche, als die Insel wie aus dem Nichts auftauchte. Kurz darauf war es, als habe es ihn nie gegeben und Richardson erzählte den anderen die Geschichte einer Verfolgung, die so meines Erachtens nie stattgefunden hat. In meiner Erinnerung segelte er mit uns. Er war ein mürrischer Einzelgänger, entschuldige Karin, Nein wirklich, so empfand ich ihn, der uns allen auf die Nerven ging, aber er gab mir ein Tagebuch eines Joseph Küppers, der auf einer Insel aufgewachsen ist, die irgendwie außerhalb der Zeit liegt. Um diese Insel entbrannte ein Kampf zwischen zwei Mächten, der schlecht endete. Daraufhin brach, gemäß der Story des Buches, der zeitverschobene Aufenthaltsort zusammen und die Insel veränderte sich, wurde zugänglich für andere Welten. Bis dorthin habe ich das Buch gelesen. In dem Moment als diese Insel vor uns auftauchte, starb Franz. Das ist kein Zufall. Wenn das Buch eine Art Tatsachenbericht ist, dann wird es hier ziemlich ungemütlich werden“, sagte ich. „Ich frage mich, ob wir uns noch in unserer Welt befinden oder nicht“, sagte Richardson. „Wenn ja, dann werden wir bald Hilfe bekommen. Wenn nein, dann bleiben wir auf uns allein gestellt. Ich denke, ich möchte in jedem Falle nach Franz Küppers suchen. Er kann uns hier von Nutzen sein. Ich hoffe, es ist so, wie ich vermute, dass er nun mit seinem hier lebenden Ich verschmolzen ist und dass er noch weiß, was er mit uns erlebte.“

„Allerdings hattest Du eben auch die richtige Version des Ablaufs vergessen“, gab ich zu bedenken. Alles ist möglich.“

„Wir sollten versuchen, ihn zu finden“, sagte Richardson. „Allein, um zu sehen, ob die Theorie stimmt. Es müssten sich hier auch Menschen unserer Welt herum treiben, die eventuell Wege nach Hause kennen. Es ist wichtig, dass wir unser Wissen über diese Phänomene erweitern. Ihr habt selber mitbekommen, dass sich unsere Welt in den letzten Monaten radikal veränderte. Wir waren den Triebkräften dieser Veränderung auf der Spur. Es sind sehr reiche, sehr mächtige Männer und Frauen, die im Hintergrund die Fäden ziehen und die selbst ein so mächtiges Land wie das Unsrige in den Abgrund ziehen können. Der Präsident selbst hat diesen Kräften den Krieg erklärte. Aber sie sind stark. Sie haben Regierung und Presse in ihrer Hand und selbst für das Militär würde ich meine Hand nicht mehr ins Feuer legen. Aber durch den Präsidenten wurden hervorragende Wissenschaftler und die besten Agenten zusammen gebracht, um zu erkennen, woher die Macht dieser Menschen stammt. Es ist bekannt, dass es im Dunkeln zwei Kräfte gibt, die sich bekämpfen. Wir haben zuerst an die Russen gedacht, aber die sind der Wahrheit ebenso interessiert auf der Spur wie wir. Es sind seltsame Dinge ans Licht gelangt. Ihr habt von Reptiloiden gelesen, die manche Menschen gesehen haben wollen. Im Grunde behauptete sie, dass es Menschen unter uns gibt, die aus Masken bestehen, hinter denen ein ganz anderes Ich steckt. Was daran wahr ist, ist Folgendes. Es gibt Menschen, die in Politik, Presse oder Wirtschaft eine wichtige Rolle spielen, die NICHT aus unserer Welt sind. Es gibt Hinweise darauf, dass es Gruppen gibt, die ihr Wissen um die wahre Struktur der Wirklichkeit benutzen, um unsere Demokratien zu destabilisieren. Es handelt sich um gut organisierte, teilweise sehr alte Strukturen, die sich auch untereinander bekämpfen. Bis in die höchsten Staatsämter üben sie Einfluss aus. Wir haben nun seit Jahren eine Ermittlungsgruppe, die sauber ist. Chefermittler ist Thomas Hoffmann, ein begnadeter Wissenschaftler, der unsere Gruppe geformt hat. Er arbeitet unmittelbar im Auftrag des Präsidenten. Seit geraumer Zeit ist er verschwunden und wir haben den Verdacht, es könnte etwas mit Franz Küppers zu tun haben. Zumindest könnte dieser näheres wissen. Wir haben nun die Chance, hinter den Vorhang zu blicken..“

„Erhalten wir denn Verstärkung?“, fragte Heidi. „Wenn die Insel zugänglich ist, wird es hier bald von unseren Männern wimmeln“, sagte Richardson. „Aber wir sollten auf eigene Faust losziehen und diese Insel erkunden. Das ist ein Ort, nach dem wir schon lange suchen. Nach dem Verschwinden von Hoffmann war es einer seiner Stellvertreter, der uns diese Insel suchen ließ. Senator Mercator persönlich hieß uns, nach dieser Insel zu suchen und den Verbleib von Hoffmann zu ermitteln.“

„Da kommt jemand“, sagte Karin und zeigte zum Strand.

In diesem Moment sah ich es auch, zwei recht junge Menschen näherten sich. Wo kamen sie her? Die Frau war keine Europäerin. Sie trug ein arabisch wirkendes hellbraunes Gewand, das bis zum Boden reichte. Ihre Haare bedeckte ein Tuch. Die Frau war etwa dreißig Jahre alt. Sie war äußerst hübsch. Ihr Begleiter war ein schmaler, etwa 1,80 m großer Mann, der eine Art Kaftan trug, der auffallend weiß war. Es konnten Araber oder Inder sein. Europäer waren es nicht. Der Mann hatte fast mädchenhafte Gesichtszüge.

Er lächelte freundlich, als er zu uns trat. Er sprach akzentfreies Englisch, oder dachte ich das nur. Es kam mir vor, als spreche er eine fremde Sprache, doch ich verstand jedes Wort. „Seien sie gegrüßt. Entschuldigen Sie, dass wir erst jetzt auftauchen, aber wir versteckten uns am Strand hinter jenem Felsen“, er wies zu einem felsigen Abschnitt der Uferzone. „Wir mussten erst sehen, ob sie eine Bedrohung darstellen.“ Die Frau lächelte. Unsere Blicke trafen sich und ich bemerkte die unglaubliche Tiefe dieses Blickes. Die Augenfarbe war fast schwarz. Der Blick aber war so seelenvoll, dass ich schmerzhaft berührt wurde. Richardson hatte unwillkürlich zu seiner Waffe gegriffen, die er am Gürtel trug, aber jetzt ließ er die Hand sinken und suchte mit Erstaunen den Blick der jungen Frau. „Eine echte Überraschung“, sagte er, „Ich dachte, hier seien alle geflohen.“

„Nicht alle“, sagte die Frau mit einer weichen und melodischen Stimme. „Ich bin Marie“. „Ich heiße Johann“, sagte der Mann.

„Gehören sie zu den Bewohnern dieser Anlage“, fragte Richardson. „Sozusagen“, antwortete die Frau. „Dann können sie uns erzählen, was hier geschehen ist?“ Man spürte, dass Richardson aufgeregt war. „Erzählen sie. Was ist hier geschehen?“

„Sie meinen die Toten?“

„Ja, natürlich, und die Flucht selbstverständlich auch. Wovor sind die Bewohner geflohen?“

„Es kamen Männer. Es gab ein Handgemenge. Es war ein richtiger Kampf. Die Angreifer kamen in Mordabsicht. Es gelang aber, die Oberhand zu behalten. Wie sie sehen wurden die Angreifer dabei getötet.“ Die Frau warf einen sanften Blick zu den Toten. „Mögen sie in Frieden ruhen.“

„Aber wer waren diese Männer und was wollten sie?“

„Sehen sie, hier lebten Menschen, die etwas quasi Religiöses versuchen wollten. Es gab Lehrer und Schüler. Kinder, kleine Kinder. Es waren auch Leute hier, die für Sicherheit sorgten.“

„Es war eine ruhige, kleine Siedlung“, ergänzte der junge Mann. „Gut geschützt.“

„Aber es ist nun alles anders. Das gilt für die ganze Insel, für jeden hier, für sie, für uns“, sagte die Frau. „Es gibt hier keinen Schutz mehr.“

„Wir haben ihnen gelauscht“, sagte Johann. „Sie wissen einiges. Da brauchen wir uns nicht zu verstellen. Die Grenzen, die diese Insel schützten sind verschwunden und dadurch kommen sehr bösartige Kräfte ins Spiel, denen an Zerstörung gelegen ist.“

„Wir sind hier geblieben, weil wir wussten, dass sie kommen würden“, sagte Marie.

„Aber woher wussten sie?“, fragte ich.

„Wir wussten es einfach. Sagen wir es so. Es gibt bewahrende und zerstörerische Kräfte, die nun erwachen. Wir gehören wohl zu den bewahrenden Kräften.“

„Wie es aussieht“, ergänzte Johann. „Sie sind ebenfalls hier, um uns zu unterstützen, auch wenn sie das nicht wissen. Es ist kein Zufall, dass sie hier sind.“

„Was genau passiert hier“, fragte Richardson.

„Ich will es so sagen“, sagte Marie, „sie dienten bisher zwei Herren, ohne dass sie das wissen. Sie wurden zum Schutz und zur Jagd benutzt. Eines kann ich ihnen versichern. Verstärkung wird nicht kommen. Die Welten sind im Wahn und im Aufruhr.“

„Wer sind sie“, fragte Heidi und schaute die beiden fragend an.

„Das können wir ihnen noch nicht sagen. Aber eines kann ich ihnen sagen. Nichts geschieht zufällig. Und alles, was geschehen wird, steht seit sehr langem fest. Aber es wird eine Nacht kommen, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat.“

„Wir können Ihnen die schöne Nachricht übermitteln, dass der Mann, den sie suchen lebt. Er ist hier und er ist auf dem Weg hierher. Er wird in Kürze eintreffen.“

„Er lebt“, sagte Karin. „Weiß er denn noch, wer er zuvor war?“

„Wir alle waren zuvor etwas anderes. Manches wurde vergessen, manches veränderte sich, aber im KERN waren wir immer die gleichen und sind es noch. Er wird sie wieder erkennen.“, sagte Johann.

„Was meinten sie mit den beiden Herren, denen ich diente“, fragte Richardson. „Woher kennen sie mich überhaupt?“

„Das können wir Ihnen auch noch nicht sagen, aber sie hatten Vorgesetzte beider Seiten und beide Seiten treffen hier aufeinander. Selbst bei Ihnen ist noch nicht entschieden, wo sie stehen werden.“

„Ehrlich gesagt reden sie mir etwas zu eigenartig“, sagte Richardson. „Ich bin hier mit einem Auftrag und den werde ich erfüllen. Ich weiß nicht mal, wer sie beide sind. Ihr Wissen kann wer weiß woher stammen. Vielleicht sind sie mit den Menschen verbunden, die nichts als Ärger machen.“

Ich spürte, dass seine Wut hochkochte. „Wenn Sie hier gelebt haben, wäre es nett, wenn sie uns herum führten“, sagte ich, um die Situation zu deeskalieren.

„Ja. Kommen sie mit ins Haus. Wir können dort einen Tee zubereiten, und uns in aller Ruhe unterhalten“, sagten die beiden. Ich spürte, dass Heidi und Karin sich entspannten. Richardson folgte uns unwillig. „Und Franz Küppers ist wirklich auf dem Weg hierher?“ „Er wird in Kürze hier sein“, sagte Marie. Sie lächelte Richardson zu und ich spürte, dass er sich ihrer Magie nicht entziehen konnte.

Wir folgten den beiden in das Haus, das aussah, als seien die Bewohner nur kurz aus dem Haus gegangen. Es war vor Kurzem noch gebaut worden, Werkzeug und Material lagen herum, aber es gab auch eingerichtete Räume. Die Küche war vollständig. Marie kochte Wasser auf. Kurz darauf saßen wir um einen länglichen Frühstückstisch und hatten heißen Tee vor uns, als seien wir bei einem x beliebigen Kaffeekränzchen. Aber was waren wir nicht. Die Spannung war zurück gekehrt und sie kam von Richardson, bei dem man spürte, dass das Misstrauen immer mehr die Oberhand gewann..

„Erzählen sie“, sagte Richardson. „Ich bin Polizist. Wer hat die Menschen dort draußen umgebracht?“

„Wie gesagt, es kamen Männer zu Besuch, die böse waren“, sagte die Frau mit sanfter Stimme. „Sie wollten töten und es kam zum Kampf.“

„Wie viele Männer waren es“, fragte Karin

„Es waren zwei.“

„Also ist einer von ihnen getötet worden und dann haben sie die Angreifer getötet?“, fragte Richardson. „Wer sagt mir, dass sie nicht bei den Angreifern waren?“

„Was denken sie“, Marie wendete sich unmittelbar an mich. „Waren wir bei den Angreifern?“

Ich schüttelte entschieden den Kopf. „Nein, auf keinen Fall.“ „Und woher wissen sie das`“, fragte Johann. „Ich weiß es nicht“, antwortete ich, „aber ich bin mir völlig sicher. Sie haben, entschuldigen sie, sie haben nichts Böses an sich.“

Richardson lachte. „Unser Schriftsteller. Wissen sie, wen ich nicht alles schon enttarnt habe?“

„Aber sie haben versagt, mein Lieber“, sagte Johann, „Senator Mercator war eines der bösesten Wesen, dem sie jemals gegenübergesessen haben. Er ist übrigens hier.“

Richardson schien wie vom Schlag getroffen. „Er ist hier? Auf dieser Insel?“

„Und Hoffmann auch“, ergänzte Marie. „Sie werden beide wiedersehen und sich entscheiden müssen.“

„Was soll das heißen, entscheiden“, sagte Richardson.

„Sie werden unerbittliche Gegner treffen, deren Hass aufeinander so alt ist wie die Welt“, sagte Johann.

 „Wohin sind eigentlich alle geflohen“, fragte Heidi. „Es sieht so aus, als seien hier viele Bewohner gewesen. Sie sagen, die Welt selber sei unsicher geworden.“

„Es lebten hier 14 Erwachsene und 40 Kinder“, sagte Marie. „Sie wollten fort, dahin, wo es sicher ist, aber sie werden keinen Ort mehr finden. Alles ändert sich. Haben sie das Licht bemerkt? Die Welt verdunkelt sich.“

„Ja“, sagte ich, „es ist verändert, das ist mir aufgefallen.“

„Die hellen Farben des Spektrums verblassen“, sagte Johann. „Es wird dämmrig über der Welt.“

„Wieso sind sie beide hier“, fragte Richardson und er warf den beiden einen forschenden, misstrauischen Blick zu. „Wie konnten sie wissen, dass wir kommen?“

„Die beiden kommen aus dem Licht, nicht wahr“, sagte Heidi. Die beiden lächelten Heidi an. „Ich habe dieses Gefühl schon einmal gehabt“, sagte Heidi. „Ein Wal schaute Dich an“, sagte Marie. „Nicht wahr.“ Karin bekreuzigte sich. Ich wusste, dass sie streng katholisch in Byalstock aufgewachsen war. Sie hatte ihre Eltern früh verloren und war bei der Großmutter aufgewachsen, die sie streng erzogen hatte. Ihr Vater soll ein Deutscher gewesen sein. Sicher hatte sie deshalb einen so guten Draht zu Franz gehabt. „Marie“, sagte sie und bekreuzigte sich wieder. „Wir sind Menschen“, sagte Marie und reichte Karin den Arm. „Fühlen sie. Wir atmen, wir essen, wir trinken.“ „Aber wir wiederholen es noch einmal. Er“, Marie zeigte auf mich, „und sie“, sie zeigte auf Heidi und Karin, „antworten nach dem, was ihnen ihr Herz eingibt.“ „Sie sind einfach zu misstrauisch. Wir wissen viel. Das ist wahr. Wir kennen auch ihre Geschichte. Ihre Frau starb vor drei Jahren. Kinder haben sie sich gewünscht, aber dieser Wunsch wurde nicht erfüllt. Sie sind mit Leib und Seele Polizist, weil sie das Gute wollen und das Böse bekämpfen. Böse ist für sie alles, was gegen die Ordnung und die Gesetze der USA handelt. Deshalb haben zwei Herren sie gewinnen können.“ Sagte Marie. In diesem Moment öffnete sich die Tür und zwei Männer betraten den Raum. Der eine war ein hochgewachsener Schwarzer, den anderen aber hatten wir eben noch betrauert. Franz Küppers war zurück.

Liebe Leser, glaubt nicht, weil Ihr das hier in euren warmen Zimmern lest, seid ihr verschont. Auch dort, wo ihr liegt oder sitzt, vollzieht sich, was ich hier beschreibe: Die Welt, in der wir als einzelne leben, ist unsere ganze Welt, auch wenn wir glauben, es gebe mehr, die Welt gehe immer weiter. Auch, wenn wir scheinbar äußeren Quellen lauschen. Es kommen Menschen in unsere Nähe. Manche sind uns augenblicklich nah, obwohl wir sie kaum kennen, andere sind uns fast schmerzhaft unangenehm. Es geschehen Dinge, die in gewisser Weise nur unsere Wirklichkeit berühren. In Wahrheit ist die Welt immer begrenzt, sie ist „Unsere“ Welt und wir werden mit ihr leben und in ihr sterben. Wenn wir ganz aufmerksam sind und frei von uns selbst und unseren Wünschen, werden wir sehen, dass alles, was uns geschieht, vorher von uns im Stillen erwartet wurde. Das Nahe und das Ferne. Wie Apfelsinenstücke sagte irgendjemand, sind die Welten, aneinandergereiht. Auch die Prophezeiungen sind etwas, das uns begegnet oder nicht.

Ich hatte die Prophezeiung noch im Gedächtnis:

**„**Und wenn die tausend Jahre vollendet sind, wird der Satan losgelassen werden aus seinem Gefängnis   und wird ausziehen, zu verführen die Völker an den vier Enden der Erde, Gog und Magog, und sie zum Kampf zu versammeln; deren Zahl ist wie der Sand am Meer. Und sie stiegen herauf auf die Ebene der Erde und umringten das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt.“

So ganz allmählich hatte ich das Gefühl, diese Prophezeiung werde wahr.

Mercator hatte seine wahre Gestalt angenommen. Das Menschliche war überwunden. Er spürte Kraft und Freiheit. Der Meister selbst war mit ihm und auch wenn seine Stunde erst am Schluss kommen würde, so fühlte er doch die engen Vertrauten, Dämonen, die sein Fleisch gekostet hatten, mit seinem Einverständnis und die nun mit ihm eins waren. Er war das abgrundtief Böse und nun, ohne Fesseln, fühlte er eine Lust, wie er sie noch nicht gekannt hatte. So musste sich der Meister fühlen, wenn er Seelen trank. Gregorius war an seiner Seite. Er fühlte inbrünstigen Hass. Aber der andere besaß keine Seelensubstanz, die zu trinken Vergnügen bereitet hätte. Seitdem er sein Mitgefühl einem der ihn begleitenden Teufel zum Opfer gebracht hatte, bestand auch er nur noch aus dämonischem Seelenfleisch. Er hatte sich auch äußerlich verändert, seine Hinterläufe waren wie Froschschenkel gewachsen, von grünem Horn besetzt, mit Füßen, die in Klauen endeten. Sein Körper hatte sich verjüngt und verlängert. Er hatte lange, kräftige Vordergliedmaßen, die in ungeheuren Tatzen endeten und er lief auf allen Vieren. Sein Schädel hatte sich verformt, bis er eine Schnauze besaß, die ihn wie einen Wolf aussehen ließ. Ein mächtiges Gebiss, Mandarinen große tiefrote Augen, eine auf die Schnauze aufgesetzte Nase, mit der er witterte wie ein Hund. Er bewegte sich in Sprüngen vorwärts. Blieb dann wieder stehen, drehte das hässliche Haupt zu den Wesen, die ihm folgten. Als Milton starb und die Hölle frei wurde, hatten die Adepten ihre bisher ferngehaltenen Dämonen aufgenommen, in orgiastischem Blutrausch waren sie verschmolzen, zu Ungeheuern, die ebenso scheußlich aussahen, wie das, was sie wünschten und wonach sie gierten. Eine grässliche Armee der Finsternis war entstanden, die sich geifernd auf die Spur der sieben Entkommenen machte. Auch die Reste dieses Experiments der Feinde musste beseitigt werden. Wie Leuchtspuren wirkten die Pfade, die die Flüchtenden nahmen auf ihre überfeinen Sinne. Sie witterten bereits ihre Nähe, ihre Furcht, ihre Verzweiflung. Sie machten sich nicht die Mühe, ruhig zu sein, sie grunzte und schnauften, und ihr Groll wirkte wie ein fernes Gewitter.

Peter hatte seinen kleinen Trupp bis an die Grenze zur Ostküste geführt, war dann aber auf einen Pfad gestoßen, dem sie ins Inselinnere folgten. Sie spürten instinktiv, dass die Männer, die ihnen folgten, grässlich waren und dass sie keine Gnade zu erwarten hatten. Thomas und Angelina hatten sich angeboten, die Feinde aufzuhalten, aber Peter hatte sich geweigert, sie zurück zu lassen. Peter, Dolores, Paul, Johannes und Linda waren immerhin bewaffnet. Sie hatten Gewehre und Messer bei sich, aber es waren zu viele Gegner. Man wusste ja, dass Mercator und Gregorius 40 Männer aufbringen konnten, die ihnen immer noch folgten. Warum sie nicht locker ließen, konnte sich Peter nicht erklären, aber sie hatten von einer der Anhöhen gesehen, dass die ganze Meute auf ihrer Spur war.

Sie erreichten eine Ebene, die bis zum Horizont reichte. Der Boden war karg bewachsen und es schien hier zundertrocken zu sein. Nirgends gab es Bäume oder höhere Sträucher. Eine Halbwüste, hier auf der Insel? Von diesen Ausmaßen? „Was denkst Du“, fragte Paul. Peter schaute seinen Freund besorgt an. „Wir waren nie so tief im Inselinneren. Es kann sein, dass Milton uns über die Insel im Unklaren gelassen hat. Man kann bis zum Horizont nur flaches Land sehen.“ „Und dann dieses Licht“, sagte Linda. „Es ist nicht neblig, oder bewölkt, aber alles liegt im Halbschatten.“, sagte Dolores und trat zu den anderen. „Seht mal zurück“, sagte Angelina. Sie drehten die Köpfe und sahen unter sich in einiger Entfernung kleine Punkte, die sich auffallend merkwürdig vorwärts in ihre Richtung bewegten.“ „Die sind kaum einen Kilometer entfernt“, sagte Thomas. „Schau Dir an, wie sie sich bewegen. Als ob sie springen würden,“ Paul beobachtete die Verfolger. „Ich habe dabei ein sehr ungutes Gefühl“, sagte Peter. „Lasst uns weiter gehen. Wir sollten uns nach rechts halten.“ Er zeigte auf eine Hügelkette in der Ferne. „Dort werden wir auf Deckung stoßen.“ „Wir müssen weiter“, sagte Dolores. „Hört ihr?“ Tatsächlich hörten sie von Ferne Geräusche wie von wilden Tieren. „Lasst uns so wenig Spuren wie möglich machen. Einer geht in der Spur des anderen“, sagte Peter. Sie bewegten sich zügig abwärts, einer hinter dem anderen. Der Boden war trocken und staubig. Sie hinterließen eine Spur, der man gut folgen konnte, aber auch der Staub, den sie aufwirbelten musste gut zu sehen sein. Doch sie hatten keine Wahl. Angelina und Thomas gingen am Ende der Gruppe. Sie schauten sich um und sahen, dass eine Staubwolke rasch näher kam. „Los, rennt, sie sind unmittelbar hinter uns“, sagte Thomas. Angelina nahm das Gewehr von der Schulter, drehte sich um und rief: „Lauft. Ich halte sie auf.“ Thomas blieb ebenfalls stehen. Die beiden knieten sich hin und brachten die Gewehre in Anschlag. Die anderen rannten um ihr Leben, während hinter ihnen Gewehrschüsse ertönten, die zeigten, dass die Feinde Angelina und Thomas erreicht hatten. „Wir können sie nicht im Stich lassen“, rief Dolores. „Peter, wir müssen ihnen helfen.“ „Es gibt sowieso kein Entkommen“, sagte Paul. Er nahm die Waffe von der Schulter und schüttelte seine langen roten Haare. „Gut, dann fechten wir es aus.“ Peter war ebenfalls stehen geblieben. Sie drehten und rannten zurück zu dem Ort, an dem geschossen wurde. Thomas und Angelina waren in einer brenzligen Lage. Eine Vorhut des Feindes hatte sie umzingelt. Waren es Menschen? Peter hatte noch nie so abscheuliche Kreaturen gesehen. Als sie heranstürmten und zu schießen begannen, wendeten sich die Angreifer ihnen zu. Nein, das waren keine Menschen mehr. Die Hölle selber hatte sich aufgetan und ihre Bewohner ausgespuckt.

Während die sieben um ihr Leben kämpften, wurden sie von einem Hügel, hundert Meter zurück, beobachtet.

Nigromontanus hatte die alte Kunst der Zeitmanipulation noch nicht verlernt. Er tauchte mit Hoffmann und den beiden Arabern just in dem Moment auf, als Gregorius mit seinem Trupp zu den Kämpfenden vorstieß. „Wartet hier“, sagte Nigromontanus und verschwand. Kurz darauf sahen die Wartenden, dass die Angreifer wie gebannt vor ihren Opfern standen, bis sie plötzlich unsichtbar wurden und verschwanden. Zurück blieben die sieben, die verblüfft auf Nigromontanus schauten, der nun vor ihnen sichtbar wurde, als sei er aus dem Nichts gekommen. „Folgt mir“, hörten die Wartenden ihn sagen. Peter starrte den alten Mann entgeistert an. „Darf ich mich vorstellen? Mein Name ist Schwarzberg, oder Nigromontanus, ich bin einer derjenigen, die ihr die Herren genannt habt. Also vertraut mir und folgt mir. Seht, dort oben werdet ihr erwartet.“ Peter schaute zu dem Hügel empor, auf dem drei Männer standen und herüber sahen. „Wo sind diese Teufel hin?“, fragte Dolores. „Ich dachte, wir seien verloren.“ „Ich habe sie etwas in der Zeit versetzt“, antwortete Nigromontanus. Sie stehen genau hier, aber einige Stunden zu spät.“ „Nichts wie weg hier“, sagte Paul und legte einen Arm um Angelina. „Ganz schön mutig von dir.“ Angelina lächelte. Sie folgten Nigromontanus zu den Wartenden. „Hallo“, sagte Thomas Hoffmann und reichte jedem einzelnen die Hand. „Ich bin Thomas Hoffmann. Ich habe lange mit Milton und den Herren zusammen gearbeitet.“ Karim nickte ihnen zu. „Wir folgen diesen Bastarden, um sie in die Hölle zu schicken.“ „Ihr seid Mahoumeds leute, nicht wahr“, sagte Linda. „Sie sind alle tot, wie Eure Leute. Ihr habt gesehen, mit wem wir es zu tun haben“, sagte Karim. „Wir haben noch sehr viele andere Verbündete“, sagte Nigromontanus. „Seht dort.“ Sie schauten in die Ebene hinunter, aus der sich nun zwei metallene Ungeheuer näherten. „Was ist das“, fragte Peter entsetzt. „Das sind Panzer“, sagte Thomas Hoffman. „Es ist schwer zu erklären, aber dort, wo ich herkomme, wären diese Ungetüme mächtig veraltet.“ Sie hörten ein grauenhaftes Dröhnen, der Boden wackelte wie bei einem Erdbeben. Die Fahrzeuge stoppten. Eine der Panzerluken öffnete sich und ein Soldat erschien in der Öffnung. „Ein Tiger“, murmelte Thomas Hoffmann. „Und mein Freund, ein waschechter Nazioffizier. Ich glaub es nicht. Ich bin mit diesen Männern bereits bekannt.“ Er näherte sich dem Panzer und nickte dem Offizier zu, der völlig irritiert wirkte. „Was machst Du denn hier?“ „Dasselbe würde ich Euch fragen“, sagte Hoffmann.

„Sie irren hier seit Tagen herum“, antwortete Nigromontanus. „Sie wurden mitten aus dem Kampf gerissen und landeten hier, Feinde und nun Freunde. Seltsam nicht wahr. Aber in diesen Tagen verwischen sich die Fronten.“ Auf dem anderen Panzer regte sich nun auch die sowjetische Besatzung. „Hallo“, sagte Nigromontanus. Seit Tagen waren die beiden Panzer nebeneinander durch eine neblige, karge Ebene gefahren, auf der weder Hecken, Büsche noch Bäume wuchsen, soweit das Auge reichte nur karger, staubbedeckter Boden. Kein Wind ging, kein Vogel sang. Abends hielt man die Panzer, die Begleittruppen hockten sich zusammen, anfänglich wie Feinde, dann wie Schicksalsgefährten. Sie spürten, dass diese Ebene unwirklich war und es kam ihnen vor, als seien sie bereits gestorben. Gemeinsam fluchten sie über Stalin, Hitler und all die Mordbuben, die sie gegeneinander gehetzt hatten. Fast alle Soldaten waren Christen oder es waren zumindest Christen gewesen. Jetzt fürchteten sie die Strafe für all das Grauen, das sie hinterlassen hatten. Wie durch Zauberei war es ihnen möglich miteinander zu sprechen. Es war keine bestimmte Sprache, die sie gelernt hatten, sie verstanden sich, auch wenn jeder in seiner Muttersprache sprach. Das war ein erstaunliches Phänomen. „Deine Leute haben schreckliche Verbrechen begangen“, sagte Kommandant Pjotr. „Das haben sie. Wir stürzten uns auf Euch wie Raubtiere. Man hatte uns gesagt, es gehe um Leben und Tod, um den Fortbestand Deutschlands und der Welt. Wir glaubten alles und wir marschierten. Es schien uns, als sei unser Führer mit der Vorsehung im Einklang. Aber ich habe gesehen, wie meine Männer mordeten und ich habe meine Männer, wenn das möglich war, davon abgehalten, mitzumachen. Aber wir waren hier, um zu kämpfen und um zu siegen. Ein Wahnsinn, das alles. Wir werden schrecklich büßen müssen.“ „Ich war politischer Kommissar, ehe ich das Kommando über diese Männer bekam“, sagte Wassili. „Ich habe Feiglinge ermorden lassen, Deserteure erschossen. Es war Krieg und man hatte seine Befehle. Wir verloren und Mütterchen Russland war in Gefahr. Nun wurden wir selbst zu Raubtieren und wir hätten Euch furchtbar gestraft, nach unserem Sieg.“

„Bist Du Christ?“ „Orthodox“, nickte Pjotr. „Ich hatte es fast vergessen, aber ich bin katholisch. Ich habe Gewalt immer gehasst. Es war aber nötig, Deutschland zu retten und wir waren bereit, unser Blut zu geben.“ „Dann haben wir etwas gemeinsam“, sagte Wassili. Er hatte eine Flasche Wodka dabei und die beiden Männer tranken einen Schluck. „Ich habe kein gutes Gefühl. Was meinst Du, wo wir sind?“ „Auf dem Weg in die Hölle“, sagte Pjotr. Meine Männer sagen, dass sie das spüren. Diese Welt ist nicht die Welt, die wir kennen. Endlos zieht sich diese Ebene und die Panzer scheinen keinen Sprit zu brauchen. Alles fließt träge dahin wie der Styx. Du kennst den Fluss, der in die Unterwelt führt. Es gibt von dort kein Zurück.“ „Wenn wir wenigstens einen Feind hätten, den man bekämpfen könnten.“ „Du hast doch uns.“ „Es ist komisch. Meine Männer sitzen mit deinen zusammen wie alte Freunde. Seitdem die Sprachen sich anglichen, bemerken sie, dass sie so viel gemeinsam haben. Sie reden über ihre Familien, über ihre Kinder, über ihr Zuhause. Hörst Du?“

Sie lauschten dem Stimmengemurmel und nun begann jemand ein trauriges russisches Lied zu singen und da alle den Text verstanden, begannen die harten Männer zu weinen. „Sie weinen ja“, sagte Unteroffizier Meier, der sich zu ihnen setzte. „Lass sie weinen“, sagte Hauptmann Müller. „Wenn sie an ihre Familien denken, fühlen sie, dass sie nicht mehr dorthin zurück können. Wassili trank noch einen Schluck. In diesem Moment hörte sie Geräusche. Menschen riefen. Es ertönten schauerliche Geräusche, die ihnen Schauder über den Rücken jagten. „Auf die Panzer“, rief Wassili. Wir kommen Ihnen zur Hilfe.“ „Ihr habt gehört, was Pjotr gesagt hat“, sagte Hauptmann Müller. Auf die Panzer. Die beiden Panzer drehten sich und rollten los, in Richtung der Geräusche. Dort waren Menschen in Gefahr.

Und nun hielten sie vor dieser kleinen Gruppe von ziemlich unterschiedlichen Menschen. Aber einen von ihnen kannte der deutsche Kommandant. Was machte der Kamerad hier.

„Ich weiß, ihr seid verwirrt. Ihr wisst nicht, wo ihr seid, und glaubt, ihr seid tot. Aber das seid ihr nicht. Es vollzieht sich gerade das, was die Bibel das Armageddon nannte. Die Gesetze der Welt heben sich auf. Es wird zum Kampf kommen. Einige hier haben eben gesehen, WAS uns bedroht. Ihr seht diese Ebene?“

„Ja, das wollte ich sie fragen“, sagte Peter. „Sind wir noch auf der Insel?“

„Die Insel war ein Gebilde, das wir in der Zeit gebildet hatten. Es ist schwer zu erklären, aber das, was die Menschen Welt nennen, ist eine Ansammlung von Bruchstücken. Hier fügt sich alles zu EINER Welt. Deshalb ist diese Ebene scheinbar endlos. Aber man wird auf Dinge stoßen. Unerwartete Dinge.“

„Unsere Panzer fahren ohne Treibstoff“, sagte Pjotr. „Wissen sie etwas darüber.“

„Ich weiß nur soviel, die Gesetze, die galten, gelten nicht mehr. Wenn ihr fahren WOLLT, so werdet ihr fahren. Ich denke, ihr könnt noch wochen- oder monatelang hier herumirren. Aber ich möchte, dass ihr diese jungen Leute und uns mitnehmt“, er zeigte auf Peter und die anderen, „Voraus liegt eine Stadt. Dorthin wollen wir. Würdet ihr das tun?“

Thomas Hoffmann schaute erstaunt. „Eine Stadt?“

„Es ist Jerusalem oder Babylon. Es ist noch unentschieden. Licht oder Schatten. Alles ist möglich. Aber ich möchte dorthin. Wir werden Mercator dort treffen“, sagte Nigromontanus.

„Gibt es noch andere, wie diese Angreifer von eben“, sagte Dolores. „So viele, wie es Sterne gibt“, antwortete Nigromontanus. „Letztlich ist es aber nur ein Gegner: schwarz oder weiß.“

Sie setzten sich hinter die Panzertürme und die ungeheuren Maschinen rumpelten lautstark dem fernen Gebirge entgegen.

Grgorius hatte den alten Mann im letzten Augenblick bemerkt aber da war es schon zu spät. Unvermittelt standen seine Männer allein in dieser Einöde. Die Opfer waren verschwunden. Die Männer waren wütend und Gregorius war es auch, aber er wusste, dass der Alte ihn in der Zeit umgesetzt hatte und dass er nun keine Chance mehr besaß, die Feinde aufzuspüren und zu vernichten. Er wollte gerade zurück zu den Schiffen, als Mercator mit seinen Männern erschien. Mercator hatte inzwischen gewaltig an Macht gewonnen. Der Meister lenkte ihn und gab ihm Kraft. Er hatte gespürt, dass das Böse abgewehrt worden war und er wusste, wo es sich sammelte. Ein Zurück zum Schiff konnte nur ein Narr befehlen. Es gab kein Schiff mehr, keine Zentrale, keine Insel. Als Milton fiel und die Herren abdankten, veränderte sich alles. Nicht einmal der Meister konnte wissen, warum. Trennende Sprachen, Welten oder Zeiten verschwanden. Es entstand eine Welt, die alle Menschen und Dämonen teilten. Sie besaß Jungfräulichkeit. Nichts lebte, außer den individuellen Gestalten menschlicher oder menschenähnlicher Wesen. Alles, was Welt imaginierte, was bisher in eigenen Welten gelebt hatte, im großen Traum zu einer allumfassenden Wirklichkeit zu gehören, während man in Wahrheit doch nur im Zirkel eigener Wünsche und eigenen Verlangens gefangen war, waren nun wirklich zu einer quasi objektiven Wirklichkeit gelangt, wie auch immer das möglich war und in dieser Unendlichkeit des Seins bewegte sich alles, was Mensch oder Dämon gewesen war, in wilder Entschlossenheit aufeinander zu. Man würde sich bekämpfen. Aber hinter all diesen wütenden Seelen warteten die wahren Triebkräfte, die Erzengel und er, der Meister, der einmal einer von ihnen gewesen war. Wer würde am Ende das Zepter in der Hand halten.

Mercator war mit dem Meister so verschmolzen, dass sie fast eins waren. Er konnte mit seinem Willen erkennen, was geschah, warum es geschah und er konnte beeinflussen, manipulieren und töten, je nachdem wie sein Hass es ihm befahl. Lust machte ihm der Hass und die Auswirkung des Hasses. Schon immer war der Hass eine Macht gewesen. Jede Kernspaltung zeigte das, während jede Kernfusion dauerhaftes Licht und Wärme brachte. Aber Kernfusion war auf der Erde nicht zu entzünden.

Mercator wendete sich an Gregorius und betrachtete dessen ganze Erbärmlichkeit. In seiner infantilen Dummheit hatte er sich ein äußeres Kleid gewählt, das er für gefährlich hielt und seine dumpfen Mitstreiter taten es ihm nach. Wenn es nicht so traurig gewesen wäre, wäre es zum Lachen gewesen. Sie hatten sich als Dämonen MASKIERT. Er selber hatte nun wieder menschliche Gestalt angenommen. Er sah fast schon gewinnend aus. Jeder Uneingeweihte hätte ihn für einen seriösen, gut gekleideten, gut aussehenden Mann mit Macht und Würde gehalten. So war er auch im Parlament aufgetreten, zu allen Zeiten und an allen Orten, als Bänker, als Präsident, als Wohltäter. Wenn man die alten Portraits vieler Welten betrachtete konnte man ihn überall wiedererkennen, der selbstsichere, souveräne Blick, die großartige Geste. Ein wahrer Teufel ist unsichtbar für den Narren und wenn er sichtbar wird, ist er dessen Ende. „Sie werden uns nicht lange entkommen. Sie werden uns in die Arme laufen. Voraus liegt die heilige Stadt, dort gibt es viele Abtrünnige“, stammelte Gregorius, der sichtbar Angst hatte. „Zuerst nimmst Du wieder menschliche Form an. Ich habe keine Lust, mit einem Frosch zu verhandeln“, sagte Mercator schneidend und belustigte sich darüber, dass Gregorius augenblicklich versuchte menschlich auszusehen, obwohl er keine menschliche Kleidung trug. So ein Trottel. „Sie werden den Weg zur Stadt einschlagen. Wir müssen diese Menschen fangen“, sagte er. „Du wirst diesen Menschlein fangen. Und wenn nicht, dann schleppe ich Dich persönlich zum Meister und lasse den Meister den Rest Deiner erbärmlichen Natur kosten.“

Gregorius bedeckte notdürftig seine Blöße. „Bitte, Mercator. Denk daran, wie lange wir schon Freunde sind.“

„Freunde?“, Mercator fuhr mit dem Zeigefinger unter das Kinn des nackten Mannes. „Wir sind keine Freunde. Ich will Dir sagen, was Du für mich bist. Du bist eine erbärmliche, stinkende Kreatur, die nur noch am Leben ist, weil Teile von ihr bereits dem Meister gehören. Der Rest kann eigentlich weg.“

„Mercator, bitte“, Gregorius fürchtete sich. „Ich weiß, ich bin erbärmlich. Ich weiß es. Ich bitte den Meister um Gnade für meine Erbärmlichkeit.“

„Ach“, Mercator winkte ab, „halt dein erbärmliches Maul. Zieh los und tu, was ich Dir aufgetragen habe. Denk dran, der Meister ist in mir, und ich bin im Meister. Wir wissen alles, wir spüren alles und wir warten auf unseren Moment. Wenn Du die Stadt erreicht hast, wirst Du diesen alten Mann töten und diese jungen Adepten, den Mann, den man Thomas Hoffmann nennt aber über

Lässt Du mir. Er ist sozusagen mein Kollege.“ Mercator lachte. „Er wird sich freuen, unter meiner Hand zu sterben.“

„Es ist die Zeit der Ernte“, sagte Mercator. „Dafür haben wir gelebt. Der Meister wird tausend Jahre herrschen und wir werden an seiner Seite sein. Die große Schlacht hat begonnen.“

Irgendwann nach Stunden hielten die Panzer. Voraus sah man die Silhouette einer Stadt. „Da ist sie“, sagte Hoffmann. „Die heilige Stadt.“

 „Was ist das, die heilige Stadt“, fragte Karim. „Für uns Moslems ist Jerusalem die heilige Stadt.“

„Manche glauben, es ist Jerusalem, andere meinen, es ist Babylon“, antwortete Nigromontanus. „Was immer sie ist, sie ist nicht heilig. Sie ist so gespalten wie alle Menschen und deshalb muss Mercator dorthin. Von dort aus bereitet er seinem Meister den Weg.“

Karim und Ben Mustafi blickten erstaunt.

„Wie kann das sein“, sagten sie. „Wie kann eine solche Stadt auf dieser Insel sein?“

„Die Insel war eine Schöpfung von uns“, antwortete Nigromontanus. Sie wuchs auf einem Kraftfeld. Hier ist eine Scheidelinie. Jetzt, wo der Bann gebrochen ist, entfaltet sich alles. Hier entsteht eine ganze Welt und sie wird zum Schauplatz eines furchtbaren Ringens werden.“

„Armageddon, hast Du genannt“, flüsterte Karim.

„Wenn Ihr es so nennen wollt“, antwortete Nigromontanus.

„Aber wir sind zu schwach.“

„Glaubt mir, es ist ein Ringen zwischen gleichwertigen Kräften. Denn es ist ein Ringen, das in jedem Menschen statt finden wird.“

„Also kein Kampf“, fragte Karim.

„Das Licht und die Finsternis, das Einzelne und das Viele, das Innen und das Außen. Wir werden Zeugen sein. Denkt daran“, antwortete Nigromontanus, „die Welt verändert sich, wenn es auf das Ende zugeht?“

„Schaut, dort, ein Turm“, sagte Ben Mustafi. Tatsächlich sah man voraus die Ruine eines gewaltigen Baus, der einmal ein Turm gewesen war.

„Lasst uns nachsehen gehen, worum es sich handelt“, sagte Nigromontanus. Die Soldaten, die sieben Adepten, die Muslime und Thomas Hoffmann folgten Nigromontanus zu den Resten des ungeheuren Gebäudes, das man zweifellos nur in einem Tagesmarsch umrunden konnte. Überall lagen Trümmerteile herum. Das Ganze wirkte unwirklich, wie gemalt. „Was ist das für ein Gebäude“, fragte Karim „Ich nehme an, es handelt sich um den babylonischen Turm“, sagte Nigromontanus. „Das ist nicht möglich“, murmelte Peter. „Spürt ihr das Gefühl der Unwirklichkeit?“, sagte Thomas Hoffmann.

Die beiden nickten. Es ist wie ein Traum. Traum und Wirklichkeit verschmelzen. Traut nicht allem, was ihr seht und seid wachsam. Schaut, ob ihr das, was ihr seht, nicht erwartet habt. Es mag seltsam klingen, aber es ist möglich, dass sich Wünsche und Erwartungen materialisieren“

„Dort wurden die Stimmen der Menschen verwirrt, nicht wahr“, sagte Dolores.

„Habt ihr nicht gemerkt, dass wir uns unterhalten, als verstünde jeder jeden. Es gibt keine Sprachen mehr, nur noch eine Sprache. Es vollziehen sich machtvolle Dinge. Lasst uns losziehen. Die Prophezeiung erfüllt sich“, sagte Nigromontanus

„Armageddon“, murmelte Karim.

„Richtig, so nennt ihr es, ebenso die Christen und Juden.“

Überall lagen Steine herum, die aus dem Mauerwerk gebrochen waren. Buchstaben aller Schriften waren eingraviert. „Alle Sprachen der Welt.“, sagte Nigromontanus. „Einstmals verwirrte sich alles, und soll verwirrt bleiben bis zum Tag der Abrechnung. Es wird eine Nacht sein, wie sie die Menschheit noch niemals erlebt hat und wenn diese Tage nicht verkürzt wären, würde sie niemand überleben. Es klingt wenig glaubhaft, aber alles was hier und jetzt geschieht, geschieht und geschieht doch auch wieder nicht.“ Karim spuckte aus. „Das ist gegen die Lehre des Propheten. Alles ist in Allah, weil er allein lebt“, sagte er „Das ist in gewisser Hinsicht richtig“, sagte Nigromontanus, der sich nach Steinen bückte und die Aufschrift betrachtete. „Aber glaube mir, jeder Mensch kann in den Kern der Dinge sinken, wenn er Abstand nimmt von allem, was seine Lüste anstreben, wenn er leer wird.“ Er wusste, dass die Muslime ihm immer mit Misstrauen begegnen würden. Die Feinde ihres Gottes durften nicht ihre Freunde sein und er, daran hatte er keinen Zweifel, war in ihren Augen ein Ungläubiger, der mit Dämonen paktierte. Sie würden nicht zögern, ihn zu töten, wenn die Lage eine andere wäre. Noch aber brauchten sie ihn. „So Allah will“, sagte Karim, „wird der Mensch zum Glauben finden. Wenn Du wirklich vermagst, zu Allah zu gehen, dann zeig es uns.“ „Ich werde Euch nichts zeigen“, sagte Nigromontanus. Peter und Paul hatten sich auf einen Stein gesetzt und betrachteten das gewaltige Gemäuer. Linda, Johannes, Dolores, Angelina und Thomas standen um sie herum. „Ich weiß nicht, wie es euch geht“, sagte Linda, „aber ich bin völlig verwirrt. Ich weiß gar nicht, was hier geschieht.“ „Geht mir auch so“, sagte Angelina. „Ich vermisse Joseph“, murmelte Dolores. „Was ist das alles für ein Irrsinn. Nicht ist mehr fest, alles scheint wie in einem Traum zu sein.“ „Einem Alptraum“, pflichtete ihr Paul bei. „Es ist wirklich schwer zu begreifen“, sagte Peter. „Es geht eigentlich nur noch ums nackte Überleben. Wisst ihr, warum uns diese Kerle so hartnäckig verfolgt haben?“ „Keine Ahnung“, sagte Johannes. „Ich kann es euch versuchen zu erklären“, sagte Thomas Hoffmann, der sich zu ihnen gesellte. „Ich war einmal verwirrt wie ihr. Ich war reich, mächtig und lebte in einer festgeglaubten Welt. Das war ebensosehr Irrtum wie Eure Welt. Es gab immer viele Welten. Sie existierten nebeneinander. Und diese Welten waren umkämpft. Es gab eine unendlich böse Macht und die Herren, die alles retten wollten. Ich bin ihnen durch Zufall begegnet und kam so auf diese Insel. Ich habe für sie technische Dinge gebaut, die sie vorher nicht kannten. Und so bin ich auch Eurem Milton begegnet. Der war mit der Aufgabe betraut worden, Euch zu formen. Wieso das so wichtig war? Durch Euch gab es, unbeeinflussbar durch diese bösen Kräfte, eine Gruppe von Menschen, die eine ganz eigene Realität durchlebten. Auf einer Insel, die sozusagen mitten im Universum lag. Das Herz gehörte also den Herren. Leider ist es diesen Leuten gelungen, diese Insel zu erobern und Milton zu töten. Dadurch kamen alle Welten ins Rutschen. Diese Leute hoffen, durch die Vernichtung aller Spuren dieses Experiments die Herrschaft über alle Welten zu übernehmen. Sie werden zweifellos auch Nigromontanus oder mich töten wollen, aber letztlich sind auch sie nur Handlanger. Wirklich böse ist das, was jetzt noch wartet. Es gibt allerdings einen, der diesem Teufel nahesteht und das ist ein Mann, dem ich auch in meiner Welt schon begegnet bin. Er heißt Mercator.“

„Ich verstehe das trotzdem nicht“, sagte Thomas. „Ich verstehe nicht, wieso so harmlose, naive Menschen wie wir, so eine Bedeutung haben sollen.“

„Und warum wir nie gefragt worden sind“, ergänzte Peter, „ob wir überhaupt in einem Machtspiel eine Rolle übernehmen wollen.“

„Wissen Sie etwas über den Verbleib meines Freundes?“, fragte Dolores und sah forschend zu Hoffmann auf.

„Seien sie beruhigt. Er lebt“, sagte Hoffmann.

„Er lebt“, Dolores fiel ein Stein vom Herzen. „Wo ist er? Kann ich ihn irgendwann noch einmal sehen?“

„Er ist wieder hier“, sagte Nigromontanus, „ganz in der Nähe. Sie werden ihn wiedersehen.“

„Wirklich?“ Dolores liefen die Tränen die Wange hinunter. „Das ist ja fantastisch.“ Nigromontanus zog sie kurz in seine Arme, dann löste er sich von ihr und sagte:

„Los, wir müssen aufbrechen. Von hier aus gehen wir zu Fuß.“ Er wendete sich an die Panzerbesatzungen: „Sie können uns leider nicht begleiten. Fahren sie zurück und halten sie den Feind auf, wenn er sich sehen lässt. Wenn nicht, fahren sie, soweit es geht. Sie werden automatisch zum Schlachtfeld kommen. Und bitte: vermeiden sie zornig zu werden oder Hass zu empfinden. Beten sie. Wenn sie frei bleiben von Hass, wird das Böse sie nicht überwältigen können. Denken sie daran, wie sie den Hass aufeinander überwunden haben, um jetzt Freunde zu sein.“

Die Soldaten hatten unwillkürlich Haltung eingenommen. Jetzt aber ließen sie die militärische Disziplin fallen und umarmten ihre Fahrgäste, die sich kurz darauf zu Fuß auf den Weg machten.

In diesem Moment wies Thomas Hoffman zum Horizont. Ganz weit entfernt sah man die Mauern einer gewaltigen Stadt. „Ist das tatsächlich Jerusalem. All das taucht auf wie aus Träumen. Es ist erstaunlich. Der Krieg wird mitten durch jede Seele geführt.“ „Mercator hat sich von Gregorius getrennt“, sagte Nigromontanus. Gregorius zieht mit seinen Leuten in einem Bogen um die Stadt herum. Ab hier folgt alles dem, was letztlich geschehen muss. Niemand von uns handelt mehr frei. Wie im Tod oder bei der Geburt, formieren sich die Kräfte und alles wird sich vollziehen, wie es sich vollziehen muss.“ „Inschallah“, murmelte Karim. „Kommt“, sagte Nigromontanus. Von hier an habe ich nicht mehr die Macht, Raum oder Zeit zu beeinflussen. Lasst uns weiter gehen. Ich fühle, dass wir in diese Stadt gehen müssen.“

„Ist es eine Stadt der Juden“, fragte Karim misstrauisch.

„Ich weiß es nicht und es spielt keine Rolle“, sagte Nigromontanus, „Vielleicht sind es Juden. Sie waren es, die gemäß der Überlieferung das Wort zuerst empfingen. Sie sind die Wurzel und sie sind das Ende. Heißt es nicht so. Mich wundert es eher, dass zwei Muslime an meiner Seite kämpfen werden.“

„Es sollen alle Völker der Erde sein, die am Weltende antreten und unser Prophet wird an der Seite von Jesus kämpfen.“

„Davon weiß ich nicht“, sagte Nigromontanus. „Ich weiß nur, dass diese Stadt eine Rolle spielt und dass wir dorthin gehen sollten, ehe Gregorius dort ankommt. Er wird sich tarnen wie der Wolf bei den Lämmern und er wird mächtiger sein, als uns lieb ist.“

Sie wanderten der an den Resten des babylonischen Turmes vorbei und traten in eine ehemals zweifellos liebliche Landschaft, in der Felder bestellt worden waren und wo Menschen vor Kurzem noch gearbeitet haben mussten. Die Menschen waren offenbar hinter die Mauern der großen Stadt geflohen.

Tatsächlich war die Insel inzwischen zu einer ungeheuren Größe angewachsen. Aus allen Himmelsrichtungen strömten Menschen zusammen. Wie auf ein Kommando waren in allen Welten und Zeiten Konflikte aufgebrochen. In jeder Realitätsebene sahen sich Menschen ihren unversöhnlichen Feinden gegenüber, und zogen erfüllt von Groll und Entschlossenheit gegeneinander. Das Seltsame war, dass man gegen einen Feind zog, der bei allen unterschiedlich war, ohne dass irgendjemand das merkte. Wut und Hass nährten sich aus dem Gefühl, etwas nicht erhalten zu haben, das einem zugestanden hätte, etwas weggenommen bekommen zu haben, das man nun zurückerobern wollte, ungerecht behandelt worden zu sein, und sich jetzt rächen zu wollen. Einige zogen los, um Benachteiligten ihrer Welt zu helfen oder um ihre Welt, in die sie mit jeder Faser ihres Seins eins waren, von außen zu einem besseren Ort zu machen, indem man scheinbar andere, die man als böse auszumachen glaubte verfolgte oder tötete. Es war, als jagten alle diese Menschen ihren eigenen Schatten. Aus den Höllen stiegen unsichtbar für die Menschen die Dämonen, die die Gefühle der Wut und des Hasses lockten. In ihrer gänzlichen Verlorenheit, in der Qual ihrer Gefangenschaft, in den Tiefen der Finsternis, gab es für sie nur eine Nahrung, ein Feuer, das wärmen konnte. Sie sammelten sich um Menschen und sorgten dafür, dass deren schwelender Hass ausbrach, das Flammen der Wut sie ergriffe. Alle gegen alle. Und diese allumfassende Wut sammelte sich und trieb alle zu der großen Ebene, wo man auf seinen Gegner zu treffen hoffte, um ihn endgültig zu vernichten in der Hoffnung, dann werde sich alles zum Guten wenden, aber die Dämonen wussten es besser. Eine gewaltige Ebene war hinter der Heiligen Stadt gewachsen, die Platz bot für alle Hassenden.

Aber auch Engelheere der untersten Schichten der Himmel waren aufgebrochen. Die Erzengel warteten auf das Erscheinen des großen Drachen, ihres gefallenen Bruders, der sich in den Tiefen seiner Hölle aufhielt. Noch war seine Stunde nicht gekommen. Er hatte seine Fallen gut vorbereitet, und er wollte seine Herrschaft antreten und er hatte einen Plan. Aber auch er wusste nicht, dass alles was geschehen würde, schon entschieden war. Was geschah, musste geschehen, denn nichts und niemand bewegt sich AUßERHALB der Kraft, die allem Zugrunde liegt, als sei sie unbeteiligt, obwohl sie das Wort zur rechten geboren hatte, das die Struktur alles Lebendigen ist. Im Anfang schuf das Wort eine Trennlinie zwischen Licht und Finsternis. Alles, was sich zum Licht bewegte, blieb im Licht und wurde Licht und alles, was glaubte, Leben aus sich selbst zu haben, wendete sich ab und wurde finster und war die Finsternis und der eine, der Frühgeborene Luzifer, glaubte ein Licht zu sein und herrschen zu können. Er blickte voller Sehnsucht zum Licht, streifte an seinen Rändern entlang, vermutete dort eine Schönheit, die er nicht kannte, ein Glück, das ihm verschlossen war, und er hatte die feste Absicht, auch diesen Teil, den Himmel, für sich zu erobern. Wenn der Kampf begann, würde Hass selbst die Besten übermannen. Im Kampf entsteht Wut, aus Wut entsteht Hass. Das aber bedeutet das Eintauchen in die Finsternis. Dort gibt es trügerische Lichter: Feuer, die aufflammen: Lust, Gier, Hass, Wut, Angst, das alles sind Feuer, die rasch brennen und die nähren können, wenn man in der Finsternis lebt. Der Meister selber hatte bereits so viel Hass getrunken, und er würde es wieder tun. Mächtig war sein Reich, mit Satanen angefüllt, Menschen aus allen Zeitaltern, die auf ewig ihre Lüste lebten, ihren Wut, ihren Hass. Wer hierher gelangte aus den Menschenwelten, der fand sich in all seinen Ängsten und Lüsten allein, tat sich in Gruppen Gleichgesinnter zusammen, johlte, feierte und beging lustvolle Grausamkeiten. Man folterte, man betrog, man tötete. Es gab Hetzjagden, es gab Pogrome, es gab furchtbare Kriege, alle Teufel hetzten Geld und Gewinn hinterher und überall trank man Bosheit und Furcht. Alle wollten liebend gerne in tiefere Höllen, zu den Teufeln, die Macht besaßen, zu denen, die folterten und brannten und dabei Lust empfanden. Ganz tief unten saßen die Herrscher des Bösen: Wesen ohne jede Menschenähnlichkeit – Mercator gehörte dazu. Diese Wesen bestanden nur noch aus Trug, Mordlust und Hass und sie waren die Gefäße und Genossen des Meisters, der unentwegt im Bösen badete und zu dem die Untaten und Qualen von Menschen wie Eiter von den Decken tropfte in den Pfühl des Grauens in dem er badete, während er die Schreie und Qualen, die sich seine Untertanen antaten, lustvoll genoss.

Josef hatte unruhig geschlafen. Er träumte von einem Schiff namens Sea-Gull, von einer schönen blonden Frau, namens Karin, von einem Segeltörn mit einem Mann namens Richardson. Er hatte auf diesen Segelturn gesetzt und Richardson überredet. Ein seltsamer Traum, voller Verlorenheit, Wehmut und Trauer, aber auch voller Fremdheit. Er hatte im Traum Erinnerungen an Milton, die sich deutlich von seinen Erinnerungen unterschieden. Er war mit seinen Freunden im Schloss aufgewachsen, wie in der Wirklichkeit. Milton war aber in diesem Traum plötzlich dem Wahnsinn verfallen und hatte furchtbare Taten verübt, die sich gegen alles richteten, was er seinen Schülern als wertvoll und wichtig beigebracht hatte. Diese plötzliche Verkommenheit Miltons hatte Joseph als erschüttern empfunden, zumal Milton immer extremer handelte, bis hin zur Anwendung körperlicher Gewalt. In diesem Traum – oder war es eine Realität, kam es zu einem schrecklichen Zwischenfall. Die Freunde Josephs verloren die Kontrolle über ihre Aggressionen und es kam zu einem Kampf, bei dem Milton verletzt wurde. Joseph hatte diesem Kampf unfreiwillig zugesehen. Als Milton verletzt aus dem Brunneschacht klettern wollte, in den ihn die anderen gestoßen hatten, hatte Joseph ihn endgültig hinabgestoßen. Er war also zum Mörder an Milton geworden. Milton hatte diesen Tod aber nur inszeniert, und versteckt beobachtet, was seine Schüler auf sich gestellt aus ihrem Leben machten. Die hatten begonnen, eigenständig und selbstbestimmt zu leben. Es kam aber zu Konkurrenzsituationen und zu Gewalt. Joseph war nach einer tätlichen Auseinandersetzung in die Geschlossene geflohen, wo er Miltons Aufzeichnungen gefunden hatte, die auch in dieser Realität dem entsprachen, was er in der anderen Realität entdeckt hatte. Es war zu einer Konfrontation mit Milton gekommen. Er war daraufhin von der Insel verbannt worden und hatte Dolores verloren. In der Welt jenseits der Insel hatte er ein wechselhaftes Leben geführt. Er blickte zu Ted hinüber. „Ich hatte einen äußerst seltsamen Traum“, sagte es zu Ted, der völlig verschlafen wirkte. Sie waren ja gen Osten gewandert, auf der Suche nach den Freunden, doch ihr Weg hatte sie am Vulkankegel zur Ostküste geführt. Ein weiter, ermüdender Weg. Sie waren völlig erschöpft gewesen und hatten eine kurze Rast eingelegt. Dabei waren sie eingeschlafen. Wie spät mochte es jetzt sein. Es war bereits dunkel. Sie mussten lange geschlafen haben.

„Ich fühle mich seltsam. Wie in einem Traum“, sagte er.

Er erinnerte sich an ein anderes Leben. War so etwas möglich. „Ich habe das Gefühl, irgendetwas hat sich verändert. Mir geht die ganze Zeit der Name Franz durch den Kopf. Franz Küppers.“

„Franz oder Joseph, wir sind wieder hier“, sagte Ted.

„Wir sollten die anderen suchen.“

„Sie sind sicher an die Ostküste geflohen.“

„Dann lass uns dorthin. Sie brauchen unsere Hilfe.“ Joseph bekam Herzklopfen bei dem Gedanken an Dolores. Sie war in der Nähe. Es war ihm gelungen, zu ihr zurück zu kehren. Er würde sie finden, das schwor er sich und er würde sie retten. Die beiden erhoben sich mühsam und machten sich auf den Weg. Es war seltsam, aber es gab kein Hindernis auf dem Weg zu dieser Küste, die doch immer als so gefährlich beschrieben worden war. Nirgends gab es Spuren wilder Eingeborener, aber schließlich traten sie auf eine Anhöhe und sahen unter sich, im Tal eine mächtige Wohnanlage. Sie machten sich an den Abstieg. Dort unten wohnten Menschen. Da waren sie sich sehr sicher.

Sie erreichten die Gebäude und stießen auf die Toten. Meine Güte. Auch hierher war der Tod gekommen. Sie umrundeten das Haus und sahen durch ein Fenster in einen großen Raum, in dem Menschen beieinander saßen.

„Sollen wir es wagen“, fragte Joseph. Ted nickte. Sie betraten das Haus und bewegten sich durch mehrere Gänge, bis sie vor der Tür zu dem Zimmer standen, hinter dem die beobachteten Menschen saßen. Ohne zu klopfen traten sie ein und Joseph sah Gesichter, die ihm völlig vertraut waren, ohne dass er sofort sagen konnte woher. „Franz“, rief eine blonde Frau, sprang auf und rannte auf ihn zu, um ihn zu umarmen.

„Karin“, hörte er sich sagen und dann „Richardson, Heidi, Melander.“ Die beiden anderen Menschen kannte er nicht. Sie standen nicht auf, um ihn zu begrüßen. Sie saßen nur und lächelten freundlich. Aber er begriff, dass hier eine Kraft saß, die alles zum Guten wenden konnte.

Moses Räb war blind. Er lebte unmittelbar in der Nähe der großen Stadt. Aufgewachsen war er in Polen. Er hatte mit den Eltern im Keller des Wohnhauses gesessen, als die Deutschen ihre Sturzkampfbomber auf polnische Städte ansetzten. Sein Vater war Rabbi. Sie waren Ashkenasim, die lange in Deutschland gelebt hatten, in Mainz. Der Vater Shlomo war nicht einverstanden gewesen, als die weltweiten jüdischen Organisationen zum Kampf gegen das Hitler Regime aufriefen und Deutschland den Krieg erklärten. In Deutschland hatte sich einmal wieder der Antisemitismus erhoben. In Wellen wanderte dieses Gespenst durch dieses Land, das so vielen Juden Zuflucht geboten hatte und dessen Sprache man in Teilen übernommen hatte. Warum gerade die Deutschen? Es war eine sehr alte Geschichte, die beide Völker verband. Aus dem Untergang des westlichen römischen Reichs waren jüdische Siedler geblieben, die nun im Schutze des entstehenden Heiligen Römischen Reichs ihren Platz fanden. Die rohe, noch ungeschliffene christliche Religion dieser teilweise noch barbarischen Völker verlangte unbedingten Gehorsam und so ergaben sich Möglichkeiten für Juden, ihren Geschäften nachzugehen. Man blieb unter sich, grenzte aus und wurde ausgegrenzt. Wie einen inneren Kompass besaß sein Volk eine Bindung an Jahwe, den religiösen Mittelpunkt der Welt und des jüdischen Volkes. Dort sammelte sich die Herde und man blieb zentriert, wie ein Fischschwarm, der ewig blieb, auch wenn er angegriffen viele Teilelemente verlor. Shlomo hatte früh begriffen, wie diese zentrierte Kraft, inmitten eines mehr oder weniger offenen, in Entwicklung befindlichen Volkes wirken musste. Da war auf der einen Seite Geschlossenheit, die sich ergänzte durch das Hinzukommen der Ashkenasim aus dem Osten und durch andere, die zum Judentum übertraten. Auf der anderen Seite war das entstehende deutsche Reich, das machtvoll, aber identitätsschwach über den Alpen die Bestätigung durch korrupte Päpste suchte und sich in sinnlosen Kriegen gegen den Freiheitswillen italienischer Städte verschliss. Der sizilianische Friedrich, den sie den Zweiten nannte, versuchte, den römischen Bann abzuschütteln, fand aber nie zu den eigenen Wurzeln sondern erging sich in Vertrautheit mit Muselmanen und jüdischen Gelehrten. Diese Deutschen hatten keine Mitte und deshalb kam es zu furchtbaren Wutanfällen gegen dieses Volk in ihrer Mitte, das all das besaß, worum man vergeblich kämpfte. So zumindest hatte es Shlomo gelernt. Es war zugegebenermaßen provozierend, dass das eigene Volk seine Friedhöfe mit großen hebräischen Schriften verzierte, dass man Gräber für Ewigkeiten baute, während das Volk, in dessen Mitte man wohnte, ohne sich mit ihm zu vermischen, die Toten schnell vergaß. Aber man hatte durchaus mit diesem fremden Volk gelitten, als das Christentum einen deutschen Ableger gebar, der zu Tod und Krieg führte. 30 Jahre massakrierten sich die Christen in endlosem Hass, bis es endlich zum Frieden kam. Damals war die Gemeinde fortgezogen, gen Osten, zum Volk der Polen, das bäuerlich und ruhig lebte und dessen Könige offen schienen für jüdische Besiedlung. Aber auch dort hatte die Anwesenheit eines so klugen und geschlossenen Volkes Wut erregt und Shlomo befürchtete Schlimmes, als die Deutschen ihr Nachbarland überfielen. Moses hatte den Vater aufgeregt darüber debattieren hören. Stark waren sie geworden, in Russland waren viele Juden an die Staatsspitze gelangt, aber waren es noch Juden? Sie hatten sich vom Zentrum entfernt, wollten etwas anderes, Macht, Herrschaft, das eigene Land. Ja, das eigene Land. Mystische Prophezeiungen aus der Kabbala geboten ein Opfer von 6 Millionen Juden, ehe das Volk zurück kehren konnte nach Jerusalem. Nun war die Kabbala nicht irgend etwas, ein beliebiges religiöses Machwerk. In ihr waren tiefe Geheimnisse versteckt, die den Ursprung des Universums betrafen. Dort hatte man Zugang zu den Quellen, die jetzt offen zutage traten.

Die Welt wandelte sich. Das Verborgene wurde wahr. Er hatte beobachtet, wie das moderne Israel sich durch Kampf und auch Grausamkeit gegen die Nachbarvölker behauptete, wie es das kleine Stückchen heiligen Bodens zurück erwarb und verteidigte. Im Geheimen hatte es ihn gefreut, dass Muslime, Christen und Juden in Jerusalem ihr Glaubenszentrum sahen, denn das bestätigte alles, woran man immer schon glaubte. Aber mit Missbilligung hatte er dem Treiben der Modernen zugesehen, die in Tel Aviv oder Jaffa endlose Partys feierten, die gen Osten strömten, um in buddhistischen Ashrams einem anderen Glauben zu frönen. Das moderne Israel war quirlig.lebendig, weil es über einem Vulkan gebaut war, der unaufhörlich mit dem Ausbruch drohte. Da waren die Palästinenser, denen man im Grunde nicht verübeln konnte, dass sie aus ihren Lagern ausbrechen wollten, denen man aber auch keinen Raum geben konnte, weil sie nicht mehr und nicht weniger wollten, als eine Auslöschung dieses Wiedererstandenen jüdischen Staates. So lernte die Gemeinschaft den Krieg und den Kampf und man war siegreich. Diesesmal duldete man nicht, dass der Schwarm, der um den unzerstörbaren Kern kreiste attackiert wurde. Man sammelte sich und schlug zurück. Aber verlor man dadurch nicht das Zentrum? Als die Caligierhis dieser Welt, angestachelt von dem unsäglichen Gegenspieler, sich daran machten, die Grenzen der Länder und damit die Ordnungen zu zerstören, gab es Kräfte unter den Juden, die sich beteiligten und es gab Kräfte, die sich dagegen wehrten, Babylon und Jerusalem. Jahwe hatte es prophezeit. 10 verkommene und zwei heilige Stämme sollte das Volk besitzen, so war es gesagt worden.

Moses hatte durchaus beobachtet, dass wichtige Drahtzieher des Bösen aus dem eigenen Volke kamen, dass viele Wankelmütige und Unbestimmte in Israel lebten. Die Besten aber hatten sich zurück gezogen und auch er hatte ein Haus außerhalb der Stadt bezogen.

Er hatte die Raketen aus dem Gaza Streifen gesehen, die Angriffe der Hisbollah verfolgt und die Gegenangriffe der mächtigen israelischen Armee. Aber er hatte sich immer mehr zurück gezogen ins Gebet. Blind war er geworden, je mehr er anfing, im Innern zu sehen. Versorgt wurde er von Eli, seinem Sohn. Eli war sein ganzer Stolz. Er war von Martha, seiner Frau, die vor Jahren bereits verstorben war. Er wuchs heran zu einem starken, jungen Mann, der aber zunehmend schweigsam wurde, warum auch immer, bis er zuletzt verstummte. Sie kommunizierten miteinander über Berührung. Eli strich ihm über den Kopf, wenn er Ja sagen wollte oder klopfte ihm auf die rechte Schulter, wenn er Nein meinte. Und seine Rede bestand fast nur aus Ja und Nein. Während Moses erblindete, bis der Blinde und der Stumme beieinander lebten, in Gesellschaft eines kleinen Hundes, den sie aufgenommen hatten und zweier Katzen, die ab und an behaglich schnurrend auf Moses Knien saßen.

Die Veränderung der Welt hatte er gesehen. Der Blinde hatte in Visionen Welten gesehen, voller Menschen, die sich in seltsamen Kulten sammelten, tätowiert, gepierct, in zügelloser Dekadenz ihre Körper und Geschlechtsteile feiernd, jubelnd bei jedem Einbruch von Gesetz und Ordnung. Begeistert lauschte man Stimmen, die die Wahrheit verdrehten, die Frauen Männer sein ließen und Männer Frauen, die Kinder schändeten und Jahwes Gesetze verachteten und hinter all dem hatte er den bösen Engel gesehen, der verbannt auf seine Stunde wartete. Als nun Jerusalem versetzt wurde, war er der einzige, der das bemerkte. Er spürte, dass die Welt selber sich in Bewegung setzte, dass alles verschmolz zu einem Boden, auf dem die Entscheidung statt finden würde. Eli hatte es wohl auch bemerkt. Er hockte nun oft abends zu seinen Füßen oder schlief am Fußende seines Bettest, angefüllt mit Furcht. Die Stadt, die Moses sah war zur Hälfte in Licht getaucht, zur anderen Hälfte in tiefste Finsternis und die heiligen Stätten machten da keine Ausnahme. Das Licht war von all diesen Stätten verschwunden und Finsternis legte sich über die Straßen.

Er hatte das Nahen eines Heiligen lange bemerkt. Als es klopfte wusste er, dass einer derer, die im Schweigen gewesen waren und Gott geschaut hatten, Zutritt begehrte. „Sei mir gegrüßt, heiliger Mann“, sagte er. Wir sind eine größere Gruppe. Kannst Du uns diese Nacht in deinem Haus beherbergen?“, fragte Nigromontanus.

„Mein Haus ist Dein Haus“, antwortete Moses. Nigromontanus nickte Peter zu. Der winkte die anderen herbei. Das Haus war klein. Es gab drei Zimmer. Es würde also eng werden, aber sie waren froh, hier Unterschlupf zu finden. Seit Stunden wanderten sie durch verlassene Gegenden und nun waren sie der Stadt doch sehr nahe. „Dort unten“, hatte Nigromontanus gesagt, „wohnt jemand, den wir besuchen werden. Er ist blind, aber er wird uns sagen, wo Armageddon bereits statt findet. „Wie kann er das?“, fragte Karim, „wenn er blind ist?“

„Frage ich mich auch“, sagte Peter.

„Er sieht mit dem inneren Auge“, antwortete Nigromontanus.

„Mit wem lebt er dort?“, fragte Dolores. „Das Haus sieht klein aus. Wir werden dort sicher nicht alle Platz finden.“

„Er wird uns Platz machen“, sagte Nigromontanus. „Er lebt dort mit Eli, seinem Sohn.“

„Ist er Jude“, fragte Ben Jehudi. „Das ist er wohl. Aber sein Judentum ist sicher einem echten Glauben an Allah ähnlicher, als der Glaube eines saudischen Prinzen.“

„Was spielt es überhaupt für eine Rolle, was er glaubt“, sagte Linda.

„Das verstehst Du Nicht. Die Juden sind unsere Feinde“, antwortete Karim.

„Wir sind auch eure Feinde“, antwortete Paul scharf. Die beiden warfen sich einen kurzen, aggressiven Blick zu. „Und trotzdem gehen wir unsere Weg zusammen.“ „Bis Allah uns wieder trennt“, antwortete Karim.

„Kommt“, sagte Nigromontanus und klopfte an die Tür.

Es gab keinen Abend mehr, keinen Morgen. Die Welt war in Dämmerung gehüllt. Plötzlich war ein ungeheurer Lärm in der Ferne zu hören. Ein gewaltiges Lichtblitz erschien am Horizont und eine Wolke stieg gegen den Himmel, die sich zu einer Säule entwickelte, die in einem Hut endete. Kurz darauf blitzte es erneut.

Ted war unwillkürlich zusammen gezuckt. „Was ist das?“, fragte er. „Sieht aus wie ein atomarer Blitz“, sagte Richardson. „Das ist übel. Ich hoffe, wir geraten nicht in die Fronten eines nuklearen Angriffs.“ „Es scheint sehr weit entfernt zu sein“, sagte Heidi. „Ist es für uns gefährlich?“, sagte Karin. Ihre beiden Führer waren stehen geblieben und schauten in die Ferne, wo jetzt Feuer vom Himmel zu regnen schien. „Es wird uns nicht betreffen“, sagte Marie. „Habt keine Sorge“, sagte Johann.

„Keine Sorge?“, brummte Richardson. „Wisst ihr eigentlich wie viele nukleare Waffen in unseren Arsenalen ruhen? Wenn die Russen es gewagt haben sollten, eine Nuklearwaffe zu zünden, wird bald die ganze Welt in Flammen stehen.“

„Oder der Iran oder Nordkorea“, erwiderte ich. „Das wäre sicher für uns besser“, sagte Richardson.

„Wir können nicht darauf zu gehen“, wendet er sich an die beiden Menschen an der Spitze der Gruppe.

„Es wird radioaktive Strahlung auftreten.“

„Es wird uns nicht betreffen“, antwortete Marie mit ruhiger Stimme. „Uns nicht betreffen…“ äffte Richardson sie nach. „Was soll das heißen?, absorbierst Du die Strahlung oder wie.?“

Marie lächelte ihn an, antwortete aber nicht. Johann antwortete stattdessen. „Wir müssen weiter. Glaubt ihr einfach. Unser Schicksal ist ein anderes. Wir sind gekommen, Euch dorthin zu führen.“

„Wer seid ihr eigentlich“, sagte Richardson, „seid ihr päpstliche Abgesandte. Ich weiß echt nicht, was ich davon halten soll.“

Wir hatten diesen Streit schon am Abend vorher geführt. Richardson hatte selber nicht gewusst, wie es weiter gehen sollte. Die Insel verlassen konnte er nicht. Franz Küppers oder Joseph Küppers war gefunden. Hinzu kam das Auftauchen, dieser seltsamen Heiligen, die etwas von einem metaphysischen Ziel zu faseln schienen. Er hatte sich also der Gruppe angeschlossen, als diese beschloss, ins Landesinnere zu ziehen, um Dolores, die Frau, an der Joseph oder Franz zu Karins Missvergnügen etwas zu liegen schien.

Der Schwarze und dieser Doppelgänger hatten sie gebeten, mitzukommen, um einer Gruppe von Menschen zur Hilfe zu kommen, die hier auf dieser Insel aufgewachsen war. Das war für Richardson natürlich interessant gewesen. Aus dieser Gruppe stammte Franz Küppers. Diese Gruppe war also auf der anderen Seite gewesen, und er ging davon aus, dass auch er jetzt auf der anderen Seite war. Sein Auftrag lautete ja, diese Seite zu erkunden und die Übergänge zu studieren. Irgendwo gab es auch einen Zugang zu seiner Welt, denn es waren ja Materialien von hier auf dem Markt gelandet. Eventuell konnte er so zurück gehen und Franz und die anderen mitnehmen. Irritierend waren aber die Umstände. Franz hatte offenbar in zwei Welten gelebt. Wie war so etwas möglich. Und jetzt war er eine Person mit doppelter Erinnerung. Das war schwer zu verstehen. Auch Karin hatte ihre Probleme. Auf dem Schiff hatte sie sich in Franz Küppers verliebt und jetzt, kaum einen Tag später steht der Wiederauferstandene Franz vor ihr, erzählt ihr, er sei es, heiße aber auch Joseph und sei im Grunde, solange er lebe, mit einer Frau zusammen gewesen, einer Dolores, die jetzt eben in höchster Gefahr schwebe. Seltsamerweise hatte er einen Freund dabei, einen gutaussehenden Schwarzen namens Ted, der alles bestätigte, und der offenbar nur diesen Joseph kannte. Karin hatte unbewusst Franz für verschollen erklärt und Joseph zu einer Art Zwillingsbruder gemacht, dem man helfen müsse, um seine Frau wieder zu finden. So wurde es erträglicher. Ihre Gefühle gewannen so wieder an Sicherheit. Sie fühlte sich zu Joseph hingezogen, aber sie betrachtete ihn als einen Fremden, der zufällig einen Kontakt zu einer wichtigen Person ihres Lebens gehabt hatte.

Ich war ebenfalls verwirrt. Meine Begegnung mit Christus lag lange zurück, aber Marie und Johann hatten einen unsichtbaren Begleiter, das spürte ich, und Heidi spürte das auch. Sie hatte mich kurz zur Seite genommen und selig angelächelt: „Spürst Du es auch?“ Mehr brauchte sie gar nicht zu sagen. Ich spürte es. Ich nickte. Also waren wir losgezogen, den beiden, die sich anboten, uns zu führen, hinterher.

Ich hatte keinen Zweifel, dass sie irgendwie mit Christus in Verbindung standen, Joseph und Ted vertrauten ihnen offenbar auch, weil sie inzwischen genügend überraschenden und verwirrenden Umständen begegnet waren, die ihnen gezeigt hatten, dass die Dinge nicht wie Uhrwerke abliefen sondern dass das Unerwartete stets zugegen war und dass man nie genau wissen konnte, welche Kräfte das Geschehen bestimmten. Sie überließen sich also ihrem Gefühl und das sagte ihnen, dass sie den beiden vertrauen mussten. Karin folgte Joseph und nur Richardson war skeptisch. Er hoffte aber auf den Schlüssel, der es ihm ermöglichte, das Rätsel zu lösen und zurück zu kehren.

Wir sahen voraus ein helles Licht vom Himmel fallen. Es sah aus, als sei ein Stern im Begriff auf die Erde zu stürzen. Dann glühte am Himmel kurz eine Sonne, ehe die Welt in Finsternis sank. Unsere Augen brauchten eine Weile, sich umzugewöhnen. Als die Blendung vorbei war, sahen wir riesige Heuschreckenschwärme, die am Himmel gen Norden zogen.

Moris hatte das Schiff gesegelt. Mad, Moris, Catherine und Ann waren regelrecht geflohen. Diese Insel hatte ihnen einen gehörigen Schrecken eingejagt. Wie war es möglich, dass eine Insel aus dem Nichts auftaucht. Bereits der Tod von Franz Küppers hatte sie in einen Schockzustand versetzt. Auf dieser Insel aber zu erfahren, dass er eventuell lebendig war, dass Richardson Polizist war und auf der Fährte eines metaphysischen Komplotts, das man Tote auf dieser Insel gefunden hatte, die offenbar ermordet worden waren, das war Zuviel für sie gewesen. Sie waren allesamt moderne Menschen und lebten ihr Leben in Alltagsproblemen und in den Sicherheiten, die ihnen erreichbar waren. Der Wind hatte günstig gestanden und sie waren hinaus gesegelt auf die offene See. Immer weiter, in Richtung Solomon Inseln. Aber es war wie verhext. Der Kompass funktionierte nicht und immer wieder erschienen die Konturen dieser Insel am Horizont. Sie konnten das Ruder drehen wie sie wollten.
„Es ist wie verhext“, sagte Moris. „Ich bin Naturwissenschaftler“, murmelte Mad. „So etwas gibt es nicht.“ „Du siehst doch, dass es so etwas gibt“, sagte Ann. „Ich habe Angst“, sagte Catharine hysterisch. „Ich will nach Hause.“

„Kannst Du ihr was zur Beruhigung geben?“, fragte Moris Mad. „Wir können jetzt keine Frau mit Nervenzusammenbruch gebrauchen.“

„Könnte ich auch was zur Beruhigung haben“, sagte Ann. Mad kramte in seiner Arzttasche und reichte Ihnen Beruhigungstabletten. „10 mg Valium. Die sollten helfen.“

Die beiden Frauen nahmen die Tabletten und schluckten sie herunter, dann klammerten sie sich an den Mast und blickten zum Horizont, wo die Insel immer näher zu kommen schien.

„Wir können uns gegen dieses Phänomen stemmen“, sagte Moris, „oder wir akzeptieren es. Dann geht es eben wieder zurück. Richardson und die anderen sind ja auch noch dort. Wir sind also nicht ganz allein. Vielleicht kann man von dort aus Hilfe holen.“

„Du träumst“, murmelte Ann. „Weder Handy noch Funkgerät gehen in dieser Weltgegend. Wir sind völlig abgeschnitten.“

„Auf dieser Insel wachsen Bäume. Es gibt dort also Wasser. Es haben Menschen dort gelebt, also gibt es Nahrung. Also müssen wir zurück. Es hilft alles nichts“, sagte Mad. In diesem Moment sahen sie das andere Schiff. Es war das Schiff, das bei ihrer ersten Annäherung davon gesegelt war. Die Siedler waren in ihrer Flucht ebenso gescheitert wie Mad, Moris, Ann und Catherine. Ihr Boot war immer wieder zur Insel zurückgeführt worden und auch sie hatten den Kampf aufgegeben. Die beiden Boote segelten nun parallel in Richtung Ufer. Vor der Ostküste gingen sie vor Anker und wenig später traf man sich am Strand. Die Wohnanlage lag verlassen vor ihnen. Die Toten waren nicht zu sehen, weil Richardson, Ted, Joseph und ich sie begraben hatten.

Die Ankömmlinge starrten sich etwas ratlos an, während die Kinder zum Haus stürmten, um zu sehen, ob ihre Spielsachen noch dort waren. Mehrere Frauen folgten ihnen.

„Ich bin Wolfgang Kerster“, der etwa 35 jährige, dunkelgekleidete Mann reichte Moris die Hand. Er war offenbar der Anführer dieser Menschen. „Wer sind sie?“

„Wir sind eigentlich nur Urlauber, auf einem Segelturn. Jetzt aber sind wir offenbar Gefangene dieser Insel“, antwortete Moris.

„Und zwar ziemlich unglückliche Gefangene“, ergänzte Mad.

„Dann geht es Ihnen ja wie uns“, sagte jemand mit sonorer Stimme. Ein älterer Mann, mit schlohweißem Bart trat hinzu und gab ihnen die Hand. „Ich bin Morten. Ich bin der Kapitän dieser Jolle.“ Er wies auf das Schiff. „Und ich bin der Leiter dieser Station.“

„Dann können sie uns sicher sagen, was hier los ist“, sagte Moris. „Wir kommen hier einfach nicht weg. Und wir waren bereits hier. Mit einigen Freunden, die geblieben sind. Vielleicht werden wir sie im Gebäude treffen. Wir hatten übrigens Leichen gefunden.“

„Wir erklären Ihnen in den Gebäuden, was wir wissen“, sagte Morten. „Kommen sie mit.“ Er drehte sich um und ging voraus, während die anderen folgten.

Moris lehnte sich im Stuhl zurück und betrachtete sein Gegenüber. Morten machte den Eindruck eines ehrlichen, geraden Mannes. Er war sicher bereits über sechzig. Seine Mitarbeiter hatten sich im Haus verteilt und kümmerten sich um die Kinder. Nur die Frau Olsens, Grete, saß mit am Tisch. Sie hatte ein strenges, abgehärmtes Gesicht, aus dem zwei klare, tiefblaue Augen aufmerksam in die Runde blickten. Mad saß zwischen Ann und Catherine, die sich merklich entspannt hatten, die sogar etwas schläfrig wirkten. Er konnte bei sich allerdings keinerlei Entspannung fühlen. Im Gegenteil. Morten hatte berichtet, dass diese Insel eventuell nicht mehr verlassen werden konnte, was in seinen Ohren völlig verrückt klang. Das unterschied sich allerdings kaum von dem Irrsinn, den Richardson eröffnet hatte. Er war Richter gewesen, ein besonnener, gereifter Mann. Wer konnte so etwas glauben. Aber er hatte es ja selber gesehen. Sie segelten und segelten und immer wieder tauchte die gleiche Insel vor Ihnen auf. Nun hatte Morten noch weitere Spukgeschichten aufgetischt. Er behauptete allen Ernstes, im Jahre 1850 geboren worden zu sein. Er sei aufgewachsen in einem Europa, das sich 1870 enorm veränderte, als Deutschland auf den Plan trat, eine Macht zu werden. Damals habe er von Walter Trughausen gehört, einem deutschen Philosophen, der sein Leben einem erzieherischen Projekt gewidmet habe. Es ging ihm um die Frage, wie Menschen sich verändern würden, wenn sie außerhalb des gewohnten sozialen Gefüges in einer völlig anderen Werteordnung aufwachsen würden. Die Idee, dass der Mensch durch Sozialisation von seiner eigentlichen Natur fern gehalten werde und dass das die Gewalttätigkeit und den Hass unter Menschen erzeuge, war geradezu zum Motor einer Bewegung geworden von Freigeistern, die die Welt zum Besseren verändern wollten. Die meisten Mitglieder dieser Geheimgesellschaft waren Deutsche. Das lag sicher daran, dass die Deutschen zu dieser Zeit so intensiv zu forschen wagten. Morten besaß ein Kapitänspatent und er fand es spannend, dass man eine Insel ausgesucht hatte, auf der ein Erziehungsprojekt starten sollte. Trughausen selbst sollte dort leben. Die Mittel waren zusammen gekommen und es hatten sich Menschen gefunden, dieses Projekt zu wagen. Die Kinder waren aus Waisenhäusern adoptiert worden. Als nun die Reise begann, wurde ihm eine Route in die Südsee gegeben. Es begleitete ihn aber ein Seemann namens Heinrich Ofterdingen, der, selbst Kapitän, auf dieser Fahrt als Lotse fungierte. Er brachte sie zu dieser Insel, die offenbar versteckt lag, außerhalb der Zeit, wie auch immer so etwas möglich war.

Sie hatten ihr Projekt mit dem Bau von Häusern begonnen. Tatsächlich war Trughausen persönlich erschienen und hatte sie bestärkt in der Richtigkeit dieses Projekts. Es wäre alles ruhig weiter gelaufen, wenn nicht Gerüchte aufgekommen wären, Kapitän Ofterdingen sei tot, die Welt befinde sich im Aufruhr, Trughausen sei einem Mord zum Opfer gefallen. Das alles klang beängstigend. Als nun die beiden Männer, die offensichtlich wie im Drogenrausch in Blutgier verfallen waren, von den jungen Männern der Brigade getötet am Boden lagen, war das Entsetzen so groß geworden, dass man floh. Ohne allerdings der Insel zu entkommen. Immer wieder erschien sie am Horizont und schließlich beschloss Morten, zurück zu kehren, wo er die Sea-Gull und ihre kleine Besatzung traf.

„Ehrlich gesagt“, sagte Moris, „Ich bin im Jahre 1945 geboren worden. Sie sind damit etwas mehr als hundert Jahre älter als ich, würde ich sagen.“

Morten schaute verblüfft. „Das kann nicht sein.“

„Ist aber so“, sagte Ann. „Ich bin 1980 geboren und Catherine 1982.“

„Und ich 1970“, murmelte Mad. „Da sind wir ja ein ziemlich gespenstisches Grüppchen.“

„Ich habe es Dir gesagt“, sagte Grete, „irgendetwas stimmt mit dieser Insel nicht.“ „Sie müssen wissen“, sagte sie, an Moris und die anderen gewendet, „dass Trughausen mir nie geheuer war. Er kam wie ein Schatten. Er hatte etwas Unheimliches. Ich konnte es nie benennen. Er ist ja legendär. Man erzählt sich allerhand.“

„Ach, halt doch den Mund“, sagte Morten.

„Wieso. Es ist doch jetzt egal. Die Loge ist weit entfernt. Ich glaube nicht, dass sie hierher kommen kann, genauso wenig wie wir weg kommen.“

„Was für eine Loge“, fragte Moris, der hellhörig geworden war. „Freimaurer“, antwortete Grete.

„Sie sind Freimauerer?“, fragte Moris und blickte zu Morten, der sich erhoben hatte und im Zimmer auf und ab ging.

„In gewisser Weise“, antwortete er. „Wie sie wissen, sind nur die hohen Grade wirklich informiert. Wir haben getan, an was wir glaubten. Es ist richtig, dieser Trughausen war seltsam, aber er war Logenmeister. Ein wichtiger Mann.“

„Was wissen sie denn über diese Insel“, fragte Mad

„Ich weiß nur, dass sie geheimnisvollerweise auf dem Seeweg nur erreicht werden kann, wenn man bestimmte Zeit- und Ortkonstellationen einhält. Sie soll außerhalb der normalen Zeit liegen, sagte Ofterdingen, aber es wird viel geschwätzt, von niederen Rängen. Nicht wahr. Es ist mir allerdings schleierhaft, wie es möglich sein kann, dass sie so viele Jahre später geboren wurden. Ihr Schiff kam uns sofort seltsam vor.“

„Egal, sei es wie es sei“, Moris schaute vor sich auf den Tisch. „Wir sind jetzt gemeinsam hier gestrandet. Wie soll es weiter gehen?“

In diesem Moment bebte die Erde und die sahen durch das Fenster in weiter Ferne einen ungeheuren Lichtblitz, dem ein zweiter folgte.

„Eine Nuklearexplosion“, sagte Mad. Irgendwo auf dieser Insel hat jemand eine Atombombe gezündet.“

„Die Explosion muss sehr weit entfernt statt gefunden haben“, sagte Mad, der zu dem entstehenden Wolkenpilz hinüber sah, der kaum Stecknadelkopf groß war.“

„Das heißt nicht, dass es keinen radioaktiven Fallout geben wird, der uns tötet. Ruft die Kinder herein“, sagte Mad.

Ann und Catherine traten nun auch zum Fenster. Es sah aus, als stürzten Sterne vom Himmel.

„Ich habe Angst“, sagte Ann. „Ich will hier weg“, sagte Catherine. „Können wir es nicht noch einmal versuchen?“

„Ich würde es auch noch einmal wagen“, sagte Moris. „Lieber Kapitän Morten. Das, was sie eben sahen, ist das Zeichen, dass hier eine schreckliche Waffe gezündet wurde. Diese Waffe ist in der Lage, viele Kilometer entfernt einen langsamen Tod zu bringen. Ich würde sagen, wir bleiben vorerst im Haus und warten ein paar Stunden. Wenn es keinen Fallout gibt, wenn also nichts vom Himmel regnet, versuchen wir noch einmal, diese Insel zu verlassen, oder wir segeln die Küste entlang und entfernen uns vom Ort dieser Katastrophe.“

„Wenn sie meinen, werden wir das so tun“, sagte Morten. Seine Frau Grete war aufgestanden und rief die Kinder und Erzieher zusammen.

Tatsächlich durchlebte man angstvolle Stunden, ehe man sich wagte, gemeinsam zu den beiden Booten zu gehen und davon zu segeln. Dieses mal segelten sie entlang der Küste. Die Strömung und der Wind waren günstig. Die Sea-Gull machte erheblich mehr Fahrt, als der Schoner und man verlor sich aus den Augen.

„Diese Küste kann unmöglich so lang sein“, murmelte Moris, der am Ruder stand. Tatsächlich schien sich die Küstenlinie endlos zu erstrecken. „Wie ein gewaltiger neuer Kontinent“, murmelte Mad. Die Frauen beobachteten die Küstenlinie, die endlos vorüberglitt. Waren zuvor in der Ferne Hügel und Vulkankrater gewesen, so war das Land nun flach und irgendwie farblos. Die Strände wirkten grau und es waren keine Bäume mehr zu sehen.

„Gespenstisch“ sagte Catharine. „Als ob das Leben sich zurückgezogen hätte.“

Es ist auch merklich dunkler geworden, antwortete Ann.

„Das alles ist völlig unnatürlich“, sagte Mad. „Einfach nicht mehr rational zu erklären.“

„Es macht keinen Sinn, an Land zu gehen“, sagte Moris.

„Sollten wir nicht auf Morten warten“, fragte Ann. „Die armen Kinder.“

„Denk dran, sie könnten Deine Großeltern sein“, sagte Mad.

„Vielleicht sind wir bereits gestorben“, sagte Moris. „Ich fühle eine Furcht in mir, wie niemals zuvor.“

„Du weißt, was hier vor sich geht?“, fragte Moses. „Ich glaube es zu wissen“, sagte Nigromontanus. „Irgendwie haben die Ereignisse der letzten Zeit die Endzeit ausgelöst. Es liegt nicht mehr in meiner Macht, etwas zu verändern.“

„Wir Gäste der Stille“, antwortete der Alte, „sind nun von Jahwe getrennt. Er ist es, der handelt.“

„Die jungen Menschen, die mich begleiten, sind mir anvertraut. Ich weiß nicht warum. Kannst Du mir das sagen?“

Moses lauschte zum Nebenzimmer, in dem er die Präsenz mehrerer Menschen fühlte. Dann griff er nach Elis Hand, der neben ihm stand.

Eli zuckte leicht, als Vater und Sohn sich miteinander verbanden, um tief in die Welt zu sehen.

„Jeder ist jetzt an seinem Platz“, sagte Moses. „Das Verhängnis nimmt seinen Lauf, aber es sind heilige Kräfte, die zur Rettung bereit stehen. Habt Mut.“

„Weißt Du etwas von den anderen?“

„Sie sind in der Stille, ohne Ich, ohne Zeit. Sie ruhen. Damit sind sie verschont. Du und ich können nicht zurück. Wir werden hier das, was die Menschen den Tod nennen, erleiden.“

„Der Tod ist eine Illusion“, sagte Nigromontanus.

„Oh ja“, erwiderte Moses, „er ist immer der Weg zurück, aber indem wir den Schrecken annehmen, ohne uns zu fürchten und ohne zu hassen, nehmen wir dem Dämon die Kraft. Das ist der Grund, warum wir hier sind. Das Opfer ist heilig.“

„Ich fühle, dass das wahr ist“, sagte Nigromontanus. In diesem Moment begann Eli zu sprechen. Seine Stimme klang warm und weich. Man spürte, dass selbst Moses sich erschreckte. „Die Opfer müssen gebracht werden. Aber Du musst in die Stadt. Der Abgrund wird sie erreichen. Dann musst Du dort sein.“

„Eli“, sagte Moses, mehr nicht.

In diesem Moment öffnete sich die Tür und Hoffmanns Kopf erschien im Türrahmen.

„Darf ich eintreten?“

„Nein. Warte bei den anderen“, sagte Nigromontanus. „Ich muss noch einiges mit Moses besprechen.

Hoffmann nickte und schloss die Tür hinter sich. Er wendete sich den jungen Menschen zu, die ratlos wirkten.

„Es ist eine furchtbare Zeit“, sagte er. „Ich weiß selber nicht, was hier passiert, aber ich darf Euch sagen, dass ich unseren Feind kenne, dass ich ihn schon persönlich gesehen habe und dass ich mir denken kann, dass er hinter diesem ganzen Zusammenbruch steht.“

„Sehen Sie“, antwortete der blonde Anführer, den sie Peter nannten, „wir wissen im Grunde nicht, was hier vorgeht. Wir haben erfahren, dass unser ganzes bisheriges Leben auf einem dünnen Fundament stand. Diese Matrosen, zum Beispiel. Das waren doch keine Engländer. Es waren Bestien, daran besteht kein Zweifel.“

„Doch, es waren Engländer“, sagte Karim und spuckte aus.

„Das waren keine Engländer“, sagte Angelina. „Habt ihr nicht gesehen, WAS uns da angegriffen hat? Das war nicht menschlich.“

„Wir haben viel gelernt“, sagte Peter, „Kunst, Kultur, Musik, das Denken, das Kämpfen, Anstand, das Beachten von Regeln, aber wir haben nicht gelernt, dass die Welt aus solchen Gräueln besteht. Was, verdammt noch mal, hatten diese Ungeheuer auf unserer Insel zu suchen? Warum jagen sie uns?“

„Ich kann Euch nicht alles erklären“, sagte Hoffmann. „Es war ein böses Spiel, in das ihr geraten seid. Das gebe ich zu.“

„Unser ganzes Leben…eine Lüge“, sagte Linda. „Wissen Sie eigentlich wie schön und behütet wir gelebt haben“, fragte Johannes.

„Ja, ich weiß das“, antwortete Thomas Hoffmann. „Ich war dabei. Ich habe zugesehen. Es tut mir Leid, wie es endete. Ich dachte auch, es sei gut.“

„Was sei gut?“, fragte Dolores.

„Euer Leben. Es diente einem Zweck. Das war nicht richtig. Aber es war notwendig und jetzt seht ihr die Wahrheit. So war es immer in den Welten, Gewalt und Hass und Hetze.“

„Was für einem Zweck diente denn unser Leben“, Dolores war wütend.

„Wir brauchten Euch, um das hier zu verhindern. Ihr seht doch, was geschieht. Die Hölle tut sich auf.“

„Moment mal“, sagte Peter. „Wir sind in einem Schloss aufgewachsen in einer Art verwunschenem Garten. Aber wie kann es sein, dass diese Insel zu ungeheuer groß ist, dass es hier Städte und Wüsten gibt und dass seltsame Maschinen durch diese Wüste fahren.“

„Das alles ist schwer zu erklären“, sagte Nigromontanus, der eben ins Zimmer kam, begleitet von Moses, der an der Hand von Eli ging.

„Stellt Euch vor, es gäbe zwei Kräfte, deren Macht mitten durch jeden Menschen reicht. Die eine Macht ist freundlich, die andere bösartig. Beide ringen um die Oberhand und denkt euch jetzt eine Welt, in der dieser innere Kampf Wirklichkeit ist. Und dann denkt Euch ein Herz in diesem gespaltenen Körper, dass dem Wahnsinn über sich zusieht und in diesem Herzen wohnen Menschen, weise Menschen, die versuchen, diesen Krieg zu beenden.

Sie haben zwischen die Kämpfenden eine Idee geschoben, die einen Ausgleich brachte und diese Idee lebtet ihr. Nun ist die Idee gebrochen und beide Teile rasen in wilder Wut aufeinander zu, während das Herz mit beiden Seiten verbunden, aber fern von den entfesselten Emotionen zusieht und auf den Moment wartet, an dem es die Herrschaft übernimmt.

Wir, die Herren, entstammen dem Herzen, ebenso wie Moses und Eli. Es gibt noch mehr Kräfte im Herzen. Dort ist aber weder Liebe noch Hass. Es ist Ruhe dort und es schlägt. Versteht ihr? Auch wir herrschen nicht. Das Herz selber hält alles am Leben und es ist unbeteiligt an Hass und Wut. Aber aus dem gespaltenen Geist ist ein Ich entstanden, ein bösartiges, dummes, selbstsüchtiges Ich, das glaubt, diesen Kampf gewinnen zu können, um die Herrschaft zu übernehmen. Es peitscht beide Seiten auf und hofft, dass die guten Seiten von den Bösen gefressen werden. Dann will es herrschen, auch über das Herz. Versteht ihr das?“

„Reden sie über diese Ungeheuer“, fragte Linda. „Über den Vater der Ungeheuer, ein ungeheuerliches Ungeheuer, dass euren Milton und eure Welt gefressen hat, dass die Brüder und Schwester unserer Muslime gefressen hat und dass in allen Welten seit Langem alles frisst, was eigenständig ist und unangefochten von Auflösung oder Hass.“

„Das alles ist schwer zu begreifen“, sagte Linda. „Und wer ist dieser Mann?“ Sie zeigte auf Moses, der sich in einen Stuhl setzte. Er war ein kleiner, schmächtiger Mann, der eher zerbrechlich wirkte, wie er so schüchtern in dem viel zu großen Korbstuhl saß. Sein Sohn Eli hingegen war eher groß. Er besaß ein feingeschnittenes Gesicht, aus dem zwei hellblaue Augen leuchteten. Obwohl er so gut wie nicht sprach, wirkte er wach und beteiligt. „Ich bin Moses Räb“, sagte der Alte. Entschuldigt, dass ich mich nicht vorgestellt habe. Ich habe auf Herrn Schwarzberg gewartet. Es ist lange her, dass wir uns begegnet sind. Damals verabschiedeten wir uns bis zu dem Zeitpunkt, an dem die Welt untergeht. Aber machen sie sich keine Sorgen. Dass sie hier sind und in Begleitung eines so heiligen Mannes, sagt mir, dass sie auserwählt sind, aus dieser Finsternis ins Licht zu gelangen.“

„Wir haben hier Station gemacht, um Eli abzuholen. Er wird unser Führer sein“, sagte Nigromontanus. „So wurde es vor unendlich langer Zeit beschlossen“, nickte Moses.

„Aber sie werden dann ganz alleine sein“, sagte Peter. „Ich habe nicht das Gefühl, dass sie sich sonderlich gut allein helfen können. Außerdem werden wir verfolgt. Ich fände es besser, sie würden uns begleiten.“

„Danke, mein lieber Junge“, sagte Moses. „Aber es muss geschehen, was geschehen muss. Ich habe auf diesen Augenblick gewartet. Wie Du weißt, waren wir in der Stille und es gab keinen Grund, zurück zu kehren, außer dem, dass wir gebraucht wurden, in dem Kampf, der der großen Geburt voran geht. Insofern ist eine große Freude in mir, dass der Moment gekommen ist.“

„Der Moment ist gekommen“, sagte plötzlich Eli mit dunkler, volltönender Stimme. „Jetzt ist es Zeit, zu gehen. Vater. Ich werde tun, was Du mir aufgetragen hast. Ich bringe diese Männer und Frauen in die Stadt. Dort wird es beginnen.“

Moses lächelte und streichelte über die große, schöne Hand des Sohnes. Eine Träne zeigte sich in seinen Augenwinkeln, die sich langsam löste, das Gesicht hinab rann und auf die Hand des Sohne tropfte. Dieser umarmte seinen Vater, wendete sich dann den Wartenden zu und sagte: „Lasst uns losgehen. Es wird immer finsterer. Jetzt schon regnen Feuer vom Himmel. Heuschreckenschwärme nähern sich. Die apokalyptischen Reiter sind unterwegs. In der Stadt wird noch gefeiert. Sie sind geblendet. Sie werden bis zum Schluss in Unkenntnis gehalten, also wundert Euch nicht.“

Sie verließen das Haus des Moses Räb und folgten Eli, der einer geteerten Straße folgte, deren Straßenränder gesäumt waren mit verlassenen Automobilen.

„Was sind das für Dinge“, fragte Peter. „Das sind Gegenstände, die zu meiner Zeitebene gehören“, antwortete Hoffmann. „Man nennt sie Autos. Damit können sich Menschen wie in Kutschen fortbewegen. Es scheint aber so, als seien sie nicht mehr fahrtüchtig gewesen. Wenn ihr genau hinhört, werdet ihr bemerken, dass NICHTS zu hören ist, weder Wind, noch Fahrzeuge, noch Vogelgezwitscher. Es ist absolut still. Nur menschliche Stimmen sind in der Ferne zu hören. Die kommen aus der Stadt. Dort geht alles seinen Gang, als sei alles in Ordnung.“

„Was erwartet uns in der Stadt?“, fragte Peter. „Ich kann es Dir nicht sagen. Nicht mal Nigromontanus weiß es, nehme ich an. Noch ist der große Kampf nicht entbrannt. Stellvertreter rüsten sich und ziehen gegeneinander.“

„Täuscht euch nicht“, sagte Nigromontanus, „ganze Welten sind hier versammelt. Man steht sich gegenüber und wartet. Aber einer weiß nichts vom anderen.“

„Und wo sind sie?“

„Es gibt eine Ebene, hinter der Stadt. Sie soll in gewisser Hinsicht unendlich groß sein.“

„Wie kann das sein“, Paul guckte ungläubig.

„Wenn ich es beantworten darf“, sagte Eli. Nigromontanus nickte und schaute fragend zu dem hochgewachsenen Juden. „Alles vermischt sich, Welten und Wirklichkeiten wallen wie Nebel. Jeder sieht seine eigene Wut. So stürzt alles aufeinander und die apokalyptischen Reiter führen sie an, auf weißen Pferden, die die Wahrheit des Wortes verkörpern und auf den schwarzen der Lüge. Aber Wut und Hass ist bei allen.“

„Und das ist der Grund, warum wir hier sind. 10000 sind auserwählt. Eine magische Zahl. Es werden die sein, die nicht in Flammen aufgehen.“

Im Osten der Insel waren wir inzwischen in die Nähe des Vulkankegels gelangt. Der Himmel war nun fast völlig finster, aber es gab ein Licht, das die Atmosphäre dämmrig beleuchtete. Wir waren noch nicht sehr weit gekommen, weil unsere beiden unbekannten Anführer immer wieder stoppten, warteten, Umwege suchten.

„Die Hölle hat sich geöffnet. Es treiben sich hier ihre Bewohner herum und sie warten auf das Zeichen zum Kampf. Sie wittern uns, aber haben uns noch nicht gefunden“, sagte Johann.

„So einen Blödsinn, habe ich noch nie gehört“, schimpfte Richardson. „Höllenbewohner. Wahrscheinlich mit Hörnern.“

„Ich finde das gar nicht so witzig“, antwortete Joseph, der hinter Richardson an der Seite von Ted ging. „Ich habe seit der Ankunft dieses Gregorius und seiner Männer vieles gesehen, was unglaublich war. Und ich habe erlebt, dass es so etwas wie Dämonen gibt, aber es waren nur Spiegelungen meiner Gedanken. Ist es hier auch so?“

„Nicht ganz“, antwortete Marie. „Sie können und verderben.“ In diesem Moment hob Johann die Hand. Wir hielten. Dann hörten wir es auch. Ganz in der Nähe raschelte es. Eine Gruppe von Menschen bewegte sich auf uns zu. Da erschienen sie auch schon zwischen den Felsen. „Verdammt“, hörte ich Richardson fluchen und sah, dass er seine Pistole heraus nestelte. „Seid jetzt ganz ruhig“, flüsterte Marie. „Lasst Euch nicht provozieren. Sie werden Euch verschlingen, wenn ihr Wut zeigt.“

„Ah“, erklang eine Stimme, die aus einer Gruft zu kommen schien. Sie gehörte zu einer Frau, die nichts Menschenähnliches mehr an sich hatte. Ihre Füße schwebten über dem Boden. Ihre Augen waren wie glühende Kohlen und ihr Mund barg ein raubtierhaftes Gebiss. Neben ihr kroch ein Mann, dessen ungestalteter Kopf sich kaum über den Boden erhob. Immer wieder schnüffelte er, wie ein Hund am Boden und sog den Geruch wie ein Getränk ein. Der dritte war ein hagerer Kerl, dessen Größe gewaltig zu sein schien. Sein Kopf war im Dunkeln einer Kapuze verborgen. Nur die Augen leuchteten in einem schmutzigen Gelb. Immer mehr dieser Kreaturen erhoben sich aus dem Boden und bildeten einen Kreis um uns.

„Ah, die Hure des Schwächlings“, sagte der weibliche Dämon und bewegte sich langsam auf Marie zu, ohne sie indessen zu berühren. „Und sein kleiner homosexueller Lieblingsjünger.“ Die dunkle Gemeinde begann ein schauerliches Gelächter. Zwei vollbusige Frauen, wunderschön und gänzlich nackt tanzten vor uns und ein Mann mit steif gerecktem Geschlechtsteil bestieg die erste von hinten. „Erkennst Du das wieder, Es war deine Bestimmung“, fragte sagte der weibliche Dämon und schlich um Marie herum; „Einmal Hure, immer Hure.“ Marie zeigte weder Furcht noch Abwehr. Ich spürte, dass völlige Unschuld sie wie ein Licht zu umgeben begann. Woraufhin der Dämon langsam zurück wich. „Aber vielleicht will der schwarze Bock mittun?“ Die beiden nackten Frauen, die fast überirdisch schön wirkten, bewegten sich lockend auf Ted zu, der ja immer äußerst empfänglich gewesen war, für Frauen. Er spürte, wie wilde Hitze in ihm aufstieg. Seine Lust begann sich zu regen und begann ihn zu übermannen. „Zeigt ihm einmal eure wahre Gestalt“, befahl Johann. „Wimmernd fuhren die Körper zurück und deren Besitzer wurden zu den abscheulichen Kreaturen, die sie eigentlich waren. Augenblicklich erlosch Teds Lust und er wurde wieder klar im Kopf, was offenbar die Wut der Meute und ihres Anführers weckte.

„Bist Du nicht der Jünger des Schwächlings, der in seinem Leben NICHTS vollbracht hat, während seine Brüder ihr Leben hingaben. Hast Du nicht in Deiner warmen Stube gesessen und auf Deinen Freund Petrus gewartet, der dir von seinen Heldentaten erzählen musste. Der warme Kuss Deines Meisters brannte ja noch immer auf Deinen Lippen.“

Johann erwiderte nichts. Er schien die Beleidigung nicht einmal gehört zu haben. Er stand neben Marie und beide blieben völlig ruhig, was den eigenartigen Effekt hatte, dass die Dämonen vor ihnen zurück wichen.

Nun wandten sie sich an mich, und sprachen mich an, als seien wir alte Freunde: „Was macht Deine Frau?“ , fragte mich ein älterer Herr, der aussah, wie ein beliebiger Passant. Er legte mir eine Hand auf die Stirn und plötzlich sah ich Marianne, die sich mit meinem Freund Gregor im Liebesspiel räkelte. Dann sah ich meine Tochter. Sie lebte im Elend auf der Straße. Sie war älter geworden, aber sie sah zerstört aus. Gregor und Marianne verweigerten ihr jede Hilfe und sie war zu stolz, sich bei mir zu melden. Ich spürte eine Woge von Wut und Schmerz. Einer der Dämonen kam nun langsam auf mich zu und schien zu prüfen, in welchem seelischen Zustand ich mich befand. Ich fühlte meine Wut wie Flammen an den Beinen empor züngeln und wirklich begann ich zu brennen. Doch Heidi stand ja neben mir und mein Schmerz lag lange hinter mir. Es war viel geschehen. Ich liebte meine Tochter. Aber in Wahrheit hatten wir wieder zusammen gefunden und sie lebte keinesfalls im Elend. Im Gegenteil: sie lebte in einer glücklichen Beziehung und hatte ein Studium begonnen. Meine Frau liebte ich nicht mehr und Gregor hatte ich verziehen. Ich spürte, dass Trauer und Wut nachließen. Der ältere Herr hatte sich jetzt zu Heidi bewegt. Er stand wie ein strenger Vater vor ihr und sagte mit einer Stimme, die ihr offenbar vertraut war: „Du hast wie eine Hure gelebt und Deinen Vater sehr enttäuscht. Du hast immer geglaubt, etwas Besseres zu sein, aber in Wahrheit hast Du Mutter und Vater getötet. Ich stecke jetzt bei diesen Höllenbewohnern und durchlebe finstere Qual“, weinte er. „Man quält mich. Und Du bist es schuld.“ Heidi liefen Tränen über die Wangen. Ich umarmte sie und sie barg ihren Kopf schützend an meiner Schulter.

„Und Du Joseph. Willst Du nicht wissen, wo Dolores ist? Ob Peter sie erobern konnte?“

 „Ja. Sie ist bei ihm. Und die beiden verbringen viel Zeit miteinander.“

Joseph schaute den Mann erstaunlich ruhig an und erwiderte nichts

In diesem Moment begann Richardson auf einen Mann einzuschlagen. Dieser Mann war der Verbrecher, der seine Familie zerstört hatte und ein Leben lang hatte er nach Rache gegiert. Als nun die Gelegenheit da war und er ihn leibhaftig vor sich sah, ergriff ihn unbarmherzige Wut. Ich sah, dass plötzlich Flammen aus seinen Beinen schossen und ihn einhüllten. Schreiend lief er davon, in die Nacht hinein und die ganze Dämonenherde jagte hinter ihm her.

 „Wir müssen ihm helfen“, rief ich. „Du kannst ihm nicht helfen“, sagte Marie. „Nicht jetzt. Wer brennt, ist verloren. Jetzt wisst ihr, warum ihr so wichtig wart. Ihr wurdet dazu erzogen, Emotionen zu beherrschen. Nicht zu reagieren, wie sie es provozieren, bringt sie in unsere Macht. Ihr seid ruhig geblieben und habt deshalb als Menschen überlebt.“

„Wer seid ihr wirklich“, fragte Karin, die unmittelbar hinter den beiden Schutz gefunden hatte. “Maria Magdalena und Johannes, der Lieblingsjünger Jesu, nicht wahr“, sagte ich. Ich wusste, wie absurd das klang, aber es musste so sein. Ich begann allerdings sofort an der Realität zu zweifeln.

„Wir sind gekommen, um Euch zu begleiten“, hörte ich

„Wir können den Mann nicht in der Hand dieser Kreaturen lassen“, drängte Joseph. „Wir müssen versuchen, ihn zu retten. Was sind sie?“

„Es sind Menschen, wie Du und ich. Nach dem Tod gibt es keine Möglichkeit mehr, etwas am eigenen Wesen zu verändern. Was dann dominiert, muss den ganzen Menschen nach und nach erobern, bis er vollständig der ist, den er nicht bändigen konnte.“

Ich schaute Maria Magdalena an. Sie sah aus wie eine normale Frau, aber ihr Gesicht war für mich von einer geradezu überirdischen Schönheit. Und der Mann an ihrer Seite war zart und wirkte freundlich, wie der junge Mozart. In diesem Moment kam mir ein Gedanke.

Ich hatte im Glauben meiner Jugend Maria Magdalena sehr verehrt und mich zu dem zarten Johannes hingezogen gefühlt. Ich hatte mir Maria eben so vorgestellt, wie sie nun vor mir stand und Johannes und Mozart waren in mir zu einer Person verschmolzen. Träumte ich? War ich beteiligt an dem, was hier geschah?

„Wie kommt ihr hierher und warum gerade ihr?“, fragte Heidi, als ob sie meine Gedanken gelesen hätten.

Johannes nickte Josef und Ted zu und gab Heidi keine Antwort. „Es gibt eine Möglichkeit, eurem Freund zu folgen. Aber der Weg ist gefährlich. Denkt daran. Die Dämonen sehnen sich nach Mitgefühl, denn sie sind an einem schrecklichen Ort und sie wissen, dass sie gehorchen müssen. Die Wortführer kamen aus den tieferen Höllen. Dort gibt es kein Bedauern mehr. Das Menschliche ist völlig abgelegt. Vor diesen müsst ihr Euch hüten und ganz in der Tiefe lebt der Unhold, der ist auch für mich eine Gefahr. Momentan ist er aber damit beschäftigt, seine Truppen auf Armageddon vorzubereiten. Wenn wir schnell sind, werden wir euren Begleiter noch befreien können.

„Ich würde Euch begleiten, aber ich bin unruhig. Ich muss weiter, zu Dolores. Sie braucht mich“, sagte Joseph. „Ich komme mit“, sagte ich. „Ich auch“, sagte Heidi.“

„Ich werde auch mitkommen“, sagte Ted. „Vielleicht treffe ich Heinrich dort unten.“

„Oder Milton“, ergänzte ich.

„Ich werde mit Joseph gehen“, sagte Maria. „Er wird mich brauchen.“ „Habt ihr etwas dagegen, wenn ich mit euch mitkomme“, sagte Karin. „Es würde mich sogar freuen“, sagte Joseph. „Dann teilen wir uns hier auf“, sagte Maria. Sie lächelten uns zu und verließen uns in Richtung Osten.

Ich sah den dreien hinterher, bis sie aus dem Blickfeld verschwunden waren.

 „Kommt“, sagte Johannes. „Wir werden einen Schlot des Vulkans nehmen, der unmittelbar in die Hölle führt. Das ist der Ort, an dem sie leben.“

„Woher kennst Du den Weg?“, fragte Ted. „Warst Du schon dort?“

„Die Himmlischen sind von der Hölle durch einen unüberwindbaren Abgrund getrennt, sagte Johannes

„Als Jesus am Kreuz starb, tat er das, ohne in Wut und Hass zu fallen. Je wütender die Hölle gegen ihn tobte, desto mehr ruhte er in sich.“

 „Es kommt mir vor, als träumte ich das alles“, murmelte Heidi.

„Das überrascht mich nicht“, antwortete Johannes. Jeder Mensch, der den Tod durchlebt, zweifelt zuerst an seinem Verstand und was Euch jetzt wiederfährt ist mehr als der Tod. In der Hölle sorgte die Anwesenheit von einem Wesen ohne Hass und Bosheit in sich für einen vorübergehenden Frieden, doch als Jesus aufgestiegen war, fielen die Satane wieder übereinander her und der Fürst der Finsternis brütete seither, wie er einen Anteil am Licht erhalten könnte.“

 „Es ist jetzt wirklich so verblüffend irreal. Ich renne hier mit Johannes, dem Lieblingsjünger Jesu, durch eine apokalyptische Welt und wir haben gerade beschlossen, in die Hölle vorzudringen, um einen Freund zu befreien?“

„Das ist unglaublich“, sagte Ted. „Eben das wollte ich auch sagen. Es ist aber auch toll, oder nicht. Wann hat man schon mal so eine Gelegenheit.“

„Ich war eigentlich immer gläubig“, sagte Heidi, aber das übersteigt auch meine Vorstellungskraft. Die Welt steht auf dem Kopf.“

Wir hatten einen gewaltigen Schlot erreicht, in den wir, geschützt von Johannes, voller Zuversicht hinunter stiegen.

Ted blieb dabei immer unmittelbar hinter unserem Anführer, während Heidi und ich, Hand in Hand gingen.

„Das alles ist nur ein Traum“, sagte ich, „Und es kommt mir so vor, als sei ich es, der ihn gestalte“, sagte ich. „Dann aber wär ja auch ich nur Teil deines Traums“, antwortete Heidi. Ich fühlte ihre Hand. Sie war real und weich und warm.

Moses saß ruhig in seinem Lehnstuhl und wartete. Er spürte, dass sich etwas Böses dem Haus näherte, aber er blieb völlig ruhig. Es war gut, dass Eli aus dem Hause war. Er fürchtete sich nicht. Im Grunde bedauerte er die Söhne der Finsternis. Niemand von ihnen war so geboren. Es war die Verlockung von Macht, Einfluss, Ewigkeit, Sieg, die die Menschen in Scharen in die Arme der Kräfte trieb, die all das in dem Leben versprachen, das man sich als das einzige vorstellen konnte. Abstrakt und unglaubwürdig kam es den Menschen vor, sich anders als durch die Brille der Alltagserfahrung zu sehen und noch jeder Adept hatte durch Phasen des Zweifels und Phasen der Furcht, den Verstand zu verlieren gehen müssen. Dabei gab es unendlich viele Hinweise. Nicht nur Christen oder Sufi oder Anhänger der Kabbala waren den Weg des Erwachens gegangen. Es gab in jeder Religion Wegbeschreibungen und Menschen, die von ihrer Erfahrung berichteten. Aber man glaubte ihnen nicht. Der Mensch musste mit rationalen Gründen überzeugt werden, aber im Irrationalen fand sich die Wahrheit. „Ich bin die Wahrheit“, hatte der Gründer des Christentums gesagt und noch jeder, der im Anfang gestanden hatte, hätte das gleiche gesagt. Die Zwölf waren nicht die einzigen gewesen. Es gab so viel mehr und doch gab es im Grunde kein mehr, keinen anderen. Wer sollte das verstehen. Auf dem klassischen Weg der modernen Naturwissenschaft blieb man immer gefesselt an Erfahrung und Erinnerung.

Er dachte zurück an die Zeit, als er, im Rausche erster Erkenntnisse ausgezogen war, andere Menschen zu überzeugen, bis er erkannte, dass das eine neue Narrheit und ein Wahn war. Diese anderen waren Spiegel dessen, was er für sich als Ich proklamierte. Es ging noch tiefer, hinaus aus sich, aus der Welt, dorthin, wo es weder Gestern noch Morgen noch Glück oder Leid gab. Nur die große Heiligkeit, vor der man die Kleidung ablegte. Er war zurück gekehrt und lebte wie ein x beliebiger Mensch und doch war er verbunden mit dem Boden, den diese Bösen niemals erreichen konnten, denn sie waren gezwungen, immer wieder sich selbst zu gebären.

Als sich die Türe öffnete, spürte er den dumpfen Anhauch der Verzweiflung und des Hasses, die das Denken und Fühlen dieser im Bösen verschollenen Seelen kennzeichnete.

„Alter Mann“, hörte er Gregorius sagen, „Deine Stunde ist gekommen. Wir sind hier, um dich dorthin zu schicken, wo Du nie mehr zurückkehren wirst.“

Gregorius Männer drängten sich in das Zimmer und begafften den alten Juden, der immer noch sanft lächelte.

„Wir werden Deine Hülle verbrennen und die Asche verstreuen. Nirgends auf der Erde wird man noch eine Spur von Dir finden. Und deinem Freund Schwarzberg wird es ebenso gehen. Der Meister hat eure vollkommene Vernichtung beschlossen.“

„Dann tue, was er dir befohlen hat“, sagte Moses Räb. „Dies ist die Stunde unseres Triumphes“, sagte Gregorius und er glaubte es. Er war davon überzeugt, dass der Meister alle Schätze der Erde besitzen würde und dass er sich die ganze Welt Untertan machen konnte, und er partizipierte an dessen Macht. Er würde herrschen und haben, was das Herz begehrte und niemand würde mehr in der Lage sein, einen eigenen Willen aufrecht zu erhalten, der dem Begehren des Meisters widersprach.

Sie überschütteten den Alten mit Benzin, dass sie einem der liegengebliebenen PKW abgezapft hatten und nässten die ganze Hütte. Dann warfen sie ein brennendes Streichholz durch die offene Haustür. Eine gewaltige Stichflamme schoss durch das Haus. Sie sahen den alten Mann, der wie eine Strohpuppe brannte und sie warteten, bis seine Reste wie Asche auseianderfielen.

„Nummer eins ist beseitigt“, dachte Gregorius. Mercator würde zufrieden sein. Jetzt galt es in die Stadt zu gelangen und den letzten der Herren und seine Kreaturen zu vernichten. Dann wäre der Weg frei für die letzten Hindernisse, die es aus dem Wege zu räumen galt. Die Wut und der Hass stiegen. Das Klima wurde immer günstiger für den Sieg.

Zufrieden rief er seine Männer zusammen und sie begaben sich auf den Weg zur Stadt. Sie trugen moderne Kleidung, Jeans und T Shirts und sie sahen auf den ersten Blick unauffällig oder gar anziehend aus. Mercator hatte ihnen die offene Dämonie erfolgreich ausgetrieben. Sie würden in der Stadt kaum auffallen.

Eli hatte seine Begleiter unauffällig in die Stadt gebracht. Erstaunt blickten sie auf beleuchtete Straßen, voller Reklametafeln, durch die Menschen geschäftig hasteten, als sei außerhalb nichts geschehen. Der Himmel über der Stadt wirkte dunkel, aber nicht bedrohlich. Eli warnte die unerfahrenen seiner Begleiter vor dem Autoverkehr, der hier so intensiv war, wie in irgendeiner Stadt der Zeitebene, der Thomas Hoffmann entstammte. Dieser pfiff erstaunt durch die Zähne: „Wie in New York. Wie kann das sein?“

„Ich weiß es nicht“, sagte Nigromontanus. „Es sieht aber so aus, als würden wir Geld brauchen.“

„Für solche Momente habe ich immer zwei teure Uhren bei mir“, sagte Hoffmann und zog zwei Rolex aus der Jackentasche. „Ich liebe filigrane Tvyechnik, aber es ist auch eine Versicherung für Notzeiten. Ich konnte ja nie wissen, wohin ihr mich sendet.. Kennst Du hier Händler, die in der Lage sind, teure Dinge einzukaufen“, fragte er Eli.

„Oh. Davon gibt es hier einige, und ich kenne ein paar. Mein Vater ist ein bekannter Mann. Wir Juden sind alle fromm und abergläubisch und selbst die reichsten lieben es, sich mit Heiligen zu umgeben. Mein Vater hatte den Draht zu Gott, einige der Besucher hatten einen Draht zum Geschäft. Wir gehen zu Leonhard, einem Freund, der wird uns aushelfen.“ Man spürte, dass diese ungleiche Truppe ein wenig auffiel. Insbesondere die altertümliche Kleidung von Peter, Paul, Linda, Dolores, Thomas und Angelina schien Neugier zu wecken. Die hochgewachsenen Männer, schlank, gut trainiert, mit ihrem blendenden Aussehen und die gut gebauten, schönen Frauen, die zudem noch ausgesprochen sportlich wirkten, in Begleitung des modern gekleideten Thomas Hoffmann und dem wirklich eigenartig aussehenden Zeitwächters Nigromontanus, der ein wenig wie Gandalf aussah, schienen an eine Schauspieltruppe zu erinnern, denn die Menschen blieben zu Elis erstaunen stehen, zückten Handys und machten Fotos, ohne dass seine Begleiter dieses Verhalten einordnen konnten. Der blonde junge Mann warf trotzig die blonde wilde Mähne in den Nacken und einige der Frauen, die sowieso schon interessiert herüber guckten, schienen in Ohnmacht fallen zu wollen. Zumal der rothaarige, den sie Paul nannten es ihm gleich tat und dabei aussah, wie der Leadsänger einer Rockband. Sie fielen extrem auf und Eli beeilte sich, seine Gäste zum Haus von Leonhard zu führen, dass fast unscheinbar zwischen anderen älteren Stadthäusern stand. Leonhard war ein weißhaariger, attraktiver Mann um die fünfzig, der sein Geld mit Spekulationen gemacht hatte, der aber auch als Kunstmäzen und Händler wertvoller Dinge fungierte. Er bat sie herein und führte sie, nicht ohne stolz, durch das prächtig eingerichtete Haus, während seine beiden Töchter, mehr als interessiert, mitgingen und versuchten, einen Kontakt zu Peter und Paul her zu stellen, was Linda und Dolores nicht gefiel. Thomas und Angelina hielten sich, ebenso wie Nigromontanus im Hintergrund, während Thomas Hoffmann, ehrlich interessiert, sich mit dem Geschäftsmann unterhielt. Er war ja selber erfolgreich gewesen und er fühlte sich wohl in der Gesellschaft dieses weltmännisch auftretenden Juden, der zudem äußerst freundlich wirkte. Das Geschäft selber schlossen sie nach einem feudalen Mahl an, dass Leonhard von seinem exzellenten Koch hatte zubereiten lassen und das sie im Salon einnahmen, bedient von zwei dunkelhäutigen Schönheiten. Eli war zunehmend verstummt, wirkte wieder so verschlossen, wie im Haus seines Vaters. Er spürte, dass sein Vater nicht mehr da war, und er spürte das Böse, dass ihn aufgesucht hatte. Obwohl er wusste, dass der Vater nur die körperliche Hülle abgelegt hatte, die sowieso bereits dem Verfall gewidmet gewesen war, fühlte er tiefe Trauer. Er würde ihn nie mehr so sehen, wie er ihn in Erinnerung hatte, obwohl er spürte, dass ein Teil seines Innern mit dem Vater und dem, was die Menschen Gott nennen eins war. Aber was nützt dieses Wissen dem Menschen, der sich lebendig fühlt? Auch Jesus hatte am Kreuz Verlassenheit gefühlt, obwohl er doch eins war mit dem Vater.

Eli lauschte nur mit einem Ohr den Gesprächen. Er konnte nicht ahnen, dass Nigromontanus in einem erheblich intensiveren Kontakt zu Moses war, als er es sich vorstellen konnte. Wie ein Film stand Schwarzberg das Geschehene vor Augen. Er hörte die Stimme von Gregorius und spürte die Flammen. „Er ist auf der Suche nach Dir“, hörte er Moses sagen, aber dieser Warnung hätte es nicht bedurft. Er hatte das seit langem gewusst. Interessant war aber die Existenz einer Normalität inmitten des Chaos. Wie war es möglich, dass sie hier saßen, dass es elektrisches Licht gab, dass Autos auf den Straßen fuhren und dass offenbar ein normaler Alltag funktionierte, obwohl doch erkennbar Menschen von außerhalb in diese Stadt geflohen waren.

Als ob er das verstanden hätte, erzählte Leonhard nun von den Flüchtlingen, die zu tausenden angekommen waren und die in Lagern am Rande der Stadt lebten. Es seien wilde Gesellen darunter, von denen nichts Gutes zu erwarten sei. Dass es Landsleute waren, schien er nicht einmal zu bemerken. „Warum sind sie geflohen“, fragte er.

„Schauen sie sich um“, sagte Leonhard, „Reichtümer. Ziehen diese nicht jeden Menschen an.“ Nigromontanus nickte: „Wahrscheinlich.“ „Wie ist denn zur Zeit die Versorgungslage“, fragte Hoffmann, der die anderen instruiert hatte, zu schweigen. „Etwas schlecht zur Zeit“, sagte Leonhard. „Die Treibstoffreserven sind aber ebenso groß, wie die Wasser und Lebensmittelreserven und die Kraftwerke arbeiten noch. Irgendwann wird das Elend ja enden.“

„Welches Elend“, fragte Hoffmann, neugierig geworden. „Ach. Sie wissen es nicht? Das große Elend ist ausgebrochen. Hier befindet sich alles im Streit. Nun, sagen wir, wir haben uns immer im Streit mit allen befunden. Solange es diesen Staat gibt, hatten wir Feinde, die uns vernichten wollten. Aber soll ich ihnen etwas sagen, der Feind hat diese Stadt infiltriert. Es ist nicht wie früher: ein Israeli ist der Bruder des nächsten. Die feindlichen Kräfte, die ja weltweit auftreten, haben auch in unserem Volk Spaltung ausgelöst. Die einen so, die anderen so. Das ist ungewöhnlich, aber Juden haben Leidenschaft und man wird sich schon wieder zusammen raufen, denn ein Reich, das gespalten ist, hat keinen Bestand, nicht wahr.“

Hoffmann spürte, wie ihm ein leichter Schauder über den Rücken lief. „Rachel und Nadja sind mein ganzer Stolz“, sagte Leonhard und wies auf seine Töchter, die sich ohne Hemmungen an Peter und Paul heran machten. Sie trugen enge Kleider, die ebenso kurz waren, wie sie oben herum zu tief ausgeschnitten waren. Ihre Arme und Teile ihres Oberkörpers waren tätowiert, in den Nasenflügeln trugen sie Ringe.

„Sie sind entzückend, nicht wahr?“ sagte Leonhard und man sah ihm den Vaterstolz an. Hoffmann spürte, dass er die beiden wohl aus dieser Situation erlösen musste, die ihnen scheinbar nicht unangenehm war, die aber bald zu Wutausbrüchen der jungen Frauen führen würde, die jetzt bereits äußerst genervt zu sein schienen. Angelina war nicht eben für sanfte Kommentare bekannt. Er spürte, dass ein Wutausbruch in der Luft lag.

„Wir danken Ihnen von Herzen. Müssen Sie jetzt aber verlassen.“

„Jetzt schon“, maulte Rachel. „Meine Tochter hat recht. Sie können gerne bei uns schlafen. Das Haus ist groß genug“, sagte Leonhard.

„Wir müssen leider weiter“, mischte sich Nigromontanus ein. „Es wäre sicher gut, wenn wir noch ein wenig einkaufen gingen.“

„Meine Töchter können sie begleiten“, sagte Leonhard und die jungen Frauen schienen sich an der Vorstellung zu begeistern.

„Tur mir Leid“, sagte Hoffmann, „aber das geht heute nicht. Wir haben noch einen Termin in der US Botschaft.“

Er hatte Leonhard berichtet, dass er US Bürger sei und dass er diese Reisegruppe durch diese Stadt begleiten müsse. Es seien mehrere Deutsche darunter und der alte Herr sei ein Diplomat der EU. Ob Leonhard ihm diese Story abgekauft hatte, wusste er nicht, aber er hatte den Respekt vor den USA heraus gehört.

„Wo wollen sie schlafen?

„In der US Botschaft wird man uns eine Adresse geben“, sagte er. „Wenn es Ihnen nicht behagt, in meinem Haus zu schlafen, kann ich Ihnen das Hilton empfehlen.“

„Danke, das ist freundlich von Ihnen, aber wir müssen jetzt los.“

Eli wendete sich jetzt an Leonhard und sagte etwas auf Hebräisch, woraufhin Leonhard nickte, seine Töchter weg schickte und sie zur Tür brachte, um sie zu verabschieden.

„Was hast Du ihm gesagt“, fragte Hoffmann. „Ich habe ihm gesagt, dass der Segen meines Vaters Euch begleitet und dass mein Vater es ihm übel nehmen würde, wenn er Euch jetzt nicht weiter ziehen ließe.“

„Er scheint ja wirklich Respekt vor Deinem Vater zu haben“, sagte Hoffmann.

„Mein Vater segnet und man fürchtet von ihm verflucht zu werden. Man hält ihn für einen Vertrauten der Propheten.

„Deinem Vater geht es übrigens gut“, sagte Nigromontanus. „Da wo er ist, werde ich auch sein und auch Du wirst ihn dort wieder finden. Das, denke ich, soll ich dir sagen.“

Eli schluckte und man spürte, dass ihm Tränen kamen. Er drehte sich dann um und ging voraus. Sie folgten ihm zu einem Kaufhaus, in dem sie sich neu einkleideten. Die Uhren waren in Dollar verkauft worden und hatten ihnen ein kleines Vermögen eingebracht, dass in dieser letzten Enklave vor dem Zusammenbruch einen Aufenthalt angenehm hätte machen können, wäre Ihnen nun nicht aufgefallen, was Leonhard mit Spaltung der Bevölkerung meinte.

Es gab eine große Gruppe von Menschen, die mit Transparenten durch die Stadt zog und lautstark Forderungen stellte, die völlig unverständlich waren. Diese Menschen waren wild tätowiert, trugen Tücher vor den Gesichtern und schlugen und traten auf alles ein, was sich Ihnen widersetzte. „Was wollen Sie“, fragte der neu eingekleidete Peter die Verkäuferin, die ängstlich durch das Fenster nach draußen sah. „Sie wollen, dass wir diese Stadt auflösen“, sagte sie und flüsterte mit ihrer Kollegin.

„Wie viele sind es?“, fragte Paul. „Es ist die Hälfte der Bevölkerung“, sagte die Verkäuferin. „Es sind die, die nicht arbeiten“, sagte die andere Verkäuferin.

„Aber was sollen sie“, fragte Dolores. „Die Stadt aufzulösen ist eine Forderung, die mir etwas seltsam vorkommt“. Sie dachte an die Welt außerhalb, die sich im freien Verfall befand, ohne dass das hier offenbar zu erkennen war.

„Und was wollen Sie?“, fragte Peter

„Wir wollen unsere Ruhe. Vor allen Dingen vor diesen Krawallmachern.“

„Es gibt, Gott sie Dank, ein paar Mutige, die aufbegehren“, sagte die andere Verkäuferin und schaute aus dem Fenster, wo jetzt Polizei erschienen war und sich mit den Demonstranten eine kurze Schlacht lieferte, die beendet war, als Wasserwerfer zum Einsatz kamen.

„Geht das hier immer so“, fragte Thomas Hoffmann.

„Oh ja. Es wird immer schlimmer. Sie werden von Tag zu Tag aggressiver.“

„Und die Gegenseite rüstet auch auf. Man hasst sich inbrünstig. Dabei sind die Politiker diesen Asozialen, die da draußen sind, gegenüber“, sie zeigte auf die Vermummten, die im Davonlaufen Steine auf Fensterscheiben warfen, „völlig mild. Sie unterstützen sie sogar noch.“

„Ich glaube, das kennen wir“, sagte Thomas Hoffmann, „Was meinst Du“, wendete er sich an Schwarzberg. Der zuckte die Achseln. „Sie kämpfen alle und wissen nicht einmal warum.“

„Oh, schon. Es geht um diese Menschen, die hierher geflüchtet sind. Sie kamen ganz plötzlich. Sie behaupteten, ihnen sei Ackerbau nicht mehr möglich gewesen, Autos führen nicht mehr, alles verfinstere sich. Sie kamen und wurden von uns gut aufgenommen, aber es sind schreckliche Menschen mitgekommen. Regelrechte Ungeheuer.“

„Wie äußert sich denn ihre Bosheit?“, fragte Hoffmann. „Sie ziehen herum, begrabschen Frauen, vergewaltigen, halten sich nicht an Regeln.“

„Und sie sagen, sie kommen aus den Vororten“, Hoffmann schaute die Frauen forschend an.

„Ich weiß nicht, woher sie kommen. Viele sind normal, aber es gibt Menschen darunter, die sind nicht wie wir. Wir fürchten uns vor ihnen.“

„Und ihre Bevölkerung ist sich nicht einig, wie man reagieren soll?“

„Richtig. Wir würden sie gerne zurück schicken. Aber die anderen wollen sie hier beheimaten.“

Peter, Paul und die anderen hatten sich zurück gehalten. Eli war es, der antwortete. „Ihr kennt meinen Vater? Er ist Moses. Der Weise, außerhalb der Stadt.“

Die Frauen nickten überrascht.

„Seht ihr. Viele sind von draußen. Sie mussten aufbrechen, weil es stimmt, man konnte dort nicht mehr leben. Aber es kamen andere, von anderswo. Niemand wusste woher. Sie waren keine Freunde. Sie bedrohten und mordeten. Ihr habt sie mit hineingelassen und jetzt seid ihr beide im Irrtum. Aber mein Vater sagte: diese Stadt wird fallen. Spaltung wird sie zerreißen und man wird nicht wissen, ob es Jerusalem ist oder Babylon.“

Er hatte hebräisch gesprochen und nur die Frauen und Schwarzberg hatten ihn verstanden. Die Frauen schienen sich vor Eli zu fürchten. Sie nickten stumm und zogen sich dann zu anderen Kunden zurück, die in einiger Entfernung gewartet hatten, bedient zu werden.

„Was hat er gesagt“, fragte Thomas Hoffmann. „Er hat den Frauen etwas auf Hebräisch gesagt. Es ist seltsam, dass hier alles unverändert erscheint. Sogar die Sprachen sind noch getrennt. Aber es stellt sich alles auf die Kippe. Zwei Seiten und die Trennlinie wird schärfer.“

Er blickte zu Peter und den anderen herüber, die nun im Stil dieser Zeit gekleidet waren. Auch er selbst trug eine Kleidung, die weniger auffallen würde.

Nur Hoffmann hatte seine Kleidung behalten. „Dann lasst uns losgehen und ein Hotelzimmer suchen. Heute Abend würde ich gerne mit Euch ausgehen und diese Stadt erkunden. Mich würde sehr interessieren, ob sich Anhänger der Weißen hier gesammelt haben, um ihrem Herren den Weg zu bereiten. Hier war einmal das Zentrum alle monotheistischen Religionen: ein für Konflikte in allen Welten wichtiger Ort. Hier wird die Welt auseinanderbrechen.“

Richardson erwachte in New York. Er musste tief geschlafen haben. Er hatte das Gefühl, aus einem endlosen Alptraum erwachte zu sein. Müde rieb er sich die Augen und blickte auf den Wecker am Bett. Du meine Güte, es war bereits 10 Uhr und er musste ins Büro. Da fiel ihm ein, dass man ihn vor Monaten entlassen hatte, und dass er seither seine Tage vertändelte. Er hatte am Vorabend in einer Bar gesessen und seinen Frust über Arbeitslosigkeit und Alleinsein in Alkohol ertränkt. Deshalb hatte er auch diese furchtbaren Kopfschmerzen. Er erhob sich, räkelte sich und schlich ins Badezimmer. Die Wohnung sah völlig verwahrlost aus: wie bei einem Penner, dachte er. Überall lagen Dinge herum. Es roch nach kaltem Zigarettenrauch und Alkohol, auch nach Erbrochenem. Tatsächlich hatte er sich wohl übergeben, denn das ganze Klo war in saure Essensreste getaucht. Er ging zum Spiegel und sah hinein und taumelte schreckerfüllt rückwärts. War er das? Dieser zerstörte, alte Mann. Er spürte, dass sein Herz schmerzte und er erinnerte sich an Panikattacken. Ja. Er hatte furchtbare Panikattacken und jetzt eben war eine solche im Anzug. Die Panik begann in der Magengegend, umfing sein Herz, seinen Verstand. Er verlor die Kontrolle. Sein Blick wurde starr und er hatte das Gefühl zu sterben. Flucht: Alles drängte zur Flucht. Er öffnete die Wohnungstür, stand halb nackt im Hausflur und niemand war da. Er klopfte beim Nachbarn, klingelte bei einem anderen Nachbarn. Niemand öffnete. Die Panikwelle war nun, wie bei einem Tsunami, über alle Grenzen seiner Vernunft geschwappt. Er taumelte ins Zimmer zurück und griff nach dem Telefonhörer. Er wählte eine Nummer, verwählte sich ständig, hatte dann einen Mann vom Rettungsdienst in der Leitung, der nicht verstand, wie groß die Panik war. Er stammelte etwas, legte dann auf. Er wollte weg rennen, befürchtete aber ohnmächtig zu werden. Er warf sich aufs Bett und spürte seinen rasenden Puls. Nun begann der Herzschlag auch noch zu stolpern. Sein Hals wurde eng. Er bekam keine Luft mehr. Er stützte sich auf, wankte aus der Wohnung, suchte andere Menschen, aber da war niemand.

In Wahrheit lag er in einer Kuhle, wie aufgebahrt und ein Mann beugte sich über ihn, der die Panik einsog wie Sauerstoff.

Ich konnte unmöglich wissen, was hier vor sich ging, aber ich fühlte etwas unmögliches. Ich fühlte Richardsons Angst.

Wir waren immer tiefer in den Schlot gedrungen und Johannes hatte uns vorbereitet, das wir uns nicht wundern sollten. Wenn er dabei war, würden wir in den Dämonen nur das Menschliche sehen. Wir sollten unser Mitleid verbergen, denn wir sähen nur einen Teil der Person. Tatsächlich waren aus der Dämmerung Menschen gekommen, die zu spüren schienen, dass wir anders waren, oder war es die Anwesenheit von Johannes. Frauen näherten sich weinend und baten uns, sie zu retten. Sie lebten in der Finsternis und man fände keinen Weg hinaus. Männer fielen vor uns auf die Knie. Sobald wir vorüber waren, sahen wir, dass sie kehrt machten und hintereinander her jagten. „Was machen sie?“, fragte Heidi. „Sie vergessen uns, sobald wir nicht mehr da sind“, sagte Johannes. Dann treibt sie der Hunger zurück. Sie tun, was sie im Leben liebten. Wenn sie es liebten andere zu belügen, dann tun sie es, wenn sie es liebten, andere zu quälen, dann bleibt das ihre Nahrung. Sie sehen nur die, die ihnen entsprechen, in einer Welt, die sie verstehen. Es ist keine Strafe für sie, weil sie ihrer innersten Liebe folgen.“

„Aber sie wollen doch zu uns“, erwiderte Ted.

„Sie spüren, dass ihnen etwas fehlt, wenn sie uns sehen. Wenn wir vorbei sind, finden sie sich in eben der Welt, die sie im Leben liebten und sie bevorzugen die gleiche Nahrung. Ich meine, die gleiche geistige Nahrung.“

„Ich habe noch keinen Teufel gesehen“, sagte Heidi.

„Sie sind keine Teufel, sie sind hier unten die Menschen, die sie immer waren. Wenn Sie uns oberhalb erscheinen, wirken sie wie Ungeheuer, weil wir ihr wahres Wesen sehen.“

Ein Mann kam vorbei, der ein gewaltiges Gefolge von Menschen hatte, die lautstark und aggressiv wirkten. Er führte sie im Kreis, ohne dass er oder sie das zu bemerken schienen.

„Was tut er?“, fragte ich. „Er hat behauptet, die Welt retten zu wollen, aber in seinem Herzen wollte er die Menschen in die Irre führen. Alle nun, die diese Irreführung liebten, um Vorteile daraus zu schlagen, folgen ihm immer noch und müssen das tun, ohne es zu bemerken.“

„Wie lange wird das so gehen?“

„Es wird endlos so gehen, denn für sie ist alles in Ordnung. Er glaubt, seine Weltherrschaftsfantasien umzusetzen und sie glauben davon zu profitieren und das hält sie auf ewig fest und zwingt sie im Kreise zu gehen.“

„Dann ist diese Hölle eigentlich ein Ort der Illusion?“

„Ja. So kann man es sagen. Aber es ist auch ein Ort des Leidens, denn sie quälen und werden gequält und die Qual des anderen ist immer ihre Nahrung.“

„Und die tieferen Höllen?“

„Diese alle haben noch Menschliches. Dort unten ist das Menschliche nicht mehr zu finden. Für uns wirkt es wie Finsternis, für die, die dort leben ist es ein Ort voller Feuer. Das Feuer sind ihre wilden Emotionen, die diese Nacht erleuchten. Sie sehen es nicht. Für sie ist es ihre Welt, in der sie jetzt hemmungslos bestialisch sind. Es finden sich dort Menschen, die ihr als Führer angesehen habt: Pol Pot, Stalin, Hitler, aber auch Finanzmagnaten, wie Kores oder Politiker wie Kerkel, die hier glauben im Paradies ihrer Möglichkeiten zu sein. Sie kämpfen ihre Kämpfe und haben Scharen von Dienern, die ebenso grausam, aber unterwürfiger sind. Sie fangen sich untereinander, foltern sich, morden und ihre Herzen freuen sich über jedes Leid, das sie auslösten. Sie trinken Leid und spenden an den, den sie ihren Herren nennen, obwohl sie ihn gerne übertrumpfen würden. Sie leben aber von seiner Bosheit. Das ist der, den ihr Luzifer nennt. Er trinkt all die Qual, die zu ihm herab sinkt und er liebt es, seine Unterteufel zu quälen.“

„Aber für diese Kerle ist die Welt anders, als das, was wir hier sehen?“, fragte ich.

Sie sind da, wo sie sein wollten, inmitten von Getreuen, inmitten von Feinden, mit den Füßen auf Opfern. Sie sehen eine Welt, die von uns aus betrachtet eine Hölle ist. Wenn wir dorthin kämen, würde blanker Hass uns entgegenschlagen. Sie hassen nichts mehr, als das Licht.“

„Wo haben sie Richardson hingebracht“, fragte Heidi.

„Sie haben ihn achtlos hier liegen lassen, und ich hoffe, hier einen ehemaligen Freund wieder zu treffen.“

„Judas“, dachte ich. „Er will Judas treffen, den Verräter.“

Woher wusste ich das? In diesem Moment hörte ich ihn sagen: „Hallos Judas“. Ein Mann hockte über einem anderen Mann und es sah aus, als trinke er dessen Blut. Es war aber nur ein gelblicher Nebel, der von dem Mann aufstieg. Als der Angesprochene sich erhob, sahen wir in ein durchaus weiches Gesicht, mit semitischen Zügen. Ein ganz normaler Mann. „Lass ihn“, sagte Johannes. „Meinst Du nicht, Du hast ihn genug gequält?“

Man sah, dass Richardson sich entspannte. Der Mann, den Johannes mit Judas angesprochen hatte schaute erstaunt auf Johannes. „Schau mich nicht an“, sagte er. „Warum willst Du mich quälen. Du weißt, wovon ich hier unten leben muss.“

„Da Du im Grunde ja kein schlechter Kerl bist, wäre es sicher gut, wenn Du Deine Opfer nur so quälen würdest, dass sie noch zu leben verstehen. Du hast ihn fast in den Tod getrieben.“

„Warum soll es ihm besser gehen als mir?“

„Du bist nicht so böse. Wir haben es alle gewusst. Aber Du hast gewählt. Nach diesem Verrat gab es kein Zurück.“

„Und die Gnade“, sagte er. „Was ist mit der Gnade?“

„Gnade ist unsere Wahl und jeder lebt so wie er wählte. Keiner ist hier, der etwas anderes als seine Welt sähe.“

„Außer mir.“

„Das liegt daran, dass Du im Licht warst. Das hat deine Augen geöffnet. Sie sind offen geblieben.“

„Also kommst Du nicht, um mich zu holen?“

„Ich weiß es nicht. Ich kann Dich bestimmt nicht holen. Du weißt, wie es ist. Ich lebe im Licht, aber das Licht ist mein Leben und ich bin nichts. Das ist das Wesen der Himmlischen. Ich kann nicht mehr fallen, aber ich kann Dich nicht erlösen. Es vollziehen sich aber Dinge und wir sind auf die Erde geschickt, um dabei zu sein.“

„Der jüngste Tag? Was soll das sein? Ein zweiter Tod, den ich erleide? Nein Danke. Da würd ich mich ja lieber zum Luzifer gesellen.“

„Du bist gestraft, aber die Gräber öffnen sich. Ich weiß nicht, ob es einen Weg gibt ins Licht, wenn man einmal daraus heraus gefallen ist. Ich glaube es fast nicht. Aber Du könntest Dich bemühen, das Menschliche, das Du in Dir hast zu leben und den Schaden, den Du anrichtest zu begrenzen.“

„Ach. Ich habe über so vielen gesessen. Lebenden, die dachten, eine Angsstörung zu haben, eine Depression. Sie spürten, dass ihre Lebenskraft genommen wurde. Sie wussten aber nicht von wem. Und ihre Ärzte gaben ihnen Mittel oder lauschten ihnen, als könnten sie etwas ändern. Ich und meinesgleichen brauchen Nahrung. Wir sind nicht wirklich böse oder den Menschen fern, aber wir müssen trinken und sie sind unsere Herde.“

„Das weiß ich. Ihr könntet ja maßvoll trinken. Das wäre gnädiger.“

„Du weißt nichts. Du brauchst weder zu essen noch zu trinken. Das Licht ist Nahrung und Wohnung zugleich. Ihr lebt in euren Lichtwelten, friedlich und geschützt, ohne Furcht, ohne Hass oder Wut. Wie ich euch beneide.“

„Das hättest Du vorher wissen müssen.“

„Ich wollte ihn nicht töten lassen. Du weißt es. Ich wollte ihn aufrütteln. Ich wollte dass er etwas für das Volk tut, das mehr ist, als Handauflegen. Er hätte es gekonnt.“

„Du hättest wissen können, dass das eben nicht ging. Wer sich in die Wut oder den Hass begibt, ist nicht mehr im Licht. Auch er musste diesem Gesetz gehorchen. Gerade weil er mit dem Licht eins war.“

„Hast Du ihn noch einmal gesehen?“

„Du weißt, was er gesagt hat, der Vater und ich sind eins. Er machte, dass auch wir eins waren. Wir sind also im Licht eins. Aber wir sind auch einzeln. Es ist nicht so, dass wir das verlieren, was wir sind. Es stimmte: es gab viele Wohnungen. Wir sind Menschen im Licht und das war die Bestimmung aller Schöpfung: Individuum und Einheit.“

„Du warst schon immer klug. Zu klug, als dass er Dich brauchen konnte. Aber ich war ein Mann der Tat. Nicht wahr. Ich habe alles organisiert: den Raum für das Abendmahl, den Esel. Dazu war ich gut genug.“

„Du hast doch gehört, was er zu den Marien sagte: du hast zugehört, du hast den besseren Teil gewählt. Hättest Du besser zugehört, hättest Du gewusst, das alles schon da war, dass Du nur hättest vertrauen müssen.“

„Weißt Du, was ich denke. Ich habe auch das Ende organisieren müssen. Es musste kommen und einer musste es einleiten und das war ich. Und für diesen Liebensdienst büße ich nun.“

„Es war kein Liebesdienst. Du hast kalt kalkuliert. Auch wenn es so gewollt war, so war Dein Antrieb doch entgegen all dem, was Du hättest wissen müssen. Er wollte nicht in einen Aufruhr verwickelt werden. Er hat gesagt: wisst ihr nicht dass wer zum Schwert greift auch durch das Schwert umkommt?“

„Ich habe jede erbärmliche Stunde darüber nachgedacht und Menschen gefoltert, um Nahrung zu erhalten und den Spott der Höllenbewohner ertragen, die mich hassen, weil ich nicht mittuen kann. Bis zum Fürsten wurde ich geschleift. Aber nicht einmal foltern konnten sie mich, weil ich sah, weil ich sehen konnte. Verstehst Du? In gewisser Hinsicht war ich stärker als dieser Höllenfürst selber und deshalb lassen sie mich jetzt in Ruhe. Ich bin völlig allein.“

Wir anderen hatten diesem Dialog mit wachsendem Erstaunen zugehört. Die beiden schienen einmal echte Freunde gewesen zu sein. Johannes beugte sich jetzt auch vor und umarmte den anderen, der aufschrie, als habe er sich verbrannt.

„Bleib weg von mir. Du bist im Licht und würdest mich durch zu lange Berührung töten.“

„Nehmt Euren Freund. Wir verlassen diesen Ort“, sagte Johannes. Wir beugten uns über Richardson und Ted und ich hoben ihn aus seiner Grube. Er schien langsam zu erwachen. Verwirrt schaute er sich um. Was er sah, wusste ich nicht. Aber er war noch wie betäubt. Wir fassten ihn unter den Armen und führten ihn aus dieser Unterwelt. Johannes folgte und wenig später. Heidi hielt sich ganz in unserer Nähe. Wir sahen weitere Höllenbewohner, die bettelten und jammerten, dann aber wieder verschwanden.

Erleichtert erreichten wir den Ausgang des Schlotes.

Aber auch dort war die Hölle ausgebrochen. Feuer fielen vom Himmel und es war stockdunkel. Richardson kam langsam wieder zu sich. Er wirkte völlig verängstigt. Johannes brachte ihn wieder zur Besinnung.

„Dieser Judas? Muss er immer da unten bleiben?“, fragte Ted.

„Ich weiß es nicht“, sagte Johannes. „Ihr denkt sicher, es sei unheimlich, einen Mann in eurer Nähe zu haben, der aus dem Himmel kommt. Aber der Himmel ist nicht das, was ihr glaubt. Es leben dort Menschen. Ich bin also ein Mensch. Auch wenn ich als Teil des Lichts unsterblich bin. Ich fühle wie ihr. Ich denke wie ihr. Ich bedauere Judas. Aber er hat es so gewählt. Versteht ihr. Ich bin jetzt hier, weil die Welt, wie ihr sie kennt vergehen wird. Es wird zu einer Aufteilung kommen, denke ich. Aber als Ausgleich zu dieser Finsternis, die uns jetzt hier umgibt und die sich noch steigern wird, sind wir hierher gesendet worden.

Wir werden einfach weiter gehen und versuchen Maria und Joseph einzuholen, die auf dem Weg nach Jerusalem sind. Was dort geschehen wird, weiß ich nicht. Solange wir bei Euch sind, seid ihr aber geschützt.“

„Wo war ich?“, fragte Richardson. „Ich könnte schwöre, es war mein Appartement in New York und ich hatte eine furchtbare Angst.“

„Du warst dort unten“, sagte ich.

„Nein“, antwortete Johannes, „er war durchaus in New York, in seinem Appartement UND dort unten. Aber es ist vorbei.“

„Und was waren das für Kreaturen, die mich dorthinunter geschleift haben?“

„Es waren Menschen, auch wenn sie wie Ungeheuer aussahen. Es waren Menschen, die ein Ungeheuer in sich trugen.“

Richardson schien nachdenklich. „Ich fühle mich völlig unwissend“, sagte er, „als sei das mein erster Tag auf der Erde.“

„So geht es jedem, wenn er stirbt und anderswo erwacht“, sagte Johannes.

„Aber wir leben doch noch“, sagte Ted

„Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, hieß es für uns und: Gott ist ein Gott der Lebenden und nicht der Toten. Es spielt keine Rolle, ob ihr glaubt zu leben oder tot zu sein. Das, was jetzt hier geschieht, ist real. Das sollte uns genügen.“

Richardson schaute Ted an und beide mich und Heidi.

Dann folgten wir Johannes, der vor uns den Weg einschlug, den Joseph, Karin und Maria bereits zuvor gegangen waren.

Wir waren ihnen stundenlang gefolgt, durch eine immer alptraumhaftere Landschaft. Die Sonne hatte sich verfinstert, stand wie ein schwarz glimmender Kristall über einem endlos weit entfernt scheinenden Horizont. Es war, als hätten Berge und Täler sich eingeebnet. Der Boden hatte eine aschgraue Färbung angenommen. Lebten wir oder waren wir tot? Unser Führer durch dieses Totenreich ging schweigend voraus. Ted folgte ihm, dann kam Richardson, Heidi und am Ende der Gruppe ging ich.

Gedanken stiegen in mir empor, wie Speerspitzen. Erinnerungen an Frauen, an Niederlagen, an traurige Momente. Es war, als stülpe sich mein Inneres nach Außen und gebäre NICHTS. Verzweifelt suchte ich nach Schätzen, nach hellen, lichtvollen Erinnerungen, aber es gab nichts, an dem sich meine Seele festhalten konnte. Seele? Ich spürte ganz deutlich, dass mein Bewusstsein Kapitän gewesen war, auf einer hohe Brücke, und das im Schiffsrumpf allerhand Passagiere mitgefahren waren, die auch den Kapitän unterhielten, durch ihre muntere Geschäftigkeit. Es war, als habe diese Gesellschaft das Schiff verlassen und der Kapitän steuere sein Geisterboot durch eine in tiefem Schweigen liegende bleischwere See.

Ich nahm Karins Hand, doch die war kalt und erwiderte meinen Händedruck nicht, so dass ich sie wieder losließ. Ich sah, dass Tränen ihre Wangen hinunter liefen. Sie litt und Ted, der immer gut gelaunte, blickte starr und zeigte eine Niedergeschlagenheit, die ihm ansonsten völlig fremd war. Niemand sprach ein Wort, auch Johannes nicht, der unbeteiligt wirkte, wie ein Dienstbote, der einen Auftrag erfüllte.

Als wir die drei sahen, war das für mich keine Überraschung. Ich hatte erwartet, die dort zu treffen. Immer stärker wurden meine Fähigkeiten zur Intuition.

Joseph und Karin saßen nebeneinander, Maria saß ein Stück entfernt und schaute in die Ebene hinaus, als geschähen dort aufregende Dinge. Aber da war nichts.

„Du meine Güte“, sagte Joseph, als er uns sah. Er sprang auf und rannte auf Ted zu, wie einer, der sich bereits aufgegeben hat und der plötzlich einen Retter sieht.

„Ted! Alter Junge. Ihr habt uns gefunden.“ Johannes lächelte freundlich, drehte sich dann zu Maria und setzte sich neben sie.

Karin kam zu uns: „Mensch, wie ich mich freue, euch zu sehen und Richardson. Geht es dir gut?“ Richardson nickte: „Ich lebe“, murmelte er.

Es tat gut, zu sprechen und einen Anhauch lebendiger Emotion zu fühlen.

„Ich bin mit Franz, ich meine Joseph, und dieser Maria seit einem Tag hier. Sie redet nicht mit uns. Sie scheint voraus etwas zu sehen, das uns verborgen ist, oder sie wartete auf Euch. Eine seltsame Person. Aber auch Franz ist komisch. Als ob er in Bewusstseinsspaltung lebte. Er beachtet mich kaum. Ich habe das Gefühl, verrückt zu werden.“

„Geht uns wahrscheinlich allen so“, sagte ich. „Schau Dich mal um. Als ob wir aus der Hölle in das Totenreich gekommen wären.“

„Vielleicht sind wird’s“, antwortete Richardson, der seine ganze Erinnerung an Macht und Durchsetzungskraft eines Polizisten verloren hatte.

Joseph oder Franz hatte uns zugehört. Er kam zu uns herüber und sagte: „Ich finde auch, es sieht aus wie die Landschaft des Todes. Ich habe es nie erzählt, aber beim Wechsel zwischen den Weltebenen führten mich die Herren zweimal durch solch eine Gegend. Sie klärten mich auf, dass es nur Spiegelungen meines Geistes seien. Wenn der Mensch stirbt, verlassen ihn die Emotionen und Gedanken, er sinkt in Schwärze. Diese Auflösung erfolgt dann in Visionen. Seht ihr die Sonne? Eben so sah es aus.“

„Hab ich auch so erlebt“, sagte Ted, „aber eh ich verrückt wurde, wachte ich in einem coolen Zimmer auf, mit Handy, Autoschlüssel und genügend Geld. Dafür hat es sich gelohnt mal in die Finsternis zu schauen, aber das hier. Ich sehe die ganze Zeit Bilder, wie Visionen, meine ersten Lebensjahre inmitten von lieblosen Menschen, dann meine deutschen Stiefeltern, mit ihrer Überfürsorge, wie sie mich herumzeigen, wie ein Haustier, bis ich vor Scham trotzig werde und schließlich Reißaus nehme. Nur weg, auf Schiffe, die irgendwohin fahren, mit Männern ohne tiefere Emotion. Ich habe jede Rauferei, jedes weinende Weib, das ich zurück ließ gesehen und auch die beiden, die ich mit dem Messer bedient habe. Zwei Halunken und Taugenichtse,die ich im Suff erstochen habe. Ohne Bedauern. Heinrich hat mich rausgehauen. Wir waren wirklich Freunde. Ich hab mit ihm wilde, krumme Dinger gedreht und als wir den Job dieses Trughausen annahmen, haben wir Euch soviel Zeugs unterschlagen, wie es möglich war, ohne aufzufallen. Trughausen war ein Arsch und hatte es nicht besser verdient, aber auch ihr Kinder gingt dem Alten am Arsch vorbei. Als wir gefangen wurden, versuchte Heinrich gleich, einen neuen Deal zu machen, aber die Kapitäne waren so böse wie dumm und diesem Trughausen ebenbürtig. Sie töteten die ganze Crew, was nicht schlimm war, es waren eh alles Taugenichtse und Halsabschneider, dann gingen sie aber auch Heinrich ans Leder, weil sie partout dachten, er stecke mit diesem Geheimbund unter einer Decke, über den wir immer herzlich gelacht haben. Ehrlich gesagt hab ich mein Leben erkauft, weil ich versprochen habe, alles zu verraten, was im Schloss vor sich geht und diese Muslime dort hinein zu lassen zu gegebener Stunde. Allerdings war ich überrascht, so saubere kleine Küken zu finden. Ich hab sofort gemerkt, dass die meisten von euch wirklich gute Menschen waren, und ich hab abgewogen: hier diese Satane auf dem Schiff, furchtbare, lieblose Menschen und dort ihr, Kinder ohne Makel, wie es aussah. Ihr hattet ja noch nicht mal Sinnlichkeit. Keinen Alkohol, keine Flüche, keine Tändeleien, nichts.

Dabei wart ihr nicht heilig, wie die da“. Er zeigte auf Johannes und Maria, die aufmerksam zuhörten. „So etwas hat mich immer abgestoßen: Heiligkeit. Dieses Kirchengetue. Weihrauch, auf die Knie, und dann dem Pastor den Handschuh küssen. Du meine Güte. Auch meine Stiefeltern waren von der Sorte: so gut, so angesehen, so interessiert daran, als gut zu gelten.

Ich habe Dich sofort ins Herz geschlossen, Joseph, vom ersten Augenblick an. Warum? Frag mich. Es war augenblicklich das Gefühl großer Freundschaft da und das hat sich ja verstärkt. Ich mochte euch alle, selbst diesen Spinner Milton, deshalb bin ich auch los, das Mädchen retten, das nicht mehr weiter konnte. Und als wir in der Hölle waren und diesen armen Kerl sahen, der mit dem da“, er zeigte auf Johannes, „so lange geredet hat, kam mir der Gedanke, dass ich dort eigentlich hin gehörte, denn dieser arme Kerl hatte ja im Grunde nichts verbrochen. Er wollte halt einen Stups geben und dabei hat er den „Heiligen Mann“ verraten. Dafür bekommt man wohl eine Strafe auf Ewigkeit. Meine Güte. Soll das gerecht sein?“

„Seltsam“, erwiderte ich, „ich habe auch diese Erinnerungen, an die vielen Mädchen, denen ich alles mögliche versprach, um sie ins Bett zu kriegen und deren Tränen mich einen Dreck scherten. Dann wieder sah ich meinen Vater, der immer gütig war und der so sehr darüber verzweifelte, dass ich mit kriminellen Jugendlichen mehr anfangen konnte, als mit ihm. Wie oft war die Polizei bei uns zu Hause. Ich wusste, dass ihn das quälte, aber meine Mutter brachte es um. Ihr plötzlicher Tod war wohl eine Folge meiner Rücksichtslosigkeit. Es brachte mich zur Besinnung. Ich wurde normal, machte die Highschool zuende und besuchte ein College. Aber auch da war ich unstet und wurde schließlich Schriftsteller. Ein guter, wie ich glaube, mit Erfolgen, die mir mehr bedeuteten als meine Tochter und meine Frau. Die Quittung hab ich bekommen. Ich trank zu viel, ich rauchte zu viel. Als Richardson mich mitnahm, war das ein großes Glück. Licht. Ich brauchte Licht. Wir segelten los und Du Joseph oder Franz sprachst uns oft aus dem Herzen. Aber wer hätte das zugegeben. Ich war im Innern völlig kaputt. Ein Wrack. Als wir in der Hölle standen, habe ich gesehen, wo ich hingehöre. Auch mir tat dieser Mann sehr leid. Denn auch ich ernährte mich lange von den Emotionen anderer, die ich kalt beobachtete und benutzte zu den Machwerken, die als so authentisch gefeiert wurden.“

Heidi nahm jetzt meine Hand und küsste sie. Sie hatte Tränen in den Augen.

„Wo wir schon mal dran sind, ich habe meinen Vater ins Unglück gestürzt und immer nur getan, was ich wollte. Ich hab Euch erzählt von dem Wal, der mich ansah, aber das war eine Lüge. Ich wollte immer etwas Besonderes sein, irgendwie berufen. Es war einfach schön, weder Muslima noch Christin zu sein, ein Wesen zwischen zwei Welten. Wenn es damals schon drei Geschlechter gegeben hätte, ich hätte mir pro forma das dritte Geschlecht zugesprochen, um zu verblüffen. Ich wollte immer Kinder und einen Mann, aber ich wollte auch cool sein und erfolgreich. Meinen Doktor hab ich gemacht und dann fehlte der Mann. Natürlich war ich für Offenheit in Beziehungen und kämpfte für Frauen, obwohl mir Frauen am Arsch vorbei gingen. Ich meinte immer nur mich. Ich wollte ja alles, glänzen und Kinder und bewundert werden und wenn ich es brauchte einen Lover oder zwei und einen Mann mit Charisma, Geld und Erfolg, um selber besser zu glänzen.

Als ich auf die Sea Gull kam, war ich zuerst beeindruckt davon, dass Du Schriftsteller warst. Das war cool. Vielleicht würdest Du über mich schreiben. Ich hab mich hochsensibel und sinnlich gegeben, um dich fester an mich zu binden und lauschte zunehmend genervt deinem Gerede von diesem Buch. Ich fand überhaupt alles auf dem Boot zu eng, die Männer zu alt, aber es gab andere Frauen, schöne Frauen und vor denen wollte ich nicht wie eine Verliererin aussehen. Ich habe also mächtig gespielt, wie ich immer gespielt habe. Als Franz starb und als Joseph auferstand, fand ich das völlig unglaubwürdig. Die Toten schockten mich nur insofern, dass ich Angst bekam, selber zum Opfer zu werden. Die Heiligkeit unserer Begleiter habe ich keine Sekunde geglaubt. Aber dann kam die Entführung von Richardson und unser Abstieg in die Hölle – mein Gott, so etwas gibt es ja wirklich. Wisst ihr, wie sehr im Islam die Höllenfurcht verbreitet ist, die ich jetzt immer spüre. Als wir diesen Mann trafen und all die schönen Frauen, die in Wahrheit Ungeheuer waren und in ihren Welten lebten, ist mir aufgefallen, wie dicht ich dabei bin, dort zu landen. Du meine Güte. Ich fühlte zum ersten Mal wirklich und ich fühlte Liebe zu Dir“, sie sah mich an, „ich möchte hier keine Sekunde ohne dich sein.“

„Nur hier?“, fragte ich. „Ich weiß es nicht“, antwortete sie.

Es scheint ja hier das große Beichten loszugehen, sagte Richardson. Aber ich will mich nicht ausschließen:

„Als diese Teufel mich mitnahmen wehrte ich mich nicht. Ich dachte die ganze Zeit: geschieht dir völlig recht. Ich erwartete Strafe und ich WOLLTE Strafe, denn mein Leben war schlecht. Ich hab mich nie um Emotionen gekümmert. Ich war völlig rücksichtslos. Ich brannte für den Dienst und war ein guter Polizist, aber meiner Frau und meiner Tochter gegenüber war ich ein Arsch. Wie oft habe ich meine Frau zum Weinen gebracht, mehrfach gar durch Schläge. Wenn Sie zu penetrant war und ich nicht weiter wusste, hagelte es Ohrfeigen. Ebenso bei meinem Kind. Es war eine Schulversagerin, die Tochter eines hohen Polizisten. Das war nicht hinzunehmen. Ich schleppte sie von Arzt zu Arzt, aber niemand konnte helfen. Da gab ich sie weg in ein Internat, wo sie so unglücklich war, aber ich war sie los und dann wurde meine Frau von einem Mann, den ich zu unrecht vor Gericht gebracht hatte, im Affekt getötet. Ich konnte nichts dafür, aber ich fühlte mich so schuldig. Meine Tochter konnte ich danach nicht mehr sehen. Wie sollte ich ihr in die Augen blicken. Ich habe sie im Internat gelassen und registrierte weinend, dass sie sich umgebracht hat. Alles, was mir jemals etwas bedeutet hat, war tot. Versteht ihr? Ich war der Mörder. Wie konnte das jemals verziehen werden. Ich wurde kalt und abweisend, übernahm den großen Job, machte mich an Franz Küppers ran, spielte den Lebemann und landete auf dieser Insel. Und ich war schon in der Hölle. Als ich dort lag und in meinem Appartement aufwachte, wusste ich, dass etwas faul war, dass ich brennen sollte, und ich brannte, Leute, ich brannte, lichterloh. Alle Furcht, die ich immer verdrängt hatte und die meine Frau vielleicht empfunden hat OHNE dass ich ihr half und meine Tochter, ehe sie aus dem Fenster sprang, musste ich erdulden. Es war die Hölle und ich war in der Hölle und es freute mich. Ich hätte gewünscht, in Qualen zu zerbersten. Aber es war nur eine arme Seele mehr, die von mir trank und ich gönne ihm jede Sekunde gewonnene Lebenskraft. Nun wanderten wir durch diese tote Landschaft und ich bin bereit, mein Leben zu geben.“

Karin weinte. Sie kam heran und umarmte Richardson, der seinen Kopf an ihre Schulter legte und wie ein Kind schluchzte.

Joseph stand da und schaute uns an: „Ich staune, was ihr alles erlebt habt. Das war bei mir nicht so. Ich liebte Milton und vertraute ihm, ich liebte Dolores, und ich war eifersüchtig, aber ich hätte ihr die Freiheit gelassen, mit Peter Minne zu machen. Ich habe mit Schrecken gesehen, dass das Böse zu uns kam und ich hätte mein Leben gegeben, alle zu verteidigen. Als ich erfuhr, dass es echt Herren gab, wurde ich ein wenig wütend. Als ich Miltons Aufzeichnungen las, war ich erschüttert. Aber die Herren ermöglichten mir, meine Familie noch einmal zu sehen und sie ermöglichten mir zurück zu kehren. Jetzt haben sie mit Begleiter geschickt. Ich bin letztlich dankbar und staune über die Existenz von Bosheit, obwohl ich sie als Franz zu genüge beobachten konnte. Alle rannten den Erfolgen nach, die in Geld, Besitz oder Macht gezählt wurden, alle kämpften Tag um Tag in einer Welt ohne Freundschaft und Liebe und deshalb wollte ich zurück. Deshalb wollte ich auch nicht mit Dir zusammen sein, Karin, obwohl Du die schönste Frau bist, die ich jemals gesehen habe. Es gibt eine Liebe für mich, die hier auf diesem „Planeten“ ist. Ich würde alles tun, sie zu retten und bei ihr zu sein.“

Karin hatte sich von Richardson gelöst und schaute Joseph mit verheulten Augen an:

„Lieber Franz. Ich habe das gespürt, deshalb war ich so verliebt in Dich. So eine schöne Seele. Als Frau spürt man das. Ich bin leider oft anders unterwegs gewesen. Ich hätte gerne ein frommes Leben geführt, aber wie Heidi, bin ich allen möglichen Verlockungen erlegen, vor allen Dingen der Wut, der Ungerechtigkeit und der wilden Emotion. Ich war einmal verheiratet und habe den Mann aus dem Hausgetrieben, weil ich ihn von morgens bis abends terrorisierte mit Vorwürfen. Ich war immer stark gewesen, aber auch extrem passiv. Ich wartete auf den starken Prinzen, aber kein Mann war mir gut genug. Ich ließ sie an meiner Arroganz abtropfen. Bis ich fast zu alt für Kinder war, aber Kinder hatte ich mir immer gewünscht. Mein Mann nun war ein Träumer, weich und nachgiebig wie ein Schwamm, aber auch klug und zärtlich, und ich liebte ihn, obwohl ich wusste, dass sein Leben alles andere als gut verlaufen war, dass er zwei Kindern von anderen Frauen hatte, die bereits erwachsen waren und dass er sterilisiert war. Nun, wenn eine Frau auf den letzten Drücker schwanger werden will, nimmt sie in so einer Situation Reißaus, sollte man denken, aber das tat ich nicht. Im Grunde hatte ich immer nur geträumt und fürchtete mich vor der Umsetzung in Realität. So wurde er mein tägliches Opfer, indem ich ihm alle Schuld für ein Unglück gab, das ich mir selber gewählt hatte, denn, wenn ich nicht handelte, war ich frei von der Gefahr zu scheitern. In dieser Konstellation schleppte sich unser Leben hin zwischen Vorwürfe, Streit und Versöhnung in dem Stillstand, den ich selber im Grunde meine Seele erstrebte. Dann wurde er krank und auch das machte ich ihm zum Vorwurf, worüber er sich so grämte, dass er starb. Als ich nun Franz sah, mit seiner schönen Seele, wusste ich, dass er niemals den Versuch machen würde, mich wirklich zu wollen, deshalb liebte ich ihn. Dann starb er und stand als neuer Joseph wieder auf. Umso besser, dachte ich. Jetzt ist er da, aber ganz unerreichbar. Als wir dann in der Hölle standen, sah ich all diese armen Seelen, die ihr schönstes Gesicht zeigten, um dann doch nur wieder in ihrer innersten Finsternis zu toben. Da wusste ich, dass ich auch hierher gehörte.“

„Eure Schuld ist Euch vergeben“, sagte Johannes und lächelte uns an.

Ich spürte, dass mir die Tränen gaben. „Es ist so, wie ich es sage. Ihr seid jetzt frei. Aber ihr müsst den Schritt hinüber tun.“

„Hier ist doch nichts“, sagte Richardson. Wo sind denn all die Menschenscharen, die man mit Armageddon verbindet. Hier ist eine leere Wüste.“

„Das ist der Spiegel eures Inneren“, sagte Maria, die näher trat. „Ihr seht, was ihr in Euch habt. Wer Hass und Feindschaft in sich trägt, sieht das.“ Sie schwenkte den Arm und auf der gewaltigen Ebene sah man tausende und hunderttausende in wütendem Grimm gegeneinander stürmen. Es war dort unten in gewisser Weide hell und ein wütender Wind zerrte an der Kleidung der Menschen. Gog und Magog, das Innere und das Äußere. Sie wissen es nicht, aber was sie hassen steht vor ihnen und was sie verteidigen in ihrem Rücken und es sind immer nur sie selber. So wird der Kampf gefochten. Seht ihr die großen Engel. Jetzt sahen sie es auch. Gewaltige menschenähnliche Körper mit Flügeln und Schwertern in der Hand kämpften miteinander.

Das sind heilige Idee, die verteidigt werden: Kommunismus, Buddhismus, Naturalismus, Idealismus, Positivismus, die Heimat, die Aufklärung, der Konservatismus, der Faschismus. Alle Ideen, um die Menschen streiten und töten, bilden sich jetzt ab als geistige Engel oder auch als berittene Pferde. Jetzt sahen sie am Boden große schwarze und weiße Pferde, auf deren Rücken knochige Männer saßen, die gegeneinander stürmten.

„Die apokalyptischen Reiter“, flüsterte Karin.

„Es sind religiöse Idee: wahre und unwahre“, sagte Johannes.

„Was sind denn wahre Ideen“, fragte ich. Ich konnte mir nichts darunter vorstellen. Ich war gebildet genug, um zu wissen, was alles als wahr gegolten hatte und ich hätte es mit Pontius Pilatus gehalten, der gesagt haben soll: „Was ist Wahrheit.“

„Was ist Wahrheit“, sagte Johannes. „Sieh, das ist Wahrheit.“

Die Welt unter uns verwandelte sich und es war taghell und warm. Ein beruhigendes Licht, das von überallher zu kommen schien. Menschen schlenderten umher. Über ihren Köpfen sah man wie in projizierten Bildern, was sie dachten. Sie lebten in Häusern und waren offenbar nicht betroffen, von dem Chaos oder der Finsternis, die wir eben noch gesehen hatten.

„Kommt mit“, sagte Maria. Lachend rannten die beiden voraus den Hügel herunter. Es war wie ein Traum. Ich dachte an Blumen und da waren Blumen. Ich dachte liebevoll an Heidi und diese schien das augenblich zu fühlen. Wir fassten uns an den Händen, und wir erkannten einander. Ich WUSSTE, wer sie im Innersten war. Das was ich spürte war sie, in ihrer ganzen Art, die ich immer anziehend gefunden hatte, aber ohne all die Verstecke und Abwehrreaktionen, ohne Bosheit, Falschheit oder Gedankenverstecke. Ich spürte ihre SEELE. Unmittelbar. Und ihr schien es ebenso zu gehen. Während Momente größter Innigkeit, die ich ja oft erlebt hatte, unmittelbar mein Verlangen geweckt hatten, mit der Frau sexuell zu verschmelzen – um nachher enttäuscht nebeneinander zu erwachen – war hier die Verschmelzung im Geiste absolut. Endlich begriff ich, was ich bisher ersehnt hatte und immer verfehlte, was ich durch Erfolg, Sieg oder Gelingen erreichen wollte. Hier war es da. Wir waren eins und auch Maria und Johannes und wir waren eins. Es fühlte sich an wie ein Nachhausekommen. „Das ist die Welt, die uns versprochen wurde“, sagte Maria. „Es gibt hier viele Wohnungen“, wie es Jesus versprochen hat. „Diese Welt ist unendlich und seit Urbeginn der Zeiten sind alle Menschen, denen es gelang, zu Gott zu finden hierher gelangt und sie alle leben noch.“

„Das Paradies“, sagte Richardson.

„Die Wahrheit“, antwortete Johannes. „Gott hat die Welt so gemacht, dass wir finden, was wir suchen. Wir können ein sein und wer glaubt, also wer seine dunklen Wünsche überwindet, wird den Tod nicht schmecken.“

In diesem Moment hörte ich Richardson, der einen freudigen Ruf von sich gab. „Meine Frau und meine Tochter.“ Tatsächlich kamen zwei Frauen auf ihn zu, die aber in etwa gleichaltrig zu sein schienen.

Sie sanken sich in die Arme.

„Sie scheinen in der gleichen Liebe gewesen zu sein“, sagte Maria. „Gleiche Liebe ist wie ein Band.“

„Sie sehen aus wie Schwestern“, sagte Karin.

„Wenn ihr aufmerksam seid, werdet ihr bemerken, dass ihr selbst euch immer gleich vorkommt, egal wie alt euer Körper ist. Der Körper trägt euch in eurer Welt und ist ein Wunder für sich, aber er verfällt. Aber der tiefste Kern, jenseits des Denkens oder Fühlens, der tiefste Kern der Person, der unter Krankheit oder Verwirrung verborgen sein kann, ist unsterblich und bleibt sich gleich. Denkt an die Höllenbewohner, auch sie bleiben sich gleich, wenngleich wir ihre wahre Natur erkannten und sie als Dämonisch, weil gegen die Ordnung im Licht gewachsen erkannten.“

„Hast Du deshalb gesagt, wir sind Menschen“, fragte ich. „Ja. Wir sind Menschen und ihr, die hier nur kurz sein könnt, seid auch Menschen. Menschen, die jetzt ihr Böses nicht mehr erstreben und die deshalb Leere sehen. Ihr wurdet zusammen geführt, weil der Herr euch braucht. In der heiligen Stadt werden sich Veränderungen ergeben, die alle Welten betreffen, denn der Herr wird zurück kehren.“

„Wer ist der Herr“, fragte ich, „das heilige Jesulein in der Krippe?“

„Warum seid ihr so ungläubig“, fragte Maria. „Er war doch das, was ihr heute einen coolen Mann nennen würdet, der gegen Regeln aufbegehrt und dem es egal ist, was einer hat oder ist. Er hat Euch alles gesagt. Er ist der Weg und die Wahrheit. Wie kommt das? Stellt Euch einfach vor, ihr wolltet eine Welt schaffen, in der Menschen friedlich zusammen leben. Wäre das mit den Menschen, die ihr kennt möglich, in einer unendlichen Zeitdauer? Nein. Joseph und Ted haben von den Herren gehört. Diese waren bei Herrn in der Macht. Das ist das, was Christen im Gebet anrufen: denn dein ist die Macht. Was aber ist die Herrlichkeit. Was ist das Wort? Johannes sagte euch im Evangelium: das Wort habe bei Euch gelebt.

Nun. Ihr wisst, dass Jahwe in der Bibel sagte: ich bin, der ich bin. Er ist also alles und er ist das ganze Sein. Dorthin gehen die Herren. Niemand kann mich sehen und leben, sagte Jahwe. Wer dort ist, ist eins mit der Macht und deshalb ist er keine Person mehr und nicht in der Zeit.

Das Wort aber ist die Herrlichkeit, also eine Struktur oder eine Welt. Sie wurde aus dem Licht geschaffen. Das ist die Welt, in der ihr lebt. Bestimmt seid ihr zum ewigen Leben, aber in dem, was ihr Leben nennt, in dieser Entwicklung der individuellen Person vergesst ihr, woher ihr seid. Ihr sprecht Euch das Leben selber zu und die Macht. Damit aber erkennt ihr nicht, dass ihr njur seid als Teil des Lichts und ewig seid, weil das Licht ewig ist. Gott wollte also Euch als Person aber in sich.

Jetzt überlegt, was Jesus euch sagte: wer sein Leben halten will, der hat es schon verloren, wer es aber abgibt in meinem Namen, der wird es gewinnen.

Wer an mich glaubt, der wird den Tod nicht schmecken.

Der Vater und ich sind eins.

Mache, dass auch sie eins seine, wie wir eins sind

Wisst ihr jetzt, was das hier ist. Das ist die Welt im Licht, sie zeigt, was ihr wirklich seid und die Finsternis ist das, was ihr zu sein glaubt aus euch selbst. Deshalb die Blendungen in der Hölle. Sie können ein menschliches Gesicht imitieren, aber sich selbst überlassen, stürzen sie in ihren Wahn und verschwinden im Finsteren. Ich bin Maria, die Lieblingsschülerin und das ist Johannes, der Lieblingsjünger. Wir wurden erwählt, weil wie offene Resonanzböden für die Liebe waren und sind, während die knochigeren, weltzugewandteren gegen die Welt geschickt wurden, sie aus ihrem eigenen Welthaften heraus zu bekehren. Die gewaltsamen Tode befreiten sie.“

„Ich glaube, ich verstehe“, sagte ich ehrfurchtsvoll. „Ich auch“, nickte Heidi. Karin schloss sich an. Richardson hatte nicht zugehört und hockte am Boden mit den Menschen, die er am meisten geliebt hatte. Ted aber hatte nichts verstanden. Er blickte etwas verwirrt. „Hier gibt es nur gute Menschen, was?“, fragte er. „Hier gibt es gut und böse nicht“, sagte Johannes.

„Ich glaube nicht, dass ich hier leben könnte“, sagte Ted. In diesem Moment kam eine wunderschöne Frau heran geschlendert, die er zu kennen schien. „Das gibt es nicht“, sagte er. „Ich habe diese Frau immer geliebt“.

„Siegst Du“, sagte Maria „ein Teil von Dir war hier zuhause, sonst wärst du nicht erwählt worden. Jeder hat hier einen Paargenossen, denn hier unten seid ihr eins. Die gleiche Liebe zieht euch zueinander.“

Ted hatte alles vergessen und hielt die Frau im Arm „Sie ist meine Frau“, sagte er, „so seltsam das klingt.“

„Dann ist doch sicher das Eis gebrochen“, sagte Maria. „Du gehörst hierher und DESHALB wurdest Du erwählt.“

Ted nickte.

„Wir müssen jetzt leider zurück“, sagte Maria. Plötzlich saßen wir wieder vor dieser traurigen Ebene, allein, aber Ted und Richardson hatten ihren Widerstand und ihre Traurigkeit verloren. „Ab jetzt werden wir uns nicht mehr fürchten“, sagten sie. Und uns allen ging es ebenso.

Was war nun Realität? Die Gefüge wankten, die Ordnungen hatten sich als brüchig erwiesen und auch diese neue Ordnung, diese ANDERE Wirklichkeit, schien mir unwirklich.

Diese ganze, hier erzählte Geschichte, mit ihren Perspektiven und Brüchen war mir vertraut. Aber hatte ich irgendetwas davon wirklich erlebt? Ich war Teil des Geschehens, das in allen Details so wirklich gewesen war, wie ein bewegender Traum. Träumen? Im Traum sind wir dieser, sind wir jener und mit unglaublichem Gleichmut nehmen wir Paradoxien hin und halten ganz fremdartige Abläufe für völlig normal und wenn wir erwachen scheint uns alles fest und geordnet. Wir folgen unseren Wünschen und Bedürfnissen und haben das Gefühl, auf festem Boden zu stehen. Aber was ist der Tod? Ist er das Ende der Realität. Nun hatte ich eine Antwort. Ich hatte es gesehen, das versprochene Land und ich hatte eine Erklärung für alles. Aber konnte diese andere Realität anders sein, als eine ewig anhaltende Langeweile? Als ein Zustand vollkommenen Seins, der letztlich ein Alptraum war. Und nun verstand ich diesen Drachen, diesen bösen, im Abgrund hausenden Engel, der hinaus geworfen worden war aus diesem Paradies, in dem der Schein verlangte, als Heimat zu gelten. Sein Aufbegehren war letztlich nutzlos, denn auch er war ja Teil dieses Spiels und würde es mitspielen müssen, bis zum jüngsten Tag, an dem sich alles wieder auflöste. Um dann wieder neu zu beginnen? Beginnen, Ende, waren das nicht bereits die düsteren Schwingen, auf denen sich alles aus dem Nichts erhob.

Die Zwölf – es waren zwölf, wie die Stämme Israels, wie die Jünger Jesu – zwölf Heilige, die den Weg gefunden hatten aus der Welt der Abläufe und Folgen, hin zur Welt des Seins, dem einzig wirklichen Sein. – Ich bin der, der ich bin.

Aber dort waren sie wesen- und gestaltlos, ohne Ziele, ohne Verlangen, ohne Wollen, ohne Du und ich und damit ohne die Möglichkeit zu lieben oder zu hassen. Ich dachte mir, dass sie dort waren, wo letztlich die Wahrheit war, die weder weste noch gewesen war, weil sie alles umfing und mehr als alles, den Sprache war ja auch nur eine Eingrenzung und DESHALB war am Anfang der Abläufe das WORT und das WORT war bei Gott und es war ein Licht. Denn auch Licht hat eine Ausbreitung, verlangt also nach Raum und Zeit und so hatten sie es gesagt: dort lebte der Mensch wie im Paradies, in der Unschuld des Nicht Wissens von gut und von böse, weil er ja keine Existenz aus sich selbst hatte sondern im Licht und aus dem Licht weste als der individuelle Mensch, der er war. Dort war Verlangen Liebe, war Sein Liebe, weil Liebe sich auf nichts bezog als auf das, was dieses Sein erst möglich machte. Alles tief durchdrungen und EINS und trotzdem getrennt.

Ja. So würde ein Gott sich eine Welt erdenken und uns, die wir Geschaffene waren die Möglichkeit lassen unsere Welt aus unserem Wollen zu schaffen, so dass alles, was uns geschah und das wir liebten oder unter dem wir litten aus UNS SELBER kam, dass wir nur dachten, in einer Welt für viele zu sein, die in Wahrheit immer neu gebar, was einer im Kern dachte und fühlte und DESHALB gab es Himmel, Hölle und Tod. Leben begann da, wo man all diese Wünsche von sich schob und das Kreuz aufnahm, also aufhörte zu wünschen: wer seine Kinder oder seine Frau mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert.

All das ging mir durch den Kopf und Maria Magdalena saß mir gegenüber und schaute mich an. Wie schön sie war, wie unendlich tief ihr Blick war, ob es Sexualität mit Engeln geben konnte. „Nein“, sagte sie, als habe sie meine Gedanken gelesen, „überlege doch, dass Du wenn Du Deine Frau erkennst, entweder getrieben wirst von eigenem Verlangen, oder wenn Du sie wirklich liebst aus dem Wunsch nach Verschmelzung und das daraus ein neuer Mensch entsteht und den Stab aufnimmt. Im Licht aber bist Du bereits eins und wenn Du im Herzen den anderen liebst, bist Du mit ihm dort, wohin das Liebesspiel euch nur für Sekunden bringen konnte.“

Wie hatte sie gesprochen? Laut war es nicht, denn niemand hatte etwas gehört, außer Johannes offenbar, der lächelte und ich fühlte, mein Gott, ich fühlte: es war, als überschwemmte mich eine andere Seele und wir wurden eins. Es war das beglückendste Gefühl, das ich jemals fühlen durfte, und ich begriff. Es waren Welten möglich, von denen wir nur träumen konnten, wenn wir einander begehrten.

Ich war Zeuge geworden des vollendeten Glücks.

Moris hatte Mad überredet, die Sea Gull ans Ufer zu steuern, das einer kargen Einöde glich. Es war flach dieses Ufer, es gab kaum Wellengang. Ein Sturm hätte das Wasser mühelos tief ins flache Land getrieben.

„Warten wir auf die anderen“, fragte Catharine.

„Nein. Ich bin überzeugt davon, ein Fahrzeug gesehen zu haben. Es sah aus wie ein Panzer. Er muss irgendwo voraus gefahren sein. Wo ein Fahrzeug ist, sind Menschen. Lasst uns losziehen, und sehen, ob wir das Fahrzeug finden“, sagte Mad

„Ich habe den Panzer auch gesehen“, sagte Moris.

„Ein Panzer? Und wenn es Soldaten sind. Wenn hier ein Krieg statt findet“, sagte Catharine und wirkte aufgebracht.

„Wir haben doch diese Explosionen gesehen. Es sah aus wie ein Nuklearangriff“, sagte Ann.

„Schaut Euch die Landschaft an, wie nach einem radioaktiven Fallout. Vielleicht ist es deshalb so grau und dunkel.“

„Das ist möglich“, sagte Mad. „Aber erstens ist es völlig abgedreht, dass diese Küste unendlich zu sein scheint, dass es keinen Wellengang und keine Erhebungen an Land gibt und zweitens muss ich etwas tun. Ich muss irgendwie hier weg. Verstehst Du? Ich werde wahnsinnig. Ich will auch nicht auf andere warten, die aus der Vergangenheit kommen. Verdammt. Ich bin Arzt, kein Harlekin. Wenn dort draußen ein Panzer fährt, dann sitzt ein Soldat in diesem Ding oder zumindest ein menschliches Wesen. Also kann es mit der Strahlung nicht so schlimm sein. Ich BRAUCHE den Kontakt mit einem Menschen und wenn es ein Soldat ist. Vielleicht weiß man dort etwas darüber, wo wir hier sind. Oder besser noch, wie wir hier weg kommen.“

„Ich schließe mich seiner Meinung an“, sagte Moris. „Ich hab auch keine Lust auf diese Spukgeschichten mehr. Lieber bin ich tot, als in einem Alptraum gefangen.“

„Okay. Dann gehen wir eben“, sagte Ann und blickte Catharine fragend an.

Catharine nickte und die kleine Gruppe machte sich auf den Weg.

Nachdem sie eine Weile gegangen waren, stießen sie auf einen verlassenen Panzer. Soldaten waren nicht zu sehen. „Ein deutscher Tiger“, sagte Moris und umrundete das stählerne Ungetüm. „Scheint völlig intakt zu sein.“

„Nazis, hier in diese Wüste?“ Mad lachte lauthals.

„Ich weiß nicht, was es da zu lachen gibt“, sagte Ann. „Ich könnte mir denken, dass es irgendwelche Spinner gibt, die sich in entfernten Weltgegenden zusammen finden, um ihr viertes Reich zu errichten.“

„Blödsinn“, sagte Moris. „Weißt Du was. Mir wär das jetzt sogar völlig egal. Nazi hin oder her. Wenn wir nur hier wieder raus kämen.“

„Du bist und bleibst eben ein Faschist“, murmelte Ann.

„Was hast Du da gesagt?“, fragte Moris.

„Du hast es schon gehört“, sagte Ann. „Ich hab gesagt, Du bist ein alter Faschist.“

„Du blöde Göre“, sagte Moris, der eine unerhörte Wut aufsteigen fühlte. „Wir sitzen hier außerhalb der Welt und Du belästigst uns mit Deinem Nazi Scheiß. Vielleicht ist es einfach ein Sammler, dem das Ding gehört.“

„Ein Sammler? Oh ja. Ihr dekadenten weißen Upper Class Spinner liebt ja perverse Hobbys. Dagegen hab ich mein ganzes Leben lang gekämpft. Du Abschaum Europas.“

„Was hast Du da gesagt?“ Moris glaubte die Stimme seiner Frau zu hören oder seiner Tochter. Er sah förmlich diese Gruppen fehlgeleiteter junger Leute, mit ihrer Aggressivität und ihren wirren Ideen, die seinen Bruder einfach so tot geschlagen hatten. „Abschaum sind die, deren Ideen du vertrittst, ganz Europa wurde in den Abgrund geführt, wegen euch Abschaum. Nicht wahr. Warum sind wir denn hier. Warum sitzen wir nicht in einem Pariser Cafe, weil dort alles besetzt ist von Kaffern und Arabern und linken Idioten, die sich ohne stolz und ohne Intelligenz unterwarfen.“

Ann sah diesen älteren dicklichen Herren an und er schien ihr geradezu die Verkörperung des weißen heterosexuellen Mannes zu sein, der die Welt unterdrückte, der arme Völker ausbeutete, Frauen erniedrigte und zu Sexualobjekten machte und der das IMMER NOCH NICHT einsehen wollte. Sie hatte an Straßenkämpfen teil genommen, Autos angezündet, ja, einmal einem Rechten eine Schreckschusspistole gegen die Schläfe gehalten und abgedrückt und gelacht, als ihm der Schädel zersprang. Ja. Sie war hart und sie war immer auf der Seite des Guten gewesen.

„Beruhigt Euch“, sagte Mad. „Er sah den Hass in den Augen der beiden und er spürte, dass dieser Hass so gewaltig anschwoll, dass es zu einer Explosion kommen musste.

„Wir haben unser stolzes Frankreich, unser stolzes Europa in den Dreck ziehen lassen, weil wir Euch Abschaum nicht erschlagen haben oder mit der Armee bekämpften, wie es sich gehört hätte, sagte Moris.

Ann sah rot. Es war ein Spaten am Panzer befestigt, den sie griff und diesem fetten, alten Kerl die eiserne Schaufel senkrecht auf den Schädel schmetterte. Moris stand noch eine Sekunde, dann stürzte er tot zu Boden.

„Was hast Du getan“, schrie Mad. Catharine heulte los. Mad kniete sich zu dem Toten und sie sah nun, dass er entsetzt war und er war auch nur ein Geldsack, der es sich erlauben konnte, junge Mädchen zu verführen, auf gecharterten Yachten, weil er immer noch Geld besaß weil er zu den faschistischen Australiern geflohen war, die ihre Grenzen gegen all die unterdrückten Völker verteidigten. Sie hob die Schaufel und schlug Mad den Spaten auf den Kopf. Als er seinen letzten Atem aushauchte, jauchzte sie und sie sah Catharine, die weinend vor ihr stand und stammelte: „Du hast sie umgebracht. Weißt Du das?“

„War nicht schade drum“, sagte Ann.

„Du Mörderin“, schrie Catharine, „Du verfluchte linke Schlampe hast sie getötet.“ Da holte sie aus und erschlug auch das Mädchen, das ihre Freundin gewesen war. Nicht umsonst hatte sie Kampfsport getrieben. Sie erhob sich, mit wirrem Haar, während das Blut von der Spatenspitze tropfte, stellte sich auf und sah nun, dass sie nicht mehr alleine war. Die Ebene war überfüllt mit Menschen, die allesamt rote Fahnen trugen und Hassgesänge ertönen ließen. Jetzt erst sah sie hinter dem Panzer, fein säuberlich ausgestapelt die Leichen von deutschen Soldaten. Auf dieser Ebene standen ihre Freunde und ihnen gegenüber wehten die Flaggen von Nationen, standen Panzer und Geschütze. Aber auch auf ihrer Seite sah sie nun Waffen aller Art und endlich stürzte sich alles aufeinander und schrie, trunken vor Hass, die eigenen Parolen. „Ich komme“, rief sie, nahm den Spaten und rannte los, ihren unbändigen Hass zu stillen. In wildem Getöse begann eine gewaltige Schlacht. Catharine war noch am Leben. Sie sah der Freundin hinterher, die wie im Wahn losrannte, in eine leere Landschaft hinein, sie stammelte: „Ann. Hilf mir.“ Dann sank sie zurück und hauchte ihre Seele aus.

Karim und Ben Mustafi hatten die Gruppe verlassen und waren nach Ostjerusalem gegangen, um ihre Glaubensbrüder zu treffen. Nigromontanus hatte ihnen zum Abschied zugenickt. Thomas Hoffmann hatte Nigromontanus gefragt, ob das so eine gute Idee sei, die beiden in dieser aufgeheizten Zeit alleine losziehen zu lassen zu den zweifellos hasserfüllten Brüdern und Schwestern, aber Nigromontanus hatte abgewinkt. Die Dinge rollten ihrem Ende zu und es geschah, was geschehen musste.

Er sah den beiden hinterher und wusste, dass er sie mit dem Gewehr in der Hand wiedersehen würde.

Sie erreichten Ostjerusalem, wo sie auf Menschen trafen, die offenbar bereit waren, zu einem Kampf, der lange aufgeschoben gewesen war. Rache. Alles schrie nach Rache. Juden und Christen hielten die Stadt schon viel zu lange besetzt. Dieses mal würde der Befreiungskampf IN der Stadt geführt werden und da war man überlegen. Die Juden würden ihre überlegenen Waffen nicht einsetzen können und außerdem waren sie untereinander so zerstritten, dass die Gegenwehr mäßig sein würde. Man schwor sich, die Juden ins Meer zu treiben. Das jüdische Leben im moslemischen Umfeld würde enden, wie die Kreuzfahrerburgen. Man würde alles aus der Geschichte tilgen, was jüdisch war, nur den Luxus und die Güter würde man behalten. Inschallah.

Von überall her waren die Muslime gekommen. Aus den besetzten Gebieten, von außerhalb der Stadt. Sie hatten sich bewaffnet – wer hatte ihnen all diese Waffen gegeben, in schwarz gehüllt – wer besorgte die Kleidung und sie hatten Raketen und Mörser. Die Israelis hatten wie immer nicht geschlafen und schwere Panzer sammelten sich. Gleichzeitig machte eine Gruppe von Friedensaktivisten in der Stadt Rabbatz – es waren Aktivisten aus allen Ländern dieser Erde – wer hatte sie dort zusammen geführt. –

Karim und Ben Mustafi waren, sobald sie unter Muslimen waren die alten Haudegen geworden. Keine Sekunde hatten sie mit den Kuffr gekungelt. Sie waren die alten Krieger und der Kampf um die heiligen Städten des Islam war insbesondere der alte Kampf für Allah und gegen die Feinde Allahs.

Peter, Paul, Dolores, Thomas, Linda und Angelina wussten von alldem nichts. Staunend gingen sie durch die Straßen dieser modernen Stadt. Überall gab es hellerleuchtete Fenster in denen Waren standen, die offenbar zu verkaufen waren. Thomas Hoffmann hatte ihnen Grundzüge erklärt. Es gab nichts, was nicht zu kaufen gewesen wäre. Alles glitzerte, funkelte oder war präsentiert, als handele es sich um Kunstwerke, die allerdings vielfach hergestellt waren in immer gleicher Perfektion. Es gebe alle Waren – was konnte man außer Kleidung und Nahrung noch brauchen. Möbel, Lampen, Schreibzeug, Hammer und Meißel, Tierfutter, Kleidung. Und dann. Hier gab es so unendlich viel von Dingen, die zum größten Teil rätselhaft erschienen.

„Warum machen sie das?“, fragte Dolores und betrachtete staunend die Auslage eines Schmuckgeschäfts. „Sie müssen unentwegt Dinge herstellen.“

„Nein, nein“, sagte Thomas Hoffmann, „sie produzieren das nicht in Handarbeit. Es gibt Maschinen, die das produzieren, tausende und hunderttausende von manchen Dingen.“

„Aber wer braucht das alles“, fragte Peter. „Es ist so viel. In einem Leben kann man das nicht gebrauchen.“

„Stell es dir so vor“ antwortete Thomas Hoffmann, „sie versuchen ständig in anderen das Gefühl zu erwecken, diesen fehle etwas. Dann entsteht eine Nachfrage. Um diese zu bedienen, schaffen sie ganze Serien des gewünschten Dinges. Jemand kauft es, es wird ihm langweilig und er bekommt suggeriert, er benötige nun etwas völlig neues.“

„Das ist krank“, sagte Paul und schüttelte den Kopf. „Und dann arbeiten alle daran, Dinge zu bauen.“

„Es ist nicht, wie Du denkst“, erwiderte Hoffmann, „die einen sammeln das Material, die anderen bringen es in Verarbeitungsstätten, wo wieder andere den ganzen Tag nachdenken, wie man etwas neues erfinden kann und wieder andere für dieses neue Werbung machen, also sagen, man würde dieses oder jenes benötigen. Dann sind wieder andere, die es ausliefern und verkaufen und so haben alle zu tun.

Thomas lachte laut. „Das ist wirklich witzig. Das klingt wie ein Irrenhaus.“

„Du hast recht“, sagte Hoffmann, „wahrscheinlich ist es das. Es hält aber alle in Arbeit, denn man bekommt Geld für das, was man tut und dafür kann man dann wieder etwas kaufen.“

Linda schaute ihn kopfschüttelnd an: „Das ist nicht wahr. Sind sie so verrückt.“

„Man braucht nicht viel“, sagte Peter. „Ich sehe tolle Dinge, aber kaum eins ist von einem Künstler gemacht und schon gar nicht aus dem Grund, aus dem heraus wir gearbeitet haben.“

„Und das wäre…?“, fragte Hoffmann.

„Wir arbeiteten, um etwas Schönes zu erschaffen. Es sollte andere erfreuen.“

„Und wenn wir die Felder bestellten oder die Tiere fütterten, schlachteten oder verarbeiteten, dann taten wir das, was nötig war, oder?“, ergänzte Paul.

„Was nötig war“, bestätigte Dolores. „So etwas wäre bei uns als Verschwendung von Zeit und Mühe abgelehnt worden.“

„Ihr versteht diese Zeit nicht“, sagte Hoffmann. „Ihr habt eben das Hotel gesehen. Wir haben tolle Zimmer, nicht wahr. So etwas ist nur für Geld zu haben und dafür hat man meistens gearbeitet:“

„Unsere Zimmer im Schloss waren keinen Deut schlechter“, sagte Paul. Hoffmann zuckte die Achseln. Es hatte keinen Sinn, diese Welt zu erklären. Sie würde ihnen immer fremd bleiben, wie erst seine alte Welt, in der er jemand gewesen war. Aber es war ja auch sympathisch, ihnen zuzuhören. Noch waren sie wohl nicht verlockt genug und sie würden es nie werden. Nigromontanus ging wie ein Professor mit seinen Kommilitonen Seite an Seite. Er verstand nur zu gut, was die jungen Leute dachten. Für die zwölf waren es immer Abscheulichkeiten gewesen, die den Alltag der modernen Welt bestimmten. Aber es war wie es war. Die Menschen waren darin so gut und so schlecht wie immer. In alten Zeiten hatte man anderes gehabt, seinen Begierden zu frönen. Selbst in den ältesten Zeiten und zur Wahrheit hatten stets nur wenige gefunden. Wenngleich in der Moderne der Fluss völlig versiegte. Hoffmann war der letzte, der zu ihnen gestoßen war, ohne dass er die große Schleife vollendet hätte. Er war im Grunde nur aus Feindschaft und Entsetzen übergelaufen, aber er wusste nichts mit den tiefsten Geheimnissen anzufangen. Deshalb ließ man ihn auch mit seiner Technik spielen, obwohl man andere Möglichkeiten hatte, alles zu wissen, was man wissen wollte. Trotzdem mochte er Hoffmann wie man einen Adepten mag. Er war erheblich weniger von sich eingenommen, als es Trughausen gewesen war und er war ein Teamplayer, wie die meisten modernen Menschen. Es hatte auch Fortschritte gegeben. Solche Freigeister waren stets klug und flexibel und, sie verstanden schnell, wenngleich nichts, was nicht rational nachvollziehbar war. Das Glauben war nicht ihre Sache.

Dass Hoffmann jetzt versuchte, den jungen Leuten Teile der modernen Welt zu erklären, als müsse er sich rechtfertigen, war sogar belustigend.

Er konnte mit seinen Argumenten bei diesen aber nicht landen. Insofern war das Projekt Trughausens durchaus erfolgreich gewesen. Diesen jungen Menschen fehlte jeder Bezug zur ungezügelten Begierde, damit waren sie für die Höllen unerreichbar. Deshalb erwachte in ihnen auch nicht die Aggression, die man überall beobachten konnte. Ohne dass die Stadtbewohner es merkten, begannen sie sich zu hassen und ihre Feinde zu bekämpfen, wobei ihre Feinde oftmals ihre eigenen Schatten waren, also Teile der eigenen Person.

Jetzt eben rannten wieder so genannte linke Chaoten mit Pflastersteinen bewaffnet durch die Straße.

Jüdische Nationalisten traten ihnen entgegen. Polizisten versuchten die Gruppen zu trennen.

Hoffmann hatte mit den anderen in einem Cafe gesessen, als die Tumulte eskalierten. Sie warteten auf Eli, der von seinem Vater einen Auftrag erhalten hatte, dessen Inhalt Eli nicht verraten wollte.

Entgeistert beobachteten die Wartenden die Wut und den Hass, die wie ein Orkan durch die Straßen tobten. Da wurden Schaufenster zerschlagen, Autos in Brandgesteckt, Polizisten mit Molotowcocktails beworfen und Demonstranten mit Knüppeln geschlagen.

„Was treibt sie?“, fragte Dolores. „Das ist in letzter Zeit oft so“, sagte die junge Bedienung, die sich zu ihnen gestellt hatte. „Nationalisten und Internationalisten streiten. Und da gibt es noch die Palästinenser, Zugewanderte Fremde und das alles versuchen unsere Polizisten und die Armee auseinanderzuhalten.“

„Und worum geht es?“, fragte Peter. „Kann ich nicht sagen“, antwortete der junge Mann. „Die Palästinenser machen schon immer Ärger und wir haben genug Israelis, die ihnen recht geben und eine Zweistaatenlösung wollen. Dann kamen Zuwanderer, ich meine, nicht die Juden anderer Länder sondern Fremde. Es gibt Menschen im Hintergrund, die sie ins Land schleusen. Es sind normale darunter, aber auch gefährliche Leute, die provozieren und nun schaukelt sich alles hoch. Von außen macht jemand Druck auf die Regierung, von innen drücken die Palästinenser und Araber Israels. Linke unterstützen sie, Nationalisten bekämpfen sie, die Armee straft arabische Provokationen, die Polizei versucht zu ordnen, die pathologischen Zuwanderer säen Gewalt, die normalen Zuwanderer fürchten sich. Wir versuchen unparteiisch zu bleiben, aber es werden immer mehr hinein gezogen und irgendwann explodiert alles und alle schlagen sich tot.“

„Verrückt“, sagte Linda. „Und man kann nichts tun?“, fragte Angelina. „Es ist gut, wenn man kühl und innerlich unbeteiligt bleibt“, sagte Nigromontanus. „Das Feuer will genährt werden und Feuer entfacht wilde Brände.“

„Kann man unbeteiligt bleiben?“, fragte Thomas Hoffmann. „Bei alledem? Wäre das nicht zynisch?“

„Soll man gegen das Spiegelbild schlagen?“, antwortete Nigromontanus. „Was ihr nicht versteht ist das Doppelgesicht bei allem, was geschieht. Ihr habt Wut und es kommt Wut zurück.“

„Und Luzifer“, fragte Thomas Hoffmann. „Ist er Einbildung?“

„Das alles ist furchtbar real, aber es nährt sich aus Bränden. Brände ernähren und im großen Brand sitzt der, der durch den Brand erst erzeugt wurde.“

„Da, da kommt Eli.“ Dolores rannte zur Tür und öffnete sie dem jungen Israeli, der ein Kind an der Hand führte. Der Ladeninhaber, ein 45 jähriger Libanese jüdischen Glaubens eilte zur Tür und verschloss sie, ehe eine Gruppe von Chaoten sich hineindrängen konnte. Die elektrischen Rollos sanken herunter und sicherten das Fenster, denn vor dem Fenster flogen wieder Steine und es wurde geschossen. „Da habt ihr Glück gehabt“, zischte der Mann. „Eine Sekunde weiter und ihr wärt nicht mehr hier herein gekommen. Hallo Eli. Schön Dich zu sehen!“ Offenbar kannte er Eli, der ihm die Hand reichte. „Hallo Eras“, erwiderte Eli. „Danke, dass Du solange die Tür unverschlossen gehalten hast. Hallo“, er nickte den anderen zu. „Ich hatte Euch hierher bestellt, weil Eras ein Freund ist. Ich wusste, er würde auf euch aufpassen und für mich die Tür offen halten. Ich habe diesen Jungen geholt. Es war meinem Vater wichtig, ihn zu euch zu bringen. Sein Name ist Joshua.“ Joshua war etwa 9 Jahre alt, eher klein für sein Alter, mit weichem, langem, dunklem Haar. Seine Augen hatten einen tiefen Glanz, der irritierte, wenn man zu lange in diese Augen blickte.“

Nigromontanus hatte sich erhoben, ging zu dem Jungen und umarmte ihn. „Deinetwegen sind wir hier“, denke ich. „Seinetwegen?“, fragte Hoffmann. „Ich weiß sowenig wie ihr, was geschehen wird, aber das, was geschieht, ist nicht zufällig.“

„Ich habe ihn bei einem der Klöster abgeholt. Er wurde dort versteckt. Es wurde geradezu jagt auf uns gemacht.“

„Hallo“, sagte Dolores und beugte sich zu dem Jungen herab. „Ich glaube, er weiß gar nicht so recht, was hier vor sich geht. Du hast Angst, oder. Brauchst Du nicht. Wir passen auf Dich auf.“

Eras lauschte besorgt den Schüssen, die auf der Straße zu hören waren. „Hier wird es ungemütlich“, sagte er. „Kommt mit. Wir verlassen den Laden und bringen uns in Sicherheit.“

Die beiden Bedienungen warteten, bis all durch den Hintereingang verschwunden waren, dann löschten sie das Licht und verschlossen die Türe hinter sich. Sie folgten Eras durch enge Gassen, in denen sie ab und zu auf Randalierer stießen, die aber von Peter, Paul, Thomas und Angelina in die Flucht getrieben wurden. Plötzlich hörten sie einen Hilferuf. In einer Haustür stand eine Frau, die von zwei Männern bedrängt wurde. „Ignoriert sie“, sagte Eras. „Wir müssen weiter.“ Tatsächlich drängten sich Vermummte in die Straße. „Los, da hinten rechts herum“, sagte Eras. Nigromontanus und Thomas Hoffmann hatten Joshua zwischen sich und Peter und Paul sicherten Dolores und Linda ab, die hinter Joshua rannten.

Thomas und Angelina aber blieben zurück. „Wir helfen der Frau“, sagten sie. „Wir kommen hinterher. Wohin geht ihr?“

„Treffpunkt ist am Golgatha“, rief Eras. Peter und Paul blickten zurück und sagen Thomas und Angelina der Frau zu Hilfe eilen, während am Ende der Gasse ein wilder Mob heranstürmte. „Ihr müsst bei uns bleiben“, rief Nigromontanus. „Joshua muss um jeden Preis beschützt werden.“

Es blieb keine Zeit, zu überlegen. Sie folgten den anderen, die in eine Seitengasse einbogen.

Gregorius und seine Männer hatten sich unter das Volk gemischt. Ihr Auftrag war klar. Sie mussten die Geflohenen finden, aber sie sollten auch für Unfrieden sorgen und das taten sie. Sie teilten sich auf, mischten sich unter die Flüchtlinge, gesellten sich zu Demonstranten und waren überall da, wo die Wut entflammbar war. Es war wie ein Paradies. Mercator hatte die Stadt ebenfalls betreten. Einige seiner Männer hatten sich in der Stadt verteilt. Sie wirkten völlig unauffällig. Mercator selber hatte sich zu den Muslimen begeben, um sie zu einem Endkampf aufzustacheln, der ihnen schon lange am Herzen lag. Er war dabei unsichtbar gewesen, wie ein Nebel und hatte sich in die Herzen geschlichen, wo er alle Instinkte, die zu Mord und Hass drängten, befreite. Nun war der Zeitpunkt gekommen, Rache zu nehmen, suggerierte er. Leider waren zwei der Muslime ihm nicht unbekannt und er ihnen nicht. Sie hatten ihn in leiblicher Gestalt in Ostjerusalem eindringen sehen und das bedauerte er. Er spürte ihren Hass, aber es gelang ihm nicht, ihn in eine Richtung zu lenken: sie hassten auch ihn und sie hassten ihn mehr, als sie die Juden und Christen hassten. Er wusste, dass er sich verraten hatte. Die beiden hatten begonnen, zu beschwichtigen. Sie waren starke Persönlichkeiten, aber auch sie würden keine große Unterstützung finden. Als die ersten Muslime Raketen auf den Westteil der Stadt abfeuerten, fühlte Mercator in sich ein wohliges Feuer brennen. Der Meister würde das alles begrüßen.

Karim und Ben Mustafi aber ahnten nun, welches Spiel hier gespielt werden sollte. Wieder wurden ihre Brüder und Schwester instrumentalisiert von diesen Ungeheuern, die letztlich vor keiner Partei Halt machen würde, um sie zu verschonen.

Die Atmosphäre unter den Muslimen war bereits zu aufgeheizt, um Einfluss nehmen zu können. Sie mussten zurück zu dem alten Mann. Der hatte eventuell eine Idee, was zu tun war. Hier würden alle gegeneinander gehetzt werden und in Blut und Grausamkeit ertrinken.

Sie verließen den Ostteil der Stadt und machten sich auf die Suche.

Mercator aber wurde gemeldet, dass es ihnen gelungen war, zwei dieser Adepten in eine Falle zu locken. Sie hatten sie an ihrem Mitgefühl gepackt und in ein Haus gelockt, in dem sie jetzt gefangen waren.

„Schlagt ihnen die Köpfe ab“, sagte Mercator und lasst es so aussehen, als habe ein Muslim das getan.

Und so geschah es. Thomas und Angelina wurden mitten auf der Straße geköpft. Ein muslimischer Täter wurde von der Polizei gestellt. Er trug ein Messer in der Hand und stammelte etwas von Allah und seinem Kampf, den er im Innern lange schon verloren hatte, denn der Meister selber hatte es sich nicht nehmen lassen, diesen Körper zu lenken. Er genoß den Hass, die Angst, die Abscheu und die Wut, die nun durch die Menschen gingen. Rache ertönte es. Er aber hatte bessere Pläne, er ließ die Menschen, die glaubten, auf der Seite des Guten Hass versprühen zu dürfen, zu tausenden auf die Straße gehen und den Mörder verteidigen, der nicht instrumentalisiert werden dürfe für rechte Propaganda. Er ließ sie eine Feier veranstalten, in der sie ihre rohe Musik genossen, als sei es ein Fest der Freude gewesen, dass zwei junge M enschen geschlachtet worden waren. Der Meister aber spürte, wie seine Taktik die Wut anschwellen ließ. Wie dicker, gelber Eiter quoll sie aus allen inneren Wunden und infizierte jeden. Hass waberte wie eine durststillende Wolke und der Meister bewegte die Arme und verteilte diesen süßen Duft, bis hin zu den Muslimen, wo seine Abgesandten den Mörder feierten, als sei er ein Held. Mercator war im Innersten eins mit seinem Meister und er fühlte unglaubliche Wonnen. Wie klug der Meister war. Ein ungeheures Festmahl stand bevor.

Nigromontanus hatte es als erster erfahren. Er hielt inne und spürte den Toten hinterher. Sie waren nicht verloren. Aber das konnte er den anderen sicher nicht vermitteln. Der kleine Joshua schien genau zu wissen, was er dachte. Er sah ihn mit wachen Augen an, sagte aber nicht. „Ich muss es Euch jetzt mitteilen“, sagte er und schaute zu den jungen Menschen, die nervös auf ihre Freunde warteten. „Eure Freunde wurden ermordet.“

Peter, Paul, Linda, Dolores, Thomas und Angelina waren eine Familie. Sie waren zusammen aufgewachsen. Sie hatten diese furchtbaren Ereignisse zusammen durchgestanden, aber sie waren bis zuletzt davon überzeugt gewesen, dass nichts und niemand sie trennen konnte. Der Tod von Angelina und Thomas war unfassbar und stürzte sie in einen Abgrund von Trauer. Dolores und Linda lagen sich schluchzend in den Armen und auch Peter und Paul liefen die Tränen herunter. Sie setzen sich. Alles schien so sinnlos. Thomas Hoffmann stand ernst und schweigend, sagte dann aber leise zu Nigromontanus: „Wie ist es passiert?“ „Sie wurden von Schergen des Meisters gefangen. Er lenkte einen verwirrten Einzeltäter und führte ihm Geist und Hand. Dieser Mann erschlug die beiden.“

„Ein Mann hätte die beiden niemals erschlagen“, sagte Peter. „Beide waren stärker, als irgendein Mann.“

„Ihr Gegner war ein furchtbarer Gegner“, sagte Nigromontanus. „Kein Mensch.“

„Ich kann es nicht glauben“, sagte Peter, „Ich will sie sehen.“

Eli beugte sich zu Joshua, der ihm etwas ins Ohr flüsterte. „Ihr sollt nicht in den Hass verfallen“, sagte er.

Sie rasteten unter mehreren Bäumen am Stadtrand.

„Ich muss sie auch sehen“, sagte Paul. „Wir gehen los und suchen sie.“

„Macht das nicht“, sagte Nigromontanus. „Gregorius und Mercator sind mit ihren Männern in der Stadt. Sie wollen Euch auch töten.“

„Das ist uns egal“, sagte Peter. „Sollen sie es doch versuchen.“

„Ich kann euch Waffen geben“, sagte Eras. „Wenn Euch das etwas nützt.“

„Das ist nicht der richtige Weg“, sagte Nigromontanus. „Hört lieben auf ihn“, sagte Thomas Hoffmann.

„Gib uns deine Waffen“, sagte Paul. „Wir gehen und niemand kann uns aufhalten.“

„Aber wo wollt ihr hin?“, sagte Nigromontanus.

„Wir wollen sehen, ob sie wirklich tot sind und wir wollen Rache.“

„Ihr macht genau das, was er will“, sagte Nigromontanus.

Eli sagte etwas zu Eras. Der schüttelte den Kopf. „Eli meint, es sei besser, hier zusammen zu bleiben und zu warten“, sagte er. „Aber ich will ehrlich sein. Meine Großeltern haben gewartet, als die Nazis sie deportierten. Sie haben gewartet, als sie aus Warschau abgeholt wurden und sie haben gewartet, ehe sie in die Gaskammern gingen. Wir sind Israeli und wir haben nie mehr gewartet. Ich komme mit Euch und wir lassen die hier warten. Vielleicht hilft Ihnen ja ihr Joshua Knäblein. Denn das ist doch seine Rolle, oder. Ihr Christen hängt an einem Messias, wie der Junki an einer Nadel und deshalb habt ihr Eure Heimat verloren. Lieber Joshua, Dein Vorbild hat auch gewartet, bis die Lichter am Kreuz ausgingen, nicht wahr, anstatt den Römern in den Arsch zu treten.“

Eras nickte Peter und Paul zu. „Eras“, sagte Eli. Aber Eras hörte nicht. Dolores und Linda hatten weinend zugehört. „Geht nicht“, sagten sie. Wir wollen Euch nicht auch noch verlieren.“

„Wir müssen gehen“, sagte Peter. „Sonst kann ich keine Sekunde mehr vor mir gerade stehen. Und wenn es nur ist, um die beiden nochmal zu sehen.“

„Wir müssen das tun“, ergänzte Paul. „Wenn dieser Gregorius hier ist, dann soll er kommen, wir schicken ich in die Hölle zurück, in die er gehört.“

„Das könnt ihr nicht“, sagte Nigromontanus. Aber sie hörten ihn nicht. Eras verschwand mit den beiden in Richtung Stadt. Er besorgte ihnen Pistolen und Munition und gab Ihnen Messer, mit denen man Köpfe abschneiden konnte. Der blonde Hüne Peter schritt neben dem rothaarigen, wild aussehenden Paul hinter dem kräftigen Eras in Richtung Stadtmitte. Sie wollten den Ort aufsuchen, an dem ihre Freunde gestorben waren und wenn möglich wollten sie die Leichen sehen. Aber im Stillen hofften sie, die Feinde zu treffen. Die beiden Männer, die die Frau bedrängten, waren demnach Leute von Gregorius gewesen und vielleicht gelang es ihnen an ihn heran zu kommen.

Sie wussten nicht, dass Mercator und Gregorius eben das gewollt hatten. Sie saßen in einer Stadtwohnung und bereiteten alles vor, Peter und Paul ihren Freunden hinterher zu schicken.

Nigromontanus wusste das. Unruhig saß er und überlegte. Dann erhob er sich und sagte: „Ich werde Ihnen helfen. Eli, Du und Thomas Hoffmann, ihr passt mir gut auf den Jungen auf und ihr Frauen bleibt hier. Ich muss sofort los. Ehe die Falle zuschnappt.“

Er drehte sich um und hastete zurück in die Stadt, in der nun fast an jeder Straßenecke gekämpft wurde. Nigromontanus betete. Er suchte die Reste seiner Kraft zusammen, aber plötzlich spürte er, das irgendetwas oder irgendwer ihm eine Kammer im Inneren öffnete, aus der Licht und Kraft strömten. Er wurde wieder hellsichtig. Joshua, dachte er. Und er dankte dem Jungen, der ihn wieder in die Lage versetzte, das Böse am Morden zu hindern.

Eras hatte die beiden zum Tatort geführt, an dem zwei Polizisten wachten. Trauernde und Gegendemonstranten standen sich gegenüber. Das Blut von Thomas und Angelina hatte den Asphalt rot gefärbt. Eras redete mit den Polizisten, und diese gaben ihm eine Adresse. Dorthin könne man sich wenden, um nach einer Erlaubnis zu fragen, die Getötete zu sehen. Einer der Polizisten kam nun auf die beiden zu. „Ihr seid Freunde?“ Peter nickte. „Es gibt Hinweise, dass es Hintermänner gab, die sich entzogen haben. Die Polizei ist ihnen auf der Spur. Ich kann Euch einen Tipp geben. In der Dizengoffstraße findet ihr ein älteres Haus. Es wirkt unbewohnt. Dort soll ein Treffpunkt sein.“

Die beiden bedankten sich. „Ich bringe Euch dahin. Ich weiß, wo das ist“, sagte Eras, „aber dann verlass ich Euch. Mehr konnte ich nicht tun. Ich muss zu meiner Familie. Die Zeiten sind gefährlich. Ich muss sie beschützen.“ Eras meinte es, wie er es sagte, aber er stand unter dem Einfluss Mercators.

Er führte die beiden hochgewachsenen Europäer zu dem alten Haus, das eher unheimlich wirkte. Tatsächlich schien jemand im Haus zu sein. Es stand eine Limousine vor der Tür, ein alter Subaru, wie sie früher in Israel gängig waren. Eras nichte den beiden zu, reichte ihnen die Hand und eilte sich, zurück zu seiner Familie zu kommen.

Peter und Paul näherten sich dem Haus. Sie überlegten, was sie tun sollten. Wenn es stimmte, dass hier Verbündete der Mörder waren, dann konnte man warten, bis sie heraus kamen, sich einen greifen und verhören, oder man ging in das Haus und schaute sich die Bewohner näher an.

Die Aussage eines Polizisten war aber wohl nicht genug, zum Handeln zu bewegen. In diesem Moment kam ein Auto, hielt vor dem Haus und heraus stieg Gregorius. Sie erkannten ihn sofort. Er schaute sich um, scheinbar, um zu sehen, ob er beobachtet wurde und dann betrat er das Haus.

Gregorius. Dann war es war. „Das ist das letzte Mal, dass er zum Mörder wird“, sagte Peter. „Komm“, sagte Paul und die beiden rannten über die Straße und betraten das Haus.

Es war ein altes Haus, das offenbar unbewohnt war. Eine Holztreppe führte ins obere Stockwerk. Die Fußabdrücke waren frisch. Gregorius war dort hinauf gestiegen. Sie nahmen die Pistolen und wollten ihm folgen. In diesem Moment betrat jemand in ihrem Rücken das Haus. Als sie sich umdrehten sahen sie Nigromontanus. Dieser hielt einen Finger vor die Lippen und bedeutete ihnen leise zu sein. Dann nutzte er die Kräfte, die ihm zur Verfügung standen und versetzte sie all drei einige Minuten zurück in der Zeit. Nun waren sie unsichtbar für jeden, der das Haus betrat und das war Gregorius, der sofort, als er das Haus betreten hatte seinen Männern, die im oberen Stockwerk warteten, ein Kommando gab. Dann stieg er die Treppe herauf ins obere Stockwerk, gefolgt von Peter, Paul und Nigromontanus, die sich im Schutze der Zeitfalte befanden. Im oberen Stockwerk standen fünf Männer bereit, mit Seilen und Knüppeln und in einer Ecke stand, machtvoll und böse Mercator. Er schien kurz aufzumerken, als Nigromontanus seine Künste gegen ihn anwendete. Er hatte etwas bemerkt, aber er konnte es noch nicht einordnen. Gregorius stand bereit. Man würde die beiden Adepten fangen und dan n bestialisch abschlachten und ihre Überreste an die Grenze zu Ostjerusalem bringen. Auf den Überwachungskameras würde man die bestialische Tat mehrerer Gotteskrieger in allen Einzelheiten zu sehen bekommen.

„Sie auf der Hut“, hörte Mercator den Meister und in diesem Moment wurde einer der Herren sichtbar und bei ihm standen zwei Hünen, die Pistolen in der Hand trugen. Mercator erfasste augenblicklich die Lage und verschwand.

Peter und Paul hatten ihre Schlächter vor sich. Die griffen sie sofort in unbändiger Wut an, aber Peter und Paul hatten das Kämpfen gelernt und dieses mal waren sie bewaffnet. Obwohl die Gegner in der Überzahl waren, hatten sie keine Chance. Sie wurden überwältig. Nigromontanus aber stand Gregorius gegenüber, der sich nun in seiner ganzen Abscheulichkeit zeigte. Er griff den Herren der Zeit an, doch dieser war nun nicht der schwächliche Greis, der er ohne seine Kräfte gewesen war. Joshua hatte ihm seine Kraftquellen geöffnet. Er fing den Anstürmenden in einer Zeitfalte und löste ihn auf ins Nichts. Das Böse fiel zurück in den Höllenpfuhl des Meisters und Gregorius menschlichen Reste landeten vor Judas, der den Teufel, der ihm hier zugespielt wurde, im Wesenskern erkannte. Er spürte, dass das die Stunde seiner Gnade war. Er überreichte dem Gregorius seinen Platz und er fühlte Joshuas Hand, die ihn aus der Hölle hob. „Du mein Freund, wirst nun hier, in diesen menschlichen Resten überdauern und dich von Hass und Eiter ernähren müssen“, sagte er. Gregorius war hier, ohne das ihm anhaftende Böse, der dickliche, weinerliche Zwerg, der er im Grunde seines Herzens immer gewesen war. Es wusste, dass weder der Meister noch Mercator ihm jemals etwas anderes als Qual und Spott entgegenbringen würden, aber dass er auf unendliche Zeit hier gefesselt war. Und er stöhnte vor Entsetzen, während Judas die dunklen Schatten verlor, die ihn umringt hatten und in einem Licht verschwand, das ihn unverzüglich in das Reich brachte, das ihm ursprünglich einmal offen gestanden hatte. Danke Joshua, stammelte er, Danke. Und er sah vor sich alte Freunde, die ihm verziehen hatten.

Die Männer, die Gregorius gedient hatten verloren im gleichen Augenblick wie ihr Meister ihr Höllisches. Das Menschliche in ihnen aber war zu zerstört, um sie am Leben zu erhalten. Einer nach dem anderen sank seufzend in den Höllenpfuhl und löste sich auf.

„Mercator ist uns entwischt“, sagte Nigromontanus. „Ein Jammer.“

In diesem Moment sahen sie den dunklen Schatten eines Mannes, der sich aus einer der Wände löste. Ehe Nigromontanus reagieren konnte, umgab ihn eine dunkle Wolke aus Höllenenergie, die das Licht, das ihn am Leben hielt, neutralisierte. Er spürte, dass er seine menschliche Gestalt verlor. Irgendjemand öffnete ihm eine innere Tür und er wurde mitten im Sturz aufgefangen und sank in ein Licht, das ihn forttrug in eine Welt, die er als absolute Wirklichkeit erkannte. Das hier war mehr als das Alleins Seins. Hier konnte er eine Heimat finden, als der, der er in tiefster Gottergebenheit war.

Peter und Paul hatten den Angreifer gesehen und mit Entsetzen beobachtet, wie er Nigromontanus tötete. Sie flohen aus dem Haus und rannten über die Straßen. Unwillkürlich schlugen sie die Richtung nach Ostjerusalem ein. Dort gelangten sie in den Bereich der Kameras und sie wurden bereits erwartet. „Allahu Akbar“, schrien die Angreifer und umringten sie. Sie kämpften wie Löwen, doch sie unterlagen den Angreifern, die sie festhielten und sie zwangen, sich zu bücken. Langsam trat ein Mann auf sie zu, den sie eben noch im Haus gesehen hatten. Dieser bleckte sein furchtbares Gebiss, dann riss er ihnen die Köpfe von den Schultern. Im Video der Aufzeichnungsanlage sah man später nur die muslimischen Gotteskrieger, die die beiden jungen Europäer bestialisch enthaupteten.

Dies war sein Sieg. Mercator fühlte unbändige Kraft. Niemand würde ihm mehr im Wege stehen.

Seine Männer machten jetzt schon Jagd auf diesen Gottessohn, den der Jude und die beiden Mädchen bewachten. Besondere Freude machte ihm aber der letzte der Gegner. Thomas Hoffmann, sein alter Freund.

Eli, Dolores, Linda und Thomas Hoffmann saßen mit Joshua am Rande der Stadt, leicht erhöht und lauschten dem Lärm auf den Straßen. Seit einigen Minuten wurde geschossen. Raketen flogen aus dem Ostteil der Stadt in den Westteil. Schwere Panzer rollten durch die Straßen. Ab und zu sah man das Mündungsfeuer.

Seltsamerweise waren sie hier oben fast allein. Es sah aus, als implodiere die Stadt. Aus den äußeren Bezirken strebten alle Parteien ins Stadtzentrum, wild entschlossen, den Sieg zu erringen.

Die Kämpfe, deren Zeuge sie in der Innenstadt geworden waren, hatten sich ausgeweitet. Linke Kräfte, die gegen die Siedlungspolitik zu sein vorgaben und die sich solidarisch fühlten, mit den Schwarzen, die aus der Wüste gekommen waren und den übrigen Flüchtlingen, die sich in die Stadt gedrängt hatten, explodierten in wildem Hass und Vernichtungswillen gegenüber nationalistischen Kräften, die sich mit der Polizei und Kräften der Armee verbündeten. Im Ostteil der Stadt aber sammelten sich Palästinenser und arabische Bewohner in anschwellendem Hass. Die Christen, die die Stadt bewohnten, meinten, den Messias gesehen zu haben. Er war bald hier, bald dort erschienen und hatte zum Endkampf aufgerufen. Bei den Muslimen war es der Prophet selber, der mit hocherhobenem Schwert die Muslime zum Kampf gegen die Ungläubigen aufrief. Bei den Juden war es Elias, der ermahnte, zu Gott zurück zu finden und den zionistischen Pfad zu verlassen. Wer konnte sich der Stimme Gottes entziehen. Die Flüchtlinge wurden aufgepeitscht durch machtvoll wirkende Männer, die an die Jahrhunderte alte Demütigung ihrer Völker durch Weiße, Araber und Juden erinnerte. Unter Lebensgefahr sei man durch die Wüste geirrt, und nun sei es an der Zeit, Rache zu nehmen.

In den Tiefen der Hölle hatte sich Luzifer in seine mannweibliche Gestalt zurückgezogen. Sein Haar glänzte in seidigem Blond und umschmeichelte sein männliches Gesicht, mit dem spitzen Kinn und dem Ziegenbart, der seitlich des vollen, geröteten Mundes in mehreren goldenen Fäden herunter hing. Er trug ein seidenes Gewand, das durchsichtig genug war, seine Brüste zu zeigen. Dabei war er äußerst männlich anzusehen. Zwei mächtige Schwingen wuchsen ihm aus den Schultern und seine Beine wurden bedeckt von einem tiefblauen Rock, der die behaarten krummen Ziegenbeine verdeckte.

Er schritt aus den Tiefen der Hölle und flog majestätisch hinauf zum Tempelberg, von dem aus er auf das Gemetzel in der Stadt blicken konnte. Ganze Heerscharen von Teufeln krochen aus der Tiefe und versammelten sich zwischen den Menschen. Hass, Wut, Blutrausch, Gewalt und Mord stiegen in Wolken zu seinem Himmel, der immer dunkle wurde, während Feuer aus ihm zu stürzen schien. Sein gewaltiger Körper thronte über der Stadt und wurde größer. Die Schwingen breiteten sich über die Wohnstätte der Menschen und das Morden nahm kein Ende. Er fühlte Macht und Sieg. „Mercator“, rief er, „vollende unseren Triumph.“

Und Mercator folgte Eras, der für zwanzig Silberschekel seinen Freund Eli verraten hatte, hinauf zum Ölberg.

Eli sah Eras, der einen Mann zu ihnen herauf führte. „Das ist Mercator“, sagte Thomas Hoffmann. „Los, ihr müsst fliehen,“ nehmt Joshua mit. „Ich muss hier bleiben und auf Peter und Paul warten“, sagte Linda. „Lauf“, rief Hoffmann Dolores zu. „Du musst den Jungen hier fort bringen.“ Dolores sah den hageren, wie der Tod wirkenden Mann, der zügig den Berg heraufkam. Er war in Begleitung des Wirtes, aber dieser wirkte eingeschüchtert, als sei sein Leben schon verwirkt. Da nahm sie den Jungen an der Hand und die beiden rannten los, den Berg hinauf.

Eras blieb stehen und ließ Mercator alleine weitergehen.

„Tut mir Leid, Eli.“, rief er. „Ich muss an meine Familie denken.“

Er drehte sich um und rannte in die Stadt hinunter, die in tiefer Dunkelheit versank. Als er die ersten Häuser erreichte, sah er sich plötzlich umringt von Männern, die auf ihn gewartet hatten. Er sank auf die Knie und bettelte um sein Leben, aber die Männer ergriffen ihn und zogen ihn hinter sich her in die dunkle Brunst, die wie ein schwarzes Feuer alle Leben löschte und in den Bannkreis des Luzifer steigen ließ. „Wir werden eins“, schrie er. Und sein Leib schien unter jedem neu aufgenommenen Leben ins riesenhafte zu wachasen.

„Mercator“, sagte Hoffmann. „Mein dunkler Mentor.“

„Du siehst“, sagte Mercator und zeigte hinunter in die in tiefster Dunkelheit versinkende Stadt, „es wäre besser für Dich gewesen, IHM zu folgen.“

Thomas Hoffmann sah zum Tempelberg, wo das Luzifer in wildem Triumph die Arme gegen den dunklen Himmel reckte.“

„Was hat er gewonnen, außer einem Land voller tot und Verderben“ sagte Thomas Hoffmann.

„Hier. Ich habe was für Dich“, sagte Mercator. Er öffnete den Mantel und holte die Köpfe von Peter und Paul aus einem Korb, den er an den Hüften trug. Ein Geschenk.“

Linda schrie vor Entsetzen und stürzte sich auf den großen, knochigen Mann, der ihr in einer schnellen Bewegung das Genick brach. Sie sank dem Mercator vor die Füße, der jetzt nicht mehr an sich halten konnte und seine menschliche Gestalt abwarf. Er sah aus, wie der kleine Bruder des Luzifer: jünger, mannweiblicher, entrückter. Er griff in den Korb und holte den Kopf von Nigromontanus heraus. „Hier, euer Freund“, lachte er und er genoss das Entsetzen in Thomas Hoffmanns Augen. „Dies ist eure letzte Minute. Bettelt um Gnade. Sie wird Euch nicht gewährt.“

Eli hatte sich ganz still verhalten. Er lächelte Thomas Hoffmann an und sagte mit ruhiger Stimme: „Dann erfüllt sich hier unser Schicksal.“

„Es war gut, deine Bekanntschaft gemacht zu haben“, sagte Hoffmann, der nichts mehr fühlte. Sein Leben war zu Ende. Er fühlte nur noch Traurigkeit. „Was für ein Leben erwartet Dich, Mercator?“, sagte er und es klang fast wie Bedauern.

Mercator stieß einen Zornesschrei aus und er tötete beide Männer in einem wilden Zugriff mit den ungeheuren Kräften, die ihm der Meister verlieh. Dann wendete er sich rasch dem Ölberg zu und stieg hinauf, um sein Werk zu vollenden.

Luzifer spürte, dass die letzten Leben erloschen. Viele entgingen ihm, stiegen an ihm vorbei und verschwanden dorthin, wo er eine Grenze zu seiner Finsternis spürte. Zornerfüllt schwenkte er das Haupt. Seine Teufel standen herum wie Sklaven. Mit einer Geste konnte er sie töten oder in Bewegung versetzen. Sie waren Nichts ohne ihn. Er hatte gehofft, nun eine Lichtwelt zu besitzen, aber als er sich umsah, gewahrte er nur seine Hölle, die jetzt auf zur Erde aufgestiegen war. Als er erkannte, dass seine Verbannung nicht enden würde, schrie er und dieser Schrei drang in den düsteren Himmel: Mein Gott, warum hast Du mich verdammt?

Mercator hatte den Ölberg erreicht. Seine Augen vermochten auch in der Düsternis zu sehen. Als er die Stelle erreichte, an der Judas Jesus verraten hatte, sah er dort dieses Mädchen sitzen, den Knaben, den der Meister erwartet hatte, im Arm.

Er kam stolzen Schrittes näher. „Gottessohn. Nun wirst Du aus dieser Welt entfernt wie ein Geschwür und nur einer wird hier herrschen, mein Herr, der Luzifer.“

„Wo ist sein Licht?“, fragte der Knabe.

Mercator schaute sich um und registrierte die völlige Finsternis. Nur der Meister saß auf dem Tempelberg und leuchtete in einem fahlen Licht, das an einen versunkenen Vollmond erinnerte. Dieses Licht hatte weder Reichweite noch Wärme. Es beleuchtete eine Verlassenheit, die Mercator als ein tiefer Schmerz berührte.

„Wo ist Euer Triumph? Wo Euer Jubelschrei?“, fragte der Knabe.

Das war der Augenblick, als wir auf dem Hügel erschienen. Maria und Johannes hatten uns geführt und eben zur rechten Zeit ans Ziel gebracht.

„Dolores!“, rief Josef und rannte zu der jungen Frau, die aufstand und in seine Arme sank, während der Junge sich langsam umdrehte und Mercator in die Augen sah.

„Das ist die Stunde des Amalek“, rief Mercator und reckte sich, während sein Meister vom Tempelberg herüber spähte. „Der Sohn fällt in unsere Hand, Meister. Der Sieg ist vollkommen.“

Weder Johannes, noch Maria rührten sich. Sie wirkten fast unbeteiligt. Karin und Richardson waren genauso entgeistert, wie Heidi und ich. Der Mann, der dort vor uns stand sah wie ein grotesk geschminkter Transvestit aus, der in unserer Zeit der Grand Prix de Eurovision gewonnen haben könnte. Er war hager, groß, seine Augen standen leicht vor und waren von farblosem Blau. Sein Gesicht war sehr männlich. Die Lippen wirkten wie geschminkt, doch trug er ein Ziegenbärtchen, das seitlich der Mundwinkel herabhing. Er war in ein durchsichtiges Gewand gekleidet, dass durchschimmern ließ, dass er Brüste besaß und dass sein Körper bis zum Unterleib der einer Frau war. Der Unterleib selber war versteckt hinter einem tiefblauen Rock. Diese Erscheinung, so grotesk sie wirkte, hatte etwas Beängstigendes. Niemals zuvor hatte ich jemanden gesehen, der so furchterweckend wirkte. Das mochte daran liegen, dass es einem war, als sauge einem etwas alles Licht und alle Freude aus den Gliedern in seiner Nähe.

Dolores war eine wunderschöne Frau. Ebenso wie Joseph sie beschrieben hatte. Zweifellos war Karin eifersüchtig, aber es war auch für sie rührend, diese beiden zu sehen, die in unendlicher Freude über das Wiedersehen, den Schrecken vergaßen, der diese Welt ergriffen hatte.

Wir waren durch unendliche Öden gewandert, niemals im Kontakt zu irgendwem. Es war, als lebte nichts mehr auf diesem Planeten. Es läge daran, dass wir nichts Böses in uns trügen, hatte Maria gesagt. Die Welt sei zum Spiegel geworden und Armageddon sei der große Kampf des Körpers und des Schattens. Nun gut. Ich hatte in meinem Leben genug Böses angerichtet und ich konnte es einfach nicht einsehen, dass gerade ich als frei vom Bösen gelten sollte. Oder Richardson. War dieser Polizist nicht in tausend Händel verwickelt gewesen. Ein Mann, dem Gewalttätigkeit nicht fremd war. Heidi mochte unschuldig sein, obwohl wir ja Gegenteiliges gehört hatten und Karin schien mir auch eher friedfertig. Aber Maria klärte uns auf, dass sie als ehemalige Liebesdienerin trotzdem Gnade gefunden hatte, weil Licht in ihr den Schatten überwog. Nun ja. Bei ihr mochte man das glauben. Sie wirkte so engelhaft, so freundlich und sanft, dass ich mich verliebt hätte, wenn ich es nicht schon gewesen wäre. Und Johannes? War er Fischer gewesen, wie manche der anderen Jünger? Ich wagte es nicht, ihn zu fragen. Warum er Jesu Lieblingsjünger gewesen war, der an seiner Schulter lehnen durfte, war mir schnell klar geworden. Er war weich und eher feminin, aber er besaß einen starken, fast schon kühnen Kern. Seine große Warmherzigkeit fiel auf und man vertraute ihm augenblicklich.

Dolores hatte den Jungen kurz losgelassen. Es war ein Knabe, schmal, zart gebaut, von etwa neun Jahren. Er war eher klein. Sein Haar war lang. Er trug eine Jeans und ein T Shirt. Ein ganz normaler Junge konnte man sagen, wenn da nicht diese Augen gewesen wären.

Ich hatte seinen Blick nur kurz gestreift, aber augenblicklich war mir klar, warum Maria und Johannes so ehrfurchtsvoll schwiegen. Dieser Junge war nicht das erste Mal hier.

Der Mann, den sie Mercator nannte, musste über ungeheure Kräfte verfügen. Er hatte die beiden Männer, die bei Dolores gewesen waren förmlich zerrissen. Überall war Blut. Ein zartes Mädchen lag ebenfalls tot am Boden.

In der Ferne, auf dem Tempelberg sah ich einen Zwillingsbruder dieses Mannes sitzen, in ein fahles Licht gehüllt, der sich nun auf Schwingen in die Luft hob und zu uns herüber flog.

In diesem Moment erreichten zwei Männer den Ölberg, mit denen Mercator wohl nicht gerechnet hatte. Es waren zwei muslimische Krieger, gekleidet in arabische Gewänder, bewaffnet mit Säbeln. Sie tauchten unvermittelt auf wie Schatten und stürzten sich wortlos auf den seltsamen Mann. Ein gewaltiger Hieb traf den Körper, drang durch das Fleisch und zerteilte den Mann förmlich. Der zweite Muslim schlug ihm mit einem nicht minder heftigen Schlag den Kopf von den Schultern. Wir standen wie erstarrt. Ein Rauschen von Flügeln in der Luft, eine gewaltige Anwesenheit, die mir die Kraft nahm, zu atmen und ein Ebenbild des gerade zu Boden gesunkenen erhob sich im Rücken der beiden Krieger zu einer imposanten Größe. Der Riese ergriff die beiden Muslime und hob sie wie Kaninchen in die Höhe. „Sind das die Opfer an mich, die Du mir zugestehst, Du Gottes Sohn. Böse Seelen, wuterfüllt, hasserfüllt, gierend nach Rache. Du denkst, das sind alles seine Kinder, nicht wahr und Du bist zu stolz, auch nur ein Wort zu sagen? Sieh sie dir an, wie sie quieken und sich fürchten. Er schüttelte die beiden, die aber offenbar bereits mit ihrem Leben abgeschlossen hatten und sich ihrem Schicksal ergaben. „Solche sind es, die mir zu Eigen sind, nicht wahr? Alle Seelen, die ein eigenes Leben wollen, die eine Freiheit wollen, die Lust wollen und einen Gott, der sie versteht, nicht wahr?“ Er ließ die Muslime fallen, wie faulendes Obst. Dann richtete er sich zur vollen Größe auf und breitete seine Schwingen aus.

„Das Licht. Ich will meinen Anteil. Warum wurde ich heraus gestoßen aus dem Licht. Warum diese Finsternis? Was ich anfasse verglüht und überall bleibt nur Asche.“

Das Ungeheuer lachte verzweifelt. Dieses Lachen scholl einsam durch die Nacht.

„Nun, Satan, ist der Zeitpunkt gekommen“, sagte der Knabe mit heller Stimme. „Der Drache wird gefesselt und in die Hölle hinab gestoßen. Dies war deine Stunde. Die Stunde Amaleks. Dazu warst Du geschaffen, mich zu versuchen und mir so den Weg zum ewigen Leben zu ebnen. Nun hast Du diese Welt gekreuzigt und auch dieses Mal wird sie als neue Erde in Ewigkeit auferstehen.“

„Stolz regierte ich meine Welten, stolz widerstand ich Dir und stolz fahre ich nun in meine Verbannung hinunter. Denn ich bin Dein Schatten und Gegenstück und ohne mich und meine Finsternis wäre das Licht nicht offenbart geworden“, rief der Riese und stieß einen wilden Schrei aus.

In diesem Moment brach ein Licht durch die Finsternis und das Licht reichte einmal um die ganze Erde und der Knabe schwebte empor auf einer Wolke.

„Nun ist es vollbracht“, hörte ich. Hügel und Täler formten sich, Bäume, Blumen und Gräser waren zu sehen und man sah Menschen, soweit das Auge reichte, die lachend und fröhlich beieinander standen.

Eine helle Sonne stand wärmend am Himmel.

Der riesige dunkle Engel aber kniete am Boden und bedeckte sein Gesicht mit Händen, als schmerzte ihn das Licht.

„Gib mir Minute, gib mir nur eine Minute im Licht“, bat er, doch das Licht begann ihn zu verbrennen und so verblasste seine Gestalt wie ein Schatten und plötzlich er war verschwunden.

Das alles dauerte einen Moment oder war es eine Ewigkeit?

Wir atmeten Frühlingsluft und die Erde war ein sicherer und wundervoller Ort. „Und dem Tod würde kein Reich mehr bleiben!“

Ameleks Stunde war gekommen. Finster und finsterer wurde sein Weg in die Hölle. Befreit jubelten die Herzen. Tod, wo ist Dein Stachel?

Sie waren alle dort: Peter, Paul, Linda, Thomas, Angelina, Dolores, Thomas Hoffmann, Eli, sein Vater und zuletzt kamen die zwölf aus ihren zeitlosen Klüften.

Wie war ich dorthin gekommen? Ein Mann, der nie zu leben verstanden hatte, in der Ohnmacht seiner besten Jahre, verschollen in Einsamkeit und Verzweiflung? Immer auf der Suche nach mehr, nach Neuem, nach Erfolgen und später auf der Hut vor Misserfolgen oder resigniert im Versagen.

Das alles hier, dachte ich, wurde uns ja wirklich versprochen. Eine neue Erde, die uns auf trägt. Eine Welt ohne Tod, in der wir entkleidet sind von all den Masken, mit denen wir uns bisher voreinander verborgen hielten

Und nun war ich hier, inmitten von wirklichen Menschen. Fernab von alledem, was mich an Dinge gebunden hatte, die mich banden an Verzweiflung und Niedergang

Epilog:

Nun verstand ich. Ich war bereits von Anfang an Teil dieser Geschichte gewesen und sie war mit mir verwoben, bis in das letzte Ereignis hinein. Denn das, was geschehen war, war bereits in mir angelegt gewesen. Ich hatte niemals aus mir selbst heraus gelebt, sondern im Innersten waren wir Eins und das in einer Vielheit, die verzaubernd war.

Es war nicht das Eins der verborgenen Klüfte, in denen der Mensch seine Kontur verliert und Zeit und Raum verschwinden, jene Alleinheit, in der der Buddha lebt oder die zwölf sich zurückgezogen hatten. Es war das Eins Sein, von dem Jesus gesprochen hatte: „Glaubt mir, in meines Vaters Reich gibt es viele Wohnungen.“

Wir waren eins und waren doch auch einzig. Und dem Tod war kein Reich mehr geblieben, denn das, was uns jetzt widerfuhr war die einzig wahre Bestimmung des Menschen.

Im Ebenbilde geschaffen, bedeutete, sich als Individuum zu fühlen, und in der Kraft EINS zu sein. Denn nur so war der Fluss der Liebe möglich, der uns alle verband.

Die, die einander geliebt hatten, fanden für immer zusammen:

Joseph, Dolores, Peter, Paul, Thomas, Angelina und Linda sah ich gemeinsam losziehen in eine neue Heimat, in der sie zusammen leben würden. Richardson traf Moris und Mad und auch Catharine und Karin schlossen sich Ihnen an. Eli traf seinen Vater wieder und Thomas Hoffmann lebte mit den Zwölfen und unsere Muslime. Nun. Es gab viele Muslime, die die Wahrheit unmittelbar erkannten, als sie die neue Erde betraten und die sich bekehrten, aber auch Buddhisten, Hindus, und Menschen aller anderen Religionen dieser Erde fanden sich hier zusammen, und erkannten die Wahrheit, die in Christus offenbart worden war und die jetzt Gestalt angenommen hatte. Sie lebten in Gemeinschaften zusammen, die eine gemeinsame Liebe verband. In Kulturen.

„Es war niemals anders“, sagte mir Nigromontanus einmal zu mir: „Du bist in New York aufgewachsen und bist der Überzeugung unter vielen Menschen gelebt zu haben. Du warst mit der „Welt“ verbunden über Facebook oder Twitter, Du schautest durch den Fernseher in die „Welt“. Aber war das wirklich so? Erinnere Dich? Wie vielen Menschen begegnetest Du wirklich und wie viele davon kamen Dir letztlich nahe. Du trafst in Wahrheit immer nur das, was bereits als stummes Wollen in Dir angelegt war, das also, das deiner damaligen auf dich selber gerichteten Liebe entsprach.“

„Du meinst, es gab nie eine globalisierte Welt“, fragte ich zweifelnd. „Und all das Wissen und die Fertigkeiten, die ich nicht von mir sondern von anderen lernte?“ „Es ist schwer zu verstehen, aber Du und Deine Welt waren eins und Du formtest Sie, während sie Dich formte. Als wir Gnostiker das erkannten, folgten wir unserem Pfad der Loslösung von all dem, was wir uns wünschten und kamen zu einem Punkt, an dem wir uns selber und unsere Welt als unsere eigene Schöpfung erlebten, von dort erst ging es hinab in die Allgegenwart Gottes hinein, in der wir zeitlos und raumlos und ohne Individualität ruhten. In den zeitlosen Klüften.

Dass es tatsächlich eine Welt geben könnte, in der wir als individuelle Menschen leben, OBWOHL wir wissen, dass wir im Grunde Teile EINER Kraft sind, ist erstaunlich. Es scheint wahr zu sein: Gott hat eine Welt geschaffen, und den Menschen, um sich an ihm zu erfreuen. Dazu musste er aus der Unendlichkeit seines Seins eine Welt erschaffen, die niemals von ihm getrennt sein konnte, denn er war ja alles. Diese Welt entstand als Wort, also in Angrenzung. Jesus ist die Verkörperung dieses Wortes, die Kraft selber, aber in einer Form. Verstehst Du? Das Wort ist die Abgrenzung und die Abgrenzung ist der Beginn der Vielfalt. Das Licht, das Jesus ist, ist die Kraft, die alles durchströmt, weil sie die Wahrheit ist, das einzige, das wirklich in Vielheit existiert. Nur so konnte die Liebe wirken, denn in der Alleinheit ist Liebe, aber kein Gegenpart, den man lieben könnte. In der Vielheit, die ihre Verbundenheit erkennt, ist Liebe, denn Liebe braucht mindestens zwei Wesen. Hier erleben wir, dass, was wir wünschen und lieben, hier im Äußeren Gestalt annimmt. So war es aber auch in der versunkenen Welt, nur dass es uns da nicht sichtbar war. Deshalb gab es Individuen und Völker und Kulturen. Verstehst Du, was ich sagen möchte?“

Als der Luzifer, der Lichtbringer, sich anschickt, Grenzen aufzulösen, in dem Glauben, EINER Welt Licht zu bringen, brachte er in Wahrheit Finsternis über alle, bis er zuletzt in der eigenen Finsternis verschwand, denn auch er schaffte Wirklichkeit aus dem eigenen innersten Wollen. Hier, auf dieser neuen Erde, auf der der Tod nicht zuhause ist, leben die Menschen in Gruppen, die einander verbunden sind, wie die Zellen des Körpers ihren Organen.“

Ich verstand nun, wieso ich von Anfang an das Gefühl gehabt hatte, einem Film zuzusehen oder Teil einer erzählten Geschichte zu sein. Ich, der ich ein durch und durch weltlicher Mensch geworden war. Das, was ich an Religion oder Religiösem immer abstoßend gefunden habe, die Kostümierung des Menschen, zeigte sich als Gestammel von Blinden inmitten von Blinden. Jetzt erst wurde mir klar, was gemeint gewesen war. Hier war jede Künstlichkeit und jede Maske verschwunden. Die „Heiligen“, von denen ich nur Maria und Johannes kannte, waren Menschen, wie Du und Ich und selbst Jesus, der ja der Anfang und das Ende repräsentierte, war doch als Mensch unter uns und ich durfte ihn kennen lernen. Ach, wie meine Seele lachte.

# Dylan Thomas

# Und dem Tod soll kein Reich mehr bleiben.

# Die nackten Toten die sollen eins

# Mit dem Mann im Wind und im Westmond sein;

# Blankbeinig und bar des blanken Gebeins

# Ruht ihr Arm und ihr Fuß auf Sternenlicht.

# Wenn sie irr werden solln sie die Wahrheit sehn,

# Wenn sie sinken ins Meer solln sie auferstehn.

# Wenn die Liebenden fallen - die Liebe fällt nicht;

# Und dem Tod soll kein Reich mehr bleiben.

# Und dem Tod soll kein Reich mehr bleiben.

# Die da liegen in Wassergewinden im Meer

# Sollen nicht sterben windig und leer;

# Nicht brechen die die ans Rad man flicht,

# Die sich winden in Foltern, deren Sehnen man zerrt:

# Ob der Glaube auch splittert in ihrer Hand

# Und ob sie das Einhorn des Bösen durchrennt,

# Aller Enden zerspellt, sie zerreißen nicht;

# Und dem Tod soll kein Reich mehr bleiben.

# Und dem Tod soll kein Reich mehr bleiben.

# Keine Möwe mehr darf ins Ohr ihnen schrein

# Keine Woge laut an der Küste versprühn;

# Wo Blumen blühten, darf sich keine mehr regen

# Und heben den Kopf zu des Regens Schlägen;

# Doch ob sie auch toll sind und tot wie Stein,

# Ihr Kopf wird der blühende Steinbrech sein,

# Der bricht auf in der Sonne bis die Sonne zerbricht,

# Und dem Tod soll kein Reich mehr bleiben.